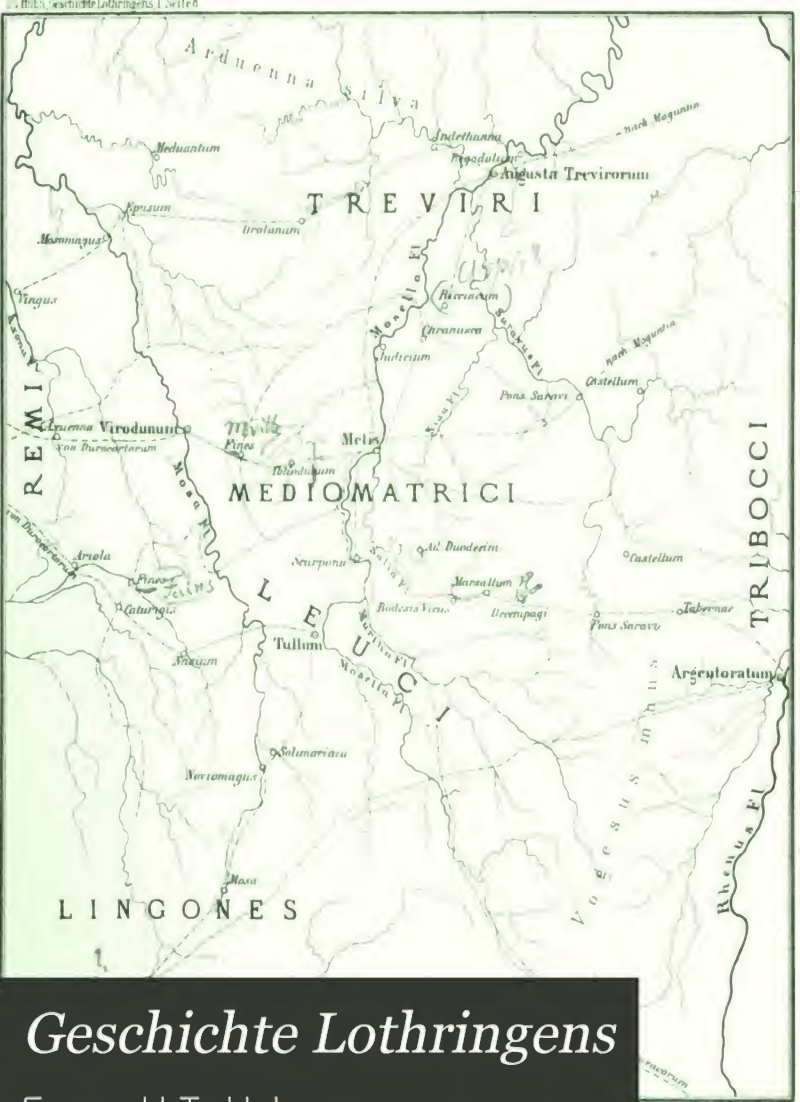


Geschichte Lothringens

Eugen H T. Huhn

24093 e 6.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Lothringens.

Von

Dr. Eugen H. Th. Huhn.

Erster Band.

Mit genealogischen Tabellen und historischen Karten.

Zweite Ausgabe.

BERLIN.
Verlag von Theodor Hofmann.
1879.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Der deutschen Geschichte ist durch die Zurückgewinnung von Elsass-Lothringen eine Erweiterung ihrer Aufgabe geworden, da sie jetzt wieder wichtige Länder in ihren Kreis hereinziehen muss, die nach und nach halb in Vergessenheit gerathen waren und eine untergeordnete Berücksichtigung nur in der französischen Geschichte und in der Weltgeschichte fanden. Die Geschichte der elsässischen Territorien war es allein, welche nicht übersehen werden durfte, weil am Oberrheine verschiedene Gebiete auf beiden Ufern zusammenhingen und die deutschen Chroniken des Landes überhaupt wichtige allgemeine Geschichtsquellen bildeten, wogegen das hundert Jahre vor Strassburg mit Frankreich verschmolzene Metzer Land mit seinen nur französischen Geschichtsquellen längst ausser Beachtung blieb und auch Lothringen ebenso als ein von Deutschland abgerissenes Glied angesehen wurde.

Heute hat nun Lothringen wieder vermehrte Wichtigkeit für uns gewonnen. Nicht nur die deutsche Geschichte hat künftig die Schicksale dieses Landes eingehender zu erzählen, sondern auch die zahlreichen Deutschen, die jetzt im Lande als Beamte oder Geschäftsleute leben, fühlen das dringende Bedürfniss, dieselben ausführlich und genau kennen zu lernen, um zu einem richtigen Verständnisse der Verhältnisse, der Sitten und Gewohnheiten zu gelangen und den Geist zu begreifen, welcher sich überall in Land und Leuten offenbart. Dazu ist nun eine den heutigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende unparteiische Geschichtsdarstellung nothwendig, wie das Land solche bis heute keineswegs besitzt. Abgesehen von der französischen Sprache, in welcher Alles ausschliesslich geschrieben ist, was wir über die Geschichte des Landes besitzen, macht auch die Art der Abfassung und der Geist, der in diesen Schriften herrscht, die-

Digitized by Google

selben für Deutsche nur schwer geniessbar und ausserdem sind dieselben auch im Buchhandel gar nicht mehr zu haben. Die grosse, vor hundertundfünfzig Jahren erschienene Geschichte von Dom Calmet ist ganz im trockenen Geiste der Benedictiner geschrieben. Der Verfasser beschäftigte sich mehr mit Klosterstiftungen und kirchlichen Streitigkeiten, zeigte für das bürgerliche und geistige Leben kein Verständniss, nahm Alles, was Klosterchroniken berichteten, mit treuherzigem Glauben auf und entbehrte besonders der Kritik, während sie allerdings für den Gelehrten wegen ihres reichen Materials an Urkunden, Chroniken-Auszügen und anderen Belegen immer die Hauptquelle für die lothringische Geschichtsforschung bleiben wird. Das neuere, gut angelegte Geschichtswerk von A. Digot, das ebenfalls längst im Buchhandel vergriffen ist, zeigt uns aber so sehr eine einseitige, durch und durch französische Auffassung neben gänzlicher Unkenntniss der deutschen Quellen, namentlich auch der Pertz'schen Monumenta Germaniae historica, dass in der Regel die Wahrheit verhüllt oder ganz entstellt ist und es besonderer Mühe bedarf, um die Wahrheit vom Falschen zu unterscheiden. Digot ist es wie anderen Verfassern solcher Schriften auch nur darum zu thun, die lothringische Geschichte bloss im französischen Sinne erscheinen zu lassen, letzteren auf sie überzutragen, jeden deutschen Ursprung, jede deutsche Verwandtschaft zu leugnen und überhaupt Lothringen als Land zu betrachten, das immer französisch war und nur zeitweise Deutschland untergeordnet wurde, abgesehen davon, dass überall der ultramontane Geist vorherrscht, deutsche Kaiser wie Heinrich IV., Friedrich Barbarossa u. A. mit glühendem Hasse verfolgt und das Lob der Herrscher fast nur darnach bemisst, ob sie auch recht viele Klöster gestiftet oder beschenkt haben. Der Hass gegen Deutschland und die Verleugnung des Deutschen geht bei ihm so weit, dass es fast an das Komische streift. So leugnet er (histoire de l'Austrasie, I., p. 10—11) geradezu, dass die Einwanderung der fränkischen Salier und Ripuarier irgend einen deutschen Einfluss auf Gallien ausgeübt habe; aber da wirkliche Gründe gegen das Thatsächliche dieses Einflusses nicht beizubringen sind, so behauptet er kühn: „Wenn auch verschiedene moderne Institute von jenseit des Rheins gekommen zu sein scheinen, so können wir nur erwidern, dass der Ursprung mehrerer dieser Institutionen sich im Dunkel der Zeit verliert, dass solche ohne Zweifel ebenso in Gallien wie in Deutschland existirten und dass unsere

Digitized by Google

Unwissenheit allein uns zu dem Glauben brachte, sie gehörten ausschliesslich dem letzteren Lande an.“ Wie er zu seiner Auffassung der Geschichte kam, zeigt eine andere, gleich darauf folgende Stelle, worin er sagt, dass er überall, wo ihm Documente über Lothringen fehlten, diese damit ausgefüllt habe, dass er die entsprechenden Details den übrigen Reichen Frankreichs entlehnte. Ja, noch viel weiter ging einer dieser französischen Historiker — schon vor dem Kriege —, denn Godron, Dekan der Faculté des sciences in Nancy, behauptete sogar, selbst die heutigen Bewohner des Landes, im sogenannten Deutschlothringen, seien nicht deutschen, sondern gallischen Ursprungs, denn sie hätten „le crâne brachycéphale et arrondi au sommet“ wie bei den Franzosen der gallischen Race!

Unter diesen Umständen wurde eine deutsch geschriebene Geschichte von Lothringen, die auf dem heutigen deutschen Standpunkte der Kritik und der Unparteilichkeit steht, längst zum Bedürfniss und wenn der Verfasser als Schüler von Schlosser auch nicht seit mehr als zwanzig Jahren sich mit Specialstudien über Metz und Lothringen mit Vorliebe beschäftigt hätte, so hätte ihn doch der schon so oft ausgesprochene Wunsch nach einem derartigen Werke veranlasst, solches in Angriff zu nehmen, nachdem 1875 seine Landes-, Volks- und Ortskunde von Deutschlothringen vom Publicum, von der Kritik und der Oberbehörde so gut aufgenommen worden war. Eine weitere Aufmunterung dazu gab ihm ferner die inzwischen in zwei Bänden erschienene „Geschichte von Metz“ von Major Westphal, die guten Absatz fand, obschon das Werk bloss auf den bekanntesten gedruckten Chronikensammlungen und anderen Schriften gegründet ist, nicht von den reichen Urkundensammlungen und Manuscripten der Bibliothek und Archive, ja nicht einmal von den zahlreichen Urkunden zu der Geschichte der Benedictinermönche François und Tabouillot Gebrauch gemacht hat und daher sehr reich an irrigen Angaben, Auslassungen u. dgl. ist*).

*) Sogar diese ausführliche Geschichte von Metz ist ohne eine Geschichte von Lothringen nicht überall klar. Dieselbe erhält aber in diesem Werke nicht nur an zahlreichen Stellen Verbesserungen und Ergänzungen, sondern dies Buch bringt auch Episoden aus der Geschichte der Stadt Metz, die Westphal gar nicht kennt. So weiss derselbe nichts von der langen und sehr kostspieligen Fehde der Stadt Metz mit Gerhard Vogt von Hunolstein und zahlreichen Herren, 1363—1364, obschon das

Digitized by Google

Indem daher der Verfasser hiermit eine solche Geschichte veröffentlicht, legte er dafür die praktische Anordnung Digot's zu Grunde, aber er hat immer den Stoff aus der Quelle selbst geholt, die Zahl derselben erweitert, keine einzige Angabe ungeprüft aufgenommen, die von Franzosen nicht benützten deutschen Quellen ebenso sehr herangezogen und immer gesucht, das Verhältniss Lothringens zu Deutschland hervorzuheben und dem deutschen Standpunkte die Ehre zu geben, wie sich dies fast auf jeder Seite in der Darstellung zeigen wird; denn während die Franzosen es nur darauf anlegten, zu zeigen, Lothringen sei von jeher ein französisches Land gewesen, nur zeitweise durch Gewalt von Frankreich abgekommen und dann naturgemäss zu ihm wieder zurückgekehrt, werden hier die wirklichen Verhältnisse mit völliger Unparteilichkeit dargelegt und dann Schritt für Schritt nachgewiesen, unter welchen Umständen und Kämpfen es Frankreich erst im Verlaufe von Jahrhunderten durch Kriege und diplomatische Schliche gelang, im Lande festen Boden zu fassen und es zuletzt ganz in sich aufzusaugen.

Einer besonderen Erwägung musste der Umfang unterzogen werden, welchen diese Geschichte einzuhalten hat, um einerseits die Schicksale des Landes und seiner Regentenfamilie möglichst vollständig zu erzählen, andererseits aber auch die Bogenzahl über ein gewisses Maass nicht anschwellen zu lassen. Die Quellen fliessen nicht für alle Perioden gleich reichhaltig und durfte man sich daher nicht sehr streng an diesen Umstand halten, weil sonst eine gewisse Gleichartigkeit in der Vertheilung des Stoffs nicht zu erzielen gewesen wäre. Anderseitig sind aber wieder einzelne Perioden von ganz hervorragendem Interesse, so

---

Stadtarchiv noch alle Acten und Quittungen darüber enthält, sogar die Benedictinergeschichte Auszüge daraus gibt und selbst der Friedensvertrag vom 16. Juni 1364 noch im Archive von Berleburg aufbewahrt ist. Die Auslassung beruht wohl darauf, dass in den von ihm allein benützten Hugueninschen Chroniken in acht Zeilen nur eine schwache Andeutung davon gegeben ist. Dasselbe ist der Fall mit der nicht minder kostspieligen Fehde 1420—1426 mit fast denselben Herren, worüber das Archiv ebenfalls die Urkunden reichlich enthält, und in gleicher Weise liessen sich noch zu allen übrigen Theilen dieses Buchs solche reichliche Ergänzungen und Verbesserungen liefern, die alle nicht nöthig wären, wenn der Verfasser sich die vorhandenen Urkunden und Manuscripte angesehen hätte, die sämmtlich unbenützt geblieben sind.

Digitized by Google

dass sie etwas ausführlicher zu behandeln waren, und zwar mehrt sich das Interesse in dem Grade, als die Geschichte sich der neueren Zeit nähert. Es führte dies also den Verfasser naturgemäss dazu mit dem Fortschreiten der Geschichte in den letzten Jahrhunderten dieselbe auch ebenso ausführlicher zu behandeln und in Einzelheiten einzugehen, welche in der ersten Hälfte des Werks sowohl wegen Mangels an Nachrichten, als auch wegen ihres geringeren Interesses entweder ganz übergangen oder doch nur kurz behandelt werden mussten. Es ist also der Stoff so vertheilt worden, dass der erste Band nicht nur die Geschichte Lothringens unter dem Hause Elsass bis zum Uebergange an die Dynastie Anjou enthält, sondern auch die Zwischenregierung der letzteren, so dass er mit dem Zeitpunkte endigt, wo auch die männliche Nachkommenschaft dieser selbst ausstirbt und Lothringen durch eine Erbtochter in ganz gleicher Weise an die jüngere elsässische Linie zurückkehrt, wie es an das Haus Anjou gelangt war. Hierdurch ist erzielt worden, dass beide Bände den gleichen Umfang erhalten und für die ausführlichere Behandlung der wichtigeren Geschichte von 1473 an mehr Raum gewonnen ist.

Anmerkungen mit Beweisnachweisungen zu geben, hielt ich für das grössere Publicum nicht für nöthig. Bei der grossen Seltenheit der gedruckten Werke und Schriften würde es den Lesern geradezu unmöglich werden, dieselben nachzuschlagen, und ausserdem würde zu diesem Zwecke nur zu oft der vierte oder dritte Theil jeder Seite in Anspruch genommen werden müssen. Für den Mann von Fach wird dagegen an der Spitze eines jeden Abschnitts die dafür besonders benützte Literatur aufgeführt, im Uebrigen aber lassen sich alle Urkunden und Chroniken-Auszüge im Calmetschen Werke ohne alle weitere Nachweisung nachschlagen und auffinden, was keine Schwierigkeiten machen kann. Aber für eine Menge Angaben und Notizen wäre es ihm überhaupt fast unmöglich, die Quellen nachzuschlagen, denn sie sind einer Menge seltener Brochüren und Aufsätze, Zeitschriften, archivalischen Sammlungen und anderen Manuscripten entnommen, die an zahlreichen Orten und zum Theil in Privathänden sich befinden. Ich verweise hier in erster Reihe nur an die Archive zu Nancy, Paris und Metz, an die jetzt aus der Bibliothek Colbert in die französische Nationalbibliothek gelangte Collection lorraine, die 724

Digitized by Google

Bände und Fascikel umfasst und wozu Dufourny im vorigen Jahrhundert ein brauchbares Repertorium verfasst hat, und an die auf der Metzer Stadtbibliothek befindlichen zwölf Foliobände des Inventaire des titres de Lorraine und andere Sammlungen. Es ist darin ein so reichliches Material geboten, dass die Orts- und Geschlechtergeschichte darin noch auf lange Zeit eine reiche Fundgrube finden wird und ich nur wünschen kann, es möchten deutsche Gelehrte sich durch die Schwierigkeit des Romanischen und Patois, wofür ich ihnen aber in einem an 10,000 Worte enthaltenden Glossar des Lothringer und Metzer Patois einen vollständigen Schlüssel zu geben gedenke, nicht abhalten lassen, hier den Stoff zu gediegenen Detailforschungen zu suchen, welche des Interessanten sehr viel bieten werden.

Bei diesem Lande, das auf der Grenzmarke zwischen Deutschland und Frankreich liegt, bietet die Schreibart der Eigennamen einige Schwierigkeit dar. Von den Franzosen werden die Namen des Alterthums durchgängig französirt und daher verunstaltet, z. B. Plinius in Pline, und hier war es unbedingt nothwendig, den wirklichen Namen wieder richtig herzustellen. Ebenso verstand es sich von selbst, die Vornamen in deutscher Sprache zu geben, also z. B. Renaud, Ferri, Thiébaut, Raoul, Thierry, Roger, Etienne, Mathieu, Liebaut, Gilles etc. mit Reinhold, Friedrich, Theobald, Rudolph, Dietrich, Rüdiger, Stephan, Mathias, Liebert, Aegydius etc. Aber für die Ortsnamen mussten die im Lande gebräuchlichen französischen Namen beibehalten werden, weil sie sonst in der Topographie und auf den Karten vergeblich gesucht würden, ausser bei denjenigen Orten, wofür allbekannte deutsche Namen vorhanden sind, wie z. B. Rixingen für Réchicourt, Lörchingen für Lorquin u. dgl.

Zum besseren Verständnisse der Geschichtserzählung sind einige übersichtliche genealogische Tabellen an den betreffenden Stellen in den Text eingedruckt und wird eine genauere genealogische Uebersicht der Familie der Herzoge von Lothringen beigegeben, auch historische Karten die Umgrenzung und Eintheilung des alten und späteren Lothringen darstellen. Ein Register endlich wird mit grösster Vollständigkeit die im Texte genannten Orte und Personen nachweisen.

Möge nun dies Buch dem vorhandenen Bedürfnisse genügen, die Geschichte des Landes in unparteiischem Sinne erscheinen lassen und zeigen, mit welchen tiefen und festen Wurzeln es

Digitized by Google

immer an Deutschland hing, wie diese nur allmälich durch die welsche Politik der französischen Autokraten abgerissen wurden und nur die Schwäche der habsburgischen Kaiser Deutschlands es uns verloren gehen liess. Möge es aber auch zeigen, wie sehr es die doppelte Pflicht Deutschlands ist, das wieder zurückgewonnene Deutschlothringen wenigstens jetzt um so mehr und kräftiger festzuhalten und es nicht bloss militärisch, sondern auch politisch und geistig mit dem neuerstandenen deutschen Reiche zu verschmelzen, sowie es ebenso zum gemeinsamen Mitarbeiter an unseren grossen Zielen und Bestrebungen zu machen, die heute alle Deutschen erfüllen!

Metz, im Februar 1877.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

I. Buch: 58 vor Chr. G. bis 1048 nach Chr. G.
1. Die Zeiten der Römerherrschaft.
2. Die Zeiten der Völkerwanderung und des austrasischen Reichs.
3. Die Zeit der Karolinger.
4. Herzoge von Lothringen und fränkisch-deutsche Uebergangszeit.

II. Buch: 1048—1205.
1. Herzog Gerhard (1048—1070).
2. Herzog Dietrich (1070—1115).
3. Herzog Simon I. (1115—1139).
4. Herzog Matthias I. (1139—1176).
5. Herzog Simon II. (1176—1205).
6. Innere Verhältnisse.

III. Buch: 1205—1303.
1. Herzog Friedrich I. und Friedrich II. (1205—1213).
2. Herzog Theobald I. (1213—1220).
3. Herzog Matthias II. (1220—1251).
4. Herzog Friedrich III. (1251—1303).
5. Innere Verhältnisse.

IV. Buch: 1303—1431.
1. Herzog Theobald II. (1303—1312).
2. Herzog Friedrich IV. (1312—1328).
3. Herzog Rudolph (1328—1346).
4. Herzog Johann I. (1346—1390).
5. Herzog Karl II. (1390—1431).
6. Innere Zustände.

V. Buch: Zwischenregierung des Hauses Anjou, 1431—1473.
1. Herzog Renatus I. und Isabella (1431—1453).
2. Herzog Johann II. (1453—1470).
3. Herzog Nicolaus (1470—1473).
4. Innere Zustände.

Digitized by Google

Geschichte Lothringens.

Literatur.

Neben den Specialgeschichtswerken über Deutschland und Frankreich, den Regesten von Böhmer und der grossen Pertz'schen Sammlung der Monumenta Germaniae historica sind für die Hauptgeschichte von Lothringen vorzugsweise benützt und zu Grunde gelegt worden: Dom A. Calmet, histoire ecclésiastique et civile de Lorraine, Nancy 1745 ff., 2. Auflage in 7 Foliobänden. Die erste Auflage erschien 1728 in 4 Bänden, und es gibt noch einige Exemplare, in welchen sich hinten einige Blätter angefügt finden, die herausgeschnitten und mit neugedruckten Blättern ersetzt wurden, weil der Censor den Abdruck mehrerer Actenstücke beanstandete. Es ist dies das Hauptwerk mit dem vollständigsten Urkundenbuch, den wichtigsten Chroniken und Chronikenauszügen und wird hier für alle einzelnen Kapitel darauf verwiesen, da es stets die Belege dafür enthält. — Daneben ist für die Localgeschichte ebenso wichtig: Dom A. Calmet, Notice de la Lorraine, Nancy 1756, 2 Foliobände. — Chevrier, histoire civile, militaire, ecclésiastique, politique et littéraire de Lorraine et Bar, 4 Bde., ist besonders wichtig wegen der Auszüge aus den Mémoires von Michel Errard, Rémond Messein, Louis d'Haroucourt, Bournon und Thierriat, Bruxelles 1758, 7 Bde; — Aug. Digot, histoire de Lorraine, Nancy 1856, 6 Bde; — Clouet, histoire ecclésiastique de la province de Trêves et pays limitrophes, comprenant les Dioccèses de Trêves, Metz, Toul, Verdun, Reims et Châlons, — Verdun 1844, 3 Bde; — Meurisse, histoire des évêques de l'Eglise de Metz, 1634; — Histoire générale de Metz par les réligieux Benedictins de la congrégation de Vannes (Dom François et Dom Tabouillot), 1775, 6 Bde. — Huguenin, les Chroniques de la ville de Metz, 1838; — Benoit Picart, histoire de Toul, 1707; — Roussel, histoire de la ville de Verdun, publiée par l'abbé Lebeuf, 1745; — Gravier, histoire de la ville épiscopale et de l'arrondissement de St. Dié, 1836; — Liennois, histoire de villes vieille et neuve de Nancy, 1805—1811, 2 vol.; — Bertholet, histoire du duché de Luxembourg, 1741, 8 vol. — Histoire de la ville de Toul et de ses évêques par Ad. Thiérry, 1841, 2 vol. — La Lorraine: Antiquités, chroniques, légendes, histoire des faits et personnages

Digitized by Google

célèbres, description des sités et des monumens remarquables de cette province, par Leupol et Eug. de Mirécourt. 1839—1840, 3 vol.; — Hontheim, historia Trevirensis diplomatica et pragmatica; — Histoire des Lorrains par Hugues de Toul, extraite des Annales de Hainaut par Jacques de Guyse, rédigée et commentée par M. le Marquis de Fortia d'Urban; — die Sammlung der Concilien von Labbe; — die Acta Sanctorum der Bollandisten; — Mabillon, Acta Sanctorum ordinis Sancti Benedicti und dessen Annales Benedictorum; — Schoepflin's Alsatia diplomatica 1752, 2 Bde.; — Grandidier, histoire ecclésiastique, militaire, civile et littéraire de la province de l'Alsace; — die Mémoires der Académie de Stanislaus in Nancy; — die Bulletins der Société d'archéologie lorraine; — die historisch-statistischen Beschreibungen der Departements der Meurthe und Vogesen von Lepage. — Dictionnaire historique des ordonnances et des tribunaux de la Lorraine et du Barrois, par P. D. G. de Rogéville, 1777.

Digitized by Google

I. Buch.

Von der ältesten Zeit bis zu Gerhard vom Elsasse.

58 vor Chr. bis 1048 nach Chr.

1. Die Zeit der Römerherrschaft.

Literatur: Amadée Thierry, histoire des Gaulois sous la domination des Romains, Paris 1840—1842, 3 vol.; Durival, description de la Lorraine et du Barrois, Nancy 1718, 3 vol.; Beaulieu, Archéologie de la Lorraine, 1840—1842, 2 vol.; H. Hogard, description minéralogique et géologique du systeme des Vosges; Coup d'oeïl sur la Géologie de la Lorraine par M. Levallois; Troplong, Coup d'oeïl sur l'état de la Lorraine et des trois Evêchés pendant la domination romaine (Revue de Lorr. I.); R. Wasserbourg, Antiquités de la gaule Belgique, royaulme de France, Austrasie et Lorraine, Paris 1549, 2 vol.

Lothringen verdankt seinen Namen nicht einem Volke oder einem alten Landesgebiete, sondern dem Könige Lothar von Austrasien (einem Sohne des Kaisers Lothar), welcher dies Land zugeschieden erhielt und ihm den Namen Lothars Reich, Lotharii regnum, gab, der dem Lande auch ferner verblieb, obschon Lothar selbst, nach seinem im Jahre 869 erfolgten Tode, keine legitimen Kinder hinterliess und das Land an seinen Oheim Karl den Kahlen und bald darauf an Ludwig den Deutschen fiel. Der Namen eines Königreichs Lothringen selbst erhielt sich nur noch unter einigen Sprösslingen der Karolinger und erlosch sodann, um als ein Herzogthum fortzuleben, nachdem Karl der Einfältige dasselbe 912 gegründet und dem Herzoge Reginar verliehen hatte, das sodann bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand. Der Länderumfang, welchen dies Herzogthum in der Folge umfasste, bildet den Rahmen für die nachfolgende Geschichtserzählung,

Digitized by Google

welche daher auch für die vorhergegangene Zeit den Namen Lothringen beibehält, obschon diese Länder damals mehrfach andere und verschiedene Namen trugen.

Das Land Lothringen wurde begrenzt westlich von der Champagne, südlich von Burgund, südöstlich von der Franche-Comté, östlich vom Elsasse und nördlich von Luxemburg, dem Kurfürstenthume Trier oder jetzt der Rheinprovinz und der rheinischen Pfalz, und breitete sich also aus zwischen dem 22. und 26. Grade östlicher Länge und 47. bis 50. Grade nördlicher Breite. Es bildete daher die Grenzscheide zwischen Deutschland und Frankreich und diese Lage bestimmte auch durch alle Zeiten die Geschicke von Land und Leuten, wodurch es von allen Kämpfen zwischen Frankreich und Deutschland sofort berührt und mit in dieselben gezogen wurde, bis endlich der Verfall des deutschen Kaiserthums dem östlichen Gegengewicht die nöthige Kraft und Macht benahm und so das Land endlich eine Beute der französischen Vergrösserungspolitik werden liess.

Ein vollständig abgerundetes Ganzes stellte Lothringen übrigens nicht dar, Ausläufer des Gebiets ragten da und dort tiefer in die Grenzländer hinein und schon sehr frühe lagen in der nördlichen Hälfte Gebietsstrecken, welche bloss geographisch zu Lothringen gehörten, im Uebrigen aber politisch von demselben ganz unabhängig waren, wie die Stadt Metz, das zerstreut liegende Gebiet des Bisthums Metz, sowie einige reichsunmittelbare deutsche Herrschaften, wie Kriechingen, Rollingen, Püttlingen, Dachsburg u. s. w. Im siebenzehnten Jahrhunderte wurde sogar Lothringen in eine südliche und nördliche Hälfte durch die Militärstrasse nebst schmalem Gebiete geschieden, welches Frankreich allmälich zu erwerben wusste, um mit dem von ihm eroberten Elsasse in ununterbrochenen Zusammenhang zu gelangen.

Im Süden und Osten ist das Land gebirgig und die Kette der Vogesen erhebt sich hier in einzelnen Bergen, wie der Belchen oder Ballon d'Alsace, der Gresson, Drumont und Donon, bis zu bedeutenden Höhen von 1000—1465 Meter über die Meeresfläche. Im Westen und Norden bildet es eine Ebene, aber nur mit wenigen wirklichen Flächen, denn überall ist es wellenförmig, von Hügeln durchzogen, die an einzelnen Punkten wie in den Höhen von Delme, Mousson, Amance, Leómont, St. Michel bei Toul, Ménil-la-Horgne, Ligny und dem Bergkegel von Sion den Charakter von wirklichen Bergen annehmen. Die Haupthöhen-

Digitized by Google

punkte liegen nicht immer in der Centralkette und auch die verschiedenen Ausläufer derselben steigen mehrmals wieder bedeutend empor. Sie sind aber so ziemlich abgerundet und keine eigentlichen Spitzen. In uralter Zeit haben offenbar die Vogesen auch eine Gletscherbildung gehabt, denn noch sind zahlreiche Spuren davon erhalten, wie bei Gebweiler (Elsass), Giromagny und selbst in der Gegend von Remiremont, und ihr verdanken offenbar die See'n von Gérardmer, Longemer und Fondromé ihre Entstehung, indem Muränen daselbst den Wasserablauf versperrten.

In der Gebirgskette herrscht der Vogesensandstein vor, während die benachbarten Ebenen dem Tertiärgebilde angehören; Mergel, Muschelkalk und bunter Sandstein sind übergelagert. Ueber denselben treten Lias und oolithische Lager auf und über diesen wieder Diluvium und Alluvium. An Metallen ist das Land recht reich, aber die grosse Zahl der früheren Bergwerke ist verlassen, wie jene auf Silber, Blei und Kupfer im Leberthale, bei Thillot, Fresse und Remiremont und auf Blei bei St. Avold und Hargarten unweit Bolchen. Dagegen gibt es grosse Lager von Eisen, besonders auf dem linken Moselufer, das in starker Ausbeutung sich befindet, und noch weiter ausgedehnte Lager von Salz, das besonders im alten Meurthedepartement eine Bank von etwa 20 Meter Dicke bildet, auch im Saarthale ziemlich reichlich vorhanden ist. Ausserdem ist das Land reich an anderen Mineralien, besonders an Steinen für Bauzwecke, Material für Ziegelbrennerei, Porzellanmanufactur und Glas, an Gyps und Sand.

Im Ganzen genommen gehört Lothringen dem Stromgebiete des Rheins an, jedoch sendet es Gewässer auch nach dem mittelländischen Meere und dem Westen. Da, wo sich die drei Kantons von Remiremont, Plombières und Xertigny berühren, liegt der See Void-de-Cône, dessen Wasser nach der Nordsee und dem mittelländischen Meere abfliessen und zwar nördlich vermittelst der Mosel, südlich vermittelst der Saône. Die Hauptflüsse des Landes sind die Maas, Mosel, Meurthe, Saar, Nied, Seille, der Madon, die Orne und der Ornain. Einige noch im Gebiete des alten Lothringen auf den Vogesen entspringende Flüsschen eilen durch das Elsass unmittelbar dem Rheine zu. Von diesen entsteht die Maas im Südwesten beim Dorfe Meuse, fliesst in nördlicher Richtung über Bourmont zum Dorfe Bazoille, wo sie sich unterirdisch verliert, tritt bei Neufchâteau wieder zu Tage und

Digitized by Google

geht dann in gleicher Richtung über Commercy, St. Mihiel, Verdun, Sedan, Mezières und Givet, um nach Belgien überzutreten und neben dem Rheine in die Nordsee sich zu ergiessen. Die Mosel dagegen entspringt im Südosten in den Vogesen, am Abhange des Col de Bussange, fliesst mehr nordwestlich über Remiremont, Epinal und Pont St. Vincent nach Toul, wendet sich dann nordöstlich nach Frouard und geht von da über Pont-à-Mousson, Metz, Diedenhofen und Sierck nach Rheinpreussen, wo sie bei Koblenz in den Rhein fällt. Bei Frouard nimmt sie die Meurthe auf, welche ebenfalls auf der Westseite der Vogesen entspringt und in nordwestlicher Richtung über Baccarat, Luneville, Rosières, St. Nicolas und Nancy fliesst. Die Saar entspringt am Nordabhange des Donon in zwei Armen und geht nördlich über Saarburg, Saaralben und Saargemünd und sodann nordwestlich an Saarbrücken und Saarlouis vorbei und unweit von Trier in die Mosel, nachdem sie unterhalb Saarlouis die Nied aufgenommen hat, welche aus der Vereinigung der welschen und deutschen Nied entsteht und an Bolchen und Busendorf vorbeifliesst. Die Seille kommt aus dem Lindresee bei Dieuze, fliesst westlich an Marsal, Moyenvic und Vic vorbei, dann in nördlicher Richtung und vereinigt sich bei Metz mit der Mosel. Die Orne entsteht im Nordwesten beim Dorfe Ornes, westlich von Etain, fliesst östlich bis Conflans, dann nordöstlich an den Eisenwerken von Moyeuvre vorüber und fällt bei Richemont in die Mosel. Der Ornain endlich entspringt im äussersten Westen, südlich von Gondrecourt, geht nordwestlich über Ligny und Bar-le-Duc und fällt in die Marne bei Vitry-le-français. Die Saône, welche dem Mittelmeere zufliesst, entspringt zwar auch noch in Lothringen bei Darney, tritt aber alsbald nach Burgund über.

Der frühere Reichthum an See'n und grossen Weihern ist längst sehr vermindert. Von ersteren sind der See von Gérardmer, von einer Länge von 2000 Meter und einer Tiefe von 36—40 Meter, sowie jene von Longemer, Retournemer, Lispach, Fondromé und der Lindresee zu erwähnen; die meisten Weiher liegen noch in der Gegend von Etain. Auch Mineralquellen besitzt das Land. Abgesehen von den zahlreichen salzhaltigen Quellen des Seillethals hat Lothringen die Mineralquellen von Bussange, Contrexéville, Bains und Plombières, von welchen die beiden letzteren sich eines bedeutenden Rufes erfreuen.

Wenn man früher das Sprüchwort hatte, in Lothringen habe

Digitized by Google

Trockenheit niemals Theuerung erzeugt, so ist dies heute weniger wahr, denn die frühere grössere Feuchtigkeit und demgemäss höhere Temperatur im Winter hat in Folge der starken Ausrodung der Wälder sich ziemlich viel vermindert. Man unterscheidet zwei Zonen der Temperatur, die Vogesen und die Ebene. Erstere haben ein verhältnissmässig kaltes Klima und es wechselt die Temperatur daselbst sehr rasch, während Regen sehr häufig sind; in der Ebene wechselt die Temperatur ebenfalls rasch, doch ist der Winter gewöhnlich gemässigt und die Früchte leiden meistens erst gegen das Frühjahr, wo die von den Vogesen und Ardennen kommenden Winde häufig einen jähen Rückschlag mit Kälte bringen, die zwar nicht anhält, aber dafür Reben und Saaten erfrieren macht. Dennoch ist das Land recht fruchtbar und auch die Gesundheitsverhältnisse sind besser als es den Anschein haben sollte. Ungesund und von endemischen Krankheiten heimgesucht sind nur das Seillethal, sowie die Gegenden mit zahlreichen Weihern und morastigen Wäldern. Die alte Behauptung, dass Lothringen noch mehr Getreide erzeugt habe als jetzt, scheint nicht begründet zu sein und auf dem Umstande zu beruhen, dass das Land seine Bevölkerung lange Zeit hindurch vermindert sah. Während das Gebiet der Vogesen wenig Felderzeugnisse liefert, sind dagegen das Vaudémont, Vermois und die Voivre-Ebene sehr fruchtbar. Ausser in den Thälern vermisst man zahlreiche natürliche Wiesen, weil man viele derselben dem Ackerbau dienstbar gemacht hat. Weinbau treibt man in der Ebene und besonders im Moselthale, man hat aber leider demselben auch viele Gelände gewidmet, welche dafür nicht geeignet sind, und selbst schlechten Rebensorten aus dem Grunde den Vorzug gegeben, weil sie mehr Wein liefern, obschon derselbe sehr schlecht ist. In den Vogesen findet man zahlreiche und grosse Waldungen mit uraltem Bestande, weil der Mangel an Verkehrsanlagen hier die Abfuhr verhinderte. Erst in neuester Zeit ist dafür Abhülfe geschehen und gehen grosse Mengen Holz theils in Flössen, theils auf dem Landfuhrwege in den Handel, während zahlreiche Sägemühlen die Bäume in Bretter zerschneiden. Die Vogesen mit ihren hohen und dicken Eichen, Buchen, Tannen und Fichten liefern seit langer Zeit der französischen Marine die besten Holzsorten. Die Ebene enthält Eichen, Buchen, Hainbuchen, Birken, Eschen, Espen und Weiden. In letzterer hat man in dem vorigen Jahrhunderte zu viele Wälder ausgerodet,

Digitized by Google

um Ackerbauflächen dafür zu gewinnen und aus der Verwerthung des Holzes Gemeindeschulden zu tilgen, doch ist noch immer ein ansehnlicher Bestand vorhanden und der Waldverwüstung seit fünfzig Jahre ziemlich Einhalt gethan worden. Der Waldbestand gab übrigens auch Veranlassung für die Begründung der Hauptindustrien des Landes, wie Sägemühlen, Glashütten, Fayencefabriken, Ziegelhütten, und unterstützte wieder die massenhafte Ausbeutung der zahlreichen Salzlager, denn sonst herrschte eine eigentliche Fabrikation im Lande nicht.

Die älteste oder Urgeschichte des Landes kann man füglich den Naturforschern überlassen, denn wir haben es hier nur mit den Geschicken der Bewohner zu thun. Aber auch diese liegen für ihre Anfänge noch sehr im Dunkel und die Geschichte vermag keine völlige Gewissheit darüber zu bringen. Wir wissen nur, dass das Drängen und Treiben der Völker von der unteren Donau her ganz Mitteleuropa in Bewegung setzte und so eine völlige Verschiebung der alten Völker und Volksstämme veranlasste. Zuerst wurden die Gallier hinter die Vogesen zurückgedrängt, dann drückten die Germanen auf den ziemlich starken Bund der Belgier und diese ergossen sich alsbald über die weite Ebene zwischen dem Rheine, den Vogesen, der Marne, Seine und dem Canale, verschmolzen sich aber vielfach mit den älteren Bewohnern des Landes. So war die Sache ungefähr um die Zeit gestaltet, als im Jahre 58 vor unserer Zeitrechnung die Römer die Unterwerfung von Gallien erstrebten und ihr grosser Feldherr Julius Cäsar daselbst mit seinen Legionen erschien. Seiner Kriegsgeschichte verdanken wir die ersten zuverlässigen Nachrichten über das Land, von wo an man überhaupt erst die Geschicke desselben verfolgen kann. Bei seiner Ankunft fand er im heutigen Lothringen drei belgische Völker vor. Das erste, am nördlichsten wohnende, waren die Treviren, welche die Gegenden des heutigen Luxemburg, des mittleren Moselthals und um Diedenhofen, das untere Saargebiet und selbst noch einige weiter nach Lothringen hinein reichende Theile bewohnten, jedoch in weniger dichter Weise, weil die fortwährenden Kämpfe mit den rückwärts wohnenden Germanen ihre Anzahl verminderten. Den Treviren hatten sich auch die in den Ardennen wohnenden Segni, Condrusi, Paemani und Caeresi untergeordnet oder unterworfen, während östlich von den Treviren sich die Vangionen und Carates nach Ueberschreitung des Rheins niederliessen. —

Digitized by Google

Lothringen
unter der Roemerherrschaft.

Hubn. Geschichte Lothringens I. Seite 8

Verlag von Theobald Grieben, Berlin.

Augusta Trevirorum Trier | Andethanna Katzenach | Orolanum Arlon | Augustus Rietzing | Caranusca Elzing
Judicium Yütz | Pons Saravi Saarbrücken und Saarburg | Metis Metz | Ibliodunum Hannonville | Pinea Marsheville
Virodunum Verdun | Durocortorum Reims | Vesuvium Dieulouard | Tullum Toul | Solimarinis Soulosse | Mosa Meuse
Andomatunum Langres | Ad Duodecim Dilme | Bodasis Vieus Vic | Marsallum Marsal | Decempagi Tarquimpol
Nasium Nais | Epusum Troy | Tabernae Zabern | Argentoratum Strassburg

Digitized by Google

Südlich von den Treviren sassen die Mediomatriker, welche sich über ziemlich weite Gegenden verbreiteten, jedoch im Osten und Westen auch bald etwas zurückgedrängt wurden. Ihre Wohnsitze reichten im Südwesten bis Commercy und Thiaucourt, entlang der Meurthe bis Pixerécourt, Amance und an die Vezouse und vorüber dem Nordabhange des Donon bis an den Rhein, von welchem sie aber in der Folge durch die Tribocken zurückgedrängt wurden. Später folgten nördlich davon die Nemeter dem Beispiele der Vangionen und setzten den Mediomatrikern die Vogesen als östliche Grenzscheide. Im Westen grenzten die Catalauni und Remi, ohne aber das Streben zu haben, sich ostwärts auszudehnen. — Südlich von den Mediomatrikern wohnten die Leuci auf einem nicht minder ausgedehnten Raume. Sie grenzten im Westen an die Catalauner von Isle en Barrois bis Montier sur Sault, im Südwesten an die Lingones und oberhalb la Marche an die Sequaner, welche auch die südlichen Grenznachbarn waren und bis zum Thale St. Amarin sassen; von da an waren sie durch die Vogesen von den Raurakern und Tribocken getrennt. Zwischen dem Münsterthale und dem Donon drangen übrigens von Osten her ebenfalls Deutsche ein und drängten die Leuker etwas zurück. Alle diese Begrenzungen waren jedoch niemals sehr streng gezogen; sie schwankten zu verschiedenen Zeiten und nach beiden Seiten ragte oft eines der Völker mit vorspringenden Spitzen in das Gebiet des andern hinein.

Nach der Schilderung Cäsar's konnte das so grosse Gebiet eine sehr starke Bevölkerung damals nicht ernähren, denn die Gebirgsgegenden waren von undurchdringlichen Wäldern, die Ebenen von grossen Sümpfen bedeckt, die Flüsse überschwemmten häufig die Umgebung und dichte Nebel waren sehr häufig. Auch durchstreiften noch zahlreiche wilde Thiere das Land, wovon leider die Wölfe und Wildschweine noch zahlreich vorhanden sind. Damals gab es aber hier noch ziemlich viele Bären und wenn auch die Anwesenheit des Elenthiers bezweifelt werden mag, so zeigen doch aufgefundene Ueberreste, dass der Auerochs auch hier vorkam.

Ueber die Bewohner selbst geben uns die Römer nur geringe Auskunft. Die Leuci sollen sehr tüchtig im Werfen des gallischen Wurfspeers gewesen sein, die Treviren den Kriegswagen geschickt gelenkt haben und die Belgier nannte man die besten Reiter Galliens, unter ihnen in erster Reihe die Treviren. Wie

Digitized by Google

also die kriegerische Beschäftigung im Vordergrunde stand, so war auch das Halten zahlreicher Viehheerden überwiegend und der Ackerbau mehr untergeordnet. Pferde- und Schweinezucht wurde besonders gepflegt und da letztere sich besonders die Waldmästung angeeignet hatte, so stammen wohl von daher schon die vielen Wildschweine, die von jeher in Lothringen heimisch waren. Ueber die Beschaffenheit der alten bewohnten Orte ist wenig mehr bekannt und Ueberreste sind gar nicht vorhanden, was auf vorwiegende Holz- und Pfahlbauten deutet; aber es gab schon einige grössere, städteartige Orte und das kleine Solimariaca (heute Soulosse) zeichnete sich sogar durch die Auffindung zahlreicher Goldmedaillen aus, die in demselben verfertigt wurden. In religiöser Hinsicht vertrug sich die Vielgötterei der Gallier mit der Druidenlehre der Belgier. Genaueres darüber ist nicht erhalten und nur spärliche Funde alter Götzenbilder und anderer Ueberreste vermögen uns einige Kunde zu geben. Alle drei Völkerschaften verehrten hiernach den Gott Teutates, den man mit Mercur vergleicht und dem verschiedene Altäre in den Vogesen und sonst gewidmet waren. Die Leute verehrten ausserdem verschiedene Untergottheiten. So war es im genannten Solimariaca mit den mehr localen Göttinnen Solimara und Rosmerte der Fall, in Decempagi am Lindresee mit dem Gotte Bugius, in Nasium und sonst mit den Göttinnen Nehalen und Epona und ähnliche Localgötter scheinen die meisten grösseren Orte verehrt zu haben. Die Gottesverehrung fand, wie bei allen diesen mehr nördlichen Völkern, vorzugsweise in dichten Wäldern, Hainen und an einsamen Orten statt und diese Stellen wurden durch sogenannte Menhirs, Dolmen und Cromlecks bezeichnet, (hohe einzelne Steine, Steinhaufen und runde Steinumwallungen.) Von ersteren sind nur noch fünf vorhanden, nämlich bei Obersteigen, im Fossartwald bei Remiremont, auf dem Berge von St. Arnould, zu Millery und bei Götzenbruck unweit Bitsch, doch sind auch über diese noch Zweifel vorhanden. Von Dolmen hat man nur noch Bruchstücke spärlicher Art, z. B. bei Chazeté, östlich vom Thale Rouges-Eaux; von Cromlecks will man Reste bei Baccarat mit einigen Basreliefs gefunden haben, welche letztere aber kaum mehr als solche zu erkennen sind. In Solimariaca fand man noch ziemlich viele kleine Monumente, welche Bezug auf diesen Cultus haben, besonders Grabsteine von ungleicher Form, oben meistens in einem Dreieck endigend und oft mit sehr rohen Basreliefs versehen. Die

Digitized by Google

darauf abgebildeten Personen pflegen ein Sagum mit langen Aermeln zu tragen, das bis auf die Mitte des Schenkels reicht, gewöhnlich einen Geldbeutel in der linken Hand. Schon letzterer Umstand entzieht diesen Steinen einen weiteren Werth in Bezug auf den Cultus, dagegen belehren sie allerdings etwas mehr über die Tracht der damaligen Belgier.

Die Treviren kamen von diesen drei Stämmen zuerst mit den heranrückenden Römern in Berührung und zwar im Jahre 58 vor Chr., als germanische Schaaren sich ihren Wohnsitzen näherten und sie bedrohten. Die Niederlage des Anführers der letzteren, Ariovist, zerstreute zwar diese Furcht und die Treviren schlossen sich daher den Galliern nicht an, welche den Römerfeldherrn Cäsar um Hülfe gebeten hatten, aber sie gedachten wohl des Rückhalts, den er ihnen gewähren konnte, denn als der grössere Theil der belgischen Stämme ein Bündniss gegen die Römer, die für ihre Freiheit bedrohlich erschienen, schloss, hielten sich die Treviren und Mediomatriker davon fern und lehnten das gewagte Unternehmen ab. Dadurch war Cäsar auf dieser Seite gedeckt und konnte seine Gegner unschwer besiegen. Die Treviren selbst hatten ihm sogar ein Hülfscorps von Reiterei gesandt, doch zogen sie dies wieder zurück, als die Römer bei Camaracum gegen die Gallier den Kürzeren zogen. Cäsar fasste diesen Rücktritt in die Neutralität nicht im feindlichen Sinne auf und musste wohl auch in Bezug darauf vertrauliche Erklärungen erhalten haben, denn er sah auch jetzt noch die im Osten sitzenden belgischen Stämme als seine Alliirten an. Freilich erfuhr er auch von den fortwährenden Aufreizungen und Aufstachelungen unter ihnen, welche diese Stämme zu feindlichem Vorgehen gegen ihn zu treiben suchten, und er entschloss sich daher, sich ihrer noch besser zu versichern. Deshalb drang er im Jahre 54 mit vier Legionen und achthundert Reitern in das Land der Treviren ein, wo Induciomarus, ein unternehmender und gewandter Führer, an der Spitze der Bewegung stand und die Treviren veranlasste, die Berathungen der übrigen Belgier zu beschicken und den Befehlen Cäsar's Widerstand zu leisten, ja sogar die Germanen zur Ueberschreitung des Rheins und Hülfeleistung aufzufordern. Wahrscheinlich folgte diesem Führer nicht der ganze Stamm und erkannten Viele das Gefährliche des Unternehmens, denn Cingetorix, einer seiner angesehensten Führer, theilte dem Cäsar die Absichten des Induciomarus mit, der sich nach Kundwerdung

Digitized by Google

derselben im römischen Lager eiligst in die Ardennen zurückzog und nun sogar Gesandte an Cäsar schickte, um ihm friedliche Versicherungen zu geben. Cäsar schenkte denselben auch Glauben, aber dies machte den Induciomarus, der ohnehin auf den bei den Römern wachsenden Einfluss seines Nebenbuhlers Cingetorix eifersüchtig war, nur um so sicherer, so dass er das Hülfsgesuch bei den Germanen erneuerte und eine Versammlung der Belgier veranlasste, den Cingetorix für einen Verräther und Feind zu erklären und den Krieg gegen die Römer wieder zu beginnen. Ohne grosse Mühe trieb er die an den Ufern der Maas aufgestellten Truppen des Römerfeldherrn Labienus zurück, verheerte das Gebiet der den Römern befreundeten Remi und vereinigte sich mit den Carnuten und Senonen. Labienus erwartete in seinem befestigten Lager aber nur eine beträchtliche Verstärkung durch gallische Hülfstruppen, um dann über Induciomarus herzufallen und ihn zu schlagen, wobei letzterer umkam. Die Treviren liessen sich hierdurch jedoch nicht beugen, lehnten das Erscheinen auf einer von Cäsar nach Lutetia (das heutige Paris) berufenen Versammlung ab und schickten sich an, dem Labienus eine zweite Schlacht zu liefern. Letzterer traf mit grosser Klugheit seine Gegenmaassregeln, nachdem er inzwischen zwei weitere Legionen an sich gezogen hatte, und verschanzte sich am Ufer eines Zuflusses der Mosel, auf dessen anderem Ufer die Belgier sich lagerten. Nachdem er einen Angriff in dieser festen Stellung vergebens erwartet hatte, griff er zu einem andern Mittel, um die Gegner auf ein ihnen ungünstiges Gefechtsfeld zu locken. Als den Treviren nämlich eine Schaar Germanen zu Hülfe gekommen war, stellte er sich darüber bestürzt, brach in der Nacht das Lager ab und gab sich den Anschein, als trete er einen eiligen Rückzug an. Kaum hatten die Belgier dies erfahren, als sie sich sofort zur Verfolgung des Labienus in Bewegung setzten, den Fluss überschritten und auf Labienus an einer Stelle trafen, wo sie die Masse ihrer Streitkräfte nicht entwickeln konnten. Da machte Labienus plötzlich Halt und Kehrt, fiel über die Belgier her, schlug sie auf's Haupt und liess sie durch seine Reiterei verfolgen. Die Niederlage war so gross, dass die Treviren sofort allen Muth verloren und Labienus es leicht fand, ihnen den von ihnen verjagten Cingetorix als Haupt einzusetzen. Um ihn in seiner Stellung zu befestigen, hielt er es aber doch für gut, zwei Legionen in das Land der Treviren zu legen und

Digitized by Google

ihnen dadurch allen Muth zu benehmen, wieder auf neue Erhebungen zu sinnen. Dennoch sandten die Mediomatriker im Jahre 52 den in Alisia von Cäsar besiegten Galliern fünf Tausend Mann zu Hülfe, welche aber deren grosse Niederlage nicht verhindern konnten.

War nun auch der Bund der gallischen Stämme gesprengt, so wollten doch die Treviren die Waffen noch nicht niederlegen und Cäsar beorderte daher den Labienus mit zwei Legionen in ihr Gebiet. Derselbe überfiel sie mit seiner Reiterei, brachte ihnen grosse Verluste bei und zwang sie so zur Unterwerfung. Diese war nun aber eine dauernde, denn diese Stämme kamen zur Einsicht, dass ihnen ein weiterer Widerstand nichts nütze und verhielten sich fortan ruhig. Cäsar selbst liess ihnen die verschiedenen Erhebungen nicht entgelten und behandelte sie mit Milde, ja er vertraute auf die neue Haltung der Gallier so sehr, dass er aus denselben sogar eine eigene Legion bildete, um die römischen Kräfte zu verstärken, als er selbst im Jahre 50 Gallien verliess, um den Schauplatz seiner künftigen Grösse in Italien aufzusuchen.

Gallien war nach so vielen aufreibenden Kämpfen ermüdet und geschwächt und verhielt sich durch eine Anzahl Jahre vollständig ruhig; ja im Gefühle ihrer Schwäche riefen die Gallier sogar den Beistand der Römer an, als germanische Völker im Nordosten ihr Land zu bedrohen begannen. Kaiser Augustus gab dem Lande sodann eine bessere Organisation, ohne an der Begrenzung der Stämme etwas zu ändern, und richtete besondere Gemeinwesen (civitates) unter ihnen ein, die jedoch verschieden geartet waren, denn während einige Stämme ihre freie Selbstverwaltung behielten, wurden andere als Verbündete betrachtet, einige erhielten das lateinische Recht und andere blieben in einem abhängigeren Verhältnisse. Die Treviren und Leuci erhielten Namen und Vorrechte eines freien Volks, dasselbe wird auch für die Mediomatriker angenommen, obgleich aus einer Erwähnung des Schriftstellers Plinius ein Zweifel daran sehr berechtigt ist, endlich wurden einzelnen hervorragenden Personen und wohl auch Geschlechtern besondere Vorrechte gewährt.

Gewöhnte sich nun auch Gallien nach und nach an die Römerherrschaft und hielt man im Innern die Anwesenheit weniger Truppen und den Dienst der für einzelne Städte errichteten örtlichen Wachmannschaften für genügend, während acht Le-

Digitized by Google

gionen die Rheinübergänge vor dem Andringen der Germanen sicherten, so blieb immer noch eine Anzahl unruhiger Köpfe, welche den Verlust der früheren Unabhängigkeit und Freiheit nicht verschmerzen konnten, die Verfolgung des religiösen Cultus mit Erbitterung ansahen und nur auf eine Gelegenheit warteten, um wieder eine Erhebung gegen die Römerherrschaft zu unternehmen. Unter Kaiser Tiberius im Jahre 21 nach Chr. fand auch eine solche durch einen grossen Theil Galliens unter Anführung des Julius Florus aus dem Gebiete der Treviren statt, welcher, einer angesehenen Familie angehörig, eine Abtheilung im Lande ausgehobener Reiterei zur Erhebung vermochte, seine Anhänger bewaffnete und dann nach den Ardennen zog, um dort den Kampf zu beginnen. Aber zwei unter der Führung von Visellius und Cajus Silius stehende Legionen traten ihm sofort entgegen und sogar sein Landsmann Julius Indus zog mit anderen Schaaren wider ihn, griff ihn an, zerstreute seine Anhänger und Florus selbst tödtete sich, als er sah, dass er dem verfolgenden Feinde nicht mehr entrinnen konnte.

Da die Geschichte dieses Landes nur in jenen Jahren durch die Schriften der Römer Aufklärung erhält, wo Kriegszüge und Erhebungen ihre besondere Aufmerksamkeit darauf lenkten, so ist sie von da an wieder auf längere Zeit in Dunkel gehüllt, bis im Jahre 68 wieder eine neue Erhebung unter Cajus Julius Vindex stattfand, der sich gegen die tyrannische Herrschaft des Nero erhob. Verschiedene Stämme, worunter auch die Treviren, blieben diesem Kaiser treu, sein Nachfolger Galba, der für die Erhebung Vergeltung nahm, behandelte die Treviren aber gerade so schlimm, wie die anderen, so dass eine allgemeine Unzufriedenheit entstand und die vier Legionen des Vitellius denselben im Jahre 69 zum Kaiser proclamirten. Die Treviren und andere gallische Stämme gaben dieser Erwählung ihren sofortigen Beifall. Valens, der Unterfeldherr des Vitellius, ging nun mit 40,000 Mann nach Italien, um den neuen Kaiser zu unterstützen, und zog das Moselthal herauf nach Metz, wo er mit seinem Heere gut aufgenommen wurde. Nun aber trat daselbst ein Ereigniss ein, dessen Ursache nirgends angegeben ist und sich so nur durch die Ungebundenheit der Truppen erklären lässt. Sie warfen sich nämlich plötzlich voll Wuth auf die Einwohner der Stadt, tödteten deren viertausend und liessen sich nur mit Mühe von Valens beschwichtigen und weiter führen. Plinius, welcher diesen Vorfall erzählt,

Digitized by Google

nennt die Stadt nicht mit dem gewöhnlichen Namen für Metz, sondern Divodurum, welcher Namen auf keinem Denkstein und auch sonst nur einmal vorkommt, den man aber auf Metz bezieht, weil auf diesem Marsche keine andere Stadt lag, wo die Wuth der Soldaten so viele Opfer zu finden vermochte.

Fortan gingen die letzten freiheitlichen Zuckungen im Lande nicht mehr von vornehmen Stammesangehörigen aus, oder begründeten sich auf die alte Freiheitsliebe, sondern von solchen, welche im römischen Solde standen und in den Streitigkeiten um den Kaiserthron Partei nahmen. Es waren also auch meistens militärische Intriguen, welche ihr Handeln bestimmten. Als unter Vitellius der Bataver Civilis den grossen Aufstand in's Werk setzte, um die Römerherrschaft zu brechen, waren die Treviren auf der gegnerischen Seite und unterstützten die Römer. Zwar wussten die Belgier Classicus und Julius Tutor auch die Treviren für ihre Absichten zu gewinnen und die aufgestandenen Stämme vernichteten auf dem linken Rheinufer die Reste der römischen Schaaren, auch erklärten Treviren und Lingonen im Jahre 70 wenigstens vertraulich ihre Zustimmung auf der Versammlung zu Reims, aber das Unternehmen erschien sofort hoffnungslos, als Vespasian mehrere Legionen in das Gebiet der Belgier schickte und die Führer der Treviren sich der Sache nicht gewachsen zeigten. Die vor Trier gelagerten Legionen zogen sich zu ihrer Sicherheit nur nach Metz zurück, um Verstärkungen zu erwarten, und obgleich eine von ihnen zur Auskundschaftung der Strassen ausgesandte Schaar von dem Aufrührerführer Tutor vernichtet wurde, so wurde doch letzterer bei Annäherung der Römer unter Sextilius Rufus von seinen Truppen verlassen und musste sich eiligst nach Bingen zurückziehen, wo er von Sextilius völlig geschlagen wurde. Im weitern Verlaufe des Kampfes besetzte Cerealis Trier, welches seine Soldaten plündern und verbrennen wollten, und rettete die Stadt nur mit Mühe vor diesem Schicksale, behandelte sie auch mild, um sie für die Römerherrschaft dauernd zu gewinnen. Leider verfolgte Cerealis seinen Vortheil nicht weiter und liess sich sogar in Trier von Civilis und Classicus überraschen und seine Reiterei in die Flucht schlagen. Mit Mühe eroberte er die Moselbrücke zurück und vertrieb seine Gegner, verfolgte sie aber jetzt mit mehr Kraft und drängte sie bis zu den Rheinmündungen hinab. Damit hatte dann auch der Aufstand ein Ende.

Digitized by Google

Jetzt beobachteten die Römer plötzlich eine andere Haltung gegen die Treviren, die schon so oft auf Seite ihrer Gegner gestanden waren, denn sie verloren sogar den Namen der Freien und traten in einen niedrigern Rang zurück. Neue Erhebungen aus dem Schoosse des Volkes selbst fanden übrigens nicht mehr statt, da bisher alle Befreiungsversuche sich als vergeblich erwiesen hatten, und die Römer behandelten überhaupt Gallien milder, da sie froh waren, des Landes sicher sein zu können, während die herannahenden Wogen der von Osten her drängenden Völker immer heftiger am Rheine und der Ostgrenze emporschlugen und sogar die gesammte Römerherrschaft bedrohten. Die Gallier gewöhnten sich im Verlaufe der Zeit auch immer mehr an die Sitten, die Künste und den Luxus der Römer, verweichlichten sich und erstickten so den Geist der alten Freiheit. Die Römerherrschaft umstrickte das Land mit einer strammeren Centralisation zur Verstärkung ihrer Macht, es wurden auch die römischen Gesetze allgemein eingeführt und Caracalla ging sogar noch weiter und ertheilte den verschiedenen unterworfenen Nationen selbst das römische Bürgerrecht.

Es schien eine friedliche Zeit bürgerlicher Entwicklung begonnen zu haben, als immer heftiger die Germanen nach dem Rheine hin und über denselben drängten und die Römer alle Macht aufbieten mussten, um sie zurückzuhalten. Schon beim Beginn der Regierung des Kaisers Valerianus, 254, brachen Franken und andere Stämme in Gallien ein und verheerten die Ufer des Rheinstroms, bis sie Posthumus im Jahre 260 wieder zurückdrängte. Im Bewusstsein, dass von hier aus die Römerherrschaft überhaupt am empfindlichsten bedroht sei, verlegte sogar der Kaiser seine Hauptresidenz nach Trier selbst, welches damals als die Hauptstadt von ganz Gallien galt. Trier gewann dadurch ungemein an Bevölkerung, Reichthum und Prachtbauten und wurde sogar der Sitz einiger Kunst und Wissenschaften. Der römische Poet Ausonius gibt uns ein glänzendes Bild von dem damaligen Zustande, welches freilich offenbar übertrieben ist, wie denn auch die Uebertragung desselben auf noch andere Städte, wie z. B. Metz, nicht angeht, da er dieser Stadt nicht einmal gedenkt. Aber diese Blüthe konnte nicht lange dauern, denn bald nahte eine schauerliche Katastrophe. Um das Jahr 264 — das Jahr selbst ist nicht gewiss festzustellen — brach unter Chrocus ein gewaltiges Heer der Germanen über den Rhein, verheerte Mainz,

Digitized by Google

dessen Bewohner zum Opfer fielen, und nahm nicht bloss Metz, sondern plünderte und verbrannte auch die Stadt und metzelte die Einwohner nieder. Diese Katastrophe war allerdings nur eine vorübergehende, denn Chrocus fiel bald und seine Schaaren zogen zum Rhein zurück, aber mit der Ruhe in Gallien war es vorbei und neue Einfälle folgten sich nun rasch nach einander.

Um solche Einbrüche zurückzuweisen, verweilte Constantin der Grosse 313 und 314 in Trier und unternahm eine neue Reorganisation des Landes, das er in siebenzehn grosse Provinzen theilte, wodurch neben den Gebieten der Treviren, Mediomatriker und Leuci auch das neugebildete der Clavi oder von Verdun entstand und zwar westlich von der Mosel. Die hiernach umgebildete militärische und Verwaltungsorganisation sollte der Regierung mehr Kraft und Stärke geben und in der That erleichterte sie auch den Widerstand gegen die eindringenden Schaaren, da man es nicht an Befestigungen fehlen liess. Von Valentinian I. begann man bereits die einzelnen Städte mit Wällen und Mauern zu umgeben, wozu man vielfach die Steine der heidnischen Tempel, Denkmäler und die Grabsteine verwandte, es wurden Toul, Solimariaca, Decempagi, Scarpona und Metz besser oder neu befestigt, das System der Römerstrassen, die aber schon unter Augustus erbaut wurden, erweitert, verschanzte Lager errichtet und Wartthürme auf den hervorragendsten Höhen hergerichtet, um überallhin sofort Zeichen zu geben, wenn ein Einbruch bevorstand, und man versäumte überhaupt nichts, um sich namentlich gegen Osten und Norden zu decken. Aber alle diese Bemühungen waren auf die Länge der Zeit vergebens und die Einbrüche germanischer Völker vermehrten sich. Jovinus schlug zwar eine grosse Schaar Germanen an der Mosel bei Scarpona zurück und drang dann noch weiter siegreich vor. Aber ein Erfolg war damit nur auf kurze Zeit gesichert und es half auch nichts, dass man ganze Schaaren dieser kriegerischen Stämme in Sold nahm, nach Gallien verpflanzte und in die Legionen einreihte. Die Zeit für den Zusammenbruch des Römerreichs war denn einmal gekommen und der Anstoss davon ging vom Rhein aus, um in nicht zu langer Zeit das Werk der Vernichtung zu beendigen.

Ueber den Zustand und die Verwaltung dieses Landes zur Römerzeit sind uns nur wenige Nachrichten erhalten, denn die römischen Schriftsteller berichten vorzugsweise nur über militärische Dinge. Gewiss ist, dass die Verwaltung ganz ähnlich

Digitized by Google

war wie in den anderen römischen Provinzen und dass sie auch durch dieselbe Art von Beamten geführt wurde. Doch richtete sich ihr Hauptaugenmerk wohl nur auf die militärische Sicherung des Landes, die Aushebung des nöthigen Bedarfs von Soldaten, den Bau und die Unterhaltung der Strassen und des Postenlaufs, und ganz besonders auf die Erhebung der Abgaben, nämlich einer Grund- und Kopfsteuer, welche die meisten Beschwerden veranlassten, denn die Beamten suchten vom Volke so viel als möglich herauszupressen und während ihrer Dienstzeit für sich selbst ein ansehnliches Vermögen zusammenzubringen. Auch die wenigen Städte hatten wohl eine entsprechende Verwaltung und Unterbezirke mochten in beschränktem Maasse ihre Angelegenheiten selbst ordnen. Namentlich hatten sie Antheil an der Rechtsprechung. Wenn aber die einheimischen und französischen Historiker so weit gehen, auch die Eintheilung in Gaue (pagus), deren jedem ein Graf (comes) unter dem Consularis oder Vorstand der Provinz vorstand, schon in diese Zeit zu verlegen, so greifen sie jedenfalls späteren Jahrhunderten vor, obschon man auch in Römerzeiten von solchen Gauen sprach, die noch nicht die spätere Bedeutung hatten. In den Städten waren auch noch einige andere kaiserliche Beamte, welche besonders für die Truppenverpflegung Vorsorge zu treffen hatten.

Wie erwähnt, galt eine Hauptsorge der Erhaltung guter Militärstrassen und das Land war überhaupt damit sehr reichlich versehen und die Strassen selbst vortrefflich angelegt. Nicht mehr alle Strassen sind uns aus alten Schriften und durch ihre Ueberreste bekannt, denn mit der Zeit wurde ein Theil wohl in die neueren Strassen umgebaut, aber dennoch kennen wir die hauptsächlichsten derselben. Eine solche Strasse zog von Reims (Durocortorum) über Verdun nach Metz und theilte sich daselbst in mehrere Aeste. Auf dem linken Moselufer zog eine meistens noch erhaltene Strasse nach der Fensch, dem östlichen Luxemburg und Trier und eine andere erreichte auf der rechten Moselseite letztere Stadt. Von Metz ging eine Strasse über Delme und Dieuze nach Saarburg, Zabern und dem Rheine, eine andere über Remilly nach Saaralben, eine dritte zog auf der Höhe nach der Nied, Longeville und Saarbrücken und ferner ging eine Strasse die Mosel hinauf nach Scarpona (Dieulouard) und Toul, welche wieder über Bar-le-duc Reims erreichte. Von der Mitte dieser Strasse bei Nasium aus war dieselbe durch eine andere

Digitized by Google

über Soulosse und Neufchâtean mit Langres verbunden. Endlich zog eine Strasse von Reims aus weit nördlicher über Arlon, Epternach und Trier nach dem Rheine. Von Basel-Augst am Oberrhein zog eine Strasse im Süden der Vogesen nach Remiremont, Epinal und dem erwähnten Scarpona, eine andere verband endlich Langres mit Strassburg, indem sie das Breuschthal durchzog.

Auch auf die Schifffahrt richteten die Römer ihr Augenmerk und dass es eine solche auf der Mosel gab, beweist eine in Metz aufgefundene Inschrift. Nach dem Berichte von Tacitus soll sogar der Feldherr Lucius Verus die Absicht gehabt haben, durch seine Legionen eine Canalverbindung zwischen der Mosel und Saône, also dem mittelländischen Meere und dem Nordmeer, herstellen zu lassen. Ebenso sorgten sie auch dafür, die Flussufer zu sichern, jedoch stammt die Briquetage der Seille bei Vic und Marsal wohl schon aus früherer gallischer Zeit, denn das schon 44 nach Christus genannte Marsal ist geradezu darauf erbaut. Dieses ungemein starke Werk, das auf Sumpfboden errichtet ist und sogar die Festungswerke von Marsal zu tragen vermochte, wäre also ein Beweis dafür, dass die ältesten Bewohner auch in dieser Kunst erfahren waren, obschon aus dieser Zeit kein Bauwerk mehr erhalten ist.

Zur Römerzeit war das Land nicht sehr dicht bewohnt, es gab nur wenige Städte und die meisten späteren Dörfer scheinen nur aus Villa's der Reichen und Ansiedelungen der Sklaven hervorgegangen zu sein. Schwer durchdringliche Wälder bedeckten noch die Vogesen, das Bitscher Land, den Hundsrück und die Ardennen und manche grössere Landesstrecke mag noch ohne alle Cultur gewesen sein. Die Bewohner, namentlich die freien, lebten vorzugsweise in den ziemlich zahlreichen Städten, die freilich meistens nur klein waren. Im Gebiete der Treviren, deren Mittelpunkt Trier später die Hauptstadt Galliens genannt wurde und sogar zeitweise die Residenz einiger Kaiser war, lagen etwa vierzehn derselben, wie Epusum, Orolaunum, Andethanna, Beda, Ausava, Belginum, Salisso, Noviomagus und Rigodulum. Wie Metz schon kleiner war, so finden wir in dem Gebiete der Mediomatriker auch nur kleinere Niederlassungen, wie Judicium, Aspicium, Caranusca, Ibliodurum, ad duodecim, Pons Saravi, Decempagi und an der Seille Bodesis Vicus und Marsallum. Im Bezirke von Verdun lag bloss diese Stadt und zwar war auch diese nur klein. Dagegen war das Land der Leuci

Digitized by Google

wieder reicher daran, denn wir finden hier, ausser Toul, Nasium, Caturigis, Noviomagus, Solimariaca, Scarpona, Grandesina und es waren damals schon die Bäder von Bains und Plombières in Benützung. Von kleineren Orten (vici) wissen wir nur durch die Auffindung alter Ueberreste von Bauten, Gräbern, Münzen u. dgl., deren man an mehr als 200 Plätzen entdeckt hat. Grössere Bauten bestanden in der römischen Zeit vorzugsweise nur in Trier, Metz und Nasium, wo die hauptsächlichsten Behörden sich befanden, Besatzungen lagen und diese auch für feinere Bedürfnisse zu sorgen suchten. Daselbst blühte dann natürlich ein gewisser Handel und grösserer Verkehr mit den Nachbarländern und es mögen auch schon damals einige Landeserzeugnisse, wie Wein und Salz, Gegenstände einer nicht unerheblichen Ausfuhr gewesen sein.

Im Laufe der Völkerwanderung und des Mittelalters ist leider der grössere Theil der Ueberreste aus der Römerzeit für immer vernichtet worden; aber noch enthalten einzelne Städte nicht unbedeutende Ueberbleibsel. Zu Trier befinden sich noch die Ruinen eines grossen Circus, ein festes Thor, Pfeiler der von Agrippa erbauten Brücke und selbst der älteste Theil der Basilica stammt noch aus jener Zeit. Zu Neumagen sieht man die Ueberreste eines grossen Palatiums, zu Igel ein prachtvolles Grabmal der Secundini und Metz hatte ein Palatium, alte Thore, Bäder und ein Amphitheater. Was man von einer Naumachia erzählte, beruht auf einer Fabel. Dagegen bezog Metz sein Trinkwasser durch einen grossartigen Aquaeduct, der von Gorze nach Ars, dann über die Mosel nach Jouy und von da nach Metz führte. Ein Theil davon ist noch erhalten. Zu Decempagi entdeckte man die Ruinen eines Tempels und andere Ueberreste, ebenso zu Toul; in Grand sind noch die Ruinen eines grossen Amphitheaters zu sehen, wovon nur die Scene nicht mehr erhalten ist. Manche dieser Bauten sind erst in den letzten Jahrhunderten zerstört worden; in Metz fielen die meisten derselben dem Bau der von den Franzosen errichteten Festungswerke zum Opfer und andere sind sogar erst im vorigen Jahrhunderte abgetragen worden. In grösserer Anzahl fand man Begräbnissstätten und Denkmäler auf. Es wechseln dabei Urnen mit der Asche der verbrannten Leichname und Steinsärge mit einander ab und letztere zeigen oft das Bild des Begrabenen mit den Zeichen seines Standes oder Geschäfts, wie z. B. eine Waage

Digitized by Google

für den Kaufmann, eine Trompete für den Musiker, einen Hammer für den Schmied.

Auf diesen Denksteinen sind die Inschriften in lateinischer Sprache abgefasst und zwar häufig mit halbbarbarischen Worten vermengt, was beweist, dass dieses Volkslatein allgemein von den Gebildeten gesprochen wurde und ein gutes Latein selten war, obschon sich die römischen Schriftsteller Ausonius und Sidonius Apollinaris mit ihren lobrednerischen Schriften dazu versteigen, die Reinheit des gesprochenen Latein zu rühmen. Diesem gegenüber bezeugt der um das Jahr 360 in Trier lebende heilige Hieronymus, dass man dort noch die alte einheimische Sprache redete und dieselbe mit jener der Galater Aehnlichkeit hatte. Völlig aus der Luft gegriffen ist auch die Annahme französischer Schriftsteller, dass die gebildeteren Klassen in Trier und Metz griechisch gesprochen hätten, weil auf einigen Grabmälern griechische Inschriften gefunden wurden. Dieselben rührten aber offenbar von Soldaten aus Unteritalien oder Griechenland her, welche im römischen Heere dienten und gar nicht vereinzelt waren.

Die römischen Kaiser hatten in Trier auch für Schulen gesorgt, worin wohl, neben dem Lateinischen und vielleicht auch Griechischen, Rhetorik, Philosophie nnd die freien Künste gelehrt wurden, und derselbe Hieronymus rühmt von ihnen, dass sie recht blühend waren. Kaiser Gratian berief an die Trierer Schule tüchtige Lehrer aus Italien und es lehrten daran der Rhetor Claudius Mamertinus und die Grammatiker Ursulus und Harmonius, sowie im vierten Jahrhundert der Poet Tetradius. Ausonius in seinem Lobgedichte ist voll Lob für die Ersteren und war selbst Lehrer des Letzteren; da er aber darin von ähnlichen Schulen in Metz nichts weiss und über diese Stadt überhaupt stillschweigend hinweggeht, so hatte er wohl auch für seine Zeit nichts Bemerkenswerthes darüber zu erzählen.

Einen sehr bedeutenden Einfluss übte die Römerherrschaft auf die Religion und den Cultus. Der Druidendienst wurde aus politischer Rücksicht ganz besonders verfolgt, denn die Druiden mit ihrem geheimnissvollen Dienst an abgelegenen Orten übten grossen Einfluss auf die Bewohner und hatten wohl auch bei den verschiedenen Verschwörungen und Erhebungen die Hand im Spiele. Anders war es mit der gallischen Vielgötterei der Fall, welche vielfach ihren Göttern dieselben Attribute beilegte, wie die Römer, so dass sich beide Cultus mit einander ver-

Digitized by Google

schmolzen und die Gallier ihren Göttern nach und nach die römischen Namen gaben. So wurde Teutates von Mercur, Camut von Mars, Arduina von Diana, Belen von Apollo und Belisana von Minerva vertreten und nicht minder fanden auch die Namen der untergeordneten Götter Eingang. Zuletzt waren die Druidinnen ganz zu römischen Priesterinnen geworden und einige behielten als solche sogar den Namen bei. Trotz der Verfolgung erhielt sich das Druidenthum noch lange im Geheimen und erst dem Christenthume gelang es, dasselbe ganz auszurotten. Inschriften, Statuen und Basreliefs sind noch genug erhalten, welche an diesen römischen Cultus erinnern. Jupiter wurde hiernach verehrt in Metz und Solimariaca, Juno in Rollainville, Pluto in Escles, Mars und Hercules in Lamerey, Venus an vielen Orten. Tempel hatten Diana in Metz, St. Moritz und Solimariaca, Minerva bei St. Avold, Apollo, Castor und Pollux, sowie Erebus zu Metz; Altäre der Vesta fanden sich in Solimariaca und Grandesina, der Feronia bei St. Avold. Auch gab es zahlreiche Localgötter mit besonderem Gottesdienst, wie Vosegus, Bugius, Minuris, Solimara, Rosmerte, Epona, Nehalen und Andere. Auch Statuetten der Isis fand man und selbst germanische Götter, wie Wodan und Irmensul, wurden bei Vaudémont und Solimariaca verehrt.

Das Christenthum ist jedenfalls schon frühe durch einzelne römische Soldaten eingedrungen, ohne aber Verbreitung zu finden, welche erst im dritten Jahrhunderte durch christliche Missionäre erfolgte und zwar wohl hauptsächlich von Trier aus, das auch die ersten christlichen Bischöfe hatte. Als erster Bischof wird hier der gegen 250 erwähnte heilige Eucharius genannt, welcher die heiligen Valerius und Maternus zu Nachfolgern hatte. Als der Letztere nach Köln ging, hinterliess er den heiligen Agrecius als Nachfolger und dieser später den heiligen Maximinius, welcher aus einer angesehenen Familie von Poitiers stammte und den Grund zu der Kathedrale von Trier legte, deren älteste Theile noch erhalten sind und von den späteren Zu- und Umbauten unterschieden werden können. Gegen 335 wurde der heilige Athanasius, Patriarch von Alexandria, durch Kaiser Constantin nach Trier verbannt und lebte dort einige Jahre. Seinen Bemühungen war es wohl zu verdanken, dass der vom Kaiser beschützte Arianismus in diesen Gegenden keinen Eingang fand und das unter seinem Vorsitze im Jahre 346 in Köln versammelte Concil den dortigen Bischof Euphrates wegen des Arianis-

Digitized by Google

mus absetzte. Der daselbst ebenfalls anwesende Maximinus hatte den heiligen Paulinus zum Nachfolger, der ebenso eifrig dem Arianismus auf dem Concile zu Arles entgegentrat, dafür aber vom Kaiser nach Phrygien verbannt wurde.

Der heilige Hieronymus kam um diese Zeit nach Trier, ebenso im Jahre 373 der heilige Martinus, der bei Kaiser Valentinian um einige Gnaden nachsuchte. Da er noch zweimal dahin kam und in den Geruch als wunderthätiger Heiliger gelangte, so war sein Eifer für die Verbreitung des Christenthums von vielem Erfolge. Auch der heilige Ambrosius suchte in Trier denselben Kaiser auf. Der Bischof Felix sass zwölf Jahre auf seinem Sitze und zog sich dann in das von ihm gestiftete Kloster vor dem Thore von Trier zurück, wie man glaubt, wegen der damals zunehmenden Sectirerei. Ueber die Anfänge des Bisthums Metz weiss man wenig Zuverlässiges. Als ersten Bischof nennt man den heiligen Clemens, welchem die Legende allerlei Wunder andichtete. Der Bischof Victor wohnte dem erwähnten Kölner Concile bei. Von den übrigen Bischöfen von Metz aus dieser Zeit kennt man nicht mehr als die Namen und Fabeln der Legenden. — Der erste Bischof von Verdun war der heilige Saintinus, der auch auf dem Concile von Köln war und dessen Nachfolger nur dem Namen nach bekannt sind. Das Bisthum Toul scheint von Grandesina dahin verlegt worden zu sein und als erster Bischof wird der heilige Mansuetus genannt, der aus der Bretagne stammen soll und später eine weit verbreitete Verehrung fand. Alle Nachrichten über die ersten Zeiten dieser Bisthümer sind übrigens spärlich und es stehen nicht einmal die Namen der einzelnen Bischöfe fest, geschweige denn die Zeit ihrer Amtsführung.

So sehr diese Lehrer des Christenthums für die Verbreitung desselben in diesem Lande wirkten, so erhielt sich das Heidenthum noch sehr lange und es beweist sich dies am besten aus der grossen Zahl der alten Gräber mit den deutlichsten Anzeichen des Heidenthums. Kaiser Honorius ordnete zwar im Jahre 399 die Zertrümmerung der heidnischen Idole an, aber in den abgelegenen Gegenden hielt es sich viel länger, in Strassburg stand ein Herculestempel sogar noch bis 499 und die gänzliche Ausrottung des Heidenthums war erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erfolgt.

Digitized by Google

Dass es in diesem Kampfe zwischen dem römischen Cultus und dem Christenthume auch hier nicht an Opfern fehlte, lässt sich leicht denken, aber man weiss von heftigen Verfolgungen und Märtyrern fast nur von Trier, während sie in Metz und Verdun wohl gar nicht vorgekommen sein mögen. Dagegen soll Bischof Eucharius von Toul eingekerkert und beim Dorfe Pompey, am Zusammenflusse von Mosel und Meurthe, enthauptet worden sein. Aehnliche Schicksale erlitten nach der Tradition Elophius bei Grandesina, Libarius bei Mirecourt und Andere.

In dieser Zeit besass das Land übrigens auch einige durch ihre Schriften bekannte Männer. Ausser dem in Trier geborenen heiligen Ambrosius, hinterliessen Schriften der beredte Salvianus, St. Vincenz, Lupus, welcher Bischof von Troyes wurde, der heilige Severus und Andere. Ihre Schriften handelten aber meistens über geistliche Dinge und Streitigkeiten und nur Salvianus erhob auch noch Klage über die Verdorbenheit seiner Zeit, weshalb man ihn auch den Jeremias des fünften Jahrhunderts nannte. Derselbe war dabei der Einzige, der ein besseres Latein schrieb. Ihren Unterricht empfingen dieselben wohl fast Alle in Trier, wo die Schule stark besucht war, denn anderswo gab es solche nicht und Klöster begann man in diesem Lande jetzt erst zu errichten, zuerst bei Trier selbst, wo ein Bischof ein solches gründete, der wohl keine Ahnung davon haben mochte, wie reichlich diese Anstalten dereinst in Lothringen emporschiessen sollten. Es ist aber für die Geschichte des Landes selbst sehr bemerkenswerth, dass alle diese Bischöfe und Schriftsteller ihm selbst eigentlich gar nicht angehörten, sondern von Römern oder fremden Familien abstammten, dass die ganze Cultur eine fremde, bloss hereinverpflanzte war und kein einziger Einheimischer in irgend einer Weise sich bemerkbar machte. Der alte Geist der Bevölkerung war unterdrückt und gebrochen und es bedurfte erst der nachfolgenden Stürme der grossen Völkerzüge, um den Boden zu düngen, auf welchem eine neue Bevölkerung und ein für die Cultur empfänglicherer Geist erstehen oder einziehen sollte.

Digitized by Google

2. Die Zeiten der Völkerwanderung und des austrasischen Reichs.

Literatur. Die erwähnten allgemeinen Werke; — Digot, histoire du royaume d'Austrasie, Nancy 1863, 4 Bde.; — Huguenin (A.), histoire du royaume Mérovingien d'Austrasie, Paris 1862; — die Leben der Heiligen in den Acta Sanctorum der Bollandisten und Mabillon, Acta Sanctorum ordinis Sancti Benedicti; — Meurisse, histoire des évêques de l'Eglise de Metz, 1634; — Benoit Picart, histoire de Toul; — Bertaire, historia episcoporum Virdunensium (in d'Achery Specilegium I); — Broweri, annales Trevirenses; — Dom Humbert Belhomme, historia Mediani Monasterii; — Roussel, histoire de Verdun, publiée par l'abbé Lebeuf; — Hontheim, Historia Trevirensies diplomatica et pragmatica; — Félibien, histoire de l'abbaye de St. Denys; — Flodoardi, historia ecclesiae Remensis; — Hugo de Flavigny, Chronicon virdunense (bei Labbe, Biblioth. n. M.); — Gregor von Tours, historia Francorum; — Fredegarii, Chronicon; — die verschiedenen Chroniken und Annalen in Pertz, Monumenta Germaniae historica. — Einzelne Heiligenleben und eine Reihe von Abhandlungen über besondere Punkte und einzelne Städte und Klöster. — Ad. Thierry, récits des temps Mérovingiens, Paris 1839, 2 vol.

Die für Europa anbrechende neue Cultur sollte nicht unmittelbar an die römische sich anschliessen, sondern die alles Alte über den Haufen werfende Völkerwanderung freien Platz schaffen für die von den germanischen Völkern ausgehenden neuen Bahnen, auf denen erst das Christenthum sich recht entwickeln und seinen höchsten Einfluss üben konnte. Die Oberherrschaft des römischen Kaiserthums setzte sich jedoch auch noch in dieser Periode fort, nur war es bald das oströmische Kaiserthum, das seinen Einfluss auf diese Gegenden bewahrte, aber freilich mehr dem Namen als der That nach.

Unter Kaiser Theodosius erfreute sich das Reich noch einer grossen Ruhe und nach der Schilderung von Claudianus schien die römische Herrschaft in Gallien gesicherter als je, denn er erzählt uns, dass die Bewohner die kriegerischen Waffen mit den Werkzeugen des Ackerbau's vertauscht hatten, ihre Heerden friedlich bis über den Rhein und im hercynischen Walde weiden liessen, mit Eifer den römischen Kriegsdienst aufsuchten und

Digitized by Google

mit Gleichgültigkeit es mit ansahen, dass man selbst an ihre heiligen Haine die Axt anlegte. Als aber Theodosius im Jahre 395 starb und seine schwachen Söhne an seine Stelle traten, war es bald mit der Ruhe in diesem Lande vorbei und wenige Jahre darauf (406) setzten sich die Allemannen, Vandalen und Sueven in Bewegung, um den Rhein zu überschreiten und in Gallien einzudringen, worauf die rückwärts sitzenden Völker gleichfalls nachdrängten und die gleiche Richtung nahmen. Gallien war offenbar schwach besetzt und schlecht vertheidigt, denn nirgends wurde das Vordringen der östlichen Völker aufgehalten. Sie wälzten sich über Mainz und andere Punkte des Rheins bis zum Moselthale und hier wurde sofort die blühende Stadt Trier überwältigt, geplündert und niedergebrannt. Das besser befestigte Metz wollte zwar Widerstand leisten, aber die Werke waren so vernachlässigt worden, dass kurz vor dem Anrücken der Barbaren ein Theil der Stadtmauer einfiel und sie dann ohne Widerstand eindrangen und auch hier das Werk der Plünderung und Einäscherung vornahmen. Das gleiche Schicksal hatten noch Solimariaca und andere Städte; überall wurden die Einwohner schonungslos niedergemetzelt und die Zerstörung und Verödung wurde so gross, dass man noch in neuerer Zeit unter alten Trümmern eine Menge dort unbegraben gebliebener Leichenreste, Schwerter, Lanzen und andere Waffen aufdeckte und alle gefundenen Steinreste die offenkundigen Spuren des grossen Brandes trugen. Bei dem furchtbaren Gemetzel blieb Niemand verschont und die Legende erzählt, dass damals die im Lande am höchsten geehrten Geistlichen, wie der heilige Donatus, in der Nähe von Varangéville und der heilige Livier bei Marsal getödtet wurden.

Die Folge dieser allgemeinen Verheerung war, dass das Land durch die ganze erste Hälfte des fünften Jahrhunderts mehr einer Einöde glich, worin sich die fremden Völker vertheilten, um neue Wohnsitze zu gewinnen. Da und dort kehrten die alten Bewohner, so viele ihrer noch übrig waren, auf die Brandstätten ihrer Heimath zurück und suchten sich neu einzurichten; aber schon im Jahre 451 brachen wieder andere Völker mit noch grösserem Ungestüm herein und Metz wurde auf's Neue geplündert und niedergebrannt, wobei noch zu Grunde ging, was das erste Mal verschont geblieben war. Die Hunnen drangen bis in die Mitte Galliens ein und wenn die Stadt Troyes dieses Mal nicht das gleiche Loos wie Metz erlitt, so verdankte sie es

Digitized by Google

bloss ihrem Bischofe, dem heiligen Lupus, dem es durch sein flehentliches Bitten gelang, Attila zur Schonung zu bewegen, wie denn auch von nun an seine Schaaren weniger grausam erschienen und bald wieder sich über den Rhein zurückzogen. Die Römer scheinen nun wieder versucht zu haben, ihre Herrschaft in Gallien wiederherzustellen, und der im Lande eingeborene Kaiser Avitus, welcher 455—456 eine kurze Herrschaft führte, kam sogar selbst nach dem aus dreimaliger Einäscherung wiedererstandenen Trier, dessen Bewohner sogar schon wieder daran dachten, die Circusspiele wiederherzustellen. Als er aber hier die Ehre der Frau eines Senators antastete, brachte er die Einwohner so auf, dass sie sich von der römischen Herrschaft lossagten und den Franken in die Arme warfen, welche nach und nach sich den grössten Theil von Gallien unterwarfen.

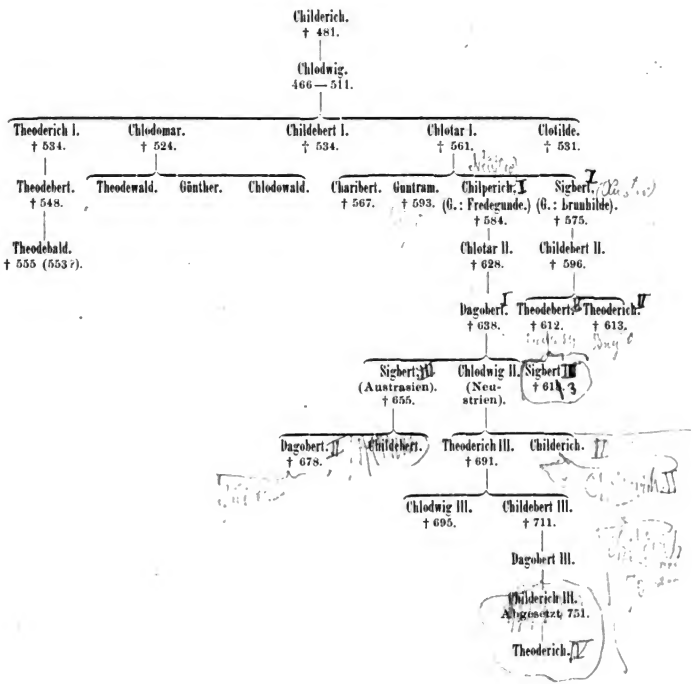
Von nun an bildeten die Länder des späteren Lothringen einen Theil der fränkischen Monarchie, die jedoch dem Namen nach unter dem oströmischen Kaiserthume verblieb, bis sie sich auch davon ganz frei machte. Die Geschicke dieser fränkischen Monarchie bestimmten jetzt auch jene dieses Landes, ihre Erzählung gehört aber nur insofern hierher, als sie dasselbe näher betrafen und auf die zukünftigen Gestaltungen Einfluss hatten.

Die Franken, welche an den Mündungen des Rheins sassen, hatten sich längst nach den fruchtbareren Gegenden der Maas und Sambre vorgedrängt und sogar mehrmals Handelsbündnisse mit den Römern geschlossen, um sie bald wieder zu bekriegen. Aus mehreren Stämmen einigten sie sich allmälich in die zwei Hauptgruppen der Salier und Ripuarier. Die Ersteren sassen vorzugsweise im belgischen Gallien bei Doornik, die Ripuarier oder Uferfranken hatten sich von Köln bis Mainz und an der Mosel niedergelassen. Ihre älteste Geschichte ist sehr dunkel und erst ihr König Chlodio machte sich durch seine Kriegsthaten bemerklich. Von seinen Söhnen herrschte Pharamund im Westen und Meroväus im Osten und Letzterer wird als Stammvater des Hauses der Merovinger angesehen. Sein Sohn soll Childerich gewesen sein, der zu den Thüringern vertrieben und dann zurückgerufen ward, in Doornik lebte und Vater des tapferen Königs Chlodwig wurde. Mit diesem Chlodwig beginnt dann eigentlich erst die fränkische Monarchie, da er für dieselbe einen festen Grund legte und dieselbe für künftig sicherte. Sein Aufenthalt war meistens Soissons und dort vermählte er sich auch mit der

Digitized by Google

Burgunderin Clotilde (493), welche bereits den Christenglauben angenommen hatte.

Stammtafel der Merovinger.



Chlodwig war ein treuer Anhänger des Heidenthums und seine Frau suchte ihn vergebens zum Christenthume zu bekehren

Digitized by Google

und er selbst willigte nur sehr ungern darein, den neugeborenen Sohn für den Christenglauben taufen zu lassen. Aber so innig er auch an dem Glauben an seine Götter hing, so rasch bewirkte der Kampf mit den Allemannen bei ihm eine gänzliche Umstimmung. Letztere drangen verheerend und mit grosser Macht gegen das Land der ripuarischen Franken und bedrohten zunächst den in Köln sitzenden König Sigebert, der in seiner Noth Chlodwig um Hülfe anging und mit ihm ein Bündniss gegen die Beide bedrohenden Allemannen schloss. Wohl zog Chlodwig an der Spitze des ganzen Frankenvolks herbei, aber bei Tolbiacum (Zülpich, zwischen Bonn und Aachen) kam es zu einer furchtbaren Schlacht, worin beide Theile mit gleicher Erbitterung, Tapferkeit und Zähigkeit kämpften, so dass zahlreiche Schaaren der Franken fielen und der Kampf sich zu Ungunsten der Franken zu wenden drohte. Da gelobte Chlodwig in seiner gewaltigen Noth, künftig dem Christenthume zu dienen, wenn es ihm beistehe. Die Schlacht wurde mit neuer Wuth fortgesetzt und endlich neigte sich der Sieg den Franken zu, der König der Allemannen fiel und seine geschlagenen Schaaren eilten, schwer verfolgt, wieder dem Rheine zu. Nach seiner Heimath zurückkehrend, verlangte Chlodwig vom Bischof Ursus zu Toul einen Lehrer für das Christenthum, der ihm sodann den heiligen Vedast mitgab, und Chlodwig zog feierlich, von seiner Gemahlin und dem Bischof Remigius empfangen, in Reims ein, um alsbald die Taufe zu empfangen. Doch mit dem Christenthume zog nicht die christliche Milde in sein Herz ein, das nur rohe Kraft und barbarische Härte kannte und damit listige Verschlagenheit verband. Der Sieg über die Allemannen bewahrte aber dem Lande für lange Zeit Ruhe, die Allemannen erkannten Chlodwig's Oberhoheit an und an die Stelle ihrer bisherigen Heerkönige traten nun fränkische Herzoge.

Als Chlodwig im November 511 starb, hinterliess er sein Reich seinen vier Söhnen und das heutige Lothringen fiel dem ältesten, Theodorich I., dem Sohne einer Concubine zu, um nun den Namen Austrasien anzunehmen. Dieser neue Herrscher war ebenfalls im Christenthume erzogen und den Priestern desselben zugeneigt, ja er soll sogar dem heiligen Nicetius, Bischof von Trier, eine tiefe Verehrung bezeugt haben, obschon dieser es nicht an häufigen Vorwürfen wegen seiner Fehltritte mangeln liess, denn Theodorich war ein heftiger Mann von üblen Sitten,

Digitized by Google

der seine Gemahlin Wisigardis verstiess, eine vornehme Gallierin, Deuteria, dafür nahm und es sogar duldete, dass sie ihre Tochter erster Ehe bei Verdun in der Maas ertränken liess, weil sie befürchtete, durch deren Schönheit in der Gunst des Königs verdrängt zu werden. Unter ihm ereignete sich wenig, was unser Land näher betraf, und ist nur zu erwähnen, dass sein Generaleinnehmer dasselbe durch Steigerung der Abgaben auf das Höchste reizte. In der Furcht, dass die Klagen des Volks vor den König gebracht würden, suchte er selbst dasselbe zu Trier durch Ansprachen zu beschwichtigen, aber dasselbe stürmte auf ihn ein, und obgleich zwei Bischöfe ihn zu sichern suchten und ihn daher in der Metropole in einer Kiste verbargen, so drang es doch auch hier ein, entdeckte ihn und band ihn an einen Pfahl, um ihn schliesslich zu steinigen.

Als Theodebald im Jahre 555 starb, vereinigte sein Gross-Oheim Chlotar I. der in Soissons wohnte, wieder alle Staaten zu einem einzigen Reiche, nebst Thüringen und Allemannien, und führte einige glückliche Kriege, aber das Ende seiner Regierung war durch innere Wirren getrübt und er selbst starb schon 561. Nach seinem Tode wurde unter den Söhnen Guntram, Chilperich I und Sigbert I das Reich in die drei Königreiche Burgundien, Neustrien und Austrasien getheilt und Sigbert erhielt das Letztere mit dem Sitze in Metz, den er aber zeitweise mit Reims vertauschte, um leichter die Unternehmungen seiner Brüder zu überwachen. Die ganze Herrschaft dieser Frankenkönige aus dem Merovinger-Geschlechte war nämlich nur eine lange Reihe von Freveln und Verbrechen, sowie der Ermordung der eigenen Familienglieder, so dass die Geschichte der Königsfamilien kaum grössere Gräuel aufzuweisen vermag. Sigbert selbst war noch der tüchtigste unter den Brüdern; aber er starb schon 575 bei Vitry durch die vergifteten Messer zweier Mörder, welche seine Schwägerin Fredegunde von Neustrien gegen ihn gedungen hatte.

Sigbert's Gemahlin war die schöne, aber ränkesüchtige Brunhilde, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild und Schwester der Gemahlin Chilperich's, die von demselben zu Gunsten seines Kebsweibs Fredegunde erwürgt wurde, worauf Brunhild ihren Gemahl zum Kriege gegen Chilperich aufstachelte, in welchem Sigbert auf die erwähnte Weise umkam. Sein erst fünfjähriger Sohn Childebert wurde vom Herzoge Gundobald nach Metz gerettet und als König anerkannt, aber der Oheim Chilperich I riss einen

Digitized by Google

Theil von Austrasien an sich, starb jedoch schon 584 auf der Jagd in der Nähe von Paris, von unbekannter Hand ermordet. Brunhilde regierte Anfangs für ihren Sohn Childebert II und dieser gewann später die Gunst seines Oheims Guntram von Burgundien so sehr, dass dieser ihn auf einer Zusammenkunft bei Pompierre am Mouzon zu adoptiren gedachte. Sie entzweiten sich zwar bald wieder, aber schon 587 fand eine Versöhnung auf einer Zusammenkunft bei Langres statt und gemeinschaftlich zogen sie sodann gegen Gundobald, der sich des Reichs von Chilperich I zu bemächtigen suchte. Bald darauf entstand auf Veranlassung des Herzogs Rauching eine Verschwörung fränkischer Grossen gegen Childebert II und Brunhilde, aber Guntram unterrichtete seinen Neffen von diesem Plane und liess derselbe den Rauching und seinen Mitschuldigen Guntram-Boso in der Burg Castrum Vabrense im Voivre niederstossen, die übrigen Theilnehmer, die schon ein Heer bei Metz gesammelt hatten, hinrichten und entsetzte den ebenfalls betheiligten Bischof Aegidius von Reims auf einem zuerst nach Verdun berufenen und dann in Metz gehaltenen Concil. Brunhilde wollte den Berthefried retten, aber derselbe wollte den Ursio nicht verlassen, flüchtete in das Oratorium des Bischofspalasts von Verdun und wurde darin, weil Bischof Airy den Eingang schützte, von Kriegern, die auf das Dach stiegen, mit Steinwürfen getödtet. Der Bischof ward über diese Verletzung des Gotteshauses sehr erzürnt, aber vom Könige durch grosse Geschenke wieder versöhnt. Hierauf schlossen Guntram und Childebert den Erbvertrag von Andelot bei Chaumont.

587

Um diese Zeit, 590 oder 591, erlitt die Stadt Metz auf's Neue ein grosses Ungemach. Ein fränkisches Heer, das auf dem Wege nach Italien durch diese Stadt kam, liess sich nämlich durch den Reichthum der Einwohner verleiten, dieselben zu plündern und ausserdem noch grosse Grausamkeiten zu verüben.

Nach Guntram's Tod, 593, vereinigte Childebert Burgundien mit Austrasien, starb aber schon drei Jahre darauf und das Erbe wurde unter seine Söhne Theudebert I und Theoderich II getheilt, von welchen der letztere Burgundien bekam. Beide waren noch sehr jung und die fränkischen Grossen, vor allen Pipin und Arnulf, späterer Bischof von Metz, verwalteten das Reich; jedoch hatte ihre Grossmutter Brunhilde den grössten Einfluss. Als grosse Freundin der römischen Literatur war sie bestrebt, derselben Eingang zu verschaffen, sie zog gebildete Römer in ihre

593

Digitized by Google

Nähe, sorgte für Strassen und ihre Regierung war nicht ohne mancherlei Erfolge und Ruhm. Aber sie war nicht glücklich in dem Kriege, zu welchem Fredegunde ihren Sohn Chlotar II. gegen sie anstiftete, um an ihr Rache zu üben und einen Theil des Reichs an sich zu ziehen, denn das austrasisch-burgundische Reich unterlag bei Latofao. Fredegunde starb übrigens bald darauf. Theodebert II. und Theoderich II. zogen 602 siegreich gegen das räuberische Baskenvolk in den Pyrenäen und unterwarfen es, aber bald entzweiten sie sich durch die Ränke Brunhildens, deren frevlerisches Leben immer mehr ausartete. Wegen der von ihr angestifteten Ermordung des Herzogs Wintrio war sie nach Burgundien zu Theoderich II. geflüchtet, dem sie ihren römischen Günstling Protadius zum Hausmeier gab, und nur die Ermordung des Letzteren durch eine burgundische Kriegsschaar verhinderte den Bruderkrieg. Ein anderer Römer Namens Claudius wurde von ihr nun an die Stelle des Protadius gesetzt, sie hielt ihren Enkel von einer rechtmässigen Ehe zurück, um ihn ganz einem ausschweifenden Leben zuzuführen, liess den Bischof von Vienne steinigen und vertrieb den heiligen Columban, der bei Luxueil ein Kloster gegründet und ihr Vorwürfe über ihr Leben gemacht hatte. Im Jahre 609 kam es endlich zwischen den Brüdern zum Kriege, nachdem Theodebert II. seinem Bruder die allemannischen Länder entrissen hatte, und ein grosses burgundisches Heer zog heran. Bei Toul kam es zur Schlacht, in Folge welcher Theodebert nach Metz und Köln flüchten musste; derselbe sammelte ein neues Heer, verlor aber abermals eine Schlacht bei Zülpich, fiel selbst in die Hände seines Bruders durch Verrath und wurde nach Châlons gebracht, wo ihn Brunhilde zum Geistlichen weihen und dann tödten liess, während man den jungen Sohn Meroväus mit dem Kopfe an einer Mauer zerschmetterte. Theoderich II. vereinigte sodann Burgundien und Austrasien, starb aber bald in Metz, als er eben daran war, gegen Chlotar II. zu Felde zu ziehen. Brunhilde gedachte nun das Reich an ihren Urenkel, Sigbert II., zu bringen, aber sie hatte die Grossen des Landes so sehr gegen sich aufgebracht, dass sie den Chlotar II. herbeiriefen und als König anerkannten. Brunhilde suchte sich diesem mit Waffengewalt zu widersetzen, doch als es zur Schlacht kommen sollte, zogen die Burgunder und Allemannen, durch den Hausmaier Warnachar bewogen, nach Hause und Chlotar II. wurde Herrscher über das gesammte Reich. Die Söhne Theoderich's

wurden getödtet oder verschwanden sonst, Brunhilde erreichte aber noch ein schändlicheres Loos, denn Chlotar II., der Sohn ihrer Todfeindin Fredegunde, liess sie durch drei Tage furchtbar martern und dann von einem wilden Pferde zu Tode schleifen.

Chlotar II. war ein zwar leutseliger, aber schwacher Mann, ohne alle Energie und ganz von seinen Frauen beherrscht, so dass es den Hausmaiern leicht war, alle Macht in ihrer Hand zu vereinigen und die Regierung allein zu führen, während der König sich mit Liebhabereien und den blossen Ceremonien der königlichen Gewalt vergnügte und überhaupt nur dem Namen nach König war. Diese Hausmaier nun waren nicht etwa die Schöpfung des Zufalls, sondern durchaus eine Nothwendigkeit wegen des immer tieferen Versinkens des Königshauses in Unmacht und Laster aller Art. Sie waren anfangs allerdings nur dem königlichen Hauswesen und der Verwaltung der Besitzungen des Königgeschlechts vorgesetzt, aber allmälich erweiterte sich ihre Macht, sie vergaben auch die Beneficien und übernahmen endlich selbst die Heeresführung und ganze Regierungsgewalt, aber schon nicht mehr im Namen des Königs, als vielmehr im Auftrag der Grossen des Landes. Anfangs wurde diese Würde vom Könige nach Belieben verliehen und zwar an Franken wie an Römer, jedoch wählten nach und nach die Grossen des Landes den Würdenträger, der damit gleichsam der wirkliche Regent wurde. Wir sahen bereits, dass es für jedes der drei Länder einen besonderen Hausmaier (major domus) gab, bis die Vereinigung derselben zu einem einzigen Reiche auch nur einen einzigen Hausmaier rathsam und nothwendig machte und der Hausmaier Pipin von Landen mit dem Beistande des Bischofs Arnulf von Metz diese Würde seiner eigenen Familien dauernd zu sichern suchte.

Chlotar II. vereinigte zwar die drei Länder in seiner Hand, 613
jedoch sah er sich schon 622 auf Drängen der Grossen, welche die Selbständigkeit Austrasiens nur mit Widerwillen aufhören sahen, genöthigt, das Reich seinem Sohne Dagobert I. zu übergeben, 622
wobei er sich bloss die westlichen Bezirke und die Wälder der Ardennen und Vogesen als beliebte Jagdbezirke vorbehielt. Die grosse Jugend Dagobert's I. war natürlich auch ganz geeignet, die Macht des Hausmaiers wachsen zu lassen, zumal der ihm befreundete Metzer Bischof ihn mit seinem grossen Ansehen unterstützte. Dieser Arnulf war zu Lay bei Nancy als der Sohn eines Beamten des Königs Childebert geboren, erhielt guten Unterricht

Digitized by Google

und lebte zwar anfangs als Anachoret, widmete sich später aber auch dem Kriegsdienste. Seine Verdienste bewirkten dann 614, nach dem Tode des Metzer Bischofs Papolus, seine Erwählung zu dessen Nachfolger und Arnulf (Arnould) nahm an, nachdem er sich von seiner Frau Doda getrennt hatte. In dieser Würde war er als Rathgeber bei Dagobert bald von grossem Einflusse, erwarb sich jedoch auch durch den frommen Sinn und Wohlthätigkeit die Liebe seiner Gläubigen, so dass das ganze Land sehr betrübt war, als er später sich in die Einsamkeit der Vogesen zurückzog. Er selbst hinterliess von seiner Frau zwei Söhne: Chlodulf, der später Bischof von Metz wurde, und Ansigises, welcher Pipin's Tochter Bega heirathete und Vater von Pipin von Heristal ward.

Dagobert, welcher vier Frauen und einige Concubinen hatte, einen grossen Aufwand dafür machte und deshalb die Lasten des Landes erhöhen musste, trat nach dem Tode des Vaters die ganze Erbschaft ab, überliess Austrasien seinem Sohne Sigbert und es gab nun wieder drei Hausmaier für die einzelnen Länder, nämlich Pipin, Cunibert und Adalgises. Nach Dagobert's Tode (638), wo der andere Sohn, Chlodwig II., Neustrien bekam, kehrte Pipin wieder nach Austrasien zurück, leitete mit Cunibert gemeinschaftlich die Geschäfte und starb 640, worauf sein Sohn Grimoald ihm im Amte nachfolgte. Derselbe hatte jedoch in Otto, dem Erzieher des Königs, einen einflussreichen Nebenbuhler und schritt, unterstützt von Cunibert und seinen Verwandten, alsbald zu dessen Beseitigung, indem er ihn ermorden liess, wie überhaupt derselbe ein gewaltthätiger Mann war, der dabei einen grossen Ehrgeiz besass und schon die Keime der künftigen Pläne seiner Familie in sich trug. Der junge König Sigbert III war ein ruhiger Mann, der den Krieg fürchtete und besonders der Kirche gewogen war, weshalb es denn auch die Geistlichen nicht schwer fanden, ihn zu Klosterstiftungen und Geschenken an die Kirche zu bewegen. Mit Ausnahme von St. Martin vor Metz lagen die von ihm gegründeten Klöster jedoch nicht mehr in Lothringen, sondern in seinen anderen Ländern. Gegenüber solchem Könige glaubte Grimoald sich mehr erlauben zu dürfen, denn als Sigbert's II Gemahlin noch ohne Kinder war, wurde derselbe von Grimoald zu dem Versprechen gebracht, im Falle der Kinderlosigkeit seinen Sohn Childebert zum Nachfolger zu erklären. Doch gebar die Königin 652 einen Sohn Dagobert II, wodurch sein Plan vereitelt wurde. Aber es geschah nur für kurze Zeit, denn als Sigbert III

Digitized by Google

im Jahre 656 starb, bemächtigte sich Grimoald dessen noch nicht fünf Jahre alten Sohnes, liess ihm die Haare scheeren, ihn heimlich nach Schottland bringen und die Kunde von seinem Tode verbreiten, wie er denn auch für ihn prächtige Obsequien halten liess, worauf er wirklich seinen Sohn Childebert auf den Thron setzte. Dies war aber den Grossen des Reichs nicht angenehm, die sich zwar das schwache Königsgeschlecht gefallen liessen, aber keinen der Ihrigen an dessen Stelle treten lassen wollten. Sie empörten sich also wider Grimoald, tödteten ihn nebst seinem Sohn im Kerker und gaben die Krone an den Merovinger Chlodwig II., da sie den jungen Dagobert II. für gestorben glaubten. Chlodwig II. starb bald darauf und hinterliess das Land seinen Söhnen Childerich II., der Austrasien bekam, und Chlodwig III., der aber bald darauf mit Tod abging, worauf die fränkischen Königreiche wieder vereinigt wurden.

Childerich II. nahm seinen Sitz in Neustrien und Austrasien wurde vom Hausmaier Wolfgang und der Wittwe Sigbert's verwaltet. Als aber diese Wittwe Imrechilde erfuhr, dass ihr Sohn auf der britischen Insel noch am Leben sei, erlangte sie durch Wilfried, Metropolitan von York, dessen Zurücksendung und Childerich übergab ihm sodann das Elsass und Schwaben. Aber Dagobert II. regierte in diesem kleinen Lande nur wenige Jahre, denn als Childerich II. i. J. 673 ermordet war, wurde sein in St. Denis eingesperrter Bruder Theoderich III. zum König von Neustrien ausgerufen und Dagobert auf Wilfried's Betreiben auch in Austrasien wieder eingesetzt. Obschon von friedlicher Gesinnung, war er doch gegen 678 genöthigt, gegen Theoderich in Austrasien und seinen gewaltthätigen Hausmaier einen Krieg zu führen, der die Grenzländer mit wilder Verheerung überzog und viele Kirchen in Brand aufgehen liess. Dagobert aber wurde wohl auf Betreiben Ebroin's auf einer Jagd in den Wäldern des Voivre, oder in den Ardennen selbst von seinem eigenen Pathen Jean am 23. December 678 ermordet. Nach dem Gorzer Cartularium hiess der Mörder Grimoald. Ebroin gedachte sicherlich die Früchte dieses Mordes zu erndten und hatte auch verschiedene Grosse auf seiner Seite, aber das Volk selbst und die bedeutendsten Lehensträger vereitelten seinen Plan, indem sie in Ermangelung eines Sohnes von Dagobert II., der wohl auch ermordet war, die Regierungsgewalt von Austrasien in die Hände Pipin's von Heristal und Martin's, Verwandter desselben und wahrscheinlich Sohn des mehr-

Digitized by Google

erwähnten Arnulf, legten. Beide nahmen nun den Titel Herzoge an, bestatteten den Dagobert feierlich in Stenay, versammelten die Grossen des Reichs und beschlossen, den Krieg gegen Ebroin fortzuführen und möglichst in Neustrien einzudringen. Bei Locafao, unweit von Laon, kam es zur blutigen Schlacht, worin Ebroin siegte. Pipin konnte sich flüchten, aber Martin, der sich in Laon einschloss, liess sich durch das Versprechen Ebroin's, sein Leben zu schonen, verlocken, zu ihm in's Lager bei Ecry sur Aisne zu kommen, wo er mit seinen Gefährten ermordet wurde. Pipin sammelte inzwischen ein neues Heer in Austrasien, um Ebroin am Vordringen zu verhindern; da letzterer aber einem angesehenen Franken seine Güter rauben wollte, so erschlug ihn dieser. Aber seine Nachfolger waren nicht minder gewaltthätig, viele Grosse und Bischöfe sahen sich genöthigt, in Austrasien Schutz zu suchen, und Pipin benutzte klug diese Sachlage, um entscheidend gegen die traurige Wirthschaft in Neustrien vorzugehen. Bei Testri an der Somme, unweit von St. Quentin, kam es zur Schlacht, der Hausmaier Berchar von Neustrien wurde getödtet, König Theoderich III. war froh, die königlichen Ehren zu behalten, und Pipin wurde so Herr von Austrasien, Neustrien und Burgundien, indem er zugleich die Hausmaierstelle in seiner Familie erblich machte. Die Grossen waren um so mehr damit zufrieden, als sie das Regiment des so lange in furchtbarer Verwirrung gelegenen Landes in festen Händen und die Ruhe gesichert sahen; Pipin selbst schlug seinen Sitz im Königspalast von Austrasien zu Metz auf und ernannte einen Anderen, Namens Norbert, zum Hausmaier von Neustrien, aber nur als seinen Stellvertreter.

Pipin's Regierung und wohlthätige Thätigkeit erstreckte sich weit über sein Geburtsland hinaus und legte den eigentlichen Grund zu der späteren Herrschaft Karl's des Grossen In Austrasien zunächst waren seine Erfolge sehr gross. Er regierte mit Kraft und Energie im Innern und nach Aussen und während er im Lande strenge Ordnung hielt, die Uebergriffe der Grossen abwehrte und die rohen Sitten und Gewohnheiten der Einwohner zu mildern suchte, brachte er die Allemannen zum Gehorsam, die Friesen zu einem Friedensvertrag und sicherte die Grenzen nach allen Seiten. Die merovingischen Könige führten neben ihm nur eine Scheingewalt. Theoderich III. starb 691 und an seine Stelle traten die Söhne Chlodwig III., der schon 695 starb, und Childebert III., der bis 711 lebte, worauf Pipin dessen Sohn,

Digitized by Google

Dagobert III., auf den Thron setzte. Aber Pipin selbst nahte sich seinem Ende; als er schon auf dem Krankenbette lag, wurde sein zur Nachfolge bestimmter Sohn Grimoald von einem Friesen in der Kirche zu Lüttich erschlagen und Pipin selbst starb am 16. December 714.

Sein Tod schien für das Land verhängnissvoll werden zu wollen und neue Stürme brachen über dasselbe herein. Pipin's Wittwe, die ebenso kluge als thatkräftige Bayerin Plechtrudis, suchte nämlich die Nachfolge ihrem Enkel Theudoald zu sichern und sperrte daher Pipin's Sohn Karl, den er von einer Concubine, Namens Alpheida, besass, in Köln ein; aber es entstanden darüber sofort Wirren und Neustrien wählte sogar den Raginfried zum Hausmaier, der sofort in Austrasien einfiel und siegreich vordrang, wobei der genannte Theudoald umkam. Um die Herrschaft des pipinischen Geschlechts schien es schon geschehen zu sein, als Karl seiner Haft plötzlich entrann, die Freunde seines Hauses vereinigte und mit stets erneuerten Kräften den Krieg gegen Neustrien begann. Derselbe dauerte unter wechselvollen Wendungen zwei Jahre lang, aber dann schlug Karl in der Entscheidungsschlacht von Vincy bei Cambrai den Raginfried so vollständig, dass er seine Gegner bis vor Paris verfolgte. Der Tod ihres Sohnes stimmte nun auch die Wittwe Pipin's günstiger, sie übergab ihrem siegreichen Stiefsohn Köln und ihre Schätze und nun führte Karl mit unausgesetztem Glück den Krieg weiter, bis er im Jahre 720 im vollständigen Besitze der Herrschaft seines Vaters war. Seine Kriegsthaten erwarben Karl den Namen Martel oder der Hammer, denn er besiegte sogar die Araber, welche aus Spanien in Frankreich vorzudringen suchten, und da er auch gegen seine getreuen Anhänger sehr freigebig war, so befestigte er seine Macht so sehr, dass er sogar während der letzten Jahre seines Lebens der merovingischen Schattenkönige entbehren zu können glaubte und keine mehr einsetzte. Nach so ruhmvoller Thätigkeit wurde er im Palaste von Verberic krank, berief die Grossen seiner Reiche Austrasien und Neustrien um sich und vertheilte mit deren Zustimmung die fränkischen Reiche unter seine zwei Söhne, nämlich Austrasien und die Länder jenseits des Rheins an Karlomann, Neustrien und Burgundien aber an Pipin den Kurzen. Er selbst starb am 22. October 741 und wurde im Dome zu St. Denis feierlich bestattet. Seine Söhne und Erben setzten nun den Childerich III. wieder als Scheinkönig

Digitized by Google

auf den Thron, aber wohl nur, um dadurch die Einheit des Reichs darzustellen und zu bewahren. Karlomann entsagte schon 747 der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Drogo und ging in ein Kloster; aber Pipin fand es schon nach einigen Jahren aus Ehrgeiz und politischen Rücksichten für gut, die Doppelregierung überhaupt zu beseitigen und eine Alleinherrschaft herzustellen. Er steckte daher Drogo und dessen Brüder in ein Kloster und herrschte allein. Unter diesen Umständen war es aber auch überflüssig, ein Scheinkönigthum noch neben sich bestehen zu lassen, und er vermochte daher den Papst Zacharias leicht, seine Einwilligung dafür zu geben, dass seine Dynastie an die Stelle der entarteten und abgeschwächten Merovinger trete. Er verwies daher im Jahre 751 den König Childerich III. nebst seinem Sohne Theoderich als Mönche in das Kloster St. Bertin und liess sich vom Mainzer Erzbischof Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, zum Könige des Frankenreichs krönen. Das Geschlecht der Merovinger trat so vom Schauplatze ab und die Karolinger eröffneten eine neue, grossartige Epoche.

751

In dieser merovingischen Zeit spielte das heutige Land Lothringen seine grösste und wichtigste Rolle, denn es bildete das Königreich Austrasien, hatte in seiner Mitte dessen Hauptstadt Metz und war öfters massgebend für das ganze fränkische Reich. Aber die barbarischen Sitten der Zeit, die fortwährenden Kriege und der Mangel an Bildungsstätten bewirkten, dass diese Herrschaft keine dauernden Spuren von Bedeutung und Nachwirkungen hinterliess und der Glanz des Königthums so rasch wieder über dem Lande erlosch, als er darüber aufgetaucht war. Die Hauptwirkung dieser Herrschaft zeigte sich überhaupt in erster Reihe nur in der allmälichen Verschmelzung der alten römisch-gallischen Bevölkerung mit den Franken, die sich in ihrer Mitte niedergelassen hatten und zwar als Sieger gekommen waren, aber vermöge der mehr hingebenden und empfänglichen germanischen Natur die Macht der römischen Bildungsformen leichter auf sich einwirken liessen. Letztere bewahrten unter ihren Heerführern ihren kriegerischen Geist und bethätigten ihn wiederholt in den verschiedenen Kämpfen, was aber die Künste des Friedens betraf, so blieben dieselben in den Händen der Romanen, denen daher die Verwaltung und Rechtspflege und der spärliche Betrieb der Wissenschaft oblag, wie denn die Mehrzahl der ersten Beamten und Bischöfe schon durch ihren Namen ihre römische Abstam-

Digitized by Google

mung zeigte. In der Verwaltung herrschte die römische Sprache so gut vor, wie in der Kirche und bei den Vornehmen, das römische Gerichtswesen erhielt sich zumal in den Städten und im Süden, die bisherigen römischen Münzstätten prägten die alten Münzen weiter und Königin Brunhilde begünstigte sogar ganz einseitig die Römer und die römische Cultur und Literatur. Die Franken brachten dagegen ihr altes Volksrecht mit und bewahrten es weiter, jedoch bildete es fast nur ein Nothrecht zur Regelung gewisser besonderer Verhältnisse, z. B. über Verletzung von Personen und Eigenthum und Agrarverhältnisse. Bezüglich der letzteren traten die Franken als Eroberer auf und die alten Bewohner wurden genöthigt, ihnen das erforderliche Land abzutreten, häufig zwei Dritttheile desselben, wobei wohl auch noch grössere Willkürlichkeiten mit unterliefen, während allerdings die freigelassenen und späteren Einwanderer mit weniger zufrieden sein mussten. Es erklärt dies auch den Umstand, dass wir in den Städten für diese Zeit so wenigen fränkischen Namen begegnen, während sie auf dem Lande das Uebergewicht besassen. Die Künste des Friedens waren noch wenig Sache der Franken und die Städte für deren Gedeihen weniger geeignet, als das Land mit seiner Viehzucht und dem Ackerbau. Es waren übrigens aus der langen Zeit der Verheerung bloss Trier, Metz, Toul und Nasium im Besitze einer stärkeren Bevölkerung geblieben und die übrigen städtischen Orte ohne Bedeutung.

So wild und roh die Zeit der Merovingerherrschaft gestaltet war, so hob und verbesserte sie doch viele Verhältnisse sehr wesentlich und führte in das Chaos wieder einige Ordnung ein, welche die Lage der römischen Bevölkerung verbesserte. Der alte Druck der Besteuerung wurde gemildert und dafür eine Grund- und Kopfsteuer eingeführt, das Eigenthum gesichert und die römischen Bürger konnten unter dem Schutze der Verwaltung und der Kirche sich den Gewerben und dem Handel hingeben, an welch' letzterem damals schon die mit den römischen Heeren eingewanderten Juden einen hervorragenden Antheil nahmen. Daneben wurde auch die Salzausbeutung auf Rechnung des Fiscus ziemlich stark im Seillethale betrieben. Die Regierung und selbst die Könige unterstützten den Handel sogar persönlich und es ist uns aus Verdun, wo der Handel durch die Wirren der Zeit fast ganz vernichtet war, bekannt, dass auf Bitten des Bischofs Desideratus der König Theodebert zur Vertheilung unter

Digitized by Google

die Geschäftsleute und zu ihrer Unterstützung siebentausend Goldstücke hergab und deren Zurückzahlung später ablehnte. Ueber die gegenseitige Stellung der Volksklassen gibt uns die Bestimmung des Wergelds ziemlich viele Belehrung. Das höchste Ansehen beim Könige genossen die Franken und die Antrustionen oder Häupter der Leudes oder Lehensträger nahmen die oberste Stellung ein, denn wer einen solchen mordete, konnte die That nur durch Bezahlung von 600 Solidi (Goldgulden) an dessen Verwandten büssen; doch kostete es bei einem Bischofe sogar 900 Solidi, während die gewöhnlichen Priester den Vorgenannten gleichgeachtet wurden. Für den Mord eines Römers im Dienstgeleite des Königs wurden 300, für den eines gewöhnlichen freien Franken 200 Solidi, bei einem freien romanischen Grundbesitzer 45 und bei einem Unfreien des besseren Rechts gar nur 30 Solidi bezahlt. Aehnliche Unterscheidungen fanden bei allen anderen Vergehungen jeglicher Art statt.

Der germanischen Sitte gemäss gab es Freie und Unfreie. Die Ersteren allein besassen das Recht des Grunderwerbs und der Theilnahme an den Volksversammlungen, leisteten Heeresfolge und bezahlten weder Abgaben noch Steuern, ausser einem jährlichen freiwilligen Geschenke an den König. Sie richteten ferner über ihre Gutsangehörigen selbst. Das Land selbst war zunächst in Gaue (pagi) und jedes dieser in Hundertschaften oder Centene, letztere in Gemeinden, abgetheilt. Unter den freien Bewohnern bildete sich nach und nach auch ein Adel heraus, der wegen seines näheren Verhältnisses zum Könige grosse Bevorzugungen erhielt. Er war ein Waffenadel und gründete sich auf hervorragende Thaten der Tapferkeit oder der Treue gegen den König, wofür er von diesem mit Zuweisung eroberter Grundstücke, sogenannter Beneficien, belohnt und dann Leudes genannt wurde. Zu diesem Zwecke standen dem Könige, ausser dem fiscalischen Besitze Roms, die zahlreichen Domänen zu Gebot, und die Empfänger gesellten dadurch zu ihrem eigenen Besitze (Allodien) noch grosse Lehensstücke, die freilich auch unter gewissen Bedingungen wieder entzogen werden konnten. Band dadurch der König die hervorragenden Männer als seine Vasallen oder Lehensträger an seine Person, so konnten letztere diese grösseren Güter nicht selbst bewirthschaften und gaben daher Stücke ihrer Lehen wieder als Afterlehen an ihnen besonders anhängliche, weniger vermögliche Freie, wodurch sich ein festes

Digitized by Google

Band der Verpflichtung zur Treue von oben nach unten bildete und die höhere Stellung der grossen Lehensträger sicherte. Natürlich musste aber dadurch die alte, auf Gleichheit beruhende Volks- und Gauverfassung leiden. Dieser gegenüber konnten die Unfreien weder Eigenthum besitzen, noch im Gerichte und bei Volksversammlungen erscheinen. Unter diesen Unfreien unterschied man wieder zweierlei Arten. Der blosse Leibeigene stand ohne Schutz unter der Gewalt seines Herrn und durfte von ihm verkauft und sogar straflos getödtet werden. Die Hörigen waren dagegen entweder die Bebauer des Bodens ihres Herrn gegen Abgaben und Dienste an denselben, oder sogenannte Liten, welche für den Dienst des Hauses verwendet wurden und dabei sogar bis zu einer angenehmen Lebensstellung gelangen konnten. Diese Hörigen, deren Erstere an die Hufe, die Letzteren an die Person des Herrn gebunden waren, wurden gegen Gewaltsmissbrauch von Seiten ihres Herrn durch ein Wergeld geschützt. Von diesen Unfreien wurden auch Viele freigelassen, ohne aber volle Freie zu werden, mit Ausnahme jener, deren Freilassung der König selbst feierlich erklärte. Die Anderen erhielten nur die persönliche Freiheit ohne die weiteren Rechte derselben.

Die gesammte Macht des Reichs war im Könige vereinigt, der es nach aussen und innen vertrat, seinen Willen durch seine Beamten ausübte, Gericht hielt und über Leben und Gut des Volks verfügte, sowie einen reichen Grundbesitz und ein grosses Gefolge der treuen Vasallen besass. Nur bei seiner Erhebung trat eine Mitwirkung und Anerkennung des Volks ein, gegenüber den Romanen aber erschien er als der Nachfolger des römischen Imperators. Als Zeichen seiner Würde trug er langes, wallendes Haar, eine Kopfbinde oder Krone, einen Spiess und bald noch einige andere Auszeichnungen. Zu seiner Umgebung gehörte zunächst der mehrerwähnte Hausmaier, der zuletzt die Regierung vollständig und allein führte, der Kanzler, welcher die königlichen Decrete ausfertigte, der Kämmerer zur Leitung des Hofdienstes und der Pfalzgraf, welcher den König vor Gericht vertrat. Eine feste Residenz besass der König eigentlich nicht und er hielt sich abwechselnd auf den einzelnen Gütern auf, wo er ein Palatium (Palast) besass, selbst grosse Versammlungen der Vasallen und Bischöfe hielt und die er wegen der Jagdliebhabereien oft wechselte. Seine Einkünfte beruhten zunächst auf dem Ertrage der eigenen oder Krongüter, den Ab-

Digitized by Google

gaben der römischen Unterthanen, freiwilligen Gaben der Franken, Zöllen und Weggeldern, gerichtlichen Bussen und Confiscationen und dem Tribute unterworfener anderer Völker. Auch sammelten die Könige einen Schatz von Gold und Kostbarkeiten an. — Unter dieser Oberleitung verwalteten die Grafen die einzelnen Gaue und Städte im Namen des Königs, zumal die Rechtspflege und Einnahmen, und sie hielten die Versammlungen der freien Gemeindegenossen ab, während Schöffen über geringere und Privatsachen urtheilten. Die Urtheile selbst beruhten auf Aussagen von Zeugen, doch ward das Recht auch durch Gottesurtheile und Zweikämpfe gesucht. Ueber eine Anzahl solcher Grafen und Gaue stand ein Herzog, doch erstreckte sich dessen Machtvollkommenheit mehr auf die Heeresverfassung und die Kriegsführung selbst und bezog sich nicht auf das Gerichtswesen und die sonstige Verwaltung.

Wie schon erwähnt, war das Hauptergebniss dieser Periode die gänzliche Verschmelzung dieser beiden Bevölkerungen, woraus gleichsam ein neues Volk und eine neue Cultur hervorging. Diese Mischung zeigte aber in ihren Anfängen eine fast widerliche Gestalt, denn neben der Lüsternheit und der Genusssucht der verfeinerten, aber entarteten Römer trat die rohe und ungezügelte Heftigkeit und wilde Gewaltthätigkeit und Grausamkeit der Franken auf und den besten Beweis für die an alle Laster, Gräuel und Schandthaten gewöhnte Zeit liefert der beste Geschichtschreiber dieser Zeit selbst, Gregor von Tours, der alle die furchtbaren Ereignisse und schauderhaften Verbrechen seiner Zeit ohne jede Entrüstung und mit völliger Gleichgültigkeit getreulich erzählt, als handelte es sich da um die gewöhnlichsten, unschuldigsten Dinge. Trotz des grossen Gegensatzes haben aber doch beide Völkerschaften bald gegenseitig von einander gelernt, leider jedoch mehr das Schlimme als das Gute. Der Romane erhob sich in seinem üppigen Leben durch das Beispiel der Franken aus der bisherigen Ohnmacht und sklavischen Gesinnung, um muthiger, aber auch trotziger und frecher zu werden. Der Franke nahm nur durch Einzelne die römische Bildung vollständiger in sich auf, die Masse wurde nur listiger, ränkevoller und fast überlegt grausamer und die Begierden traten rückhaltloser bei ihm auf, so dass er von seinem früheren kernhaften Wesen ziemlich viel einbüsste und ziemlich stark romanisirt wurde. Natürlich war dies weniger da der Fall, wo die Franken alsbald

Digitized by Google

die vorherrschende Mehrheit bildeten und sich als solche erhielten. Im Ganzen aber war das Romanische durch die Vermischung des Bluts und der Charaktere mit der Zeit ein ganz anderes geworden, als es im Anfange war, und zwar lässt es sich noch bis in die späteren Jahrhunderte ziemlich genau nachweisen, wie der ganze Charakter der Bewohner der einzelnen Theile des grossen Frankenreichs die verschiedenen Abstufungen hauptsächlich durch das geringere oder grössere Vorwiegen der gallo-romanischen und der fränkischen Bevölkerung empfangen und bewahrt hat.

Man hätte glauben sollen, dass die christliche Kirche auf die ziemlich abergläubigen Franken eine grössere Einwirkung geübt hätte; aber sie zeigten vor derselben so wenig Ehrfurcht, dass besondere Gesetze und Concilienbeschlüsse bei Strafe des Kirchenbanns im Jahre 650 förmlich verbieten mussten, in den Kirchen schmutzige Lieder zu singen, die Waffen zu ziehen und damit Streitigkeiten auszufechten. Die Bischöfe dieser Zeit waren übrigens selbst so sehr von der bestehenden Begehrlichkeit nach Reichthum und Wohlleben angesteckt, dass derselbe Gregor von einer ganzen Reihe derselben erzählt, wie sie ihre Sitze lediglich durch die Gunst des Königs und förmlichen Kauf erlangten, und dass er von nur wenigen von besserer Art und Gesinnung zu berichten weiss. Dennoch war damals die Kirche allein im Stande, für eine Besserung von Sitte, Zucht und Ordnung zu wirken, da in ihrer Hand allein der Unterricht und die Pflege der geistigen Cultur lag, weil die von den Römern errichteten Laienschulen beim Einbruch der fremden Völker zu bestehen aufhörten und die bisherigen Lehrer nach den Städten des Südens auswanderten. Was an Stelle derselben von der Kirche für Erziehung und Unterricht gethan wurde, beschränkte sich auf die Errichtung einiger Schulen an den Bischofssitzen und in wenigen Klöstern zur Heranbildung des Clerus, kam nur wenigen Laien zu gut und konnte nur spärliche Resultate liefern, da es ihnen an tüchtigen Lehrern fehlte. Ausser der Schule zu Trier bestanden in dieser Diöcese solche noch in einigen anderen Orten, wie in Yvoy, wo Bischof Gery von Arras unterrichtet wurde. Zu Verdun lehrten nach einander die heiligen Pulchro und Firminus, sowie der heilige Vanne, und desgleichen war eine solche Schule zu Toul. Am besten war wohl jene von Metz, wo auch der mehrerwähnte Arnulf seinen Unterricht bekam und wahrscheinlich auch etwas von dem reichen Gütergeschenk des

Digitized by Google

heiligen Trudo zu diesem Zwecke gewidmet wurde. Aber immerhin waren es nur die Anfänge des Studiums der Theologie, die überall gepflegt wurden, und alles Uebrige wurde vernachlässigt oder blieb ganz bei Seite liegen.

Die Hauptsorge der Geistlichen bestand noch in der Ausrottung des Heidenthums, welches schwer zu besiegen war. Noch bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts zog eine Statue der Diana bei Yvoy im Ardennenwald Schaaren von Gläubigen heran, die christlichen Priester wagten es nicht, dieselbe zu zerstören und die Legende erzählt eine ganz curiose Geschichte von einem lombardischen Priester Wulphilas, der sich um 565 bei dieser Statue als Einsiedler niedergelassen hatte, um die zuströmenden Heiden von der Verehrung derselben abzubringen und zum Christenthume zu bekehren. Nach Gregor von Tours hat derselbe zwanzig Jahre daselbst mit dieser Bemühung zugebracht und er scheint damit nicht gar viel ausgerichtet zu haben. Das Volk von Lothringen war überhaupt so sehr von dem heidnischen Aberglauben befangen, dass man noch heute in abgelegeneren Gegenden und in den Vogesen zahlreichen Gebräuchen aus der Heidenzeit begegnet und viele derselben, wie z. B. die Johannisfeuer u. dergl., überhaupt nicht ausgerottet werden konnten.

Während dieser Zeit sind die Namen der Bischöfe in den vier Diöcesen vollständiger aufgezeichnet und die Legenden über ihr Leben zahlreicher vorhanden. Aber wenn auch eine Reihe davon den Heiligen beigesellt wurde und die Legenden die unglaublichsten Dinge über ihre Frömmigkeit, Heiligkeit und angeblichen Wunderthaten berichten, so hat dies Alles doch für die Geschichte keinen Werth und sie hat von ihnen nur aufzuzeichnen, was oben bereits gesagt ist. Der Clerus selbst scheint auch erst unter dem Metzer Bischofe Chrodegang festere Regeln erhalten zu haben, die dann auch von den anderen Bezirken angenommen wurden. Die Kirchen der grossen Städte scheinen um diese Zeit auch bereits grössere Geschenke und Stiftungen erhalten zu haben, wie z. B. der heilige Trudo seine Güter der Cathedrale von Metz schenkte. Der erste Zweck mochte bei diesen Vergebungen zumeist der Armenunterstützung und Krankenpflege gegolten haben, aber die Geistlichen wussten bald genug den Werth solcher Gaben und Einkünfte für ihren eigenen Genuss zu erkennen und dies veranlasste sie auch, die Laien, besonders

Digitized by Google

die Reichen und die dem Sterben Nahen zu recht reichen Geschenken an die Kirche zu bewegen. Dies geschah zumal, als die Zeit der Klösterbegründungen anbrach, welche kaum in einem anderen Lande so zahlreich wurden, als gerade in Lothringen.

Wir haben es hier für diese Zeit nur erst mit den ältesten Klöstern des Landes zu thun. Es gehören hierher die Klöster St. Maximin zu Trier, St. Epvre von Toul, Symphorien, Glossinde und St. Peter in Metz und das Kloster von Longeville. Andere entstanden in den Vogesen, wo der irländische Missionär Columban zwei Klosterniederlassungen stiftete, bis er von der Königin Brunhilde vertrieben wurde. Ebenso legte daselbst der italienische Mönch Amatus mit dem Gutsherrn Romaricus den Grund zu einem Kloster im einsamen Waldgebirge. Anfangs waren dies allerdings mehr Einsiedlerzellen mit wenigen Bewohnern, aber diese nahmen zu, sie rodeten grosse Waldbezirke aus, zogen in die Gegenden der heutigen Städte Epinal, St. Dié und Remiremont fremde Ansiedler und riefen dadurch grössere Niederlassungen in der Nähe ihrer Gotteshäuser hervor, woraus später blühende Städte wurden. Man kann sagen, dass diesen Klöstern die Urbarmachung eines grossen Theils des Vogesenlandes zu verdanken ist, wie auch jenseits des Rheins die Benedictiner die Colonisation durchgeführt haben, oder doch den hauptsächlichsten Anlass dazu gaben. Für jedes dieser Klöster und ihre Entstehung gibt es besondere Legenden, in welchen Wahrheit mit Dichtung verschmolzen ist, und die Kirchenhistoriker zeichnen mit treuer Ausführlichkeit alle Einzelheiten auf. Für uns aber hat dieses Detail keinen Werth, sondern bloss die Bedeutung dieser Niederlassungen für die Cultur und die spätere Geschichte.

Bekanntlich brachte der Ire Columban für seine Klosterstiftungen eine eigene Mönchsregel mit, welche auch von den meisten anderen Klöstern angenommen wurde. Aber schon zu Ende des siebenten Jahrhunderts erhielt die Regel des heiligen Benedict den Vorzug vor den anderen und wurde zuerst theilweise und sodann allgemein eingeführt, so dass schon unter König Pipin die Regel Columban's ganz verdrängt war.

Ueber Kunst und Literatur ist in diesem Abschnitte nichts zu berichten. Grössere Bauwerke entstanden damals nicht und die alten waren zertrümmert. In den Klosterschulen lehrte man neben der Theologie nur die freien Künste und in den Benedictinerklöstern schrieb man einzelne der classischen Werke des

Digitized by Google

Alterthums ab, oder verfasste man Legenden und Lebensbeschreibungen der verschiedenen Heiligen, zumal des Landes, aber in roher und unbeholfener Weise und schlechtem Latein. Die einzigen besseren Schriftsteller der Zeit, wie Avitus, Venantius Fortunatus, Gregor von Tours und Fredegar, waren Geistliche und zudem gehörten sie nicht dem späteren Lande Lothringen an.

---

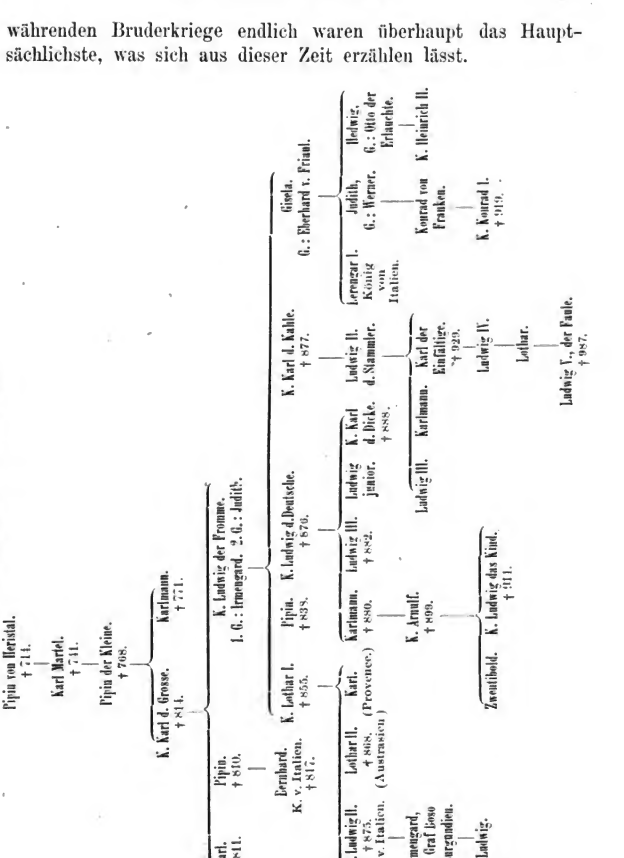
3. Die Zeit der Karolinger.

Literatur. Es wurden hier besonders benützt: E. Arnd, Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung des französischen Volks, Leipzig 1844; — Lehuëron, Histoire des institutions Carolingiennes, Paris 1843; — G. H. Pertz, Geschichte der Merovingischen Hausmaier, Hannover 1819; — die verschiedenen Werke über Karl den Grossen von Hegewisch, Dippold und Lorentz; — Fr. Funk, Ludwig der Fromme, Frankfurt 1832; — H. Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reichs, Berlin 1863; — Böhmer, Regesten der Karolinger, Frankfurt; — Gfrörer, Geschichte der Karolinger, 2 Bde.; — die schon erwähnten Geschichten der Bisthümer Trier, Metz, Verdun und Toul; — Lebeuf, Dissertation sur l'état des sciences depuis la mort de Charlemagne (in Recueil de divers écrits pour servir d'éclaircissements à l'histoire de France, I.); — Mabillon, Annales Benedictorum, IV. voll.; — Richeri, Chronicon senoniense (bei Calmet II.); — Calmet, Notes inédites sur les titres imprimés dans l'histoire de Lorraine (Manuscript der Bibliothek von Nancy); — Cartularium der Abtei Gorze (Manuscript des Seminars in Nancy, abschriftlich auch in Metz).

Während der Zeit der Karolinger tritt die politische Geschichte Lothringens wieder in den Hintergrund. Unter den Merovingern bildete das Land als Austrasien ein selbständiges, abgeschlossenes Reich, aber das Reich der Karolinger nahm rasch eine ausserordentliche Ausdehnung weit über die alten Grenzen hinaus, die grossen Ereignisse vollzogen sich meistens ausserhalb derselben und das bisherige Austrasien bildete bei den nachfolgenden Theilungen wohl stets den Kern eines der verschiedenen Erbtheile, jedoch in anderem Umfange und stets in Verbindung mit noch anderen Ländern, so dass der eigentliche Schwerpunkt nicht mehr wie bisher in Lothringen selbst lag. Die fort-

Digitized by Google

während Bruderkriege endlich waren überhaupt das Hauptsächlichste, was sich aus dieser Zeit erzählen lässt.



Die Reichsversammlung von Soissons hatte Pipin als König anerkannt und wurde er auch als solcher geweiht, zwei Jahre später kam sodann der Papst Stephan III. selbst über die Alpen

Digitized by Google

und wiederholte nun in der Kirche von St. Denis die Salbung und Krönung, sowie die Weihe seiner Söhne. Aber es gab doch auch Grosse, welche damit nicht einverstanden waren, und besonders erhob sich Vulfoadé) dagegen. Pipin zeigte ihm sofort seine volle Energie und behandelte ihn sogar mit äusserster Strenge, denn indem er sein Leben schonte, nahm er ihm sein Schloss und schenkte es dem Abt Fulrad von St. Denis, welcher für das Leben des Bestraften gebeten hatte. Pipin regierte nun unbestritten im Frankenreiche, schützte dessen Grenzen und unterstützte den Papst gegen seine Bedränger, weshalb er von ihm den Namen Patricius der Römer empfing, gewährte aber wieder der Kirche zu viel, indem er ihre bisherige Selbständigkeit der päpstlichen Oberherrlichkeit unterwarf und dem Papste sogar durch die Urkunde von Kiersy einen grossen Länderbesitz in Italien schenkte, woraus dann die weltliche Macht des Papstthums hervorging. Pipin war dabei bestrebt, die kirchlichen Interessen mit seinen weltlichen Absichten zu verbinden und so seiner Gewalt Stützen zu verschaffen; er förderte aber auch gern geistige Interessen, sorgte für Verbesserung des Kirchengesangs und that sogar Einiges für Kirchenbau und Ausschmückung der kirchlichen Gebäude. Nachdem er die Sachsen in zwei Feldzügen bezwungen, die Araber im Süden zurückgedrängt und Aquitanien zu grösserer Abhängigkeit gebracht hatte, fühlte Pipin sein Ende herannahen, berief die weltlichen und geistlichen Grossen des Reichs nach St. Denis und theilte mit deren Zustimmung das Reich an seine Söhne; der ältere, Karl, erhielt die Länder im Norden von Aquitanien bis Sachsen, Karlmann aber die südlichen Länder von der Grenze des Bayernlandes bis zu den Pyrenäen. Pipin selbst starb bald darauf, am 24. September 768 und wurde in St. Denis begraben.

So ungemein reich an Ereignissen die Regierung Karl's war, den die Nachwelt den Grossen nannte, so gewaltige Folgen sie für die späteren Jahrhunderte und fast ganz Europa hatte, so bietet sie für die besondere Geschichte der lothringischen Länder fast gar nichts Bemerkenswerthes und darf daher für diese Zeit auf die allgemeine Geschichte verwiesen werden, welche die Kriege in Sachsen, bei den Slaven und Longobarden erzählt, uns von der Erneuerung des römischen Kaiserthums in der Peterskirche zu Rom am Weihnachtstage 799 berichtet und über die Verhältnisse zur Wissenschaft, zur Literatur und Kunst und

Digitized by Google

endlich über seine Familie Nachricht gibt. Seine Thätigkeit war überhaupt zu gross und umfassend, als dass sie sich in besonderer Weise im alten austrasischen Reiche geltend machen konnte; aber spurlos ging sie auch hier nicht vorüber, nur drückte sie sich nicht in politischen Vorgängen aus.

Durch Geburt und Sprache ein Deutscher blieb es Karl sein ganzes Leben lang und darum hatte er seine Kaiserpaläste hauptsächlich in deutschem Gebiete, zu Aachen und Ingelheim am Rheine. Seine Liebe zur Jagd führte ihn auch gerne in das Lothringer Land und hier hatte er zu diesem Zwecke Villen zu Diedenhofen, zu Champ bei Bruyères in den Vogesen und zu Remiremont. Oft hielt er sich hier auf kürzere oder längere Zeit auf, versammelte die Grossen um sich, hielt hier Concile und erliess von da seine Befehle. In Diedenhofen starb ihm im Mai 783 seine geliebte Gemahlin Hildegard, welche er im Kloster St. Arnulf zu Metz begraben liess, in dem auch ferner noch mehrere Familienglieder ihre Ruhestätte fanden, 805 hielt er in Diedenhofen zwei Concilien ab, dann empfing er in Champ seinen aus dem Kriege gegen die Slaven zurückkehrenden Sohn Karl und verweilte dann mit ihm zu Remiremont und als im darauffolgenden Winter seine anderen Söhne Pipin und Ludwig auf seinen Ruf den Kaiser zu Diedenhofen besuchten, erklärte er ihnen seine Absichten über die künftige Theilung des Reichs, wobei Karl das austrasische Land erhalten sollte. Aber es sollte anders kommen, denn seine beiden ältesten Söhne starben schon vor ihm.

Karl's Wirken im Lande, in das er wegen dieser Landsitze und der Jagd mehrmals kam, betraf zunächst kirchliche Anstalten. Er führte in den Klöstern allgemein die Ordensregel der Benedictiner ein und bemühte sich, die römische Liturgie und Gesangsweise an Stelle der bisherigen zu setzen. Dies ging aber nicht so leicht und Karl musste den Papst Hadrian I. ersuchen, ihm passende Lehrer zu diesem Zwecke zu senden. Derselbe schickte ihm sofort zwei Zöglinge der Schule Gregor's, Theodor und Benedict, nebst genau niedergeschriebenen Chorbüchern mit der neuen Notenschrift. Von diesen wies Karl den ersten nach Metz, den letzteren nach Soissons und befahl, alle Chorsänger der Kathedrale dahin zu senden, um sich im neuen Gesang auszubilden. Dadurch erhielt Metz eine Gesangschule, welche bald die berühmteste im ganzen Frankenreiche wurde, und dies

Digitized by Google

Resultat wurde nicht zum geringsten Theile auch der vom Bischofe Chrodegang in Metz eingeführten strengeren Regel für die Domgeistlichen verdankt. Wie es scheint, wurde auch damals schon das Orgelspiel eingeführt. — Die Klosterschulen, welche unter Karl Martel ziemlich herabgekommen waren, nahmen ebenfalls unter Karl einen neuen Aufschwung, denn er mahnte überall, bessere Lehrer heranzuziehen. Wie er selbst noch zu lernen suchte, so umgab er sich mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit und besonders war für ihn der Rath des berühmten Bischofs Alcuin aus England maassgebend. Andere tüchtige Männer zog er aus Italien heran und Paul Warnefried oder Diaconus scheint sich besonders um die Verbesserung der Schulen in Metz verdient gemacht zu haben, denn er wohnte eine Zeit lang daselbst und schrieb die Geschichte der Metzer Bischöfe. Ob er daselbst auch die Geschichte der Longobarden verfasste und die zum Gebrauche der Kirchen bestimmte Sammlung von Homilien der Kirchenväter veranstaltete, ist jedoch zweifelhaft. Jedenfalls kannte er auch die einzelnen Klosterschulen und die Kenntnisse ihrer Lehrer, denn in einem seiner Briefe erbat er sich für das Kloster Epternach die Werke der Grammatiker Priscian und Phocas. Genaues über die Metzer und andere Schulen liegt freilich nicht mehr vor; aber wir wissen, dass das neugegründete Kloster Gorze bei Metz sofort auch eine gute Schule bekam, worin unter anderen der Metzer Bischof Angelram seine Bildung erhielt, ebenso wie ein Bischof von Toul und Andere. Am höchsten soll die Schule von St. Mihiel gestanden haben, denn ihr Vorstand, der Abt Smaragdus, wurde als ein gelehrter Mann und tüchtiger Lehrer bekannt. Derselbe führte die Grammatik des Donatus ein und schrieb dazu sogar selbst einen Commentar, worin er jedoch die curiose Idee durchführte, die Beispiele der römischen Autoren durch solche aus den Kirchenvätern zu ersetzen, was eben nicht geeignet war ein gutes Latein zu fördern. Ausserdem schrieb er unter dem Titel „Via regia“ Erziehungsregeln für Prinzen, eine Erklärung der in der Kirche gebrauchten Evangelien und Episteln und eine Erläuterung der Regeln des Benedictinerordens.

An den politischen Einrichtungen des Landes änderte Karl nichts. Er liess die alten Rechtsinstitute im Ganzen bestehen und seine Capitularien oder Gesetze suchten bloss einzelne Verbesserungen zu machen und polizeiliche Vorschriften zu geben.

Digitized by Google

Die Grafen (comites), welche seine Stellvertreter waren, standen dem Heere, Rechtswesen und der Verwaltung der königlichen Güter vor und richteten in allen wichtigeren Fällen, während die Bischöfe mit gleicher kaiserlicher Machtvollkommenheit auf kirchlichem Gebiete schalteten und dabei nach und nach das aufgekommene canonische Recht anwandten. Zur Verbesserung des Gerichtswesens beschränkte Karl die Gerichtstage dadurch, dass in weniger wichtigen Fällen nicht mehr alle freien Männer der Grafschaft zusammen kommen mussten, sondern Schöffen (scabini) das Urtheil sprachen und die grosse Versammlung oder das grosse echte Ding bloss dreimal im Jahre abgehalten wurde. Auch das so oft missbrauchte Asylrecht der Kirche suchte er zu beschränken, jedoch drang er damit nicht recht durch, indem die Geistlichen bei zunehmender Macht der Kirche das Asylrecht nur wieder erweiterten. Endlich wachte Karl über den Handel und Marktverkehr, aber dafür führte er auch wieder lästige Abgaben ein, wogegen allerdings wieder auf richtigere Maasse, Gewichte und Münzen gesehen wurde. Unter ihm wurden nur selten mehr Goldmünzen geprägt und als regelmässige Verkehrsmünze der Silbersolidus von zwölf Denaren eingeführt.

So gross Karl als Herrscher in der Geschichte dasteht, so wenig ist sein Familienleben zu loben und hat die Geistlichkeit es wohl nie gewagt, ihm deshalb Vorstellungen zu machen. Er hatte vierzehn Kinder, wovon acht ehelicher Geburt waren, aber in ihrer Erziehung hatte er kein sonderliches Glück und darin lag wohl die erste Ursache, dass das Reich unter seinen Nachfolgern bald wieder in Verfall gerieth. Die ältesten Söhne, Pipin und Karl, starben ihm schon 810 und 811 und im letzteren Jahre machte er sein Testament. Zwei Jahre darauf liess er zu Aachen seinen Sohn Ludwig zum König krönen und rief ihm dabei seine künftigen Herrscherpflichten in's Gedächtniss, wenige Monate darauf starb Karl selbst, am 28. Januar 814, und wurde in der Marienkirche zu Aachen begraben.

Der neue König Ludwig war zwar gewandt in den Waffen und hatte in geistlichen und weltlichen Dingen viele Kenntnisse, aber er besass wenig Menschenkenntniss, war ein schlechter Verwalter der Einkünfte, zu freigebig und nachsichtig gegen die Geistlichkeit. Seine Regierung war zu viel mit anderen Dingen beschäftigt, als dass er in Lothringen selbst weitere Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen hätte; doch kam er als

Digitized by Google

Freund der Jagd ebenfalls öfters dahin. Im Jahre 821 kam er
821 von Aachen über die Ardennen nach Trier und Metz und hielt sich dann während eines Theils des Sommers und Herbstes in Remiremont auf. Vier Jahre später kam er wieder dahin, um seinen Sohn Lothar zu treffen und dann mit ihm nach Aachen zu gehen, und endlich sah ihn das Jahr 831 wiederholt daselbst und auch zu Diedenhofen, wo er eine Reichsversammlung abhielt. War auch Ludwig selbst wenig in diesem Lande, so scheinen doch andere Mitglieder der Familie eine gewisse Vorliebe für dasselbe besessen zu haben. Drogo, einer der natürlichen Söhne Karl's, wurde Canonicus von Metz und 824 zum Bischof erwählt, als welcher er bis 855 wirkte und namentlich auch für die Interessen seines Bruders sehr thätig war. Eine Tante von Drogo, die wahrscheinlich eine Schwester Karl's war, lebte als Aebtissin in einem Kloster zu Trier und eine Tochter dieses Kaisers stiftete die Abtei Rethel an der Mosel, zwischen Diedenhofen und Trier. Nach dem Beispiele der Vorfahren vertheilte Ludwig einige Länder an seine Söhne, nämlich 830 an Karl
830 Allemannien und vom alten austrasischen Reiche die Landestheile von Trier und Metz und das Voivre westlich von letzterem; dies veranlasste aber bald darauf die älteren Söhne zur Unzufriedenheit und zu einer Erhebung, zunächst wegen des wachsenden Einflusses der Kaiserin Judith auf Ludwig, und sodann weil durch diese Verleihung der erste Theilungsplan von 817 umgeworfen wurde. Pipin zog mit den Häuptern der Verschwörung über Orleans gegen Paris, wo Ludwig's Heer stand, Lothar und der jüngere Ludwig verbanden sich mit Pipin und da auch die Kriegsmannschaft des Kaisers zu den Empörern überging, so blieb dem Kaiser nichts übrig, als sich zu fügen. Seine Gemahlin Judith, gegen welche man die schwersten Anklagen der Untreue erhob, musste zu Poitiers in ein Kloster gehen, auch ihre Brüder Mönche werden und in Ludwig selbst drang man, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Diese Zumuthung war jedoch für ihn zu stark, er ermannte sich wieder und zeigte eine grosse Gewandtheit gegenüber den Plänen seiner Gegner, denn er ging auf das Verlangen der Einberufung der Reichsversammlung ein, lud solche aber nach Nymwegen, wo er auf die benachbarten Friesen und Sachsen zählen konnte, und die Mehrheit trat auf seine Seite. Da verliess Lothar seine Verbündeten und versöhnte sich mit dem Vater, die Kaiserin wurde aus dem Kloster wieder

Digitized by Google

auf den Thron berufen und die Theilnehmer der Verschwörung streng bestraft. Um diese Zeit entwarf der Kaiser einen neuen Theilungsplan, welcher den Theil seines Lieblingssohnes Karl noch bedeutend vermehrte, indem derselbe nun ausser Allemannien und dem Mosellande noch den grösseren Theil von Burgundien, die Provence, die Gegenden von Laon und Reims und noch Anderes erhalten sollte. Es waren also bei diesem Theile germanische und romanische Länder zusammengelegt. Auch dieser Plan wurde niemals vollständig ausgeführt, denn der Uebermuth der Kaiserin und die Bevorzugung des Sohnes Karl trieben die Brüder auf's Neue zur Unzufriedenheit, da sich besonders Pipin und Ludwig zurückgesetzt fühlten; letzterer rückte mit einem bayerischen Heere gegen Allemannien aus und bis Worms, wurde aber in seinen Hoffnungen auf Beistand betrogen, kehrte nach Bayern zurück und unterwarf sich seinem Vater wieder. Dagegen trat nun auch Papst Gregor IV. auf die Seite seines Sohnes Lothar, der über Italien herrschte, und beide zogen nun über die Alpen nach dem Oberelsasse, wo sich Lothar bei dem Krongute Rothfeld, unweit Colmar, mit seinen Brüdern Pipin und Ludwig vereinigte. Der Papst suchte nun bei Kaiser Ludwig zu vermitteln, als dieser heranrückte, aber durch diese Verzögerung kam es, dass im kaiserlichen Heere selbst Viele von den Gegnern gewonnen wurden und als es zur Schlacht kommen sollte, die Kaiserlichen zu denselben übergingen. Dem Kaiser blieb nichts Anderes übrig als Ergebung und er wurde der Aufsicht des Sohnes Lothar unterstellt, die Kaiserin zu Tortona in Gefangenschaft gehalten und die Regierung des Reichs selbst ging in die Hände des ältesten Sohnes über, das Volk selbst aber wurde innerlich empört über die Vasallen, welche dem Kaiser die Treue brachen, und nannte das Rothfeld fortan nur das Lügenfeld. Die siegreichen Söhne theilten alsdann das Reich unter sich und Lothar belohnte dabei seine Brüder für ihre Hülfeleistung, behielt aber Austrasien und Aachen für sich und Karl wurde aller seiner Länder beraubt.

Lothar war hiermit noch nicht zufrieden und muthete daher seinem Vater zu, seine Abdankung zu erklären, was dieser aber entschieden verweigerte, worauf man es auf einem Umwege versuchte und den Kaiser zwang, im Medardiskloster zu Soissons im October 833 ein öffentliches Sündenbekenntniss abzulegen und das Bussgewand zu tragen. Diese unwürdige Behandlung

Digitized by Google

empörte jedoch zuletzt nicht nur das Volk, sondern auch die jüngeren Söhne und während Lothar sich gegen letztere rüstete, erschien eine Anzahl Erzbischöfe und Bischöfe bei Kaiser Ludwig im Kloster St. Denis; sie baten ihn um Verzeihung, sprachen ihn von der Busse los und setzten ihn in seine kaiserliche Würde wieder ein. Ludwig feierte dann mit seinen beiden jüngeren Söhnen ein Versöhnungsfest zu Kiercy an der Oise, seine Gemahlin kam aus Italien wieder zu ihm und im Juni 834 wurde auch Lothar bei Blois geschlagen und musste sich dem Vater ergeben. Zu Anfang 836 berief der Kaiser endlich ein Concil nach Diedenhofen, das über die Bischöfe Ebbon von Reims und Agobert von Lyon die Absetzung aussprach und dieselbe sodann in der Kathedrale von Metz wiederholte, wo Ludwig's natürlicher Bruder, der Bischof Drogo, dieselbe feierlich verkündete und sieben Erzbischöfe den Kaiser auf's Neue krönten. Im nächsten Jahre wollte er seinem jüngsten Sohne Karl wieder ein Königreich zuwenden und bestimmte dafür das Land von der Wesermündung bis zur Loire, Mastricht, Toul und Auxerre mit Paris als Hauptstadt, wodurch natürlich den Brüdern Pipin und Ludwig nicht unbeträchtliche Strecken ihrer Länder entzogen wurden. Letzterer wollte daher abermals eine Empörung versuchen, wurde aber von einem Theile der Seinigen im Stich gelassen und musste sich reumüthig ergeben, worauf er auf sein Königreich Bayern beschränkt wurde. Nachdem bald darauf Pipin gestorben war, beschloss der Kaiser eine neue Theilung im Juli 839, wobei Lothar den westlichen Theil mit Italien, Austrien und Allemannien bekam. Darüber ward nun Ludwig wieder unzufrieden und wollte einen Aufstand versuchen, um abermals von den Seinigen verlassen zu werden. Der schon länger erkrankte Kaiser war wegen dieser Gefahr an den Rhein geeilt, aber bald verschlimmerte sich seine Krankheit und er liess sich auf eine Rheininsel bei Ingelheim in ein Zelt bringen und starb hier, umgeben von seinem natürlichen Bruder Drogo und anderen Bischöfen, am 20. Juni 840 im zweiundsechzigsten Lebensjahre. Er wurde in der Abtei St. Arnulf zu Metz begraben, wo auch die Mutter, zwei Schwestern und zwei Tanten, sowie der natürliche Bruder nach einander die letzte Ruhe fanden.

Die kirchlichen Schriftsteller gaben dem Verstorbenen den Beinamen des Frommen und er hat dazu wenigstens dadurch einige Berechtigung, dass er die Kirche mit Wohlthaten und

Digitized by Google

Reichthümern überhäufte und die Macht derselben steigerte; für das Wohl des Ganzen war dies aber nicht. Doch hat er auch das Schulwesen dadurch gefördert und schon 823 in einem der Capitularien die Bischöfe aufgefordert für Vermehrung der Schulen zu sorgen, um die jungen Leute und besonders die Geistlichen besser auszubilden. Nicht minder suchte er die schon im sechsten Jahrhundert entstandene Hofschule zu erhalten und zu verbessern und als deren Vorsteher Claudius auf den Bischofssitz zu Turin befördert wurde, berief er zu seinem Nachfolger den Metzer Diaconus Amalarius, zubenannt Symphosius, weil er wohl auch Lehrer der Musik war, und unter diesem Vorsteher blühte die Schule wieder neu auf. Die Schule zu Trier wurde durch die Erzbischöfe Amalarius und Hetti auf's Neue gefördert und unter letzterem soll sogar Theganus, der Geschichtschreiber von Ludwig dem Frommen, an der Schule gelehrt haben. Albericus, welcher am Kaiserhofe bisher einen Dienst versah, lehrte zu Metz Musik, Grammatik und über die heilige Schrift und trat später als Grosssänger an die Spitze der Schulen im ganzen Bisthum unter Bischof Drogo und zwar mit solchem Erfolge, dass der Kaiser selbst wollte, sein Enkel Pipin solle darin unterrichtet werden. Unter Drogo erwarb sich überhaupt diese Schule für den gregorianischen Kirchengesang einen solchen Ruf, dass man denselben geradezu den Metzer Gesang zu nennen begann. Die Schule zu Toul bestand wenigstens fort und der dortige Bischof Frotarius machte sich so gut als Kenner der Baukunst bemerklich, dass ihm der Kaiser die Oberleitung an den Bauten seines Palastes zu Aachen übertrug, wobei derselbe aber den Barbarismus beging, die schönsten Römerbauten des Landes abzubrechen, um das kostbare Material in Aachen zu verwenden. Die Art und Methode des Unterrichts scheint aber schon etwas entartet gewesen zu sein, denn die Schriften der damaligen Lehrer drehten sich um die unbedeutendsten Kleinigkeiten und spitzfindige grammatikalische Fragen ohne allen Werth.

Nach dem Tode des Kaisers brach bald der alte Hader unter 840
den Brüdern wieder aus, denn Lothar, der die Kaiserwürde ererbte, strebte darnach alle Länder seines Vaters an sich zu bringen und seine Brüder Ludwig (in Neustrien) und Karl (in Germanien) zu verkürzen. Sein Hauptrathgeber und Aufstachler war wohl Adalbert, Gaugraf von Metz, und die Brüder sahen sich genöthigt, Heere aufzubieten, um sich in ihrem Besitze zu

Digitized by Google

erhalten. Als Lothar vernahm, dass sein Bruder Ludwig die Waffen ergriff und durch Allemannien nach dem Rhein drang und sich in Ostfranken und Sachsen festzusetzen suchte, rückte er, von den Bischöfen unterstützt, ihm entgegen und beide standen sich bald zwischen Mainz und Frankfurt gegenüber, doch kam es nur zu Unterhandlungen, während dessen Lothar gegen Karl sein Glück versuchen wollte und diesem bald bei Orleans gegenüberstand, ohne aber eine Schlacht zu wagen. Unterhandlungen sollten Lothar zum Ziele führen und diese zu Attigny zwischen den Brüdern stattfinden. Allein Lothar erschien nicht, seine Brüder einigten sich gegen ihn, sein Heerführer Adalbert, Graf von Metz, wurde im Riesgau geschlagen und getödtet, Ludwig setzte über den Rhein und vereinigte sich bei Châlons mit Karl und als sie auch jetzt ihren Bruder Lothar nicht zu friedlicher Theilung zu bringen vermochten, so beschlossen sie, die Schlacht entscheiden zu lassen. Diese fand bei Fontanetum, dem heutigen Fontenoy oder Fontenailles, statt und nach blutigem Kampfe unterlag Lothar und mit ihm das fränkische Kaiserthum, das hier sein Grab fand, um fortan ein rein deutsches zu werden.

Lothar zog nach dieser Niederlage nach Aachen und traf dann in Metz oder Worms mit seinem gleichnamigen Sohne zusammen, der in Sachsen ein neues Heer gesammelt und dem Volke so grosse Zugeständnisse gemacht hatte, dass selbst das Heidenthum wieder aufzuleben begann. Dieser letztere Umstand entfremdete ihm aber die Bischöfe wieder und die Brüder Ludwig und Karl schlossen zu Strassburg abermals ein Bündniss, nachdem Karl sich Touls bemächtigt und Austrasien durchzogen hatte. Lothar wagte keinen Angriff und indem er die Schätze von Aachen mitnahm, zog er nach Lyon, worauf sich auch die Synode von Aachen gegen Lothar erklärte. Da des Letzteren Macht immer noch stark genug war, derselbe aber selbst den Glauben an Erhaltung der Reichseinheit aufgab und sich zu Unterhandlungen bereit erklärte, so fanden solche Mitte Juni 842 auf einer Insel der Saône oberhalb Macon statt und es wurde vereinbart, auf einer neuen Zusammenkunft am 1. October zu Metz eine Theilung des Reichs vorzunehmen. Dazu bedurfte es noch einiger Vorbereitungen, zumal auch erst der Umfang des Reichsgebiets festzustellen war, die Brüder kamen in einer Kirche zu Koblenz abermals zusammen und da das ganze Reich sich ohnehin in grosser Noth befand, sowie Seuchen und Hunger

Digitized by Google

herrschten, so wurde auf den nachherigen Besprechungen zu Verdun, Metz und Diedenhofen eine Versammlung in dem nahegelegenen Yutz vereinbart, wo unter dem Vorsitze des Bischofs Drogo, ihres Oheims, die letzten Streitpunkte beseitigt wurden. Der Theilungsvertrag selbst wurde im ersten Drittel des August zu Verdun abgeschlossen und Lothar als dem Aeltesten die Wahl unter den drei Theilen gelassen. Lothar wählte ausser seinem Königreiche Italien den mittleren Theil mit dem Kerne des alten Austrasien, Ludwig bekam zu Bayern alle rechtsrheinischen Länder und auf dem linken Ufer die Kirchensprengel von Speier, Worms und Mainz, Karl, genannt der Kahle, aber Aquitanien, die südlichen und westlichen Länder und Burgundien westlich der Saône. Ludwig's Antheil war somit ganz deutsch, derjenige Karl's fast ganz romanisch, Lothar's Reich aber gemischt, da ihm auch das Elsass, die Gaue an der Mosel und Maas und die Rheinmündungen zufielen. Alle drei Brüder regierten ihre Länder von nun an gemeinschaftlich, Lothar zu Aachen hatte mit seiner Kaiserwürde keine Ober- oder Vorherrschaft mehr, die Schöpfung Karl's des Grossen ward aufgelöst, östlich und westlich bildeten sich das deutsche und französische Reich selbständig aus und das mittlere Lothar's, welches von ihm den Namen Lothars-Reich oder Lotharingien erhielt, bildete nur eine Art Mittelstück für eine nicht zu lange Zeit. Ja obgleich die ganze Ländermasse später noch einmal sich in Einer Hand vereinigt sah, so war dies doch nur vorübergehend und die Scheidung blieb für immer bestehen.

Lothar übertrug Italien seinem ältesten Sohne Ludwig II welcher mit Bischof Drogo nach Rom zog, 844 vom Papst Sergius zum König von Italien gekrönt wurde und von demselben zugleich für Drogo die Würde eines päpstlichen Vicars über ganz Gallien und Germanien erhielt, die jedoch nie zur vollen Anerkennung gelangte. Sonst litt Lothar's Reich im Süden und Norden durch die Raubfahrten der Sarazenen und Normannen und da auch die Reiche seiner Brüder ziemlich zerrüttet waren, so beriethen sie sich im October 844 über die gemeinsame Lage wie in den früher gehaltenen Versammlungen zu Diedenhofen; ja trotz neuer Zwistigkeiten besprachen sie sich 847 zu Mersen, zwei Jahre später zu Peronne und 851 wieder zu Mersen über die bessere Gestaltung und Sicherheit der Lage. Bald darauf fühlte Lothar, dass er seinem Ende nahe, und daher beschloss

Digitized by Google

855 er 855 die Theilung seines Reichs. Ludwig II behielt Italien, Lothar bekam Francien und Friesland mit dem Kaisersitz Aachen und Karl die Provence und die Rhôneländer. Lothar selbst legte Krone und Regierung nieder und begab sich in das Kloster Prüm in der Eifel, aber schon nach achttägigen klösterlichen Uebungen starb er am 29. September 855 und wurde in dem reich beschenkten Kloster begraben.

Den Verstorbenen rühmten die kirchlichen Schriftsteller wegen seiner Freigebigkeit gegen die Kirche und seiner Liebe zur Wissenschaft, sein Privatleben war aber ein unsittliches und er erzog auch seine Kinder nicht zu besserer Haltung, ja er erlaubte sogar seinem Sohne Lothar, noch vor seiner Mündigkeit die Waldrada aus einer edlen Familie als Concubine anzunehmen. Die drei Söhne waren denn auch nicht viel besseren Sinnes und bereits bei ihrer ersten Besprechung zu Orbe am Neuenburger
856 See wären sie fast hinter einander gekommen, wenn nicht die Vasallen die Sache beigelegt hätten, denn Ludwig hatte an seine Brüder die Anforderung gestellt, ihm noch Theile ihrer Ländergebiete zu seinem Italien abzutreten. Anstatt einig zu sein, was alle drei befestigt hätte, waren sie einzeln zu sehr geschwächt und nur Lothar suchte einzelne Grosse und Bischöfe sich näher zu verbünden, um mit ihrer Hülfe eine Scheidung von seiner rechtmässigen Gemahlin Theutberga zu Stande zu bringen und dafür seine Concubine Waldrada an deren Stelle zu setzen. Lothar und Karl der
859 Kahle hatten schon 859 in der Nähe der Vogesen, zu Attigny, eine Zusammenkunft und erneuerten einen Bund gegen König Ludwig den Deutschen und nach einem vergeblichen Vermittelungsversuche mehrerer in Metz versammelter Bischöfe verbanden sich Karl der Kahle und seine Neffen Lothar und Karl zu Savonnières bei Toul gegen Ludwig den Deutschen. Um auch seinen älteren Bruder Ludwig von Italien abzuhalten, sich auf die Seite des Bruders zu stellen, trat Lothar an diesen Bruder die Länder im oberen Jura und das Waadtland ab, nachdem er schon vorher an Karl die Diöcesen Belley und Moutiers überlassen hatte, ja 860 schloss er sogar mit Ludwig dem Deutschen einen Vertrag, wodurch dieser das Elsass erhielt und somit Lothar's Reich wesentlich verkleinert wurde. Im Juni 860 brachte eine auf Veranlassung der Bischöfe und Grossen in Koblenz abgehaltene Versammlung der drei Brüder Ludwig, Lothar und Karl endlich

Digitized by Google

eine bessere Versöhnung derselben auf Grund der Mersener Verträge vom Jahre 851 zu Stande.

Es hätte nun für das neue Reich Lotharingien Ruhe eintreten können, wenn nicht die unbezähmte Sinnlichkeit Lothar's denselben in den Strudel der grössten Lasterhaftigkeit gerissen hätte. Schon nach zweijähriger Ehe verstiess er seine Gemahlin Theutberga unter schändlichen Anklagen eines blutschänderischen Verhältnisses mit ihrem eigenen Bruder. Die Grossen nahmen aber daran Anstoss und nöthigten den König, der Theutberga zu gestatten, sich durch ein Gottesurtheil und den Beweis des siedenden Wassers zu reinigen, den auch Theutberga siegreich bestand. Lothar beschuldigte aber seine Frau, sich dabei der Zaubermittel bedient zu haben, sperrte sie ein und strebte doch auf Trennung. Zu diesem Behufe wandte er Bestechung und Gewalt an und obige Länderabtretungen sollten ihm auch seine Brüder willfährig machen. Durch seinen Erzcaplan vermochte er die Erzbischöfe Günther von Köln und Theutgaud von Trier sich zum Werkzeuge seiner Pläne herzugeben und diese erpressten sodann ein Schuldbekenntniss von Theutberga, worauf sie als der Schuld überführt für unwürdig als Königin erklärt und zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt wurde. Aber dies genügte Lothar nicht, denn er wollte förmlich mit Waldrada verheirathet werden, um deren Kindern die Nachfolge zu sichern, wozu eine ausdrückliche Erklärung einer Synode erforderlich wurde. Die Geistlichkeit wäre Lothar wohl dazu behülflich gewesen, aber in den Plan Karl's des Kahlen, der auf die Erbschaft lauerte, passte dies nicht und Erzbischof Hincmar von Reims war auch dagegen und erhob seine Stimme, als Lothar sich mit Waldrada eigenmächtig trauen liess. Der Papst legte sich endlich in's Mittel und sandte zwei Legaten nach Metz, um der für diese Angelegenheit anberaumten Synode beizuwohnen. Lothar wusste aber auch die Legaten und die Synode zu gewinnen und da Theutberga, der man sicheres Geleit verweigert hatte, nicht erschien, so erklärte man dies als Schuldbeweis und die Ehe mit Waldrada als gültig. Sobald jedoch die beiden Legaten und die Erzbischöfe von Köln und Trier mit den Synodalacten nach Rom kamen, liess der Papst letztere durch eine Versammlung im Lateran prüfen und erklärte dann die Beschlüsse für ungültig, untersagte den zwei Erzbischöfen jede Amtshandlung und drohte

857

863.

den anderen betheiligten Bischöfen mit dem Banne, wenn sie nicht Besserung versprächen.

So sehr nun auch das Verfahren der Erzbischöfe und der Synode zu missbilligen war, so lag doch in dem Verfahren des Papstes eine grundsätzliche Gefahr für die Selbständigkeit des Priesterthums, denn man fand es unerhört, dass Erzbischöfe ohne Zustimmung ihrer Mitbischöfe durch päpstlichen Urtheilsspruch abgesetzt würden, und die Erzbischöfe fanden es daher leicht, den Kaiser Ludwig II. von dieser Gefahr zu überzeugen und zu einem Zuge nach Rom zu vermögen. In Rom wäre es fast zu einem Kampfe gekommen und der Papst war schwer bedroht; aber seinen Gegnern fehlte es an Einigkeit und so ward es der darüber in ihrem Gewissen bedrängten Kaiserin nicht zu schwer, eine Vermittelung zu bewirken, welche dahin führte, dass der Kaiser die Erzbischöfe aufgab und nach Hause schickte, selbst aber nach Ravenna zog. Erzbischof Günther, welcher sein Amt fortsetzen wollte, wurde bald darauf von Lothar durch einen Andern ersetzt und Lothar selbst schickte Entschuldigungsschreiben nach Rom und erklärte sich selbst zur Aussöhnung mit Theutberga bereit. Aber auch diese Sinnesänderung hielt bei ihm nicht Stand, denn Sinnlichkeit und Leidenschaft siegten bald wieder und der Ehestreit blieb unbeendigt. Als dann Hadrian II. zum Papst gewählt wurde, suchte derselbe durch Milde zu wirken, absolvirte den Trierer Erzbischof und selbst Waldrada und dies erfüllte auch Lothar wieder mit Hoffnung. Nachdem die zwei anderen Brüder (867) zu Metz den Friedensvertrag von Tousey über die künftige Theilung von Lothar's II. Erbe erneuert hatten und Lothar zu Hause nichts zu befürchten glaubte, zog er selbst über die Alpen, konnte aber doch vom Papste nichts weiter erlangen, als das Versprechen, die Angelegenheit einem allgemeinen Concile zu übertragen, nachdem Lothar eidlich erklärt hatte, seit der Rückkehr des Legaten keinen Umgang mit Waldrada mehr gehabt zu haben. Mit mancherlei Hoffnungen kehrte nun Lothar nach Hause, aber er verfiel in Piacenza in eine Krankheit und starb daselbst am 8. August 869. Theutberga eilte mit Thränen an sein Grab und lebte fortan als Aebtissin im Kloster Ste. Glossinde zu Metz, Waldrada aber als einfache Nonne zu Remiremont.

Da um diese Zeit Ludwig der Deutsche krank und der Kaiser in Unteritalien durch Kriege zurückgehalten war, so ent-

Digitized by Google

schloss sich Karl der Kahle sofort von der Hinterlassenschaft Lothar's Besitz zu ergreifen. Vergebens ersuchten ihn Grosse und Bischöfe, sich mit Ludwig dem Deutschen zu vereinbaren; andere Herren und Prälaten, worunter Bischof Adventius von Metz, ermunterten ihn aber in seinem Beginnen, an den Thoren von Verdun begrüssten ihn der Bischof und jener von Toul, er erreichte am 5. September Metz und berief sofort auf den 9. eine allgemeine Reichsversammlung. Erzbischof Hincmar von Reims salbte ihn, in Erledigung des Erzbisthums Trier, in der Kathedrale zu Metz und Karl zog dann nach der Hauptstadt Aachen, ungeachtet der Protestationen des Königs von Deutschland. Doch kam es zu Unterhandlungen mit demselben, der endlich herbeigekommen war, zu Heristal und am (9.) August 870 schlossen beide, ohne Rücksicht auf die besseren Rechte des Kaisers Ludwig II zu Mersen einen Theilungsvertrag. Hiernach sollte alles Gebiet im Osten und Norden der Maas, jenes an der Mosel, auf beiden Rheinseiten, im Jura, das Elsass und ein Stück von Burgundien an Ludwig den Deutschen fallen, dagegen alles Andere auf der linken Seite der Maas und Mosel und rechts der Rhône an Karl den Kahlen kommen. Die Städte Grenoble, Valence, Genf und Tarantaise mit ihren Bischofssprengeln sollten dem Kaiser verbleiben. Diese Theilung war jedoch keineswegs naturgemäss, denn sie zerriss viele der bisherigen politischen und kirchlichen Verbände, brachte also viele Uebelstände mit sich und zeigte von vornherein, dass es nur auf ein vorläufiges Abkommen, keineswegs aber schon auf eine dauernde Regelung abgesehen sein konnte.

Als im Jahre 875 Kaiser Ludwig II bei Brescia kinderlos starb, suchte der Papst dem ihm geschmeidiger erscheinenden Karl dem Kahlen im westlichen Frankenreich zur Kaiserwürde zu verhelfen und krönte ihn auch am Weihnachtsfeste 875, aber Ludwig der Deutsche machte alsbald seine besseren Rechte auf die Krone geltend und hätte dies wohl auch mit dem Schwerte gethan, wenn er nicht schon am 28. August 876 gestorben wäre. Die in Folge dieses Todes überall eingetretene allgemeine Bestürzung suchte Karl sofort zu benützen, um ganz Lothringen und die Länder bis an den Rhein an sich zu reissen. Er nahm also rasch Metz und Aachen weg und rückte nach Köln, wo ihm sofort König Ludwig III., des Verstorbenen Sohn, mit einem westfränkischen Heere bei Andernach so entschieden in den Weg

Digitized by Google

trat, dass Karl eine entschiedene Niederlage erlitt und mit den Trümmern seines Heeres über Lüttich in sein Reich zurückkehrte. Die Söhne Ludwig's des Deutschen schlossen darauf einen Theilungsvertrag, wonach Ludwig III. Ostfranken, Sachsen, Thüringen und Friesland, Karl Allemannien und Karlmann Bayern nebst den östlicheren Ländern erhalten, das alte Reich Lothar's aber zwischen Ludwig III. und Karl II. vertheilt werden sollte. Karl der Kahle selbst starb schon im October 877 und sein Sohn Ludwig der Stammler beeilte sich dann mit König Ludwig III. von Deutschland Frieden zu schliessen. Als Ludwig der Stammler gestorben und ihm sein Sohn Ludwig III. gefolgt war, der sich noch im Kindesalter befand, erreichte Ludwig III. von Deutschland noch weiter, dass er auch noch jenen Theil von Lothringen erwarb, den Karl der Kahle besessen hatte.

In diese Zeit fielen wieder die mehrfach wiederholten räuberischen Einfälle der Normannen, die auf Schiffen den Rhein herauf bis Neuss fuhren, wo sie schon von Lothar geschlagen wurden und dann sich wieder entfernten. Allein im Jahre 881 erschienen sie wieder im Gebiete der Maas, befestigten sich in einem Lager bei Haslou oder Aschloh und machten von da aus Raubzüge nach allen Richtungen. Sie verbrannten die Abteien Malmedy und Stablo, die Städte Neuss, Zülpich, Köln und Bonn und zogen gegen Koblenz. Im nächsten Jahre (882) zerstörten sie die Abtei Prüm und gelangten am 9. April nach Trier, von wo die Einwohner und Geistlichkeit ihre Schätze und beste Habe rechtzeitig nach Mainz geflüchtet hatten. Sie zerstörten bis Ostern Kirchen und Häuser, tödteten viele Einwohner und die Mönche und begannen dann auch die Mosel heraufzuziehen, um auch Metz dasselbe Schicksal zu bereiten. Es trat ihnen aber bei Remich der Bischof Wala mit den Grafen Beotulf und Adelhard entgegen, welche sich tapfer wehrten; jedoch kamen ihre Leute bald in Unordnung, Bischof Wala fiel im Kampfe und die Kriegsschaaren eilten nach Metz zurück, das sich schon auf die Verheerung und Zerstörung gefasst machte. Die Normannen setzten aber ihren Zug nicht weiter fort, weil sie sich von ihrem Lager schon zu weit entfernt hatten und noch stärkeren Widerstand zu finden fürchteten, und kehrten bei Remich wieder um.

Während dieser Zeit trat ein neuer Bewerber um das lothringische Reich auf, nämlich Hugo, natürlicher Sohn Lothar's und der Waldrada, der sich, nur von Wenigen unterstützt, mit

Digitized by Google

einer Schaar Banditen eines Schlosses bei Verdun bemächtigte und von da aus weiter vorgehen wollte. Aber sobald König Ludwig III. ihm Truppen entgegenschickte, entfloh Hugo, seine Veste wurde genommen und seine Anhänger ereilte strenge Strafe. Solche Vorgänge erforderten ein besseres Zusammenhalten und die Mitglieder der Familie, ausser dem erkrankten Ludwig von Deutschland und Lothringen, versammelten sich daher zu Gondrecourt bei Toul und beschlossen gegen ihre Feinde mit vereinigten Kräften vorzugehen, zumal Hugo seine Versuche wieder fortsetzte. Es sammelten sich alsbald die vereinigten Heere der drei Könige und zogen gegen Hugo, der selbst in abgelegene Gegenden entwich, während sein Schwager Theobald eine schwere Niederlage erlitt. Als aber König Ludwig von Deutschland im Januar 882 gestorben war, keine Kinder hinterliess und sein Bruder Karl der Dicke Erbe wurde, sowie zum Kaiser gekrönt war, rief Hugo die Normannen zur Hülfe; von allen Seiten erging also an Karl den Dicken die Aufforderung, das Reich gegen die Normannen zu schützen. Die beiden Heere Karl's und seines Neffen Arnulf zogen längs des Rheins nach der Maas und schlossen endlich das Normannenlager bei Haslou (Aschloh) ein, das sie zwölf Tage lang vergebens zu erstürmen suchten. Da folgte Kaiser Karl dem Rathe seines Kanzlers und liess sich auf Unterhandlungen ein, um die Normannen friedlich zum Abzuge zu bewegen. Die beiden Seekönige waren auch dazu bereit gegen Bedingungen, welche man ihnen sofort zugestand. Der Seekönig Gottfried liess sich taufen, bekam Lothar's und Waldrada's Tochter Gisela zur Frau und das Kennemerland zu Lehen. Der Seekönig Siegfried zog aber zweitausendachtzig Pfund Silbers vor und da Karl die Summe nicht sofort finden konnte, so musste der Schatz der Metzer Kathedrale und einiger anderer Kirchen dafür herhalten.

Bald darauf starb Ludwig III. König des westlichen Frankenlands, und sein Bruder Karlmann wurde zu seinem Nachfolger ausgerufen. Derselbe trug sich sogar auch mit dem Gedanken, selbst Lothringen zum Theil wieder an sich zu bringen, aber er konnte sich nicht einmal der wieder eingedrungenen Normannen erwehren und musste sich sogar deren Abzug um 12,000 Pfund Silbers erkaufen. Bald darauf starb Karlmann auf der Jagd, die Normannen kehrten sofort wieder um und begehrten nun von dem neuen Könige nochmals dieselbe Summe. Da der nächst-

Digitized by Google

berechtigte Sprössling des westfränkischen Herrscherhauses, der spätere Karl der Einfältige, nur erst vier Jahre alt war, so übertrugen die Grossen des Reichs sofort das Erbe Karlmann's an Karl den Dicken, der dadurch wieder fast das ganze Reich Karl's des Grossen unter sich vereinigte und über das ganze Reich der Franken und Römer herrschte, aber leider nicht der Mann war, um dieser Aufgabe zu entsprechen und mit starker Hand die inneren und äusseren Feinde zu beugen.

Nur wo es galt, durch Intriguen und schlaue Staatskunst zum Ziele zu gelangen, da wusste auch Kaiser Karl Erfolge zu erzielen und Graf Hugo ist dafür ein Beweis. Als Karl den Reichstag zu Worms abhielt, trat Hugo mit seinen Ansprüchen auf, wurde aber sofort abgewiesen. Er verband sich daher mit einer Anzahl Lothringer Herren wie die Grafen Stephan, Robert, Vicbert, Theobald und die Brüder Stephan und Alberic, sammelte eine Schaar Banditen um sich und begann gräuliche Verheerungen, bis die Lothringer selbst sich seiner erwehrten und ihn 884 zur Flucht nach dem Westen zwangen. Um einen dritten Versuch zu machen, vermochte er seinen Schwager, den Moselherzog Gottfried, an den Kaiser die Forderung zu stellen, ihm die Orte Koblenz, Andernach, Sinzig und einige andere Kammergüter zu überlassen, damit er auch Wein ziehen könne. Karl gab ihm darauf nur eine ausweichende Antwort und die Zusage, einige Bevollmächtigte demnächst zu ihm zu senden. Wirklich gingen auch Markgraf Heinrich vom Nordgau, Erzbischof Willibert von Köln und Graf Eberhard mit zuverlässigen Dienstmannen zu ihm auf die Insel Betuwe zwischen den Rheinarmen Leck und Waal, als die Normannen gerade auf einem Zuge nach Niedersachsen begriffen waren, und luden ihn zu einer Besprechung ein. Als sie ihn nun dabei durch harte Worte zum Zorne reizten, gab ihm Eberhard einen Schlag und die Leibwächter tödteten ihn dann vollends. Hugo wurde dadurch wohl abgeschreckt, aber der Kaiser wollte sich seiner auch endgültig entledigen, liess ihn durch Vorspiegelungen nach Gondreville locken, dort ergreifen und blenden und sperrte ihn dann in ein Kloster zu Fulda und später zu Prüm ein, wo ihn der Chronist Regino selbst zum Mönche schor.

Um diese Zeit soll Kaiser Karl die Absicht gehabt haben, seinen natürlichen Sohn Benedict durch den Papst für erbfähig erklären zu lassen, aber er gelangte nicht zum Ziele. Im Juli

Digitized by Google

886 zog er der von den Normannen eingeschlossenen Stadt Paris zu Hülfe und bewog die Normannen gegen ein schweres Lösegeld zum Abzuge, dann aber befiel ihn, der schon vierzehn Jahre zuvor von der Epilepsie befallen wurde, eine schwere Krankheit und die Grossen gelangten mehr und mehr zu der Ueberzeugung, dass er nicht mehr befähigt sei, das schwere Steuer der Regierung zu führen. Sie richteten also auf seinen Neffen, den zwar illegitimen, aber tapferen Sohn Karlmann's, Arnulf von Kärnthen, ihre Augen, setzten Karl ab und Arnulf an seine Stelle und Karl selbst gab zuletzt seine Sache auf und lebte fortan auf einigen allemannischen Kammergütern. Aber nicht lange, denn er starb schon am 13. Januar 888 zu Neidingen an der Donau und wurde im Kloster Reichenau begraben. Es ging in jener Zeit sogar das Gerücht, er sei nicht eines natürlichen Todes, sondern durch Mörderhand gestorben.

Auf Karl den Dicken folgte sein Neffe Arnulf, der natürliche Sohn Ludwig's des Deutschen, der schon zu Lebzeiten seines Oheims (887) den Königstitel angenommen hatte, in der Regierung. Aber sofort zeigte es sich, dass die hergebrachte Ehrfurcht vor der Abstammung von Karl dem Grossen nicht in gleichem Maasse auf den halbblütigen Abkömmling überging, und selbst Arnulf schien dies befürchtet zu haben, denn er suchte sich zuerst in den östlichen Reichen zu sichern und dort durch grosse Vergabungen Grosse und Bischöfe an sich zu fesseln. Nicht so glückte es ihm anderwärts, wo fast jeder Stamm und jede Landschaft anfing, sich aus eigener Mitte einen Herrscher zu wählen und zwar meistens durch Synoden, auf welchen die Geistlichkeit vorherrschte. So wurde der tapfere Graf Odo von Paris in Neustrien zum König erwählt, Guido von Spoleto als König in Langres gekrönt und der Welfe Rudolf in den Ländern zwischen dem Jura und den Alpen als Herrscher anerkannt, ja der erwähnte Guido empfing sogar im Februar 891 von Papst Stephan V. den Kaisertitel, ohne freilich die Macht zu besitzen, ein italienisches Kaiserthum zu gründen. Guido, im Besitze von Italien, glaubte sogar, auf Burgundien und Lothringen Ansprüche machen zu können, drang in das Land ein und selbst bis Metz, stiess aber dort nur auf Widerwillen und zog sich daher sofort zurück. Rudolf von Burgundien erhob ebenfalls die gleichen Ansprüche, aber Arnulf rückte nun heran und trieb ihn nach den Gebirgen der Schweiz zurück, wo er sich in den widerrechtlich

Digitized by Google

in Besitz genommenen Ländern behauptete. Es lag nun überhaupt zu Tage, dass das Reich Karl's des Grossen nicht mehr zusammenzuhalten und der Augenblick gekommen war, wo dessen grosse Ländermasse endgültig in Einzelreiche zerfallen sollte. Deshalb suchte er selbst schon seinem Sohne Zwentibold, der seinen barbarischen Namen von seinem Pathen aus Mähren erhalten hatte, in Lothringen ein eigenes Reich zu gründen und in den entfernteren Ländern wenigstens sein oberherrliches Ansehen zu wahren, wie denn auch der neue König Odo von Westfranken den König Arnulf als Oberlehnsherrn anerkannte. Als jedoch Odo gestürzt und der Knabe Karl (der Einfältige) 893 zum König an seiner Stelle ausgerufen wurde und nun ebenfalls Arnulf's Anerkennung nachsuchte, so that er dies erst im Juni 894, als Karl auf dem Reichstage als Hülfeflehender gegen Odo erschien. Odo's Tod im Jahre 898 brachte Karl erst zum ruhigen Besitze. Arnulf selbst kam erst 896 dazu, dass ihn der Papst zu Rom im April zum Kaiser krönte. Das Reich von den inneren Wirren zu befreien, gelang ihm jedoch nicht, er selbst bekam zu Rom Gift und siechte dahin und starb endlich in seiner Heimath am 8. December 899, worauf sein Sohn Ludwig das Kind zu Forchheim im Januar 900 zum König gewählt wurde und als siebenjähriger Knabe in eine schwere Zeit eintrat.

Zwentibold, der über Lothringen herrschte, brachte es auch nicht in Ordnung, hörte auf schlechte Rathgeber und missbrauchte seine Gewalt, weshalb er bei den Vasallen auf energischen Widerstand stiess. Ein Versuch, sich Westfrankens zu bemächtigen, scheiterte schon an der vergeblichen Belagerung von Laon. Er trat sodann den widerspenstigsten Vasallen, den Grafen Stephan, Odoaker, Gerhard und Matfried entgegen, entsetzte sie ihrer Würden und Güter und vergab solche an seine Günstlinge und es kostete seinem Vater Arnulf viele Mühe, ihn mit einigen dieser Vasallen wieder zu versöhnen. Sogar seinen treuesten und besten Rathgeber, Graf Reginar, vertrieb er vom Hofe und entsetzte ihn nicht bloss, sondern verfolgte ihn auch auf's Bitterste, so dass derselbe mit dem Grafen Odoaker zum König Karl dem Einfältigen floh und zur Selbsthülfe griff. Beide Grafen drangen in Lothringen ein, Karl selbst bemächtigte sich Aachens, Nymwegens und der Abtei Prüm und Zwentibold selbst musste fliehen. Doch sammelte er alsbald wieder Truppen und zog gegen Karl, der aber noch vor Beginn einer Schlacht mit

Digitized by Google

Zwentibold Frieden machte. Dadurch wurde Zwentibold aber nicht klüger und sein Vater dachte 899 sogar daran, ihm Lothringen zu entziehen, nachdem er auf der Versammlung zu St. Goar versucht hatte, ihn mit den Gegnern auszusöhnen. Als Arnulf starb, war Zwentibold in offenem Kampfe mit den Vasallen und Bischöfen und soll sogar den Trierer Erzbischof Ratbot mit dem Hirtenstab auf den Kopf geschlagen haben. Es war daher auch gar nicht daran zu denken, dass beim Tode Arnulf's ihm der Vorzug vor dem Knaben Ludwig dem Kinde gegeben würde.

Kaum war der Vater todt, so begann Zwentibold den Krieg mit seinen alten Widersachern auf's Neue, besonders mit den Grafen Reginar und Odoaker, die in der durch Sümpfe und die Maasarme gesicherten Veste Duffos energisch widerstanden. Ludwig das Kind bekam dann in Diedenhofen von mehreren Grossen Lothringens dies Reich übertragen, that aber nichts weiter in der Sache und kehrte zurück, Zwentibold sammelte aber ein neues Heer, sowohl gegen König Ludwig als auch seine bisherigen Gegner und zwang so diese zu einem neuen Bündnisse und Kriege. Am 13. August 900 kam es endlich mit den Grafen Stephan, Gerhard und Matfried an der Maas zu einer blutigen Schlacht und hier verlor denn Zwentibold Krone und Leben, worauf Lothringen Ludwig das Kind als seinen König anerkannte. Graf Gerhard, welcher Ota, die Wittwe seines Gegners, heirathete, gedachte zwar auf Grund dessen Zwentibold's Nachfolger werden zu können, aber als Bundesgenosse der Babenberger wurde er vom Könige seiner Güter und Lehen entsetzt, konnte sich nicht behaupten und fand dann vier Jahre später seinen Tod im Kampfe gegen die Ungarn, worauf Ludwig der Einfältige die Verwaltung Lothringens dem Grafen und Sendboten Reginar übertrug. Während dieser nie unterbrochenen Fehden und Kämpfe der Grossen Lothringens unter einander starb Kaiser Ludwig das Kind im Jahre 911 am 20. August und wurde zu Regensburg begraben als der Letzte der karolingischen Abkömmlinge in Deutschland. Die Deutschen und namentlich die Bischöfe versammelten sich sofort auf Antrieb des Erzbischofs Hatto von Mainz zu Forchheim, um Deutschland wieder ein Haupt zu geben, aber ihre Wahl konnte unmöglich auf den in Westfranken lebenden Karolinger Karl den Einfältigen fallen, da dieser sich sogar gegen die heimischen Vasallen nicht zu halten vermochte, und so wurde denn der Salier Konrad, Herzog

von Rheinfranken, erwählt und damit zugleich Deutschland von einem Erbreich zum Wahlreich, an dessen Spitze aber nun auch ein tüchtiger Mann trat. Dies wurde denn auch in der Folge für Lothringen selbst wichtig, welches sich zwar für Karl den Einfältigen erklärte, aber unter ihm keine Sicherheit fand, war er doch nicht einmal im Stande, die sich seit 889 wieder erneuenden Einfälle der Normannen abzuweisen und zu verhindern. Dieselben waren nach der vergeblichen Belagerung von Paris nach der Champagne gezogen und hatten Troyes, Toul und Verdun nebst dessen Kathedrale verbrannt und drangen 891 sogar im Maasthale herauf, wo am 16. Juni ein lothringisches Heer gegen sie eine schwere Niederlage erlitt und dabei der Erzbischof von Mainz und Graf Arnulf fielen. Damals trieb sie bloss der aus Deutschland herangekommene Kaiser Arnulf zurück, aber mit so wenig dauerndem Erfolge, dass sie im Februar 892 wieder kamen und die Abtei Prüm zum zweiten Male verbrannten. Während das Karolinger-Reich mit energischer Sicherung der Ruhe und Ordnung und dauernder Zurückweisung fremder Angriffe begonnen hatte, endigte es jetzt in einem Zustande, der nie schlimmer war und fast mit einer Auflösung in eine Menge einzelner Theile drohte.

Im karolingischen Zeitalter waren die inneren Umwandlungen und Neugestaltungen ebenfalls fortgeschritten, jedoch nicht sehr verschieden von jenen in den benachbarten Ländern, denn zumal der Anfang dieser Periode zeigte überall die starke Hand, welche ziemlich gleichmässig über das ganze Reich zu walten suchte, ohne die provinziellen Institutionen weiter anzutasten. Man erkannte aber auch sofort an den seltener werdenden Reichs- oder öffentlichen Versammlungen, dass die directe Antheilnahme des Volkes sich verminderte und die Regierung selbst eine mehr persönliche wurde. Die Sklaverei bestand fast wie zuvor, aber die bessere Rechtspflege verschaffte den Sklaven doch ein etwas milderes Loos und es wurde auch von oben herab die Ausübung der Rechtspflege mit mehr Sorgfalt überwacht. Selbst reiche Vasallen mussten sich derselben unterwerfen und Kaiser Arnulf belegte sogar die lothringischen Grafen Stephan, Gerhard und Matfried zu Worms mit der Strafe des Hundetragens und einer Geldbusse, weil sie sich an den Gütern der Kirche von Toul vergriffen hatten. Die häufigen Kriege und Raubzüge waren dem Aufblühen der Städte fortwährend schädlich

Digitized by Google

und ihre Bevölkerung vermehrte sich nicht. Bloss Metz bewahrte als Hauptort einer grossen Grafschaft eine stärkere Bevölkerung, genoss wegen seiner Mauern besserer Sicherheit und trieb wohl auch einigen Handel und Gewerbe. Dagegen waren Scarpona und Hattonchâtel mehr Vesten als Städte und selbst Toul und Verdun verdankten den städtischen Namen weniger ihrer Grösse und Volkszahl als ihren Bischofsitzen. Trier selbst litt zu sehr durch die Kriege, als dass es sich wie früher erheben konnte. Die Kaiser und Könige nahmen im Lande ihren Wohnsitz nur selten und vorübergehend und Aachen und andere deutsche Städte zogen sie mehr an. Es gab übrigens in Lothringen nicht wenige kaiserliche Gebäude, welche jedoch mehr der Vorliebe der Fürsten für die Jagd ihre Entstehung und Erhaltung verdankten. Ausser den zur Aufnahme eines fürstlichen Hofhalts geeigneteren königlichen Häusern oder Palatien zu Remiremont, Champ-le-Duc und Diedenhofen werden noch solche zu Yütz, Gondreville, Savonnières, Silviacus, Vichery und Void erwähnt und in einigen derselben fanden nicht nur Besprechungen der königlichen Brüder, sondern auch andere Versammlungen und selbst Concilien oder Synoden der Bischöfe statt. Sonst hatte aber wohl weder die Volkszahl, noch die Anzahl der bewohnten Orte erheblich zugenommen, da die vielen Kriege dafür nicht günstig waren. Die grossen Wälder waren noch ungelichtet, weite Strecken Landes unbebaut und unbewohnt und die wilden Thiere besassen noch breite, unbestrittene Reviere. Namentlich Wildschweine, auch Wölfe hausten in grosser Anzahl ungestört und bereiteten grosse Verluste an Thieren und Menschen. Bischof Frotarius von Toul meldet sogar in einem seiner Briefe, dass seit dem Antritte seines Amt's allein in den Vogesenwäldern von Moyen-Moutier zweihundertundzwanzig Wölfe getödtet worden seien.

Als sehr bemerkenswerth ist aus dieser Zeit hervorzuheben, dass sich die Anwesenheit einer grösseren Anzahl von Juden bemerklich machte, von welchen ein Theil sogar Ackerbau trieb und Grundbesitz hatte. Sie lebten unstreitig als besonderes Volk nach ihren Gebräuchen und die Geistlichkeit machte die Kluft zwischen ihnen und den Christen noch breiter durch ihre Unduldsamkeit. Während Bischof Adalbero I. denselben ziemlich viel Wohlwollen erwies und daher auch ihre Zuneigung besass, was sogar ein Murren der Bevölkerung erzeugt haben soll, brachte es der Metzer Domvorsteher Guntbert 888 auf einer Synode zu

Digitized by Google

Metz dahin, dass dieselbe es den Einwohnern der Stadt förmlich verbot, mit Juden zu essen oder zu trinken und sonstige Gemeinschaft zu haben. Die Juden waren nichts desto weniger die Begründer des eigentlichen Handels im Lande und dadurch eines durch die eigene Selbstanstrengung steigenden Wohlstandes. Während nämlich die christlichen Bewohner mehr an der Scholle klebten und neben Ackerbau locale Gewerbe trieben, sowie nur selten durch Familienbeziehungen Geschäfte mit anderen, namentlich entlegenen Orten unterhielten, bildeten die Juden ganzer Länder eine grosse Volks- und sogar Familiengenossenschaft und dies brachte sie mit Leichtigkeit zu weiten, sogar internationalen Verbindungen, welche einen eigentlichen Handel erst hervorriefen. Vermöglich und selbst reich dadurch geworden, erzeugte dies alsbald den Neid der christlichen Mitbewohner und daher auch deren Hass und die vielen Bedrückungen, welchen sie sich von diesen und den geldbedürftigen Grossen mehr ausgesetzt sahen. An Strassen und sonstigen Verkehrswegen war das Land ohnehin arm, seitdem man die schönen Römerstrassen verfallen liess, Zölle belasteten den Verkehr ohnedies und dann ermangelten die Gewässer, zumal die Flüsse, noch stehender Brücken. Es ist sehr zweifelhaft, ob die römische Brücke über die Mosel zu Metz noch bestand, einer hölzernen Brücke bei Monçon wird allein schon 896 gedacht, doch bestand damals wohl noch die Brücke bei Scarpona. Wein wurde an den Anhöhen der Mosel seit den Römerzeiten erzeugt, aber überall bereitete man Bier für Klöster und den Hausgebrauch und es gab davon sogar mehrere Arten. Die Klosterregeln jener Tage geben darüber einige nähere Auskunft und namentlich das Statut über die Lebensweise im Metzer Domcapitel enthält genauere Vorschriften über den Gebrauch von Wein und Bier. Nach dieser Regel Chrodegang's für die beiden Mahlzeiten erhielten die Priester und Diaconen Mittags drei und Abends zwei Tassen oder Gläser Wein oder Liqueure, die Unterdiaconen aber stets nur zwei; an Fasttagen wurde bei der einzigen Mahlzeit zu Mittag nur einmal Wein gereicht und die Leute mussten auch zufrieden sein, wenn der Wein nicht ganz dafür reichte, und in diesem Falle wurde überhaupt Bier dafür gegeben. Wo kein Wein erzeugt wurde, wie in Verdun und sonst wô, gab es nur Bier und daher entstanden überall Bierbrauereien, wie in der Gorze'schen Domaine Quincy. Die

Digitized by Google

Klöster und Grundherren machten dann natürlich auch die Biererzeugung zum Gegenstande einträglicher Besteuerung.

Der Reichthum des Landes an Salzlagern hatte schon früher deren Ausbeutung gefördert, nun aber, wo unter den Karolingern mehr Ruhe zu herrschen begann, wurde Erzeugung und Handel mit Salz viel stärker betrieben. Einzelne Klöster wussten ihre Gunst bei Hofe selbst dazu auszubeuten, dass ihnen an den Salinen der Domaine die Salzausbeutung für den eigenen Gebrauch erlaubt wurde und daher besassen bald die Abtei St. Epvre und die Kathedrale von Toul Gebäude dafür zu Moyenvic und die Abtei St. Mihiel Salinen zu Marsal und Vic. Dass die reichen Eisenlager auf der linken Moselseite zwischen Novéant und Diedenhofen schon gekannt und ausgebeutet wurden, ist mehr als zweifelhaft, aber jedenfalls betrieb man schon die Silberbergwerke im St. Marienthale der oberen Vogesen, welche die Römer schon gekannt zu haben scheinen.

Von den Römern kannte man schon den Bau mit Ziegelsteinen und mit gehauenen Steinen und man hat damals wohl auch die wichtigeren Gebäude damit aufgeführt; aus dem Umstande aber, dass die hereinbrechenden Normannen ganze Städte und Kathedralen leicht niederbrennen konnten, ist zu entnehmen, dass Holzbauten noch vorherrschten und selbst zu Kirchen noch ein Uebermaass von Holz verwendet wurde. Ein weiterer Beweis dafür ist der Umstand, dass von allen Bauten dieser Zeit so ganz und gar nichts mehr auf uns gekommen ist, während wir noch so manche Bauüberreste aus den Römerzeiten zu bewundern haben. Nur die erhaltenen schriftlichen Berichte geben uns für die Karolingerzeit noch einige Kunde. Die in Metz bestandene Kathedrale wurde von Karl dem Grossen mit einigen Thürmen und einer Sacristei für Aufbewahrung der Kirchenschätze und Ornamente bereichert, was auf Steinbauten schliessen lässt; auch bereicherte er die daneben gestandene Kirche St. Pierre le Vieux mit verschiedenem Schmuck, einem Presbyterium und einem mit Gold und Silber verzierten Pult für das Chorbuch. Bischof Frotarius von Toul, dem Ludwig der Fromme die Bauten zu Aachen und Gondreville übertragen hatte und der sich besonders auf dies Fach verstand, stellte auch seine eigene Kathedrale wieder her und schmückte sie mit Malereien, wofür ihm der Abt Anglemare die besten Farben übersenden musste (pigmentum, folium indicum, minium, lazur, prasinum, vivum argentum) und er sich

Digitized by Google

einen fremden Maler verschrieb. Auch die Goldarbeiterei wurde für den Dienst der Kirche zu künstlerischer Thätigkeit angespornt und der Metzer Bischof liess über den Reliquienschrein des heiligen Stephan aus den edelsten Metallen einen Thronhimmel oder eine Decke herstellen. Besonders geschickt war man in Lothringen aber in der Verfertigung reicher Decken für die Evangelien- und liturgischen Bücher, die man fürstlichen Personen verehrte, und zum Beweise davon dienen heute noch der Kelch, der Hostienteller und das Evangelienbuch, dessen sich der Bischof Gauzlin von Toul im zehnten Jahrhunderte bediente.

Nicht minder zeugen dafür die im Louvre zu Paris aufbewahrten, aber der Metzer Kathedrale im Jahre 1802 entführten Manuscripte mit prächtigen Einbänden und Edelsteinverzierungen aus dieser Zeit, die wohl alle im Lande selbst verfertigt waren. Es ist zwar gewiss, dass in jener Zeit Alles, was Wissenschaft und Kunst betraf, fast nur in den Abteien und grösseren Klöstern gepflegt wurde und die Mönche darin sich mit Bauten, Malerei, Bildhauerei, Schnitzerei und Schönschreiben vorzugsweise abgaben, aber jedenfalls wurden die ersteren künstlerischen Beschäftigungen, wenigstens vereinzelt, auch schon ausserhalb der Klostermauern betrieben, da auch andere Leute wie die Grossen des Landes hin und wieder Bedarf an solchen Erzeugnissen hatten.

Dass in dieser an Kriegen so reichen Zeit die Schulen allmälich verfielen und zum Theil wieder ganz eingingen, ist leicht erklärlich. Es fehlte bald an geeigneten Priestern und die meisten ermangelten der Sprachkenntnisse so sehr, dass sie sogar die heilige Schrift nicht mehr recht verstanden. Die Concilien zu Meaux 845, Valence 855 und Savonnières bei Toul 859 waren daher eifrig bemüht, die Schulen wieder zu verbessern und neue zu gründen, auf welchen neben dem kirchlichen Wissen und Gesang auch noch die freien Künste betrieben werden sollten. Dies war freilich besser anzuordnen als auszuführen, aber doch kamen bald wieder einzelne Schulen zu Ansehen und erzogen Leute, welche vor ihren Zeitgenossen durch Leistungen hervorragten. Am meisten war dies mit der Schule der Abtei St. Matthias bei Trier der Fall, wo am Ende des neunten Jahrhunderts zwei tüchtige Lehrer wirkten. Der im Jahre 885 verstorbene Flobert verfasste hier eine Erklärung des Buchs der Sprüchwörter Salomon's und bildete zahlreiche Schüler aus und sein Nachfolger Eberhard versah durch vierundzwanzig Jahre mit nicht geringerem

Digitized by Google

Erfolge daselbst das Lehramt. Von nicht minderem Ansehen war die Schule zu Prüm, wo der Abt Marquard verdienstvolle Mönche zum Unterrichte heranzog. Aus dieser Schule gingen verschiedene tüchtige Männer hervor, wie der kaiserliche Kämmerer Gerung, Wandalbert, der mehrere Jahre lang die Schule leitete, der spätere Erzbischof Adon von Vienne, der Geschichtschreiber Regino, der Abt des Klosters wurde, und Andere. Die Schule von Verdun hatte den kenntnissreichen Bernhard zum Lehrer und den Bertarius zum Schüler, der die Geschichte des Bisthums schrieb und selbst kritischen Geist zeigte, indem er die bisherige Entstehungsgeschichte des Bisthums in's Fabelreich verwies und kurz abfertigte.

Der Kreis der Studien war freilich beschränkt und ihre Art auf niederer Stufe stehend. Man benützte die grammatikalischen Hülfsmittel der Alten für das Lateinische und besonders die Grammatik des Martianus Capella, über welche Abt Regino von Prüm einen Commentar schrieb. Aber man begann auch schon die griechische Sprache in den Kreis der Lehrgegenstände zu ziehen und mehrere Schriften aus dieser Zeit geben dafür die Belege. Bischof Adventius von Metz und Erzbischof Theutgaud von Trier verstanden jedenfalls schon etwas von dieser Sprache, denn sie bedienten sich in einigen Briefen auch griechischer Schriftzüge, die sich auch in der Evangelienabschrift des Bischofs Arnold von Trier und in einem Manuscripte der Abtei Tholey vorfinden. Weit ist aber die Kenntniss der griechischen Sprache gewiss nicht gegangen. Von anderen wissenschaftlichen Kenntnissen zeigen sich kaum schon Spuren und besonders scheint die Medicin noch keinen Vertreter gehabt zu haben, denn Abt Marquard von Prüm war genöthigt, wenn Mönche seines Klosters erkrankten, deshalb den Abt Didon von St. Pierre-le-Vif zu Sens zu Rath zu ziehen. Die Juden führten auch dies Wissen offenbar zuerst in Lothringen ein und wurden von Christen vielfach in Krankheitsfällen berathen.

Besser war es mit der Schönschreibekunst in den Klöstern bestellt. Abt Sigelaus von St. Martin bei Metz liess durch seine Mönche ein mit Miniaturmalereien versehenes Evangelienbuch für Kaiser Lothar schreiben, das dieser dann wieder dem Kloster schenkte, und bald darauf schenkten die Mönche desselben Klosters an Karl den Kahlen eine vollständige Bibel in schönster Schrift, ebenfalls mit Miniaturen und einem Lobgedicht auf die

Digitized by Google

Bibel und den Kaiser selbst. Wahrscheinlich stammt daher auch das berühmte Missale des Bischofs Drogo aus dem neunten Jahrhundert, welches wegen der Schönheit der Schrift auf Velin, der goldverzierten Titel und Initialen und der Elfenbeinverzierungen des Einbands Berühmtheit erlangt hat und aus der Metzer Kathedrale im Jahre 1675 an den Minister Colbert, sowie mit dessen Bibelsammlung später an die Nationalbibliothek zu Paris gelangt ist. Seltener sind aus dieser Zeit Manuscripte weltlicher Autoren und der Schriften des Alterthums. Doch besass die Metzer Kathedrale ein Manuscript des Virgil aus dem neunten Jahrhunderte, die Abtei Prüm ein solches von den Briefen Cicero's und den Phänomena des Aratus. Die Kathedralen und bedeutenderen Klöster legten Biblotheken an, die freilich keine grosse Auswahl besassen, und die Abtei St. Epvre hatte dafür einen eigenen Bibliothekar unter ihren Mönchen. Immerhin waren es nur wenige solcher Schriften, welche vervielfältigt wurden, und zu Studien gebraucht wurden sie wohl noch weniger, denn es sind überhaupt auffallend wenige solcher Manuscripte aus lothringischen Klöstern auf die spätere Zeit gelangt.

Wie in dieser Zeit die Schulen und Studien durch die Drangsale der Zeit litten, so auch die Disciplin in den Klöstern, welche theils von den Kronprätendenten, theils von den Grossen des Reichs oft geplündert und beraubt wurden und daher zunächst auf Mittel und Wege sinnen mussten, diesen Plackereien zu entgehen. Sie suchten daher den Schutz mächtiger Herren, die im Stande waren, sie vor Uebergriffen Anderer zu sichern, und gewährten ihnen als Entgelt gewisse Rechte und Bezüge, ja sie traten ihnen selbst Güter und Besitzungen dafür ab. Es entstanden daraus die Klostervogteien, die später immer allgemeiner wurden und zu vielen Streitigkeiten zwischen beiden Parteien Anlass gaben. Andere Abteien und Klöster erhielten dagegen von den Herrschern selbst grössere Rechte, um sich selbst schützen zu können, besonders im neunten Jahrhunderte. Solche Rechte gewährte König Zwentibold der Kathedrale von Trier und den Abteien von Epternach und Prüm und sein Sohn Ludwig das Kind der Kirche von Trier und dem Bischof von Toul. Wenn aber eine Abtei zu derartigen Privilegien nicht gelangen konnte, so maasste sie sich solche aus eigener Machtvollkommenheit an und dieselben wurden später zu völligem Rechte, so eigenmächtig sie auch erlangt wurden.

Digitized by Google

Die Bischofsitze Lothringens waren in dieser Zeit von mehreren verdienstvollen Männern besetzt, doch gehört ihr Wirken mehr in die Kirchengeschichte, als in die Darstellung der politischen Entwicklung. Der hervorragendste von Allen war unstreitig Erzbischof Bonifacius von Mainz, welcher für einige Zeit auch die Diöcese Trier verwaltete und dessen bereits in der politischen Geschichte gedacht wurde. Amalarius von Trier wurde noch von Karl dem Grossen 813 zu einer Sendung nach Konstantinopel verwendet und Theutgaud spielte, wie wir gesehen haben, eine hervorragende Rolle in dem Ehescheidungsstreite des Königs Lothar. Bertulf endlich wurde von Ludwig dem Deutschen abgesetzt und konnte einen Sitz nicht mehr zurückgewinnen. Derselbe kam auch in Streit mit dem oft genannten Drogo, Bischof von Metz, der unter Ludwig dem Frommen vom Papste den Titel Erzbischof und das Pallium erhielt, wodurch er seinem geistlichen Vorgesetzten gleichgestellt wurde. Bertulf sah dies anfangs nur als eine persönliche Auszeichnung an, welche dem Drogo als Abkömmling Karl's des Grossen und seinen Verdiensten um das kaiserliche Haus zu Theil wurde; als aber Drogo's Nachfolger Adalbero sich ebenfalls den Titel Archimandrit beilegte, welcher dasselbe wie Erzbischof bedeutete, so erhob Bertulf Einwand dagegen. Dessen ungeachtet verlieh Papst Johann VIII. das Pallium auch dem Bischofe Wala und nun widersprach Bertulf noch entschiedener, weigerte sich sogar, Briefe dieses Papstes anzunehmen, welche den Wala vertheidigten, und es bedurfte der entschiedenen Vermittelung des Erzbischofs Hincmar von Reims, um Wala endlich zur Ablegung des Palliums zu vermögen. Vom Bischof Madalve von Verdun ist bekannt, dass er gegen 773 eine Reise nach Jerusalem machte und dabei in Rom und Konstantinopel eine gute Aufnahme fand. Mehrere der Bischofsitze waren in dieser Epoche zeitweise unbesetzt und wurden von den Weihbischöfen verwaltet. Mehrerer in Lothringen gehaltenen Concilien, theils behufs kirchlicher Angelegenheiten, theils zur Beilegung von Streitigkeiten im Herrscherhause, ist bereits gedacht worden. Solche Concilien fanden statt zu Metz 753, Diedenhofen 821 und 835, Trier 845, Savonnières bei Toul 859, Tusey 860, Metz 863, Gondreville 873 und wieder zu Metz 888. Dieselben trugen nicht unwesentlich zur Befestigung und Steigerung des Ansehens der kirchlichen Hierarchie bei.

Digitized by Google

Von nachhaltiger Bedeutung war die Reform, welche Bischof Chrodegang von Metz in seinem Domkapitel einführte. Grosse Missbräuche und Ausschreitungen scheinen darin allmälich stattgefunden zu haben und eine Reform wirklich nothwendig geworden zu sein. Es wurde schon behauptet, die von Chrodegang eingeführte neue Regel mit ihren 34 Abschnitten sei nur eine den Verhältnissen angepasste Anwendung einer schon in Rom eingeführten Regel gewesen, andererseits zeigen die Vorschriften eine sehr grosse Aehnlichkeit mit der Regel der Benedictiner und es scheint, dass Chrodegang mehr diese im Auge gehabt habe, um das Domkapitel mehr dem Klosterleben anzupassen. Karl der Grosse scheint an der Regel Gefallen gehabt zu haben, denn ein Capitular von 789 schrieb den Canonikern vor, dieselbe zu beobachten, wie sie denn auch bei vielen Kathedralen des Frankenreichs eingeführt wurde und ganz ähnliche in Toul und Verdun bestanden. Die neue Regel war wirklich strenge und beschränkte das bisherige Leben der Canoniker sehr wesentlich, denn ihre Stifter wurden geradezu in Klöster umgewandelt. Sie schrieb gemeinsames Leben Tags und Nachts vor; weder Laien noch Frauen sollten ohne Ermächtigung des Bischofs Zutritt im Stifte haben und es wurden dabei die verschiedenen täglichen Gebete und gottesdienstlichen Verrichtungen, die Art der Mahlzeiten zu gewöhnlicher Zeit und an Fasttagen, die Kleidung und deren Wechsel mit neuer und noch eine Reihe anderer Dinge genau vorgeschrieben. Allein die Sache scheint doch da und dort auf Abneigung und Widerspruch gestossen zu sein, denn schon Ludwig der Fromme beauftragte den Metzer Diaconus Amalarius, eine Umänderung der Regel vorzunehmen, die dann 817 allgemein eingeführt wurde, aber mit der Zeit noch andere Aenderungen erfuhr und später zum grossen Theil wieder ganz in Abgang kam. Uebrigens war Karl der Grosse bemüht, auch in das Klosterleben mehr Ordnung und Gleichmässigkeit zu bringen, und es ist schon erwähnt worden, dass er 779 an Stelle der Regel Columban's jene der Benedictiner allgemein einführte. Gleichfalls war es eine Neuerung, dass nun auch einzelnen Aebten ausnahmsweise gestattet wurde, den Titel als Bischöfe anzunehmen.

Gegen früher nahm in dieser Periode die Zahl der neuen Klosterstiftungen ab, wie die Zahl der Klöster überhaupt gegenüber der Bevölkerung bereits mehr als reich genug erschien.

Digitized by Google

Dennnoch erfolgten einige weitere Stiftungen. Pipin und seine Gemahlin Bertrade hatten 763 die Abtei Prüm erneuert und vergrössert und 745 war Gorze vom Bischofe Chrodegang gestiftet worden. Diesen folgten weiter die Klöster von Juvigny bei Stenay gegen 874 durch Richilde, Gemahlin Karl's des Kahlen, Neumünster durch Bischof Adventius von Metz, St. Germain an der Maas und St. Martin, ebenfalls an der Maas, und Gellamont bei Dieulouard. Aber wie wenig eigentlich dafür ein Bedürfniss vorhanden war, zeigte schon der Umstand, dass die letztgenannten drei nur einen kurzen Bestand hatten und mit dem neunten Jahrhundert wieder verschwanden. Einzelne Klöster besassen übrigens eine sehr grosse Anzahl Mönche und die Abtei von Senones soll im neunten Jahrhundert deren an zweihundert gehabt haben. Dass manchmal Laien, welche das Leben in dem wirren politischen Treiben satt hatten, sich für den Rest ihrer Tage in Klöster zurückzogen, hat dagegen gar kein Gewicht. Solche Ueberfüllung der Klöster mit Insassen musste natürlich auch die Vermögenslage derselben beeinträchtigen, noch mehr aber geschah es durch die Nachsicht und Freigebigkeit der Herrscher, welche es zugaben, dass die Einkünfte mancher Klöster einheimischen und sogar fremden Bischöfen als Beneficien überlassen wurden. Allein die Kirche von Toul besass deren ein ganzes Dutzend, wie St. Epvre, St. Mansuy, Bouxières-aux-Dames, St. Gengolf zu Varennes, St. Dié, Moyen-Moutier, Moutier-en-Der, St. Germain an der Maas, St. Pient zu Moyenvic, Poulangy, Bon-Moutier und Offonville. Die Abtei St. Denis bei Paris war besonders reich mit solchen Beneficien bedacht worden und besass in Lothringen die Abteien St. Dié und St. Mihiel und die Prioreien Liepvre, Celles und Salonne, freilich nicht auf sehr lange Zeit, da sie so ferne lagen und die Unterhaltung der Mönche oft viel kostete. Eine Anzahl Abteien und Klöster mit ihren Gütern wurde geradezu von einzelnen Grossen in Besitz genommen, wie es 899 auf einige Zeit mit Prüm der Fall war, ohne dass Kaiser Arnulf es verwehren konnte. Das Kloster Epternach wurde so von den Mönchen verlassen, welche auf den verschiedenen Gütern wie Laien zu leben begannen, die Mönche von Moyen-Moutier zerstreuten sich in andere Klöster und im Kloster Senones herrschte unter sechs auf einander folgenden Aebten eine vollständige Auflösung der Zucht, bis endlich Abt Rembert im Jahre 939 die klösterliche Ordnung

Digitized by Google

wieder herstellte. Dass natürlich bei solcher Wirthschaft auch die Güter vergeudet wurden oder abhanden kamen, ist leicht begreiflich; die benachbarten Grossen griffen eben nur zu, was um so leichter war, als sie nach und nach einzelnen Klöstern eigene Familienangehörige als Vorsteher aufzudrängen wussten, welche natürlich das Wohl des Klosters dem Besten ihrer Familie nur zu oft unterordneten.

Wenn man sieht, wie oft und wie sehr die Klöster und Stifter theils durch eigene schlechte Wirthschaft, theils durch die Grossen ihr Vermögen verringert sahen, so darf man dabei doch nicht vergessen, dass mit den Klosterstiftungen ein arger Missbrauch getrieben wurde, die besten Güter an die todte Hand kamen und sich dem lebendigen Verkehr entzogen und dass hier ein Rückschlag nothwendiger Weise eintreten musste, wenn die Bevölkerung überhaupt zunehmen und sich auf gesunden wirthschaftlichen Boden stellen sollte. Das müssige Leben und Verzehren der Mönche und die Aufsaugung des Laienbesitzes musste beschränkt werden und durfte so nicht mehr länger betrieben werden. Uebersehen wir den damaligen Klosterbesitz, so ist es erstaunenswerth, wie umfassend er war und wie weit er reichte. Die Kirche von Verdun besass so Güter bis hinein nach Aquitanien, die Abtei Moyen-Moutier hatte allein über fünfzehnhundert leibeigene Familien und selbst dem Kloster Lorsch jenseits des Rheins, gegenüber von Worms, waren Güter in Lothringen vergabt worden. Es war bei solchem Stande der Dinge nicht anders möglich, als dass die Herrscher auch von diesen Klöstern Abgaben und Kriegsbeiträge an Mannschaft, Material und Geld verlangten, denn sie hatten den einträglichsten Grundbesitz fast allein im Besitz. Es war daher nur höchst ungerecht, wenn sie solchen Anforderungen gegenüber sich auf die Vorrechte der Kirche bezogen, wäre doch sonst am Ende Alles in solchen Vorrechten aufgegangen, und so wenig konnten sich die Erzbischöfe den gerechten Anforderungen entziehen, dass sie selbst den Stiftern und Klöstern vorschrieben, denselben zu entsprechen, denn die Leistung des Kriegsdienstes klebte am Boden und wer diesen besass, musste auch für diese Leistung des Dienstes sorgen, selbst wenn einzelne Stifter dadurch ihr üppiges Leben einschränken mussten. Sonst ist von den Klöstern und Kirchen nichts zu berichten. Es kam nur die Gewohnheit auf, dass die Bischöfe in den Kathedralen ihre Grabstätte suchten, und da

Digitized by Google

die Laien in den frommen Wahn versetzt wurden, sie würden dadurch leichter selig werden, so kamen die Reicheren derselben auch dazu, sich gegen Stiftungen und schweres Geld das Recht eines Begräbnisses in irgend einer Kirche zu erwerben, was letzteren viel Geld eintrug. Noch sei einer Eigenthümlichkeit jener Tage gedacht. Man hing nämlich die Reliquienkästen an Ketten und Seilen an der Kirchendecke auf. Endlich gab es erst spärlich Thürme und Glocken in den Kirchen und man rief die Gläubigen noch vielfach durch starke Schläge auf Bretter und grosse Klappern zum Gottesdienste.

Ueber die geistige Thätigkeit im Lothringer Lande ist aus dieser Zeit nur wenig zu berichten und dessen ist auch in der Erzählung der politischen Begebenheiten schon gedacht worden, sowie bei der Würdigung des Schulunterrichts, der natürlich nur in den Klöstern stattfand. Die Lehrer davon waren die Einzigen, welche sich mit Sprachen und einigen spärlichen wissenschaftlichen Kenntnissen befassten. Der Metzer Diaconus Donatus verfasste eine Lebensbeschreibung des heil. Trudo und Umnom jene des heil. Arnulf, in welch' letzterer der Verfasser den vergeblichen Versuch machte, die weibliche Abkunft der Karolinger von Chlodwig herzuleiten, um dem Geschlechte eine gewisse legitime Nachfolge in der Herrschaft nachzuweisen. Das Beste leistete der Abt Regino von Prüm, welcher die Geschichte seiner Zeit bis 907, aber in ziemlich schlechtem Styl verfasste und auch noch Einiges über Grammatik, das canonische Recht und die den Laien durch dasselbe auferlegten Pflichten schrieb. Weit schlechter sind die von 813 bis 819 reichenden Jahrbücher des Theganus, Weihbischof von Trier, dessen einziges Verdienst darin besteht, dass er der Wahrheit möglichst gerecht zu werden suchte. Alles, was in dieser Art geschrieben wurde, war natürlich lateinisch und zwar in ziemlich geschraubtem, oft dunklem Styl. Im täglichen Umgange war dagegen auch in Lothringen noch die deutsche Sprache geltend und daneben ein Romanisch, das noch roher als das Deutsche lautete. Wir haben davon noch einige merkwürdige Ueberreste im Wortlaute der zwei Eidschwüre, die beim Bündnisse zwischen Ludwig und Lothar im Frühjahr 842 zu Strassburg geleistet wurden, und den Eidschwüren der romanischen und deutschen Volkshäupter. Wenn die beiden Könige sich dabei der deutschen Sprache bedienten,

Digitized by Google

so ist dies jedenfalls das sicherste Zeichen dafür, dass sie in Lothringen auch diese Sprache redeten und allgemein verstanden wurden, wie denn auch die drei Bisthümer Lothringens unter dem deutschen Erzbisthum Trier standen, wo man doch nur deutsch sprach.

4. Herzoge von Lothringen und fränkisch-deutsche Uebergangszeit.

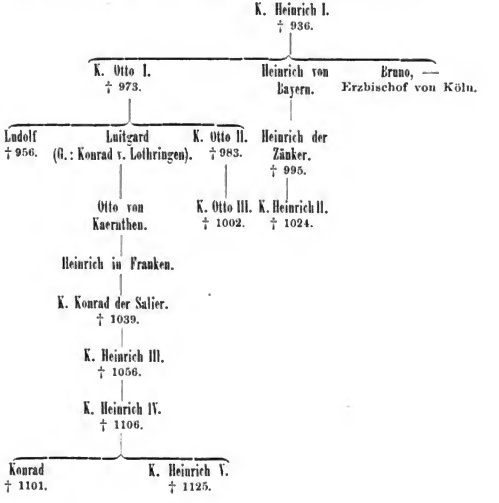
Literatur. Aus den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, herausgegeben von L. Ranke, sind hier benützt: Otto I. von Köpke und Doenniges; — Otto II. von Giesebrecht; — Otto III. von Wilmans; — Heinrich II. von Hirsch. — Ferner Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, 2 Bde. — H. Flotho, Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter 2 Bde. — Die Chroniken des Richer von Reims, des Flodoard, des Johann von Bayon, Hugo von Flavigny und Richer von Senones in den Sammlungen von Labbe, Calmet u. A.; Brower, annales Trevirenses; Benoit Picart, l'origine de la très illustre maison de Lorraine; — Lebeuf, dissertation sur l'état des sciences depuis la mort de Charlemagne. — Chronique de Reims, publiée sur les Manuscripts de la Bibliothèque royale pr. L. Paris 1837.

Nach dem Erlöschen des Hauses der Karolinger in Deutschland wurde die Trennung des grossen Reichs in eine östliche und westliche Hälfte zur Thatsache. Die erstere, welche bis weit hinab an die Donau, sowie von der Nordsee bis durch Italien reichte, gestaltete sich zum deutsch-römischen Kaiserreich, die westliche vom Mittelmeer bis zum Kanal, in dieser Ganzheit freilich erst nach und nach, zu Frankreich; was dazwischen lag, war das lang zwischen beiden Theilen bestrittene Lothringen, dessen mächtige Vasallenfürsten bald zum Osten und bald zum Westen hielten, wie es ihnen gerade der augenblickliche Vortheil als rathsam erscheinen liess. Während aber im Westreiche oder dem neu sich bildenden Frankreich die letzten Abkömmlinge der Karolinger herrschten, deren eigene Kraft- und Machtlosigkeit sich am besten darin ausspricht, dass das Volk ihnen die Beinamen der „Kahle“, der „Stammler“, der „Einfältige“, der „Ueberseeische“ und der „Faule“ gab,

Digitized by Google

wählten sich die Deutschen aus noch frischen, unverbrauchten und kräftigen Geschlechtern ihre Könige und wenn dieselben auch noch länger mit den einzelnen emporstrebenden Vasallenherzogen kämpfen mussten, so gingen sie doch bald siegreich hervor und konnten Lothringen den schwachen, von ihren Grossen noch härter bedrängten karolingischen Königen entreissen und dauernd behalten. Die Zwischenzeit wurde dadurch für Volk und Land Lothringen um so schlimmer, denn die wechselnde königliche Macht war hier nur ein Schatten, die Grossen hausten willkürlich mit Land und Leuten, sie bekriegten sich mit kleineren Heerschaaren, welche plünderten, raubten und sengten, und die häufigen Kriege der beiden um den Besitz Lothringens ringenden Könige von Deutschland und Frankreich fochten ebendaselbst ihre Kämpfe aus und liessen nur Verheerung, Verarmung und Verödung zurück.

Stammtafel des Sächsischen Kaisergeschlechts.



Digitized by Google

Wir sahen, wie nach dem Tode des Königs Ludwig des Kind die Lothringer sich dem fränkischen Könige Karl dem Einfältigen zuwandten, weil er ihnen näher war und eher Sicherheit zu bieten schien, aber derselbe fühlte selbst, wie sehr der Boden unter ihm wanke, und liess deshalb, als er wieder nach dem Westen zurückkehrte, in Lothringen als Stellvertreter den Grafen Raginarius (Reinier), zubenannt „mit dem langen Hals". Derselbe führte das Regiment im Anfange mit Umsicht und war der erste der sogenannten Beneficiarherzoge von Lothringen, schrieb sich jedoch in den noch vorhandenen Urkunden nicht Herzog, sondern einfach Graf. Sein Wirken dauerte jedoch nicht lange, denn er starb schon 915 zu Mersen an der Maas, tief betrauert von König Karl, der zu seinem Begräbnisse kam, und erhielt vom Könige in seinem Sohne Giselbert einen Nachfolger, ohne dass aber dadurch die Erbfolge der Würde in der Familie des Raginarius anerkannt werden sollte, denn die Herrscher zogen es noch vor, Herzoge ihrer eigenen Wahl einzusetzen anstatt die Würde erblich zu machen. Aber diese Wahl war eine sehr schlimme, denn Giselbert war einer der wohl verwegensten, aber dabei auch unruhigsten, falschesten und heimtückischsten Männer seiner Zeit. Richer von Reims sagt von ihm in seiner Chronik, dass er von mittlerer, gedrungener Statur mit immer rollenden Augen war, nie ruhig stehen konnte, immer dunkel, zweideutig und falsch in seiner Rede, wankelmüthig in seinem Thun und verwegen in seinem Handeln sich zeigte, sich den Höheren und Gleichen ergeben und wohlwollend bewies, obschon er im Geheimen Neid und Groll trug, nach fremdem Gut stets lüstern war und das grösste Vergnügen daran fand, Zank und Streit hervorzurufen. Nach dieser Schilderung wäre er einer der verworfensten Menschen seiner Zeit gewesen, doch mag Richer die Farben in dieser Schilderung auch etwas stark aufgetragen haben, da Giselbert mit der Geistlichkeit eben nicht gut umging, sie in ihrem Besitze schädigte und zuletzt viel dazu beitrug, dass Lothringen von Westfranken ganz an Deutschland gelangte.

Obschon vom Frankenkönige zum Nachfolger seines Vaters erkoren, trennte er sich doch bald von demselben, erhob vielerlei Ansprüche, wie er denn auch das Recht verlangte, das erledigte Bisthum Lüttich zu besetzen, trat in Verabredungen mit den anderen lothringischen Herren, die er durch Geschenke von Gütern und

Digitized by Google

Geldsummen an sich zu fesseln suchte, und trug sich, wie es scheint, sogar mit der Idee, Lothringen als unabhängiger Herrscher erlangen zu können. Aber er wusste seine Genossen nicht in Treue zu ihm zu erhalten und als daher König Karl mit einem Heere nach Lothringen zog, um ihn niederzuhalten und zu bestrafen, konnte Giselbert sich keinem offenen Kampfe aussetzen und schloss sich mit seinen Genossen in ihren Burgen ein. König Karl suchte zunächst Giselbert's Genossen von demselben abwendig zu machen, bestätigte sie in den ihnen von Giselbert geschenkten Besitzungen und brachte so leicht diese charakterlosen Grossen auf seine Seite, denn wie das Land selbst bald nach Osten, bald nach Westen schwankte und selbst die Sprache von dieser Art sich gestaltete, so bildete sich auch der ganze Charakter des Volks nach und nach aus. Giselbert sah sich so von seinen Parteigängern verlassen und zog sich in seine starke Veste Harburg an der Geule bei Mersen zurück, welche fast als uneinnehmbar erschien. Aber der König verstärkte sein Heer inzwischen, begann Giselbert in Harburg einzuschliessen und zu belagern und liess es selbst durch bewaffnete Schiffe angreifen, so dass diesem nichts übrig blieb, als Nachts zu Schiff mit nur zwei Dienern aus der Veste zu entfliehen und eine Zufluchtsstätte in Deutschland zu suchen. Der deutsche (König?) unternahm es nun, den Giselbert mit Karl zu versöhnen, aber letzterer hatte wohl nicht alle früher besessenen Lehen zurückerstattet oder ihm sonst Ursache zu Misstrauen und Unzufriedenheit gegeben, denn alsbald zettelte er mit den anderen Grossen eine neue Verschwörung an, trat an die Spitze derselben, herrschte über das Land unumschränkt und vergriff sich besonders an den Gütern der Kirche. König Karl selbst kam durch diese Erhebung nicht wenig in Bedrängniss, musste sogar beim Erzbischof Heriveus zu Reims eine Zufluchtsstätte suchen und bot nun Alles auf, um durch Vermittelung der Geistlichkeit die Grossen wieder zu versöhnen, was sogar auch bei Giselbert und seinen Genossen gelang. Es that dies übrigens auch sehr Noth, denn Karl stand in der Gefahr, dass sonst der mit Giselbert verbundene Herzog Heinrich von Sachsen Besitz von Lothringen nehme. Diese Grossen leisteten nun dem Frankenkönige Heeresfolge, als derselbe in den Nahegau und das Rheinthal gegen Worms vorrückte, um das heranziehende deutsche Heer vom Ueberschreiten des Rheines abzuhalten. Beide Heere rückten

Digitized by Google

921 darauf zu beiden Seiten des Rheins abwärts, sich gegenseitig beobachtend; da aber der deutsche König noch grössere Sorgen hatte, als nach dem Besitze von Lothringen zu streben, so wurde zwischen beiden Königen eine Zusammenkunft verabredet, die am 7. November 921 zu Bonn auf einem im Rheine ankernden Schiffe zu einem Freundschaftsbündnisse, der deutschen Zusage, Lothringen nicht zu behelligen, und der westfränkischen Anerkennung des Königs Heinrich führte. Giselbert wurde dadurch wieder in den Besitz aller früheren Beneficien eingesetzt, deren neue Besitzer wieder mit Tod abgegangen waren, und er erhielt auf diese Weise besonders die Domainen und Schlösser Heristal, Jupille, Mastricht, Mersen etc.

Der Frieden dauerte nun aber auch jetzt nicht länger als bis zum nächsten Jahre, denn König Karl reizte seine Vasallen besonders dadurch, dass er dem Rathe seines Vertrauten Hagano folgend seine Herrschergewalt zu verstärken und zu erweitern suchte, so dass Herzog Robert von Francien, Bruder des einst zum König gewählten Odo, mit anderen Herren und auch Giselbert, sowie mit Graf Heribert von Vermandois ein Bündniss schloss, mit deren Hülfe den König zur Flucht aus seiner Residenzstadt Laon zwang und bewirkte, dass er selbst zu Soissons zum König ausgerufen und zu Reims vom Erzbischof als solcher gekrönt wurde. Doch diese Krone hatte keine Dauer, denn König Karl sammelte alsbald ein Heer, zumal aus Lothringen, und griff den Gegner im Juni 923 an der Aisne bei Soissons so plötzlich an, dass Robert selbst fiel und sein Sohn Hugo nur schwer eine gänzliche Niederlage verhindern konnte. Die Aufständischen schritten sodann zu neuer Königswahl, aus welcher Herzog Rudolph von Burgund hervorging, und der Graf von Vermandois übte die Treulosigkeit sogar so weit, den König Karl durch Unterhandlungen und Versprechungen nach St. Quentin zu locken, gefangen zu nehmen und auf Château-Thierry einzusperren, während sich die Königin Ogiva mit ihrem jungen Sohne Ludwig zu ihrem Bruder König Athelstan nach England flüchtete. Kurz vor seiner Gefangennehmung hatte König Karl an den deutschen König um Hülfe geschrieben und ihm zugleich seine Rechte an Lothringen förmlich abgetreten. Heinrich kam daher nun mit einem Heere in das Land, dessen Grossen getheilt waren, da sogar Giselbert bald zu Heinrich, bald zu Rudolf hielt, und bei dieser Gelegenheit belagerte und nahm Heinrich

Digitized by Google

auch die Stadt Metz, da der Bischof Vigeric ihm die Anerkennung versagte. Aber Rudolf zog mit einem ansehnlichen Heere aus Westfranken an die Mosel, zwang Giselbert und andere Grossen zur Unterwerfung und schloss, als er wegen Unruhen in seinem eigenen Lande dahin zurückkehren musste, mit Heinrich einen Waffenstillstand. Er setzte als Stellvertreter in Lothringen den Herzog Heinrich von Franken ein, kaum war er aber selbst aus dem Lande, so fingen die Grossen wieder unter sich Kriege an und erlaubten sich alle möglichen Uebergriffe und daher kam Heinrich schon zu Anfang 925 wieder herbei, nahm Giselbert's Veste Zülpich, zwang ihn zur Unterwerfung und Stellung von Geisseln und das ganze Herzogthum leistete ihm nun die Huldigung. Später unterwarf er auch noch den aufrührerischen Grafen Boso, befestigte den Frieden und suchte ihn nun dauernd zu sichern, denn Lothringen war offenbar unwiderruflich für Deutschland gewonnen. Da sich Giselbert jetzt vertrauensvoll an Heinrich anschloss, so erwiderte dieser demselben auch das Vertrauen und suchte ihn dadurch ganz in sein Interesse zu ziehen, dass er ihm seine eigene Tochter Gerberga vermählte. Es war dies etwa 928 geschehen. Auch Herzog Eberhard aus der Familie der Konradiner erhielt wieder die alten Lehen seiner Familie und das Ehrenamt als Pfalzgraf in Lothringen.

925

928

Nur wenige Jahre dauerte freilich die Ruhe im Lande, denn 936 starb König Rudolf von Westfranken und da Herzog Hugo von Franken nicht für sich selbst nach der Krone strebte, so holte man den jungen Ludwig IV., Karl's Sohn, aus England und übergab ihm die Krone. Doch ertrug Ludwig der Ueberseeische die Bevormundung Hugo's nicht lange, zeigte mehr Selbstständigkeit als sein Vater und reizte dadurch die Grossen wieder zu neuem Aufstande. Hugo und Heribert von Vermandois zogen den Giselbert in das Bündniss gegen Ludwig und bald stand Alles in Kriegsflammen. Ludwig zog gegen Lothringen heran und nahm das Palatium Tusey, aber es kam bald zum Waffenstillstand, der bis 939 dauern sollte, und Giselbert, der neuerdings Lothringen als unabhängiges Land zu erringen strebte, glaubte seine Rechnung besser zu finden, wenn er auf die Seite von Ludwig trete, machte diesem insgeheim Anerbieten, welche Ludwig wegen der Wankelmüthigkeit Giselbert's nicht annehmen wollte, und begab sich dann mit anderen Grossen selbst zu

930

939

Digitized by Google

Ludwig, der sich sodann endlich bereit finden liess, ihre Huldigung als König von Lothringen zu empfangen. In Deutschland war indessen auf König Heinrich sein Sohn Otto I. gefolgt und dieser wollte dem Reiche Lothringen nicht so leicht entziehen lassen und rückte mit einem Heere 939 über den Rhein nach 939
Lothringen, das durch den Krieg sehr zu leiden hatte. Er verband sich auch mit einigen Grossen des Westens und veranlasste sie, den König Ludwig von Norden und Westen anzugreifen, während Otto selbst an die Mosel und Maas rückte, wo sich Giselbert in seiner Felsenburg Chevremont bei Lüttich erfolgreich vertheidigte. Als Otto nun in sein Reich zurück musste, drang K. Ludwig mit Hülfe Giselbert's in Lothringen ein, kam bis Verdun und wollte nach dem Rheine vorrücken, als ihn Unruhen nach Neustrien zurückriefen und er den Oberbefehl an Giselbert übertrug. Dieser zog nun wirklich nach dem Rheine und bis Andernach, während ihm von deutscher Seite ein Heer unter Odo und Konrad folgte und seine Bewegungen beobachtete. Als gerade Giselbert, beim Essen war, brachen die deutschen Truppen über den Rhein und griffen unversehens das lothringische Heer an, überwältigten dasselbe und Giselbert, welcher zu Pferd entrinnen wollte, ertrank im Rheine, ohne dass sein Leichnam gefunden wurde. Was von den Lothringern im Kampfe nicht erschlagen wurde, gerieth in deutsche Gefangenschaft.

K. Otto I. hatte inzwischen noch andere Verlegenheiten zu bestehen, denn sein eigener Bruder Heinrich und der Erzbischof Friedrich von Mainz hatten sich gegen ihn verbunden, waren nach Lothringen gezogen und hatten eine Vereinigung mit Giselbert gesucht. Da aber letzterer ertrank, so mussten sie den Plan ändern, der Erzbischof gerieth in Gefangenschaft des Königs, der ihn nach Sachsen in Haft sandte, und Heinrich wollte in der Felsenveste Chevremont an der Maas eine Zufluchtsstätte suchen, wo ihn aber Gerberga, die Wittwe Giselbert's, nicht aufnahm, so dass er sich zuletzt auch der Gnade seines Bruders unterwerfen musste, als dieser nach Lothringen zu ziehen sich entschloss. Doch Ludwig von Westfranken kam ihm zuvor und heirathete die Wittwe Gerberga, um damit ihren Bruder, den deutschen König, zu entwaffnen. Dieser aber nahm keine Rücksicht darauf, drang in Lothringen ein, unterwarf sich mit Leichtigkeit das Land und nach kurzer Zeit sogar den noch widerspenstigen Bischof Adalbero I. von Metz, besprach sich mit Hugo und dem Grafen von Ver-

Digitized by Google

mandois und begann noch im Jahre 940 in die Champagne einzudringen. In Lothringen selbst hatte Giselbert einen jungen Sohn Heinrich hinterlassen, den der König von Westfranken in sein Land brachte, um ihn erziehen zu lassen und für ihn das Regiment zu führen; jedoch setzte er jetzt seinen Bruder Heinrich zum provisorischen Verwalter des Landes ein. Sobald Ludwig IV. sich von Hugo und dem Grafen von Vermandois etwas befreit sah, drang er 940 im Verein mit den Hülfstruppen des Bischofs Artaud von Reims nach Lothringen vor, das er jetzt mit Leichtigkeit erobern zu können vermeinte. Sobald K. Otto davon vernahm, zog er mit einem deutschen Heere heran und es wäre zu einer Schlacht gekommen, wenn nicht die beiderseitigen Grossen zu Vouziers an der Aisne einen Waffenstillstand bis Neujahr 941 vermittelt hätten, worin Ludwig abermals auf Lothringen verzichtete. Ludwig kehrte nun nach dem Westen zurück, die Grossen wandten sich wieder gegen Otto, der deshalb auch abzog, und derselbe sah sich dadurch veranlasst in so ferne auf die Wünsche der Grossen einzugehen, dass er den Grafen Otto von Verdun, als Vormund des jungen Heinrich mit der Regierung des Landes beauftragte. Da dieser Heinrich aber schon 944 oder 945 starb, so ernannte K. Otto seinen Schwiegersohn Konrad den Weisen, Herzog von Franken, zum Herzoge in Lothringen.

K. Ludwig gerieth in dieser Zeit durch seine Kämpfe mit den Normannen in die schlimmste Lage. Als er im Jahre 945 mit dem Seekönige Harald eine Zusammenkunft hatte, wurde er von den Normannen überfallen und nach Rouen als Gefangener gebracht, sodann aber an Hugo von Francien ausgeliefert. Er wie seine Gemahlin Gerberga in Laon sandten darauf Boten um Hülfe zu K. Otto nach Deutschland und dieser zog auch mit einem Heere heran und drang nach Reims und Paris vor, konnte aber weder Laon noch Paris nehmen und kehrte nach drei Monaten wieder nach Hause. Doch vermittelte er für K. Ludwig einen Waffenstillstand mit dessen Gegnern, berief 948 zur Erledigung der Streitfälle eine Synode nach Ingelheim und brachte endlich eine Versöhnung der gegnerischen Parteien im Jahre 950 zu Stande. Aber in seinem eigenen Reiche erhoben sich nun für K. Otto um so grössere Schwierigkeiten. Sein Sohn Luitolf und Schwiegersohn Konrad von Lothringen waren schon durch die Bevorzugung Heinrich's von Bayern miss-

Digitized by Google

vergnügt geworden und nun befürchteten sie auch, K. Otto möge seinem Sohne aus zweiter Ehe mit Adelheid die Erbfolge zusichern, und rüsteten 953 ihre Burgen zum Widerstand und
953 zu einer Erhebung. Otto erfuhr alsbald davon, liess sich aber in Mainz durch ihre Versicherung der Treue bewegen ihnen in Manchem nicht zu seinem Vortheile nachzugeben; als er jedoch von da nach Dortmund gezogen war, wo ihm das Volk mit Liebe anhing, da erklärte er das Abkommen für erzwungen und ungültig, verlangte die Auslieferung der Verräther und berief einen Reichstag nach Fritzlar, um über dieselben Gericht zu halten. Die beiden Herzoge griffen nun offen zu den Waffen und der Bürgerkrieg entbrannte wieder in Lothringen, wo Konrad eigentlich niemals recht Fuss fassen konnte und ihm nun auch Giselbert's Bruder Graf Raginar II vom Hennegau und dessen Vettern Erzbischof Rodbert von Trier und Bischof Balderich von Utrecht mit den Waffen entgegentraten, weil er Adel und Volk schwer bedrückte. Konrad selbst wurde zu Fritzlar seines Amts entsetzt, sein Herzogthum Lothringen aber an Otto's Bruder, Erz-
953 bischof Bruno von Köln, übergeben, der die Glieder der Giselbert'schen Familie an sich zog und die Leitung der weltlichen Geschäfte an Graf Gottfried übertrug. Konrad zog sich flüchtend nach Mainz, das zwei Monate lang vergebens belagert wurde, und erbot sich zwar mit Luitolf zur Unterwerfung, wenn ihre Freunde und Gefährten unbestraft blieben, kehrte aber, als ihm nicht willfahrt wurde, zum Widerstande nach Mainz zurück. Ja er benutzte sogar den Stillstand in der Belagerung zu einem Streifzuge nach Lothringen, wo er seinen vollen Grimm an der Stadt Metz ausliess und sie plünderte, weil sie mit Bischof Adalbero treu zu K. Otto hielt. Erst auf Bitten des Abts Einold von Gorze zog Konrad wieder ab. Zur Wiedergewinnung von Lothringen kam er trotzdem nicht, obschon Mainz nicht genommen werden konnte, denn Bruno hatte seine Herrschaft im Herzogthum bereits befestigt. Da griffen Luitolf und Konrad zu einem schmachvollen Mittel; sie ermunterten nämlich die Ungarn zu einem neuen Einfalle in das Reich und Konrad bewirthete und beschenkte sogar deren Führer zu Worms, um sich ihrer gegen seine Feinde in Lothringen zu bedienen. Plündernd, raubend und sengend überzogen nun diese wilden Horden in fliegender Eile das Herzogthum und kehrten mit Beute beladen südwärts und über Italien in die Heimath zurück, so schnell wie

Digitized by Google

sie gekommen waren. Darüber wurde das Volk noch um so mehr erbittert, Konrad verzweifelte an jedem weiteren Erfolge, suchte die Gnade Otto's an und sühnte dann seine Schuld durch sein tapferes Verhalten in der Ungarnschlacht am Lechfelde, am 10. August 955, wo ihm ein Pfeil die Kehle durchbohrte. Er ward in Worms begraben, tief betrauert von K. Otto selbst.

955

Es war dies der erste Einfall nicht, den die Ungarn in das Land machten, und möge daher hier der früheren Einfälle gedacht werden, die nur rasch wie der Sturmwind das Land durchzogen und über welche nur wenige Einzelnheiten bekannt sind, so dass man sogar lange nicht die richtigen Jahreszahlen für den Beginn derselben genau bestimmen konnte. Der erste Einfall erfolgte vor 917 über Bayern und die Schweiz, wo sie Basel verbrannten, über die Vogesen drangen und die Abteien St. Dié, Moyen-Moutier, Remiremont und Etival verheerten. Mehr ist über einen zweiten Einfall um 917—919 bekannt, wo sie der ihnen schon bekannte Weg wieder über die Vogesen führte. Nach einer Ueberlieferung wäre es am 20. August 917 gewesen, wo sie die beiden Abteien in Remiremont verbrannten und nur durch das angeschwollene Wasser der Mosel verhindert wurden, die flüchtigen Mönche, Nonnen und Einwohner weiter zu verfolgen. Dagegen drangen sie nun nach der Franche-Comté vor, verbrannten die Abteien Lure und Luxeil, erschlugen den Abt der letzteren und verbreiteten sich dann plündernd und verheerend über das platte Land. Der Schrecken ging ihnen dabei so weit voraus, dass selbst schon die Mönche der Abtei St. Epvre, einer Vorstadt von Toul, ihre Reliquien in die Mauern dieser Stadt selbst flüchteten. Im Jahre 926 kamen sie sodann wieder auf dem Wege durch die Schweiz und die Vogesen, verbrannten Verdun und drangen bis zur Abtei Beaulieu im Argonnenwald vor. Doch sind weitere Einzelnheiten darüber nicht erhalten. Bei dem oben erwähnten vierten Einfalle durchzogen sie das Bisthum Metz, verbrannten die Abteien vor dieser Stadt und 220 Kirchen der Diöcese, plünderten ebenso Stadt und Diöcese Toul und wollten das gleiche Schicksal Trier bereiten, das aber von Bruno gut vertheidigt wurde, worauf sie in Begleitung Konrad's über Mastricht und das Hennegau herfielen, dann bis zur Seine und Süd-Lothringen zogen und von dort wieder heimkehrten. Endlich machte dann die Entscheidungsschlacht am Lech ihren Raubzügen für immer ein Ende, da sie

Digitized by Google

sich den neugebildeten deutschen geharnischten Reiterschaaren nicht mehr gewachsen fühlten.

Inzwischen suchte Bruno das lothringische Land zu beruhigen und die zahlreichen Wunden aus den vielen Parteikriegen zu heilen. Er war der jüngste Sohn Heinrich's I. und Bruder Kaiser Otto's, wurde von letzterem zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet und zum Erzbischof von Köln befördert und wie er ein Freund der Wissenschaften war, so bemühte er sich auch in die Geistlichkeit mehr Zucht zu bringen und die einflussreichen Kirchenwürden Männern zuzuwenden, welche zugleich eine Stütze für den König wurden. Es war ein sehr glücklicher Griff des Königs, ihm nach Konrad's Absetzung das Herzogthum Lothringen zu übertragen, zu dessen Verwaltung er sich des Herzogs Gottfried bediente. Es gelang ihm, die zahlreichen Räuberschaaren zu vertilgen und die Grossen auf einer Versammlung zu Köln dazu zu vermögen, dem Lande Entschädigung für die vielen Verluste zu gewähren, welche ihre Kriege ihm zugebracht hatten. Ohne Schwierigkeiten ging es im Anfange freilich nicht ab und besonders war ihm Raginar, Bruder Giselbert's, entgegen, da er selbst nach der herzoglichen Würde strebte. Bruno nahm ihn aber gefangen und schickte den unsteten Mann nach Böhmen, wo er sein Leben beschloss. Da Bruno bald einsah, dass das Land unter den vorhandenen Umständen sich für einen einzelnen Leiter zu weit ausgestreckt zeigte, so beschränkte er die Thätigkeit des Herzogs Gottfried auf Unterlothringen und setzte den Grafen Friedrich in Oberlothringen ein, beide aber immer unter seiner eigenen Aufsicht. Dieser Friedrich erlangte solche Gunst durch seine Treue gegen den Kaiser, denn als im Jahre 959 ein gewisser Graf Immo das Gerücht verbreitete, Bruno wolle dem Lande neue Lasten aufbürden und die Vesten der Grossen brechen, und dadurch eine neue Erhebung veranlasste, war es besonders Graf Friedrich, welcher diesen Aufstand rasch unterdrückte.

Auf diese Weise begann die Scheidung in Unter- und Oberlothringen mit zwei Herzogen. Das erstere umfasste das Hennegau, Brabant, Namur, Lüttich, Luxemburg und die Gegend am unteren Laufe von Maas und Rhein; Oberlothringen reichte aber von Luxemburg und dem Trierer Land südwärts bis zu den Vogesen, die es vom Elsasse trennten, und im Westen gegen die Champagne bis an die Maas und an einigen Stellen

Digitized by Google

sogar noch über dieselbe. Bezüglich der in diesem Gebiete liegenden Städte Trier, Metz, Verdun und Toul wurde jedoch betreffs der städtischen Verwaltung und auch jener der bischöflichen Gebiete in der bisherigen Selbstverwaltung nichts geändert, sondern dieselbe nur mehr geregelt und die Aufsicht der königlichen Autorität an Grafen und Vögte übertragen, die wahrscheinlich von den Bischöfen ernannt wurden und für ihre Mühewaltung Antheil an den Strafen, Weg- und Geleitgeldern und sogar eigene Wohnungen und Güter zum Genusse übertragen erhielten. Alles aber immer unter Oberaufsicht Bruno's und der von ihm eingesetzten Herzoge. Der genannte Herzog Friedrich war Graf von Bar und Chaumontois und mit einer Nichte Bruno's, Beatrix, Tochter des Grafen Hugo von Paris und Hedwig, Tochter Heinrich's des Vogler, verheirathet und führte wegen seiner nur vorübergehenden Bestallung den Herzogstitel bloss in Acten, die er Kraft dieses Amtes vornahm. Bruno starb im October 965 und bald nach ihm auch Herzog Gottfried, 964, an der Pest in Italien, worauf K. Otto Unterlothringen unmittelbar mit der Krone selbst verband und Aachen zur ersten kaiserlichen Residenz erklärte. K. Otto II. übertrug später, im Jahre 977, das Herzogthum Niederlothringen an Karl, Sohn Ludwig's des Ueberseeischen und Bruder von König Lothar von Westfranken, das nach und nach den Namen Frankreich annahm.

Nachdem K. Otto diese Gunstbeuzung dem Bruder Lothar's gewährt hatte, wäre zu erwarten gewesen, dass Lothar selbst sich Deutschland gegenüber ruhig verhalten werde, aber derselbe liess sich durch des in der Verbannung gestorbenen Raginar II Söhne, Raginar III und Lambert, und andere unruhige Grossen Lothringens dazu vermögen, die gerade im deutschen Reiche herrschenden Wirren zu benützen, um Lothringen zurück zu gewinnen. Lothar drang also im Jahre 978 in Lothringen ein, bemächtigte sich der Stadt Metz, wo eine Anzahl Grosser ihm huldigte, und zog nach Aachen, wo gerade K. Otto und seine Gemahlin das Johannisfest feierten. Seine Ankunft erfolgte so rasch und unerwartet, dass das königliche Paar kaum der Gefahr der Gefangenschaft entging; Lothar liess die Stadt selbst plündern und den Adler auf der Pfalz von Osten nach Westen richten, als wenn Aachen nun wieder zu Westfranken gehöre, fand es aber doch nicht gerathen länger als drei Tage zu ver-

Digitized by Google

weilen, denn er fand überall die Stimmung gegen sich sehr feindselig, so dass er es am besten fand, wieder nach Hause zurückzukehren. König Otto berief sofort seine Grossen nach Dortmund, sammelte ein Heer von fast 60,000 Mann und drang verheerend über Reims, Laon und Soissons bis vor Paris, wo er den Montmartre besetzte und die Einwohner schreckte. In Folge der schlechten Jahreszeit kehrte er sodann wieder um, wurde an der Aisne von Lothar überfallen, der ihm aber nicht weiter nachzufolgen wagte, und ging dann gern darauf ein, als Lothar sich ohne Unterstützung sah, mit ihm 979 zu Chiers, an der Grenze beider Reiche, eine Unterredung anzunehmen, in Folge welcher Lothar im Juni 980 förmlich allen Ansprüchen an Lothringen entsagte. Bemerkenswerth ist bei diesen Vorgängen, dass Lothar's Bruder Karl fortwährend zum deutschen Kaiser hielt und dessen Oberlehensherrlichkeit anerkannte und auch in Oberlothringen Herzog Friedrich dieselbe Treue bewahrte, obschon er selbst mit den Capetingern verschwägert war.

So lange Kaiser Otto II. lebte, hielt Lothar sein Versprechen, nach dessen Tod trat aber sofort dessen Treulosigkeit wieder zu Tag, denn sofort suchte er die Jugend Otto's III. zu benützen und mit Heinrich dem Zänker von Bayern in Verbindung zu treten, der zwar Vormund des jungen Königs war, aber selbst den Thron zu gewinnen trachtete. Heinrich ging darauf ein, Lothar im Frühjahre 984 eine Besprechung am Rhein zuzusagen, und Lothar selbst scheint mit einer erheblichen Truppenmacht dahin gezogen zu sein, aber Heinrich besann sich eines Besseren und Lothar konnte nur mit grosser Mühe sich den Rückzug nach seiner Heimath über die Vogesen erkämpfen, denn die Lothringer hatten sich gegen ihn erhoben und die Pässe versperrt, so dass Lothar's Heer ungemeine Verluste erlitt. Klug wurde er aber dessen ungeachtet nicht, denn sein Sinn strebte immer noch darnach, wenigstens einige Stücke von Lothringen an sich zu reissen und sich dafür Verbündete zu gewinnen. Dies gelang ihm auch mit Graf Odo von Burgund und Heribert von Vermandois, mit welchem er bald darauf in Lothringen eindrang und Verdun belagerte. Die obere Stadt war zwar wohl befestigt und mit Vorräthen versehen, aber der unteren Stadt bemächtigte er sich schon nach acht Tagen, da die Einwohner sich nicht weiter vertheidigen zu können glaubten, worauf er nach Laon zurückging und sein Heer entliess, weil er glaubte, das übrige Lothringen

Digitized by Google

ohne Waffengewalt zu gewinnen. Doch Herzog Dietrich (Thierry), Sohn des 984 gestorbenen Herzogs Friedrich und ein treuer Anhänger des Kaisers, sammelte sofort ein Heer, zog gegen Verdun und verjagte daraus die fränkischen Truppen. Hierauf legte er daselbst grosse Vorräthe von Proviant an, holte aus dem Argonner Wald starke Bäume für Verpallisadirung und Maschinen und setzte die Stadt in Vertheidigungszustand, denn man hörte schon, dass Lothar mit einem neuen Heere von 10,000 Mann heranziehe. Lothar liess eine gewaltige Maschine anfertigen, um die Mauer zu zertrümmern, und auch die Belagerten nahmen zu solcher Maschine ihre Zuflucht, so dass sich der Kampf vor Verdun in die Länge zog und selbst Lothar einmal an der Lippe verwundet wurde. Endlich brachte letzterer einen Thurm zum Einfallen und durch die Bresche drangen dann seine Schaaren in die Stadt, wo sie den Herzog Dietrich und eine Anzahl anderer Grafen und Herren zu Gefangenen machten. Als dann Lothar von Verdun abzog, wo er den Oberbefehl an den Herzog von Burgund und Grafen von Vermandois übergab, nahm er die Grafen Gottfried von Verdun und Hennegau und Siegfried, sowie noch andere Herren als Gefangene mit. Indessen wurde Otto III. in Deutschland von der Bevormundung Heinrich's von Bayern befreit und seine neuen Vormünder erliessen an Lothar eine ernste Aufforderung, Verdun zu verlassen und an Deutschland zurückzustellen. Dazu war er allerdings nicht geneigt, fürchtete aber doch die deutsche Macht und erbot sich, den Grafen Gottfried frei zu lassen, wenn dessen zum Bischof von Verdun erwählter Sohn Adalbero dieser Wahl entsage, was aber zurückgewiesen wurde, worauf Lothar die Rückgabe endlich versprach, aber so lange mit der Ausführung zögerte, bis er selbst im Anfang März 986 zu Laon starb.

Nach dem Tode dieses unruhigen Fürsten kehrte für Lothringen die Ruhe wieder zurück, Herzog Dietrich und die anderen zu Verdun gefangenen Grossen erhielten die Freiheit und nur Gottfried blieb bis zum Mai 987 in Haft. Dietrich's Mutter Beatrix veranlasste nämlich den jungen König Ludwig V. und andere Verwandte zu Besprechungen in Montfaucon, an der Grenze der Champagne, um die Könige von Deutschland und Frankreich zu versöhnen, und Ludwig willigte daselbst auch ein, Verdun zurückzugeben und Gottfried freizulassen, letzteres allerdings nur unter erschwerten Bedingungen. Aus Herzog Dietrich's weiterem

Digitized by Google

Leben ist wenig zu bemerken. Er besass als Familienerbtheile die Grafschaften Bar und Amance, sowie die Schutzvogtei über die Klöster St. Dié, St. Mihiel, Moyen-Moutier, Senones und Remiremont und auf seine Regierung übte seine Mutter lange vorwiegenden Einfluss; endlich war er aber doch der Bevormundung überdrüssig, ergriff selbst die Zügel und sperrte sogar die Mutter ein, bis die Vermittelung des Papstes ihre Freilassung bewirkte. Auch an den wichtigeren Zeitereignissen betheiligte er sich und bediente sich dabei der Mitwirkung des Abt's Nantere von St. Mihiel, den er auch an König Robert von Frankreich sandte, weil er der romanischen Sprache sehr kundig war, was zugleich beweist, dass damals eben doch ein erheblicher Unterschied zwischen der Sprache in Lothringen und im Westen herrschte. Unter ihm wurde die Ruhe nur durch den im Mai 987 erfolgten Tod Ludwig's V. von Frankreich gestört, da Hugo Capet, Graf von Paris, sich zum Könige ausrufen liess, während doch noch Lothar's Bruder Karl in Unterlothringen lebte. Karl wollte diesen Kronraub nicht gelten lassen, sammelte ein Heer und bemächtigte sich Laon's, der gewöhnlichen königlichen Residenz. Er belagerte sodann Reims, das ihm der Priester Aldegarius, dem Erzbischof Arnulf die Stadt anvertraut hatte, öffnete, war aber damit am Ende seiner Erfolge, denn Hugo Capet nahm ihn 991 durch Verrath gefangen und sperrte ihn in Orleans ein, wo er starb. Das Herzogthum Niederlothringen gab sodann König Heinrich II. an Karl's Sohn Otto, der aber schon 1005 kinderlos starb. Da in Reims auch der Erzbischof Arnulf gefangen wurde, der dem Priester Aldegarius heimlich den Auftrag gegeben haben sollte, Reims an Karl auszuliefern, so wandte ihm der Westfrankenkönig seinen vollen Hass zu und zwar um so mehr, als dieser Prälat, der ein unehelicher Sohn König Lothar's war, dem Hugo Capet seine Würde verdankte. Letzterer berief daher auch in demselben Jahre zur Aburtheilung des Prälaten eine Synode nach der Abtei St. Basle, welche Arnulf absetzte und den gelehrten Gerbert zum Erzbischof erwählte. Dieser Schritt erschien dem canonischen Rechte zuwider, rief die Missbilligung des Papstes Johann XV. hervor und veranlasste die Bischöfe Deutschlands, den Papst zum directen Einschreiten zu veranlassen. Derselbe sandte auch sofort den Abt Leon als Legat über die Alpen, der sich mit lothringischen und anderen deutschen Bischöfen besprach, und diese forderten darauf Hugo Capet auf, ein Concil

Digitized by Google

zur Erledigung der Sache zu berufen. Sowohl Hugo als sein Sohn erklärten die Absetzung Arnulf's und Wahl Gerbert's für unwiderruflich und weigerten sich, am 2. Juni 995 auf dem Concil zu Mouzon an der Maas Theil zu nehmen. Auf dem vom Legaten Leon geleiteten Concil erschienen von Prälaten nur der Erzbischof Ludolf von Trier, Bischof Sueder von Münster, Bischof Notger von Lüttich und Bischof Heimon von Verdun, welch' letzterer allein sich in der französischen (romanischen) Sprache gut ausdrücken konnte und die Sachlage darstellte, worauf Gerbert sich sehr geschickt vertheidigte, aber sich bis zur Entscheidung eines anderen Concils aller Amtshandlungen enthalten zu wollen bereit erklärte. Bischof Heimon erklärte dann den anwesenden Laien in der Landessprache den Gang der Verhandlungen, da letztere wegen Unkenntniss des Lateinischen demselben nicht folgen konnten. Das verlangte andere Concil fand dann 8 Tage nach Johanni in der Abtei St. Remy statt und erklärte nach Anhörung der Vertheidigung der französischen Bischöfe die Absetzung Arnulf's und Wahl Gerbert's als ungültig. Bei beiden Concilien waren ziemlich viele Grossen aus Lothringen anwesend und Graf Gottfried von Verdun wurde sogar von denselben um seine Ansicht gefragt; Herzog Dietrich scheint aber nicht dabei gewesen zu sein.

995

Dieser Herzog war seinem Vater nicht ganz ähnlich, denn wenn es ihm auch nicht an Tapferkeit gebrach, so liess er sich doch manchmal zum Missbrauch seiner Gewalt hinreissen und rief dadurch viele Beschwerden hervor. König Heinrich II. mochte schon bei seinem ersten Besuche einiger Gegenden Lothringens, namentlich als er im September 1002 zu Aachen die Huldigung der Grossen des Landes entgegennahm, solche Klagen vernommen haben und kam daher zu Anfang des nächsten Jahres auch nach Oberlothringen, wo er eine Versammlung der Grossen nach Diedenhofen berief und dort auch die Huldigung Dietrich's empfing. Die Grossen brachten daselbst allerlei Klagen gegen den Herzog vor und da der König ihn auch im Verdachte hatte, dass er heimlich gefährliche Verbindungen mit dem aufrührerischen Herzoge Hermann von Schwaben und Elsass unterhalte, so sprach er ihm über alles dies seinen Tadel aus, ohne ihn aber förmlich zu bestrafen, da er denn doch selbst Zweifel daran hegen mochte, dass alle Klagen auch wohl begründet seien, denn gar manche derselben mochten wohl nur daraus entsprungen sein, dass der

1002
1003

Digitized by Google

Herzog die unruhigen Grossen etwas strenger überwachte, und ausserdem wollte ihn der Kaiser nicht unter die Zahl seiner Gegner drängen, denn schon in Niederlothringen hatte der König die Erfahrung gemacht, dass die Grafen und Grossen nach einer selbständigeren Machtstellung strebten und die Nähe von Westfranken sie zu unruhigem Verhalten und zur Unbotmässigkeit reizte. Heinrich selbst suchte zu diesem Behufe sich mit dem französischen Könige Robert in gutes Einvernehmen zu setzen und es gelang ihm dies auch so sehr, dass letzterer ihm zur Bändigung des aufrührerischen Balduin von Flandern persönlich Hülfe leistete und sich nicht widersetzte, als der kinderlose Rudolf III. von Burgund mit Heinrich einen Erbvertrag schloss, kraft welchem dies schöne Land an Deutschland fallen sollte.

In Oberlothringen brachen alsbald wieder Wirren aus, welche den König sehr in Anspruch nahmen. In Metz starb 1005 der Bischof Adalbero II., Bruder Dietrich's, und dieser gab sofort dies Bisthum seinem Sohne Adalbero, welcher noch ein Kind war. Um die allgemeine Entrüstung darüber zu stillen, bat Dietrich den (Dietrich von Luxemburg,) die Verwaltung des Bisthums zu übernehmen, bis Adalbero das gesetzliche Alter erreiche; aber der Luxemburger suchte den Klerus und die Bevölkerung für sich zu gewinnen, schickte zwei Jahre darauf den Adalbero seinem Vater zurück, liess sich selbst zum Bischof erwählen und verband sich mit Heinrich von Bayern, um sich in seiner Würde zu befestigen. Herzog Dietrich suchte nun den ihm angethanen Schimpf dadurch zu rächen, dass er mit einem Heere vor Metz zog, aber der Bischof trat ihm unvermuthet rasch entgegen, schlug ihn und machte ihn zum Gefangenen. Da musste denn König Heinrich einschreiten und es gelang ihm auch, zwischen beiden Gegnern einen Vertrag zu vermitteln, in Folge dessen der Herzog frei wurde, das Bisthum von Metz aber dem (Dietrich von Luxemburg) verblieb. Ein ähnlicher Bischofsstreit ereignete sich 1008 in Trier, wo des Königs Schwager Dietrich seinem jüngsten Bruder Adalbero durch Bestechung und Gewalt die Wahl als Erzbischof verschaffte. Der König versagte demselben sofort die Investitur und setzte an dessen Stelle den Geistlichen Megingaud aus der Mainzer Diöcese, ja er belagerte Trier selbst durch drei Monate, bis sich Stadt und Burg übergab; aber Ruhe gab es deshalb doch nicht, denn über diese Dinge

Digitized by Google

brach ein Verwandten- und Bürgerkrieg unter dem Hause Luxemburg aus, der ganz Lothringen in Mitleidenschaft zog.

Wegen des Witthums der Königin Kunigunde, welches deren Bruder zu erben gedachte, der König aber zur Gründung des Bisthums Bamberg verwandte, erhoben alsbald Adalbero, Prevôt von St. Paulin in Trier, Graf Friedrich von Luxemburg und Bischof Dietrich von Metz im Verein mit Heinrich von Bayern, Bruder der Königin, einen offenen Aufstand im Jahre 1009. Der König sah sich daher genöthigt, letzteren zu entsetzen und selbst nach Oberlothringen zu ziehen, wo er Metz belagerte. Sein Heer, dem auch die heidnischen Liutizen angehörten, verheerte die Umgegend und das ganze Gebiet des Bisthums mit Feuer und Schwert, da Metz erfolgreich widerstand, plünderte und zerstörte die Abtei St. Martin vor Metz, ohne dass der König es verhindern konnte, weshalb er später die Mönche dafür entschädigte, und das Land litt dabei so furchtbar, dass überall Noth entstand, Dörfer und Flecken in Asche lagen und entvölkert waren, die Grossen theilweise verarmten, die Reben und Bäume niedergehauen waren und überhaupt ein allgemeines Elend herrschte, in Folge dessen an 800 Sklavenfamilien der Metzer Kathedrale heimlich auswanderten, nachdem viele andere dazu schon die Erlaubniss erhalten hatten. Die Stadt Metz gerieth dadurch in solche Bedrängniss, dass Bischof Dietrich endlich genöthigt war, die Gnade des Königs anzurufen, der ihm zwar das Bisthum liess, sich aber dessen und seiner Brüder Bestrafung vorbehielt. Der Bischof wandte sich vergebens mit Rechtfertigungsschreiben an den Papst und König Heinrich wurde darüber so aufgebracht, dass er auf einer im Mai 1012 zu Bamberg abgehaltenen Versammlung sich bitter über den Bischof und seine Brüder beklagte und sie vor die im November zu Koblenz abzuhaltende Reichsversammluug berief. Da die Angeklagten daselbst nicht erschienen, lud sie der König vor eine neue Versammlung zu Mainz im Jahre 1011, wo dann die Mehrzahl der Angeklagten erschien, aber sich nicht rechtfertigen konnte. Sie brüteten daher Rache, verlegten mit ihren Truppen die Mainzer Strasse und als Herzog Dietrich mit mehreren Herren nach Hause zurückkehren wollte, überfielen sie ihn bei Odernheim aus einem Hinterhalte, hieben einen grossen Theil des Gefolges nieder, verwundeten den Herzog ziemlich schwer und machten ihn zum Gefangenen, während die Bischöfe nur mit

Digitized by Google

Mühe dem gleichen Schicksale entgingen. Ueber solchen Frevel entstand natürlich grosser Unwillen, aber der König konnte für den Augenblick ihn nicht bestrafen. Der kleine Krieg unter den Grossen dauerte also fort und verheerte das Land, indem Adalbero sich sowohl dem kaiserlichen Schwager als auch dem eingesetzten Erzbischofe Megingaud widersetzte. König Heinrich berief daher im Jahre 1017 eine Reichsversammlung nach Aachen und da man von derselben strenge Maassregeln gegen die Schuldigen erwartete, so glaubten dieselben, sich endlich beugen zu müssen und baten den Erzbischof Heribert um Vermittelung und Fürsprache beim Kaiser. Heribert rieth ihnen unbedingte Unterwerfung an und deshalb erschien sowohl Dietrich von Luxemburg als Heinrich von Schwaben, nachdem sie den Herzog Dietrich und die anderen Gefangenen freigegeben hatten, vor dem Kaiser, beide warfen sich ihm zu Füssen und dieser verzieh ihnen endlich und gab an Heinrich das Herzogthum Schwaben und an Dietrich das Bisthum Metz zurück, während der Trierer Eindringling Adalbero sich damit begnügen musste, dass er die Würde als Abt des Paulinusklosters zu Trier behalten durfte. Bischof Dietrich bewies sich von da an dem Kaiser treu und auch als guter Verwalter seiner Diöcese, die durch die langen Kriege einem halb verödeten Lande glich. Lothringen sollte aber deshalb doch nicht sogleich zu völliger Ruhe kommen. Denn im Westen fielen Graf Widric von Clermont-en-Bassigny und dessen Bruder Archidiaconus Amalricus von Langres in Herzog Dietrich's Grafschaft Bar ein, weshalb dieser mit Truppen ihnen entgegenzog und sie trotz der geringeren Zahl derselben zurückschlug. Dietrich selbst focht persönlich gegen den Erzdiaconus, der ihn schwer verwundete, den er aber schliesslich tödtete, nachdem er ihm noch bittere Vorwürfe über seinen Raubzug gemacht hatte. Herzog Dietrich lebte aber selbst nur noch einige Jahre und starb wohl am 2. Januar 1024, wie ein Nekrolog der Abtei St. Mihiel wissen will. Er hinterliess in Friedrich II. einen Nachfolger im Herzogthum Lothringen und eine Tochter Adelheid, die an Graf Valeran von Arlon verheirathet war; seine jüngeren Söhne, Graf Siegfried von Briey und Adalbero, den er für das Bisthum Metz bestimmt gehabt hatte, waren schon vor ihm gestorben. Bald nach Dietrich starb auch Kaiser Heinrich II. am 13. Juli auf seiner Burg Grona bei Göttingen und es wurde ihm als Nachfolger sein Neffe, Konrad der Salier, gewählt, zum Aerger der Lothringer Grossen,

Digitized by Google

die für den anderen Candidaten gestimmt waren, da Herzog Friedrich von Lothringen Stiefvater des jüngeren Konrad war, welcher jedoch als zweiter Bewerber um den Thron seinem Vetter ebenfalls seine Stimme gab.

Als König Konrad von Aachen aus seinen Umritt durch das Reich machte und hier zuerst Lothringen durchzog, brachte seine persönliche Erscheinung auch die Gegner zum Schweigen und Gehorsam. Zwar verharrten Gozelo I von Niederlothringen und Friedrich von Oberlothringen noch auf ihrem Widerstande, zumal auf Anreizung des französischen Königs, der hier jede aufrührerische Bewegung gern unterstützte, als aber gegen Weihnachten 1025 König Konrad mit einem Heere Lothringen durchzog und auf Zureden des Bischofs von Cambrai auch Herzog Gozelo I von Niederlothringen zur Huldigung in Aachen erschien, so folgten auch Herzog Friedrich II und die anderen lothringischen Grossen seinem Beispiele und huldigten dem Könige. Friedrich II selbst liess sich zwar, als Konrad gerade in Italien war, mit Konrad von Kärnthen und Ernst von Schwaben in eine neue Verschwörung ein, starb aber (schon 1028,) bevor ihn König Konrad zur Verantwortung ziehen konnte, ohne männliche Nachkommen, worauf das Herzogthum selbst für mehrere Jahre erledigt blieb.

In Unterlothringen hatte sich Herzog Gozelo I ebenfalls von Robert von Frankreich aufstiften lassen, versöhnte sich aber bald mit König Konrad, blieb ihm fortan treu und bekam von ihm im Jahre 1033 auch Oberlothringen und die Vormundschaft über die Töchter des verstorbenen Herzogs Friedrich II übertragen. In Oberlothringen gab es bald darauf auch wieder kriegerische Verwickelungen, denn als König Rudolf III. von Burgund starb und König Konrad dies erbte, machte Graf Odo von der Champagne Ansprüche darauf und fiel in Burgund ein. Hierauf von da vertrieben, drang er 1036 in Oberlothringen verheerend vor, bemächtigte sich der Veste Bar und anderer Punkte und begann am 31. October die Belagerung von Toul. Doch kam Konrad rasch mit lothringischen und anderen deutschen Truppen heran, vertrieb bei seinem Vorrücken auf St. Mihiel den Grafen, jagte ihn nach der Champagne zurück und zwang ihn schon nach drei Wochen auf Burgund und jeden Angriff gegen Lothringen zu verzichten. Dies hinderte den Grafen aber nicht, mit dem Beginne des Jahres 1037 wieder in Lothringen einzufallen und Bar zu belagern, das sich nach tapferer Gegenwehr ergeben musste,

Digitized by Google

und sogar in's Ornethal vorzurücken. Hier traten nun die von Gozelo gesammelten Truppen Odo gegenüber bei Honoł, einem jetzt unbekannten Orte, und es entbrannte ein Kampf vom Morgen bis zum Nachmittag, wo die Leute Odo's im Vortheile zu sein schienen; aber plötzlich kam Graf Gerhard mit lothringer Truppen und den Schaaren des Bischofs von Metz und der Tag endete mit vollständiger Niederlage des Grafen Odo, der hier zwei Tausend Todte verlor und auf der Flucht von einem einfachen Diener Namens Dietrich getödtet wurde, während sein Sohn Theobald sich mit Mühe rettete. Odo's Leichnam wurde erst am andern Tage gefunden und Gozelo I sandte dessen Siegelring, nach Anderen dessen Banner, als Siegeszeichen nach Italien dem Kaiser zu. Es war dies zugleich auf lange Zeit das letzte Kriegsunternehmen, das von französischer Seite gegen Lothringen angeregt wurde. Gozelo I selbst starb nicht sehr lange darauf im Jahre 1044 und hinterliess zwei Söhne, Gozelo und Gottfried. König Heinrich III, der 1039 zum Throne gelangt war, hatte die Nachfolge von Oberlothringen dem Gozelo versprochen und der Vater Unterlothringen schon an Gottfried gegeben. Da aber Gozelo sich als Mann ohne Fähigkeiten erwies, so versagte König Heinrich seine Einwilligung und übertrug die Verwaltung des Herzogthums an Adalbert II. vom Elsasse, aus einer Familie, die schon seit mehreren Generationen in Oberlothringen begütert und mit vielen Grossen des Landes verschwägert war, wie sie denn auch die Grafenwürde von Metz besass und Adalbert I. (oder vielmehr IV. für Metz) schon 1033 die Abtei Busendorf gestiftet hatte.

Gottfried der Bucklige, zweiter Sohn Gozelo's I, welcher unter seinem Vater Unterlothringen verwaltete, war darüber höchst unwillig, begann eine Erhebung und drang an den Rhein, bereute sie aber alsbald und unterwarf sich im Januar 1045 dem Kaiser, der ihn zwar nur auf kurze Zeit in Haft auf der Veste Giebichenstein bei Halle behielt, aber für ihn den Sohn als Geisel nahm. Sobald letzterer gestorben war, erhob sich Gottfried im Vereine mit dem Grafen Balduin von Flandern auf's Neue, nahm und verbrannte Nymwegen im October 1044, griff Verdun an, weil der Bischof vom Könige die Grafschaft Verdun erhalten hatte, plünderte und brannte die Kathedrale nieder und raubte deren Schatz. Er hauste hier überhaupt so arg, dass er alsbald selbst darüber Gewissensbisse bekam, Busse that und Alles dazu beitrug, um die Kathedrale wieder herzustellen, ein Beweis dafür,

Digitized by Google

welch' wilder Geist noch in diesen Abkömmlingen der Franken steckte und wie sie sich sofort wieder von den Geistlichen einschüchtern und die Hölle heiss machen liessen. König Heinrich III., der sich 1046 in Italien befand, konnte vorerst nichts gegen solche Gewaltthätigkeiten thun und Adalbert war auf sich selbst angewiesen, um Gottfried zu bekämpfen. Er drang auch 1047 in Niederlothringen ein und verheerte dort verschiedene Landstriche, hielt aber seine an's Plündern gewöhnten Truppen nicht gehörig zusammen und so kam es denn, dass er gegen das Ende dieses Jahres unversehens von Gottfried überfallen wurde und dabei umkam. Gottfried selbst war nicht in der Lage, seinen Sieg weiter auszunützen, und als König Heinrich in Italien die Kaiserkrone empfangen hatte und die Angelegenheiten seiner deutschen Heimath wieder selbst in die Hände nehmen konnte, setzte er Gottfried ab und gab Niederlothringen dem Grafen Friedrich von Luxemburg, Oberlothringen aber an Gerhard vom Elsasse, einem Sohne des Grafen Gerhard von Metz und Vetter des gefallenen Adalbert. Von da ab wurde die Herzogswürde von Lothringen, oder eigentlich von Oberlothringen, in dieser Familie erblich und beginnt eine ganz neue Epoche in der Geschichte dieses Landes.

In dieser Uebergangszeit voll innerer Unruhen und Kämpfe änderte sich auch gar Vieles in der ganzen Gestaltung und Verwaltung. Die Eintheilung des Landes war Jahrhunderte lang dieselbe geblieben wie unter den Römern sie sich gestaltet hatte und die Kirche ordnete darnach auch ihre Diöcesen und Unterabtheilungen derselben. Aber das Aufkommen zahlreicher Grossen, welche nach grösserer Unabhängigkeit strebten und ihren Besitz mehr zusammen zu schliessen suchten, brachte doch schon einige Aenderungen in diese Eintheilung und vermehrte die Zahl der Abtheilungen. Bemerkenswerth ist es, dass man die Gaueintheilung des rechtsrheinischen Deutschlands viel genauer kennt, als jene Lothringens, das stets einen Theil des Erzbisthums Trier bildete. Unter dem Moselgau (pagus Mosellensis), dem grössten der Diöcese, begriff man den weiten Bezirk, welcher auch wieder pagus Trevirensis und Mosellensis genannt wurde und umgeben war von den pagi Meginensis, Bedensis, Wabrensis, Aralunensis, Salinensis, Nidensis u. s. w. Ihm grenzte westlich der Ardennengau an, dem ursprünglich auch der pagus Corascus angehörte, während südöstlich der kleinere pagus Wabrensis, das

Digitized by Google

spätere Woivre, sich erstreckte. Nördlich von diesen lag der pagus Bedensis und Surensis, dann im Norden von Trier der pagus Eiflensis, auch Riwerensis genannt und gegen Koblenz und Andernach der pagus Meginensis. Oestlich der Mosel breiteten sich aus der Nied-, Alb-, untere Saar-, Blies- und Nahegau und dann der pagus Trigorius, der auch Renthius genannt wurde.

Die Diöcese Verdun umfasste nur sechs Gaue, nämlich den pagus Verodunensis, Carmensis, auch Scarmis genannt, Ornensis, Dulmensis, Mosomagensis und Nongencensis. Alle diese Gaue waren nur von kleinem Umfange. Mehr Gaue zählte das Metzer Bisthum, welches rechts zunächst den Moselgau, dann den Nied-, Albe-, Blies-, oberen Saargau, links den Woivre- und Ornegau und nördlich den Yützer Gau umfasste. Auch diese Gaue waren im Durchschnitt nicht beträchtlich. Die meisten Gaue gehörten zur Diöcese Toul, das selbst im pagus Tullensis lag. Nordöstlich davon erstreckte sich der pagus Scarponensis, südlich davon zog sich der grosse pagus Calvomontensis, der wieder den kleinen pagus Portensis einschloss, über ein weites Gebiet bis zu den Vogesen, östlich lagen der pagus Vermensis, Segintensis und Solocensis und nördlich von letzterem der pagus Barrensis, Odornensis, Blesensis und Bedensis, südlich vom Bargau lag der pagus Bassiniacensis, westlich von Toul der kleine pagus Blesiensis, zwischen Maas und Mosel der pagus Vallium, bei Remiremont der pagus Habendensis und endlich der pagus Vosagiensis, der einen Theil der Vogesen umfasste. Diese Gaue wurden wegen der Grafen, die ihnen vorstanden, oft auch gerade Grafschaften genannt und wenn sich zufällig mehrere solcher Grafen durch vermehrten Güterbesitz emporschwangen, so wurden für die einzelnen Theile wieder neue Namen gebraucht, wodurch dann z. B. die Grafschaften Waldelevinga und Saraburg entstanden, im Woivregau die Grafschaft Decasteri und ferner die Untergaue Segintensis und Gerbercursis. Alle diese Namen für solche Unterabtheilungen pflegten sich gewöhnlich nicht lange zu erhalten und verschwanden wieder mit jeder grösseren Veränderung überhaupt.

Noch viel weniger sind wir über die Hundertschaften (centena), die Unterabtheilung der Gaue und Grafschaften, unterrichtet und wir kennen überhaupt nur sehr wenige davon, wie die von Wandelaincourt, Belleville, Monçon, Bras-en-Verdunois u. s. w. Innerhalb derselben lagen dann die einzelnen Orte mit

Digitized by Google

ihren Gemarkungen (fines), deren natürlich eine reichliche Anzahl aus dieser Zeit genannt wird, da sie in den Vergabungen an Klöster und in den Cartularien derselben vorkommen mussten. Mit den Namen derselben ist es nun ein eigenes Ding, denn unstreitig wurden viele ursprünglich gallische oder keltische in römische umgeformt und gaben sich bisher Sprachforscher die vergebliche Mühe, in diese Etymologie Licht zu bringen. Solcher gallisch-römischen Ortsnamen kennen wir sehr viele und aus Lothringen seien nur nachfolgende erwähnt: Acai villa, Aciacum, Aciaca villa, Alnetum (mehrere), Angeliacum, Angeriaca villa, Angeriacus, Aquosa, Attiniacus, Attigniacus, Amantia, Argentela, Aspicium, Audunum (zwei), Buxeriae, Carpinetum (vier), Carpini ad rupem, ad Carpinos, Carisiacum, Cannabariae (zwei), Castinetum, Cauliacus, Caveniacus, Cimiacum, Commerciacum, Corrubrium, Cupedonia, Campaniolae, Calmosiacum, Concionacum, Condatum, Duguliacum, Duodecimum, Dunum, Erpeium, Fagetum (zwei), Fagus (drei), Flaviniacus, Frania (mehrere), Frumentosa, Gaudiacum, Gemmacum, Gavillo, Jauniacus, Joviniacus, Issiacum, Luciacus, Luviniacus, Liberdunum, Maceriacum, Maceriae, Maceriola, Morlacum, Montiacum, Montiniacum, Mosiliacus, Nanceiacum, Nannetum, Nogaretum (vier), Novientum (zwei), Puteoli (drei), Roboretum (mehrere), Saponariae (vier), Satanacum, Saviniacus, Savinianus, Silviacus, Stirpiacus, Soliacum, Surviacum, Suniacum, Troiacum, Tyriacum, Tulliacum, Videliacum (zwei), Villa und Villare (sehr viele), Vinciacus, Ulmus (zwei), Uniacus u. A. m.

Andere Orte haben ihren Namen von ihren Kirchenheiligen, indem neben einer alten Capelle desselben sich eine grössere Niederlassung bildete, ferner von den ältesten Besitzern des Guts, aus dem eine Ortschaft entstand, oder auch von verschiedenen localen und physischen Verhältnissen. Die ersteren sind sofort an dem vorgesetzten Sanct (Saint) zu erkennen und ziemlich häufig; sie setzten aber auch vor den Namen des Patrons das Wort dominus, gewöhnlich in der Abkürzung dom, wie Dombasle (statt Domnus Basolus), Dommartin (Domnus Martinus), Domepvre, Damelevière (Domna Libaria). Die zweite Klasse hängt an den Namen des Herrn ein Wort an, wie villa, villare, curia, curtis, mansile u. s. w., wie Harroucourt, Jallaicourt, Alaincourt, Erbevillers, Someville. Die dritte Art, deren Namen sich auf locale oder physikalische Dinge beziehen, ist sehr häufig, wie Belleville, Longevillé, Hunskirch, Pierre-

Digitized by Google

villers, Fraimbois, Charmes, Bouxières, Condé, Conflans, Blâmont, Chenevières, Colombey, Lupcourt, Savonières u. s. w. Ein sehr grosser Theil der Ortsnamen entstammt geradezu dem Deutschen. Dahin gehören die Namen mit den Endungen iny, igniey, ignies vom deutschen ingen, mit Hof oder Dorf, ring, ange, weiler, berg u. s. w., wie z. B. Burgaltroff (anstatt Dorf), Guebling, Languinsberg, Langatte, Virtsdorff, Pfalzburg, Lützelburg, Haselburg u. s. w. Ueberhaupt herrschte die deutsche Sprache nördlich von der Orne, im Canner- und Niedthale, oberen Seillethale und von da bis zu den Vogesen (Donon) vor, indem sie durchweg östlich davon gesprochen wurde, während westlich das Romanische sich ausbreitete.

Die Herzoge von Oberlothringen hatten nach Vorstehendem ein sehr weites Gebiet, aber dasselbe umfasste doch nicht alle Theile des so geschilderten Landes, da auch die Bischöfe und Städte eine gewisse Unabhängigkeit unter ihnen besassen, und die Herzoge übten ihre Gewalt über dieselben nur indirect und als königliche Stellvertreter aus. Als solche galten sie noch zur Zeit der Karolinger und Merovinger und erst jetzt begann allmälich die Würde eine andere Gestalt anzunehmen, was erst möglich wurde, nachdem sie erblich geworden war.

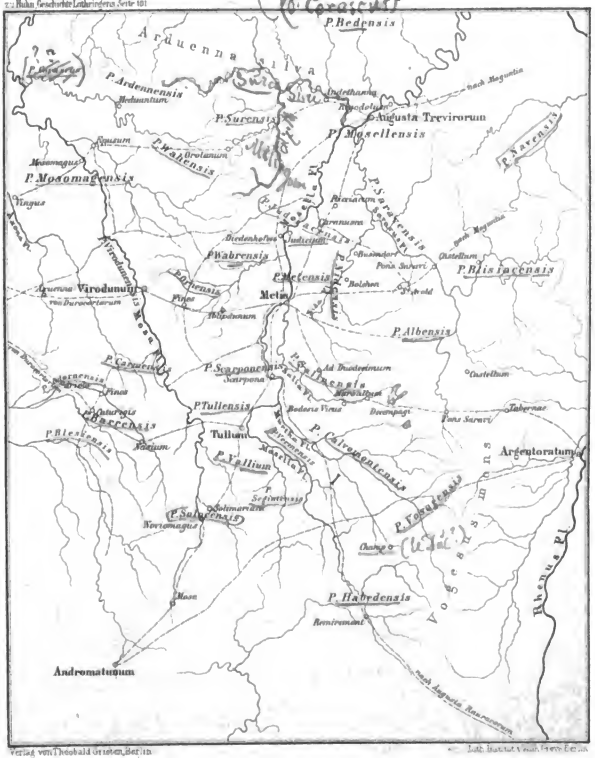
Man darf annehmen, dass durch die vielen Kriege die Bevölkerung sich erheblich vermindert hatte, zumal durch die verheerenden Einfälle der Ungarn, die in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts stattfanden. Dazu kamen noch Krankheiten, wie die 934 durch das ganze Land herrschende Epidemie, während eine andere ansteckende Krankheit in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts allein in der Stadt Metz gegen zehn Tausend Personen hingerafft haben soll. Nur wenige Jahre darauf wurde Toul von einem gleichen Schicksale heimgesucht, denn kein Haus wurde vom Tode verschont und man konnte die Gestorbenen nicht mehr alle beerdigen. Bischof Gerhard war so naiv, die Wuth der Krankheit durch Processionen und Herumtragen der Reliquienkästen durch die Strassen der Stadt und Dörfer brechen zu wollen, aber es half eben auch nichts und sogar während des Zugs fielen neunzehn Theilnehmer todt zu Boden. Etwa um 982 herrschte eine solche Hungersnoth im Lande, dass viele Einwohner auswanderten und Bischof Gerhard von Toul auf der Rückkehr von seiner Pilgerfahrt nach Rom in der Lombardei über dreihundert Leute aus seiner Diöcese antraf, welche der

Digitized by Google

Lothringen

unter den Karolingern und den Salischen Kaisern.

Nach seiner Gau-Eintheilung



Verlag von Theobald Grieben, Berlin.

Digitized by Google

Hunger fortgetrieben hatte und die er dann mit seiner Unterstützung zurückbrachte und aus seinen Vorräthen mit Getreide und Wein versorgte. Im Anfange des eilften Jahrhunderts gesellte sich hierzu noch eine weit grössere Hungersnoth, weil beständiges Regenwetter die Erndten vernichtet hatte. Es war die Noth so furchtbar, dass als einmal der Erzbischof von Trier nach einer von Hungrigen umlagerten Kirche ritt und unter diese Geld austheilen lassen wollte, sie ihn baten, ihnen lieber sein und seiner Begleiter Pferde zu überlassen, um solche verzehren zu können. Diese Hungersnoth dauerte auch nicht etwa bloss ein Jahr lang, sondern ununterbrochen durch drei Jahre 1028—30. Die Bischöfe und die Geistlichkeit veräusserten zwar manche Kirchenschätze, um die Hungernden zu speisen, und Abt Richard von St. Vanne verkaufte deshalb nicht bloss die reichen Ornamente seiner Abtei an die Kirche zu Reims, sondern verpfändete auch an den Grafen von Rhodez die Abtei St. Amant de Bosset und schrieb an fremde Fürsten und Prälaten um Beisteuern, dies konnte aber bei der Menge der Hungernden nur wenig fruchten und höchstens für kurze Zeit Hülfe gewähren. Unter solchen Umständen war es eine grosse Wohlthat, dass durch die Thätigkeit der Bischöfe von Arles und Avignon und des Abtes Odilo von Clugny im Jahre 1041 der Gottesfriede (Treuga Dei) zu Stande kam, welcher im Namen des ganzen Clerus von Frankreich unter Androhung weltlicher und kirchlicher Strafen ausgeschrieben wurde und vorschrieb, dass von der Abendstunde des vierten Wochentags an unter allen Christen, Freunden und Feinden, Nachbarn und Fremden, ein heiliger, unverletzlicher Frieden herrsche bis zum zweiten Wochentage, d. h. bis zum Sonnenaufgang am Dienstag, so dass Jedermann zu jeder Stunde in diesen vier Tagen und Nächten vollkommene Sicherheit geniesst und frei von jeglicher Furcht vor seinen Feinden unter dem Schutz des göttlichen Friedens thun kann, was ihm gelegen ist. Dieser Gottesfrieden wurde dann auch noch auf die Adventszeit und hohen Kirchentage ausgedehnt. Der Gottesfrieden stiess zwar anfänglich in Lothringen auf viele Gegner, namentlich unter den Grossen und das Zureden des erwähnten Abtes von Clugny und des hochgeehrten Richard von St. Vanne fruchtete nicht viel, bis im Jahre 1042 die Brennseuche (mal des ardents) in Lothringen verheerend auftrat und die Geistlichkeit sie als göttliche Strafe für die Widersetzlichkeit gegen den Gottesfrieden

Digitized by Google

erklärte. Sie konnte aber sonst nichts gegen die Krankheit thun, denn dass sie den Kranken in ihrer Einfalt geweihten Wein und Weihwasser, in welches genannter Richard einen aus dem Orient mitgebrachten Stein vom vermeintlichen heiligen Grab eintauchte, gab, konnte natürlich nichts helfen.

Mit Ausnahme der ansteckenden Krankheiten, die in den Städten mit engen Strassen und dichter Bevölkerung einen Hauptheerd fanden, litten die Städte weniger durch Kriege und innere Streithändel, denn sie waren mit Mauern umgeben, wohl befestigt und vertheidigt und dadurch konnte auch der darin einmal gegründete Wohlstand leicht gesteigert werden, denn sowohl die Grossen als das Landvolk waren darauf angewiesen sich in diesen Städten mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versorgen oder daselbst Geld aufzunehmen. Namentlich war dies bei Metz der Fall, wo der Bischof eine Münze eingerichtet hatte und sich Goldschmiede und andere Handwerker niederliessen und z. B. weite Gegenden mit ihren Pflugschaaren versahen. Bischof Dietrich I. von Metz gründete auch in der Pfarrei Dognéville bei seinem Schlosse Spinal eine Kirche und einen Markt und daraus ging die nachher aufblühende Stadt Epinal hervor, welche einen grossen Einfluss auf die weite Umgegend gewann. Mit dem Fremdenverkehr und Handel nach auswärts war es aber noch wenig und im ganzen zehnten und eilften Jahrhunderte fehlte es auch an Sicherheit und guten Strassen, da man leider die alten Römerstrassen hatte verfallen lassen. Die Sicherheit litt namentlich durch die vielen festen Häuser und Burgen, welche die grossen Herren an den Strassen errichteten und von welchen aus sie geradezu offenen Strassenraub trieben. Ein solcher Namens Adalbert hatte zwei solcher Burgen, in der Nähe von Trier, und trieb die Räuberfrechheit sogar so weit, dass er mit seinen Leuten mehrmals in die Wohnung des Erzbischofs Poppo eindrang und ihm die zubereitete Mahlzeit fortnahm. Erst nachdem er dies Unwesen noch länger getrieben hatte, ergriffen die Leute des Erzbischofs ihn und seine Genossen und erschlugen sie. Aber es gab ausserdem noch zu viele raublustige Herren und war es noch lange nicht möglich, dem Unwesen gänzlich zu steuern.

Die Noth zwang allein die Herzoge, Geistlichkeit und Städte etwas mehr für die Verkehrswege zu sorgen, zumal sie in den Hungerjahren so sehr für die Getreidezufuhr versagten, und

Digitized by Google

daher that man etwas mehr für Verbesserung und Unterhaltung der Strassen und die Herstellung von Brücken über die grösseren Flüsse, denn über kleinere und Bäche mussten die gewöhnlichen Furthen ausreichen. Metz hatte schon seit der Römerzeit eine Brücke über die Mosel gehabt und unter den Karolingern wohl auch bereits zwei hölzerne Brücken über diesen Fluss, sowie über die Seille. Daselbst war überhaupt der Mittelpunkt des ganzen lothringischen Handels und Verkehrs sowohl nach deutschen Ländern (Strassburg, Frankfurt und Köln), als nach Paris und dem Süden Frankreichs und es gab auch daselbst schon Schifffahrt und Flösserei. Auch Verdun hatte einigen Handel und Gewerbe, namentlich Bierbrauereien und es wird sogar behauptet seine Kaufleute wären bis nach Spanien gereist. Die Hauptverkehrswege des Landes waren übrigens durch die Maas, Mosel und Meurthe vorgezeichnet und die meisten Handelsgegenstände wurden darauf transportirt, während die Wälder der Vogesen reiche Mengen Holz zum Flössen lieferten.

Leider war der Handelsbetrieb nur die schwächere Ursache um Reisen ausserhalb des Landes zu machen; überspannte Frömmigkeit und Aberglauben brachten viel mehr Leute dazu, Pilgerfahrten und Wallfahrten anzutreten und damit nicht bloss die zum Arbeiten besser anzuwendende Zeit todt zu schlagen, sondern auch das vorhandene eigene Vermögen zu vergeuden und in die Hände der Geistlichkeit gelangen zu lassen. Am Ende des zehnten Jahrhunderts waren die Pilgerfahrten nach dem Orient zur Mode geworden und die Leute wähnten von Sünden rein und selig zu werden, wenn sie das angebliche heilige Grab in Jerusalem besuchten. Es war noch blosse fromme Einfalt als im Jahre 982 Bischof Gerhard von Toul mit einem Dutzend Mönche und Kleriker und vorgetragenem Kreuze nach Rom wallfahrtete. Weiter trieb es schon der Bischof von Toul, der sogar alljährlich mit einer Anzahl Leute, einmal sogar mit deren fünfhundert, nach Rom wallfahrtete. Um dieselbe Zeit pilgerte Bischof Dietrich von Verdun mehrmals nach Rom und sogar einmal nach Palästina und der mehrerwähnte Richard zog sogar im Jahre 1026 mit 700 Leuten über Ungarn, Constantinopel und Kleinasien nach Palästina und wurde von den Mahomedanern durchaus unbehelligt gelassen, bis es ihm einfiel dieselben zum Christenthum bekehren zu wollen, worauf sie ihm mit einem Steinhagel antworteten.

Digitized by Google

Wie sich die Grossen in immer erheblicheren Besitz von Rechten zu setzen wussten, so verstanden es auch die Bischöfe und Klöster und besonders waren es weibliche Personen am Hofe, welche ihnen zahlreiche Regalien verschafften. In ganz kurzer Zeit hintereinander erwarben sich die Bischöfe das so einträgliche Münzrecht, das 974 an Trier und Toul, 977 und wiederholt 983 an Metz und 997 an Verdun ertheilt wurde. Namentlich nahm der Güterbesitz der Kirche zu und leider wurden dafür wie überall meistens Schleichwege benützt. Dieser Besitz dehnte sich so weit aus, dass für die Ackerbauer fast keiner mehr übrig war, und ganz gewiss haben die unwirthschaftlichen Verhältnisse nicht wenig dazu beigetragen, dass das Landvolk arm blieb oder verarmte und für dasselbe Hungersnoth eintrat, während die Häuser und Keller der Geistlichen vollgelagert waren. Geistliche Chronikenschreiber klagen freilich, dass die Bisthümer um einen Theil ihres Besitzes dadurch kamen, dass sie ihren Grafen oder Gerichtsherren Güter abtreten mussten, wie denn die Abtei St. Maximin zu Trier 6650 Mansen, Remiremont 1400, St. Trond 1200, und dass die Bischöfe von Verdun genöthigt waren für den Schutz durch die Grafen von Bar dieselben mit dem Clermontois zu belehnen; aber sie vergessen dabei, dass dieses doch nur eine Gegenleistung für ihre Dienste war und die Strafgelderantheile solche nicht aufwogen. Uebrigens zeugt von dem Reichthum der Kirchen und Klöster auch die ungemein grosse Menge ihrer Kleinodien, Gewänder und kostbaren Verzierungen, die ausserdem auch beweisen, dass damals wenigstens die hierfür arbeitende Industrie schon recht Schönes leistete und erheblichen Verdienst fand.

Wenn man die grosse Anzahl der damals wie Pilze emporschiessenden Klöster betrachtet, die bei ihrer Gründung immerhin nur einen Vermögensstock bekamen und auf weitere Geschenke und Vermächtnisse angewiesen waren, die oft ausblieben oder doch nur spärlich flossen, so kann es nicht auffallen, dass auch viele dieser Stiftungen wenig Besitz aufzuweisen hatten und dann durch Kriege und Elementarereignisse recht sehr litten. Aber sie wussten sich doch meistens zu helfen entweder durch Erbschleicherei oder durch Sammlungen. Sogar förmliche Subscriptionen wurden zur Erlangung von Beiträgen veranstaltet und in dem Urkundenbuch von Calmet ist uns sogar eine solche Liste aus dem Jahre 1030 zur Wiederherstellung der Abtei

Digitized by Google

St. Epvre vor Toul erhalten, worin neben vielen Privaten, Geistlichen und Herren sogar Grafen und Herzoge mit Beiträgen aufgeführt sind. Trotz dieser Zeichen von Verehrung vor den Mönchen und Geistlichen ging es mit solcher Erschleichung von Gaben und Gütern nicht immer ganz glatt ab und namentlich die benachtheiligten Familien liessen es sich manchmal nicht gefallen. So hatte der Bischof Wicfried von Verdun im Jahre 974 einen Herrn Namens Rudolf veranlasst, der Abtei St. Vanne die Domaine Gendonville zu schenken; Graf Sigbert, ein Verwandter von Rudolf's Frau, der diese Domaine zu ererben hoffte, machte aber Einsprache und da solche nichts half, so eroberte er durch nächtlichen Ueberfall die Veste Vandersalt bei Xivrey an der Maas und nahm den Bischof gefangen, was natürlich zu einem grossen Geschrei der Geistlichkeit führte.

Dass überhaupt die damaligen Mönche nicht nach der angepriesenen christlichen Tugend der Armuth strebten, sondern nur nach Wohlleben und Reichthum, zeigt wohl auch der Umstand, dass alle Klöster sich mit hohen und starken Mauern umgaben, um vor Angriffen und Beraubung sicher zu sein, und mehrere Klöster wie Gorze waren so stark befestigt, dass sie auch einem energischen Angriffe widerstehen konnten. Freilich bedurfte es einer Anzahl tüchtiger Vertheidiger, die natürlich nur wenige Klöster sich verschaffen konnten, und dieselben wählten sich alle ihre Vögte aus den mächtigeren Herrengeschlechtern des Landes, was zur Zeit der Karolinger wegen der Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit nur erst den Bischöfen vorgeschrieben war. Wollten daher die Klöster nicht mehr direkt der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen unterstehen und sich eine eigene verschaffen, so mussten sie natürlich ebenfalls dafür Vögte aufstellen, die zugleich auch den Schutz und die Rechtsvertretung der Klöster übernahmen. Das Metzer Bisthum hatte, wie die Stadt, zu Schutzherren die in Lothringen reich begüterten Grafen vom Elsasse, welche dies Amt vom Anfange des neunten bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts inne hatten. Der Chevalier von St. Goëric besass die Vogtei der Abtei Epinal und in gleicher Weise hatten alle übrigen Klöster ihre Vögte, welche alle verschiedene Güter derselben zu Lehen trugen. War das Amt anfänglich von den Klöstern nur auf Lebenszeit übertragen, so wurde es bald in der betreffenden Familie erblich und wo die Bischöfe nach und nach die Regalien an sich gebracht hatten.

Digitized by Google

da wurde das Grafenamt mit der Vogtei vereinigt. Nicht immer war das Amt ein wirklicher Schutz für die Klöster, denn wenn es auch ein solcher nach aussen war, so missbrauchten es die Inhaber nur zu oft gegen die Klöster selbst, um sich zu bereichern. So brachte der Vogt des Klosters St. Nabor (St. Avold) dies Kloster in eine so schlimme Finanzlage, dass es nicht mehr so viele Mönche unterhalten konnte als zur Versehung des Gottesdienstes nothwendig waren, und der Vogt des benachbarten Klosters Busendorf handelte nicht weniger schlimm und benachtheiligte es auch dadurch, dass er dessen Leibeigene zwang seine eigenen Leibeigenen zu heirathen, was dem herkömmlichen Rechte widerstritt und das Kloster benachtheiligte.

Während es bezüglich der Bisthümer und Klöster in dieser Weise beschaffen war und die Rechtspflege verwaltet wurde, fehlen uns alle Nachrichten darüber, wie es mit der Verwaltung in den Städten ausgesehen habe. Französische Schriftsteller wollen aus der Thatsache, dass Bischof Stephan von Verdun vom Trierer Erzbischof Ludolf in Metloc im Juni 994 geweiht wurde, weil die gegen den Bischof aufständischen Einwohner der Stadt Trier und diese selbst in Bann gethan waren, schliessen, dass daselbst noch eine Municipalverfassung seit der Römerzeit sich erhalten habe. Aber die erwähnte Thatsache berechtigt durchaus nicht zu solchem Schlusse, ebenso wie die für Metz behauptete Fortdauer der unveränderten römischen Municipalverfassung auch nicht den geringsten Grund für sich hat. Die Verheerung und Zerstörung durch die hereingebrochenen barbarischen Völker und die wilden Kriege war so gross und gewaltig, dass z. B. in Metz kein Stein mehr auf dem anderen blieb, die Einwohner erschlagen oder ausgewandert waren und es ganzer Menschenalter bedurfte, bis wieder eine erhebliche Einwohnerzahl zusammen kam. Es wäre in der That das grösste Wunder dieser Welt, wenn durch alle diese Stürme sich die so ziemlich verwickelt organisirte römische Municipalverfassung erhalten hätte, wie es in neuerer Zeit Metzer Geschichtsliebhaber auszumalen belieben, indem sie einfach das Bild der römischen Stadtverwaltung aus Italien nach Metz übertragen. Auch darf man mit Sicherheit annehmen, dass der für die Ordnung und Verbesserung der Rechtspflege und Verwaltung so eifrig besorgte Kaiser Karl der Grosse in irgend einem seiner Capitularien auch solcher städtischen Verwaltungsorganisation gedacht hätte, da er doch öfters

Digitized by Google

in demselben Metz war, wenn er auch nur eine Spur davon angetroffen und gesehen hätte. Die Art und Weise, wie nach den ältesten Ueberlieferungen das Regiment in diesen Städten geführt wurde, ist von den römischen Grundsätzen so ungemein verschieden und weist vielmehr auf deutschen Ursprung hin, so dass ein Vergleich mit den römischen Städten geradezu ausgeschlossen ist. Nach der Zertrümmerung des römischen Reichs baute sich auch hier eine neue und andere Cultur auf und darf man für alle diese Städte wohl annehmen, dass sie nach der Zerstörung und Verödung erst unter dem Schutze der Bischofsitze und Kathedralkirche (die aber erst klein und unbedeutend waren) wieder erstanden, durch die Bischöfe ihre Förderung und ihr Wachsthum erhielten und daher auch mehr oder weniger unter deren Botmässigkeit waren, bis nach und nach dieselben es auch als ihr eigenes Interesse ansahen, ihnen Marktrechte und verschiedene andere Gerechtsame zu verleihen oder von den Kaisern zu verschaffen und die Städte sich dann auch allmälich von dieser Botmässigkeit frei machten.

Durch die geistlichen Chronikenschreiber und Legendenfabrikanten sind wir natürlich über nichts so gut unterrichtet als über die Geschichte der Bisthümer und Klöster; aber diese bieten für die politische Geschichte und die Culturverhältnisse im Allgemeinen keine grosse Ausbeute. Unter Erzbischof Heinrich von Trier, aus der Familie der Herzoge von Schwaben, war in dieser Diöcese der heilige Wolfgang eifrig bestrebt eine Reform für die Geistlichen durchzuführen, die Klöster wieder in besseren Zustand zu versetzen und besonders den Canonikern eine strengere Regel zu geben, nachdem sie jene von Chrodegang längst wieder ausser Uebung gesetzt hatten. Namentlich aber war es der Erzbischof Bruno von Köln, jüngster Sohn Kaiser Heinrich's I., und Träger der obersten Gewalt in Lothringen, welcher unermüdlich darnach strebte einen besseren Geist unter die Geistlichkeit zu bringen und die Regel der Benedictiner zu verbreiten, welche die verfallene Kirchenzucht wieder herstellen sollte. Aber so sehr er auch in der ascetischen Strenge, den Büssungen und äusserlichen Religionsübungen der irischen Klostergeistlichen eine gesunde Reaction gegen den geistlichen Hochmuth, der mit pharisäischem Hochgefühl auf das Volk niedersah, erkannte, so entging ihm dabei doch nicht die Gefahr, dass das Wesen der Religion sich in äusserlichen Andachtsübungen, abergläubischen

Digitized by Google

Gebräuchen und Reliquienverehrung verlieren musste und dabei das Forschen nach dem Göttlichen geradezu verloren gehe. Daher benützte er sein umfassendes Wissen, um auch die wissenschaftliche Ausbildung eifrig zu pflegen. Er richtete die verfallene Hofschule nach Alcuin's Einrichtung wieder auf, fügte zu den allein noch in Uebung gebliebenen drei anderen Disciplinen Grammatik, Rhetorik und Dialektik auch wieder Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, zog fremde Lehrer herbei und bewirkte dadurch, dass gerade Lothringen neben Italien die besten Kräfte voll wissenschaftlichem Sinn an die übrigen Schulen des Reichs und den Hof liefern konnte. Bruno's Vorgang hatte jedenfalls auch den Erzbischof Egbert wieder ermuntert in seiner Diöcese mit der Reformirung der Klöster weiter voranzugehen und auch die Pflege der Wissenschaft zu fördern, wie er denn auch selbst mit dem gelehrten Gerbert von Reims in brieflichem Verkehr stand. Nach ihm gerieth aber die Diöcese wieder in bedauerliche Wirren durch Adalbero, welcher sich den Kirchenstuhl anmaasste und darin selbst gegen den Kaiser lange behauptete, wie weiter oben erzählt ist. Von Erzbischof Poppo ist ferner noch zu erwähnen, dass er es sich angelegen sein liess, den Ausbau eines Theils der Kathedrale in Angriff zu nehmen.

Im Bisthume Metz zeigten die Würdenträger ein sehr schwankendes Verhalten, indem sie sich bald zu den Königen des westfränkischen Reichs, bald zu Deutschland hielten. Schon K. Heinrich der Vogler musste drei Jahre ringen, bis sich ihm 923 die Thore von Metz öffneten. Bischof Bruno aus Schwaben, der als Einsiedler in den Alpen fast in den Geruch der Heiligkeit kam und von diesem Kaiser auf den Metzer Bischofstuhl berufen wurde, stiess daselbst auf den entschiedensten Widerstand der Bevölkerung und schon nach zwei Jahren führte der Hass dieselbe so weit, dass einige Leute ihn überfielen, ihm die Augen ausstachen und so hülflos liegen liessen, worauf er dem Bisthum entsagte und in seine Heimath zurückkehrte. Ein Concil hielt strenges Gericht zu Duisburg über die Verbrecher und der Kaiser liess sie sofort hängen. Sein Nachfolger Adalbero widerstand anfangs auch dem Kaiser, versöhnte sich aber dann mit ihm, ordnete die Klosterregeln auf's Neue und verbesserte die Schulen. Unter ihm hoben die Aebte von Gorze und St. Arnulf bei Metz die Leibeigenschaft auf, das erste Bei-

Digitized by Google

spiel dieser Art in fast ganz Europa. Sein Nachfolger Dietrich gründete die Abtei St. Vincenz zu Metz und richtete darin eine Schule ein; Adalbero II. suchte besonders der Strassenräuberei der Grossen zu steuern und nach ihm kam der beklagenswerthe Versuch einer Usurpation des Bischofstuhls für den Sohn des Herzogs von Lothringen vor, auch legte derselbe den Grundstein für die Metzer Kathedrale. Unter Adalbero III. endlich besuchte Papst Leo IX. die Diöcese und weihte die Kirchen von St. Arnould, zu Rabas und Busendorf ein.

Von den Bischöfen von Verdun ist nichts Bemerkenswerthes zu sagen. In Toul folgten die Bischöfe Gauzlin und Gerhard mehr der ascetischen Richtung. Der Erstere gründete das Kloster Bouxières-aux-Dames nach der Regel Benedict's und sein Nachfolger Gerhard gab sich mehr mit äusserlichen Andachtsübungen ab, verschönerte jedoch auch seine Kathedrale. Aber er war nicht beliebt und sogar gehasst, so dass ihn einmal einige Herren in Manoncourt-en-Vermois überfielen und schwer durchprügelten. Bruno hatte im Anfange mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen und wurde einmal in Toul vom Grafen von Bar belagert, der die Vorstadt und Umgebung verheerte. Er entstammte aus einer Seitenlinie der Grafen vom Elsasse und wurde bekanntlich unter dem Namen Leo IX. zum Papste erwählt, behielt aber den Titel eines Bischofs von Toul bei. Er kam später auf einer Reise wieder in's Land und sah dabei auch wieder Toul.

Der Bemühungen, die Kirchenzucht zu heben, ist schon mehrfach gedacht worden und man kann sagen, dass es damit in Lothringen besser aussah als in vielen anderen Diöcesen. In Toul war sogar das Domcapitel nicht mehr allein mit Klerikern oder Weltgeistlichen besetzt, sondern es waren auch Mönche dabei, da Bischof Gerhard besonders griechische und irische Mönche wegen ihrer Klosterstrenge herbeizog. Die Capitel in Toul und Verdun hatten in dieser Zeit die grosse Anzahl von je sechzig Canonikern, die nach den Klosterregeln lebten. Am meisten waren die alten Traditionen der Kirche in Metz beibehalten worden, weshalb von da mehrere Canoniker auf Bischofsitze nach auswärts berufen wurden. Es wurden nun auch ausserhalb dieser Sitze Canonikate eingeführt, wie z. B. in Dieulouard. Ueberhaupt ist es erstaunenswerth, wie zahlreich damals der Klerus im Verhältnisse zur Volkszahl war. Allein der Bischof Adalbero II. von Metz hat in den einundzwanzig Jahren seiner

Digitized by Google

Amtsführung über tausend Priester ordinirt und nicht minder vielen die niederen Weihen ertheilt.

Weniger wirksam war die Reformthätigkeit bei den Klöstern, in welchen die ärgsten Missbräuche zu herrschen begannen. So gab es z. B. Klöster, welche zugleich zwei Aebte hatten, einen weltlichen und einen von der Klosterregel. Der Erstere besass dann die Güter der Abtswürde und musste das Militärcontingent unterhalten und führen, während der Andere die Güter des Convents verwaltete und daraus den Unterhalt der Mönche bestritt. Ja es kam vor, dass die Klöster einem weit entfernt wohnenden fremden Oberen unterstanden und Abteien zeitweise an Laien vergeben waren, wie denn der Touler Bischof Gerhard die Abteien von Moyen-Moutier und St. Dié an Beatrix, Frau des Herzogs Friedrich I. von Lothringen, verliehen hatte. Erst im zehnten Jahrhunderte begann auch dafür das Reformwerk und Bischof Adalbero von Metz nahm es so ernstlich in die Hand, dass man ihn nur den Mönchsvater nannte. Derselbe vertrieb auch die Canoniker aus dem Metzer Kloster St. Arnould und führte mit Hülfe der Benedictiner von Gorze deren Regel daselbst ein. Ueberhaupt drang um diese Zeit diese Regel in fast allen Klöstern des Landes durch und deshalb holte das Ausland gerne seine höheren Geistlichen, Bischöfe und Aebte aus Lothringen.

Bei so aufblühendem Mönchswesen ist es nicht zu verwundern, dass der Reliquienschwindel hier bald zur Blüthe kam und man von Rom aus denselben gern förderte, weil er viel Geld eintrug. Jede Kathedrale, jedes Kloster, ja fast jede Kirche suchte in den Besitz von solchen Reliquien zu kommen, weil sie wegen ihrer angeblichen Wunderthätigkeit und Heilkraft viele Auswärtige anzogen und so Verdienst brachten. Ja es kam sogar vor, dass ein Touler Mönch dem Kloster Merbec den angeblichen Körper der heiligen Bellende stahl und die Einwohner von Verdun, denen ein Mönch von Tholey eine solche Reliquie gestohlen hatte, demselben nachsetzten, bis sie ihn endlich einholten. Sie waren aber dann doch so mitleidig mit dem Mönche, dass sie ihm wenigstens einige der Knochen für sein Kloster überliessen. Diese Reliquien wurden kostbar eingefasst und in prächtige Schreine gethan, bei allen Processionen mit herumgetragen, in abergläubischer Weise verehrt und wenn eine Epidemie ausbrach, so holte man nicht etwa Aerzte herbei, sondern stellte

Digitized by Google

die Reliquien öffentlich aus, die dann von den Kranken berührt und geküsst wurden und so ganz natürlich den Giftstoff der Krankheit nur um so leichter weiter verbreiteten. Wie die romanischen Länder überhaupt den fruchtbarsten Boden für Möncherei, Aberglauben, Reliquien- und Wunderschwindel und später auch noch für Hexerei und Zauberei bildeten, so weiss auch kaum ein anderes Land so viele Heiliggesprochene unter seinen Bischöfen und Aebten aufzuweisen wie gerade Lothringen.

Es ist schon oben erwähnt worden, wie die Pilgerfahrten nach Rom und Palästina allmälich in die Mode kamen. Dieselben führten sodann auch zu wohlthätigen Neuerungen, nämlich zur Gründung von Hospitien und Gasthäusern. Anfangs beherbergten die Bischöfe die Pilger und ärmeren Reisenden und als dieselben zahlreicher erschienen, wies man sie auch den Abteien zu. Dies wurde mit der Zeit kostspielig und lästig und daher gründete man Hospitien und Spitäler für solche, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. Solcher offenen Aufnahmshäuser gab es in Metz schon unter Bischof Adalbero I. und in Toul im Jahre 994. Die Mittel dafür kamen entweder aus besonderen Stiftungen, oder wie in Toul aus dem zehnten Theile der bischöflichen Einkünfte, welcher dafür überwiesen wurde.

Noch immer wuchsen neue Abteien und Klöster heran. Es entstanden in dieser Periode solche zu Bouxières, Epinal, Poussay, Vergaville, St. Vincenz zu Metz, Busendorf, St. Remy zu Luneville, St. Maur zu Verdun, Hesse und Bleurville im Saintois, ferner die Priorei Lay-St.-Christophe, die von St. Arnould in Metz abhängig war. Es ist schon erwähnt worden, dass man auch Mönche aus Griechenland und Irland herbeizog und einige Bischöfe besonders an letzteren wegen ihres ascetischen Lebens grosses Gefallen hatte. So wurde in Metz die Abtei St. Clement von dem Iren Cadroë reformirt und von dessen Landsmann Fingenius die Abtei St. Symphorien umgewandelt, ja Kaiser Otto III. schrieb auf Verlangen des Bischofs Adalbero II. dem letzteren vor, möglichst nur irische Mönche aufzunehmen. Natürlich kosteten diese Gründungen vielen Güterbesitz, der dadurch aus dem lebendigen Verkehr in die todte Hand überging und daher das Aufkommen eines tüchtigen Ackerbaustands sehr erschwerte. Aber nicht bloss Güterbesitz widmete man so dem Mönchswesen, sondern sogar die persönliche Freiheit, indem Einzelne für sich oder für die ganze Familie sich einem Kirchenheiligen für

Digitized by Google

hörig erklärten und sich dafür zu einer jährlichen Abgabe oder Zins verpflichteten.

Mit dem Schulwesen war es nach der Karolingerzeit ziemlich abwärts gegangen und ein fühlbarer Mangel an Lehrern eingetreten, auch der alte Geist verschwunden. Am Ende des neunten und Anfange des zehnten Jahrhunderts hatte auch die mehr hervorgetretene ascetische Richtung und der zur Hauptsache gewordene äusserliche Dienst die Zahl der Schüler vermindert und es fehlte auch ausserdem an Büchern. Am besten sah es noch mit den Schulen in Trier aus und der Erzbischof Bruno von Trier scheint besonders hier seinen Einfluss zu Gunsten der Schule nachhaltig benützt zu haben. Von dieser Schule verbreitete sich dann auch wieder ein besserer Eifer über die anderen Diöcesen und sie lieferte denselben die meisten Lehrer, ja sogar nach Italien wurden solche verlangt und abgegeben. Die Schule der Abtei St. Mathias zu Trier stand hierin oben an und ihre Leiter Richard und Diethelm wurden von Zeitgenossen sehr gelobt; besonders der Letztere soll eine gute und leichte Lehrmethode gehabt haben, so dass er seine Schüler in kurzer Zeit weiter brachte als Andere. Derselbe besass jedenfalls auch ein etwas umfassenderes Wissen, denn er schrieb z. B. über die Zusammensetzung, den Nutzen und Gebrauch des Astrolabiums und eine Metrik. Sein Nachfolger Albert war der Fortsetzer der Chronik Gesta Trevirorum und verfasste Lehrbücher für die freien Künste. Die Klöster St. Maximin zu Trier, zu Prüm und Metloc hatten auch nach und nach bessere Schulen und letzteres liess sogar Mönche nach Reims gehen, um sich dort unter Gerbert zu Lehrern auszubilden. Bemerkenswerth ist, dass diese Schule auch Laien, sogar aus der Ferne, als Zöglinge besass und sich nicht mehr allein auf Mönche und Geistliche beschränkte. Nach einem Ausspruche des Kaisers Otto III. soll Rotwich von Metloc der beste Musiker seiner Zeit gewesen sein. Zu Metz hatte die Gesangschule zwar ihren alten Ruf bewahrt, mit den anderen Schulen sah es aber weniger gut aus und es bedurfte neuer Anstrengung, um sie wieder zu heben. Während an der Gesangschule der Diaconus Roland als vortrefflicher Musiker galt, wirkte Sigebert von Gemblours für andere Fächer an der neuen Schule des Vincenzklosters und zeichnete sich auch als Kenner der hebräischen Sprache aus, was er wahrscheinlich gelehrten Juden verdankte, die ihm sehr wohl wollten

Digitized by Google

und selbst gelehrte Disputationen mit ihm hielten. Nach längerer Wirksamkeit daselbst kehrte er in seine Heimath zurück und die Schule verlor sehr viel mit ihm. Auch die Schule von St. Arnould gelangte zu einigem Ansehen, am höchsten aber stand die Schule der Abtei Gorze, welche an dem Erzdiaconus Blidulf aus Metz einen tüchtigen Lehrer gewann und deren in der Folge noch mehrere erhielt. Es gingen dann auch aus dieser Schule viele tüchtige Geistliche hervor, obgleich sonst in Gorze ein etwas zu strenger Mönchsgeist die Oberhand gewann. In Metz liessen sich sogar auch einige Nonnen im alten und neuen Testament Unterricht ertheilen. Auch zu St. Mihiel und Toul gab es bald wieder bessere Schulen, jedoch nicht mit gleichem Erfolge wie bei den vorgenannten. Auf diesen Schulen wurde jedoch nicht von Allen der gleiche Antheil an allen Lehrfächern genommen und wandten sich Einzelne mehr diesem oder jenem Gegenstande zu. Auch die griechische Sprache wurde gelehrt und Erzbischof Bruno von Köln scheint besonders wegen dieses Unterrichtsgegenstandes gern Mönche aus Griechenland berufen zu haben. In Toul soll der spätere Cardinal Humbert seine Kenntniss des Griechischen erlangt haben, die ihn befähigte, als Gesandter des Papstes Leo IX. nach Konstantinopel zu gehen. Die Heilkunde allein war überall gleichmässig vernachlässigt, so dass es keine guten Aerzte gab und auch keine solche in ganz Frankreich zu finden waren, weshalb Bischof Adalbero von Verdun zu Salerno in Italien Heilung seines Leidens suchen musste. Viel mag daran auch der Mangel geeigneter Bücher Ursache gewesen sein, wie z. B. Papst Leo IX. in der ganzen Diöcese Toul vergebens nach den Schriften des heil. Augustinus fragte. Die aus jener Zeit erwähnten bischöflichen und Klosterbibliotheken enthielten nur das Allernothwendigste und von Anderem bloss das, was der Zufall brachte. So besass das Kloster Metloc eine Abschrift der Achilleis von Statius, der Abt von Montiérender die Rhetorik Cicero's, den Commentar des Servius zu Virgil, zwei Exemplare des Terentius, einen Commentar zu den Bucolica und Georgica des Virgil und zwei lateinische Glossarien. Auch in Metz waren einige Handschriften lateinischer Werke.

Die Nothwendigkeit des Kirchenbau's verlangte auch die Ausbildung von Baumeistern und es scheint, dass häufig Mönche die Baukunst erlernten und betrieben, denn es verlautet nicht,

Digitized by Google

dass man aus der Fremde Baumeister kommen liess. Zwar war die Zeit nicht dazu angethan, grossartige Bauwerke zu unternehmen und wirkliche Kunstleistungen hervorzubringen, aber doch wurde zur Erbauung einiger Kathedralen geschritten, die jedoch mehr durch ihre grossen Proportionen und die Massenhaftigkeit als durch ihre Kunst hervorragten und daher später meistens anderen Bauwerken weichen mussten. Alle grossen Bauten dieser Zeit gehörten dem romanischen Style an und besonders baute man gern Basiliken. In Metz liess Bischof Dietrich den Kathedralbau Chrodegang's niederreissen und eine neue Kirche beginnen, die noch zu seinen Lebzeiten theilweise ausgewölbt wurde. Ein Freund der Baukunst war auch Bischof Gerhard von Toul, welcher die Kathedrale erbaute und 981 einweihte und dem auch die Gangolfskirche daselbst ihre Entstehung verdankte. Wie schon erwähnt, wurden aber diese älteren Bauwerke meistens später durch neue und schönere ersetzt und sind von diesen früheren nur wenige theilweise erhalten. Wie auf das Aeussere, so sahen die geistlichen Herren auch auf die Verschönerung des Inneren durch verschiedenen Schmuck und Zierrathen. Sie verwandten darauf vieles Geld und verschwendeten daran Gold, Silber und Edelsteine. Altäre, Kronleuchter, Kreuze, Kelche, Fahnen und Kleider strotzten von solchem Reichthume und Einzelnes, was davon da und dort noch heute erhalten ist, zeugt dafür, dass die Verfertiger nicht bloss grosse Fertigkeit, sondern auch Kunstsinn und Geschmack besassen. Leider hat sich in diesem Lande zu der Barbarei vieler Kriege in der Zeit der französischen Revolution auch noch die Wuth gesellt, allen Kirchenschmuck zu vernichten und erst damals ist das Meiste der Zerstörung überliefert worden.

Zu den schon gelegentlich erwähnten Leistungen auf dem wissenschaftlichen und literarischen Gebiete ist hier nur wenig mehr nachzutragen, denn Lothringen hat hierin überhaupt nicht viel hervorgebracht. Eine gute Biographie des Kölner Erzbischofs Bruno lieferte dessen Schüler Ruotger. Der grossen Chronik des Regino von Prüm ist schon mehrmals gedacht worden; dieselbe wurde im Kloster St. Maximin zu Trier, wahrscheinlich von Adalbert, späterem Erzbischof von Magdeburg, für die Jahre 960—967 fortgesetzt. Sonst zeigte sich fast nur Sinn für Localgeschichten, Lebensbeschreibungen, Klosterchroniken und Heiligenlegenden. Die Annalen von Metz, im Anfange des zehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts im Kloster St. Arnould geschrieben, enthalten zwar einzelne wichtige Notizen, sind aber im Ganzen nur dürre Compilationen aus Widukind und anderen älteren Chronisten. In Gorze entstand die Biographie des Johannes von Gorze nebst der Beschreibung von dessen 956 unternommener Reise zum Chalifen von Cordova. Im Kloster St. Symphorien zu Metz schrieb der Mönch Albert de diversitate temporum und im Vincenzkloster daselbst der gleichnamige Mönch über die Geschichte mehrerer Bischöfe von Metz. Adelhard von Epternach schrieb eine Chronik seines Klosters, Abt Adson von Montiérender die Geschichte der Bischöfe von Toul, sowie eine Anzahl Heiligenlegenden, welche überhaupt damals viele Geistliche und Mönche gern beschäftigten. Rüdiger von Epternach war der Verfasser von Büchern über die Briefe des Apostels Paulus und die Regel des heiligen Benedict und endlich setzte der Mönch Golscher von St. Mathias zu Trier die Gesta Trevirorum fort.

Noch ist unter die Curiositäten dieser Zeit ein Vorfall in der Abtei St. Vanne zu rechnen. Kaiser Heinrich II. sei nämlich dahin gekommen und von dem frommen Leben der Mönche so ergriffen worden, dass er den Entschluss gefasst habe, sich selbst unter dem Abte Richard dem Klosterleben zu widmen. Auf den Rath des Bischofs Heimon von Verdun habe nun der Abt dem Kaiser das Versprechen abgenommen, ihm in Allem ebenso wie andere Mönche zu folgen, und der Abt ihm dann befohlen, die Herrschaft über das Reich wie bisher auch ferner zu führen. — Zur Zeit des Kaisers Otto I. soll der Mönch Adalbert von St. Maximin bei Trier mit noch anderen Mönchen zur Bekehrung der Heiden nach der Insel Rügen, nach einer weniger glaubwürdigen Mittheilung gar nach Russland geschickt worden sein; man weiss aber nichts Weiteres darüber. — Endlich ist hier noch der merkwürdigen Reise des späteren Abtes Johannes von Gorze (gewöhnlich Jean de Vandières genannt) zum Chalifen von Cordova zu gedenken, womit er drei Jahre verbrachte. Aber für Lothringen hat diese abenteuerliche Reise keine weitere Bedeutung, wogegen allerdings seine Klosterreform zu Gorze eine höchst heilsame Wirkung zeigte.

Digitized by Google

II. Buch.

Erbliche Herzoge von Gerhard vom Elsasse bis zur Abdankung Simon's II.

(1048 bis 1205.)

Literatur. Ausser den Quellenwerken von Calmet und Chevrier, sowie den Coupures von Bournon und Mémoires von Thierriat sind für alle Abschnitte dieses Buches benützt: Benoit Picart, L'origine de la trés-illustre maison de Lorraine, 1700; — Mussey, La Lorraine ancienne et moderne; — Louis d'Haracourt (Bischof de Verdun), Mémorial des grands gestes et faicts de la province de Lorraine (Auszüge von Mory d'Elvange, regne de Thierry). Biblioth. Nancy No. 27; — Extraits des Mémoires de Thierriat; — Thierry Alix, Disours sommaire de la nature et qualité de la terre et seigneurie de Bitche et comme elle est retournée à son Altesse, 1575; — Cartulaire de Lorraine 1462, 1463, Biblioth. Nancy; — Wassebourg, (Archidiacre de Verdun). Antiquitez de la Gaule Belgicque, Royaume de France, Austrasie et Lorraine etc., Paris 1549, fol.; — François de Rosières (Grand archidiacre de Toul), Stemmatum Lotharingiae ac Barri Ducum tomi septem. Paris, Guillaume Chaudière, 1580; — P. Jacques Saleur, Le clef ducalle de la serenissime, très auguste et souveraine maison de Lorraine. Nancy, Antoine, Claude et Charles les Charlot. 1663, fol.; — Origines Murensis monasterii. 1718. 4°.; — Louis Chantereau de Febvre, Considérations historiques sur la généalogie de la maison de Lorraine. Paris 1642, fol.; — Théodore Godefroy, Généalogie des ducs de Lorraine, fidèlement recueillie de plusieurs Histoires et Tiltres authentiques. Paris 1624, 4°.; — Jerôme Vignier, La véritable origine des trés illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Austriche, de Bade etc. Le tout vérifié par Tiltres, Chartes, Monuments et Histoires authentiques. Paris 1649. fol.; — Abbé de Riguet, Grandprévôt de l'eglise collégiale de St. Dié, Anhang zu Mémoire sur l'origine de la maison ducale; — Hugo, traité hist. et crit. sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine, 1711.

Digitized by Google

Gerhard vom Elsasse (1048 bis 1070).

Lothringen bildet in den bisher geschilderten Zeiten ein grösseres selbstständiges Reich, das unter den Merovingern und Karolingern sich mit voller Gleichberechtigung und gleicher Bedeutung neben die anderen Reiche des grossen Frankenreichs stellte. Auch in den letzten anderthalb Jahrhunderten bewahrte es noch so ziemlich den alten Umfang, denn wenn auch bereits eine Scheidung in Ober- und Niederlothringen eingetreten war, so wurden doch immer noch beide Theile als zusammengehörig betrachtet und standen unter Bruno sowohl als unter Gozelo unter demselben Herzoge. Erst in der nun beginnenden Periode tritt die Scheidung bestimmter zu Tage. Die Schicksale von Niederlothringen trennen sich von jenen Oberlothringens und das letztere bildet in seiner engeren Umgrenzung allein noch das Feld unserer Geschichtserzählung. Doch kann man solche auch nicht bloss auf den engeren Rahmen des Herzogthums Lothringen und des Bar beschränken, denn mitten in demselben erstreckten sich in zahlreichen Einzeltheilen noch andere Gebiete, welche nicht mehr zum Herzogthum Lothringen gehörten, aber hinsichtlich ihrer Schicksale doch nicht ganz von demselben abgetrennt erscheinen. Es sind dies Stadt und Landgebiet Metz und die drei Bisthümer Metz, Verdun und Toul, deren politische Selbstständigkeit fast verschwand gegenüber den fortwährenden Kämpfen und Reibungen, die sie fast ununterbrochen mit den Herzogen von Lothringen zu erleiden hatten. Noch ein anderes Merkmal kennzeichnet die fernere Geschichte. Bisher war die Herzogswürde mehr eine persönliche und an das Amt gebundene, jetzt aber beginnt sie am Lande zu kleben und hängt nicht mehr von Kaiser und Reich ab; das Land hat einen an- und eingeborenen Herrn und vererbt sich fortan in demselben Geschlechte.

Es ist schon im vorigen Abschnitte erzählt worden, wie Kaiser Heinrich III. mit der von Herzog Gozelo I. bei seinem 1044 erfolgten Tode gemachten Theilung von Lothringen nicht zufrieden war, bloss dessen einen Sohn Gottfried in Niederlothringen zuliess, Oberlothringen dagegen an den Grafen Adalbert II. vom Elsasse verlieh. Es war dies bloss als persönliche Verleihung

Digitized by Google

anzusehen und als dieser Adalbert im Jahre 1048 starb (vielleicht schon Ende 1047), so blieb das Herzogthum Oberlothringen eine Zeit hindurch unbesetzt, bis der aus Italien zurückgekehrte Kaiser sich genöthigt sah, den unruhigen Herzog Gottfried abzusetzen und beide Herzogthümer an Andere zu vergeben. An Gottfried's Stelle kam Graf Friedrich von Luxemburg in Niederlothringen, während der Kaiser Oberlothringen an Graf Gerhard vom Elsasse verlieh, beide aber waren vorerst nur persönliche Besitzer der Herzogswürde und dieselbe jedenfalls im Anfange noch nicht als erblich erklärt oder anerkannt. Die Verleihungsurkunde selbst ist weder im Original, noch in irgend einem Auszuge auf uns gelangt und dies spricht entschieden dafür, dass von einer erblichen Uebertragung noch nicht die Rede war, denn sonst hätte die Familie gewiss dafür Sorge getragen, die Erinnerung daran bleibend bei sich zu erhalten. Die Gründe der Uebertragung an das Elsässer Geschlecht liegen ziemlich klar zu Tage. In diesem an der Grenze gegen Frankreich gelegenen Lande, auf welches die westlichen Könige noch immer lüstern herüberblickten und worin sie so gerne Aufruhrpläne unterstützten, hatten die grösseren Geschlechter schon durch längere Zeit nach weiterer Machtvollkommenheit und Unabhängigkeit gestrebt und konnte ein eingesetzter fremder Herzog sich nur schwer behaupten, da die Würde selbst noch nicht die gehörige Kraft und Macht gewährte. Die Elsässer Grafen waren dagegen die am meisten begüterten des Landes, sie waren im Besitze des Santois und oberen Maasthals, grosser Besitzungen im Thale der vereinigten Nied und dazu das erste Geschlecht im Oberelsasse. Es kettete sie also dieser Besitz schon mehr an das deutsche Reich, wo sie stark begüterte Verwandte besassen, und schon der erste aus dieser Familie eingesetzte Herzog Adalbert hielt treu zum Kaiser und starb in seinem Dienste. Es konnten sich also die Augen Heinrich's III. auf keinen besseren Nachfolger richten, als auf Adalbert's Vetter? Gerhard, dessen Ahnen sich bereits seit zweihundert Jahren im Besitze der Grafenwürde von Metz befanden und somit auch im Lande sich längst eingelebt hatten.

Ueber die Herkunft des herzoglichen Geschlechts von Lothringen waren die ältesten Chronikenschreiber nicht im Zweifel, sie wurde aber bald verdunkelt durch das Streben, die Familie auf Karl's des Grossen Ahnen oder gar auf König Priamus von Troja zurückzuführen. Die Karolingische Abstammung sollte ihr

Digitized by Google

nämlich ein Anrecht auf den französischen Thron geben und daher wurde denn auch der Erzdiaconus Franz von Rosières von Toul in die Bastille eingesperrt, weil er diese Abstammung zu begründen versucht hatte. Erst mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts wurde mit Hülfe des damals erst zugänglich gewordenen Urkundenmaterials die wirkliche Abstammung von den Grafen vom Elsasse erwiesen und von da an auch allgemein von den Historikern anerkannt.

Der Ursprung der Familie wird hiernach auf Rigomer zurückgeführt, der nach Fredegar's Chronik um 640 gelebt und zur Frau Gertrude, Tochter Pipin's des Alten, gehabt haben soll. Nach mehreren Generationen findet man in Ethico den wahren Stammvater und unter dessen späteren Nachkommen verzweigte sich das Geschlecht in drei Linien, nämlich die Grafen vom Elsasse durch Eberhard IV., von Egisheim durch Hugo und Habsburg durch Guntram. Die zweite Linie, aus welcher der spätere Papst Leo IX. stammte, starb schon im dreizehnten Jahrhunderte aus, die dritte gelangte auf den österreichischen Thron und endete mit der Kaiserin Maria Theresia im vorigen Jahrhunderte, die erste und älteste aber setzte sich westlich der Vogesen fort und gelangte schon 822 zur Würde eines Grafen von Metz. Von dieser Linie, deren einzelne Mitglieder bereits mehrmals in der Geschichtserzählung erwähnt sind, machte sich besonders Adalbert, Graf vom Elsasse, bemerkenswerth, indem er das Kloster Busendorf im unteren Niedthale im Jahre 1033 stiftete. Derselbe war mit Judith, Schwester des Grafen Sigfried von Luxemburg und Tante der Kaiserin Kunigunde, verheirathet und hinterliess bei seinem 1034 erfolgten Tode einen Sohn, Gerhard, welcher seinen Vater um zwölf Jahre überlebte und mit Gisela, Nichte des Kaisers Konrad des Saliers, verheirathet war. Von seinen zahlreichen Kindern war Adalbert der älteste und Gerhard der zweite Sohn. Der erstere erhielt, wie wir oben gesehen haben, vom Kaiser Heinrich III. die Herzogswürde in Oberlothringen übertragen und fiel Ende 1047 oder zu Anfang des nächsten Jahres im Kampfe gegen Herzog Gottfried von Niederlothringen; der zweite verwaltete die Grafenwürde von Metz und dessen ältester Sohn Gerhard vom Elsasse war es sodann, der nach Adalbert's Tod und kurzer Zeit der Erledigung die Herzogswürde von Oberlothringen bekam und die Erblichkeit derselben in seiner Familie begründete, während der zweite Sohn Ulrich

Digitized by Google

(Odalricus) die Vogtei über das Clemenskloster in Metz besass und der Stifter des Hauses Lenoncourt geworden sein soll.

Dieser erste Herzog Gerhard hatte zur Frau Hadwide, Tochter des Grafen Albert von Namur und durch ihre Mutter Ermengarde Enkelin Karl's von Niederlothringen, Bruders von König Lothar von Frankreich, wodurch sie also von dem Karolinger-Geschlechte wenigstens mütterlicherseits abstammte. Zu seinen Familiengütern besass er noch die Vogtei von einigen reichen Klöstern wie Busendorf, St. Dié, St. Epvre, Remiremont, Moyen-Moutier, St. Mihiel und St. Pierre aux Nonains, was seinen Einfluss über weite Kreise erstreckte und ihn bei allen jenen Herren gefürchtet machte, die gerne nach jenen Kirchengütern lüstern waren. Auch erwarb er zu seinem Besitze noch andere Güter, wie 1065 vom Capitel zu St. Magdalena in Verdun einen Theil der Herrschaft Dieuze und bald darauf auch diese Stadt selbst, die durch ihre Salinen sehr wichtig war. Dazu besass er die Würde eines Markgrafen der westlichen Reichsmarken, die wahrscheinlich soweit reichte, als Oberlothringens Westgrenze, schwerlich aber weiter abwärts sich erstreckte. Es war dies ein Reichslehen, wofür er wieder Afterlehensmänner bestellte. Ob die kaiserliche Uebertragungsurkunde auch das Verhältniss des Herzogs zu den übrigen Herren in Lothringen regelte, ist nicht mehr zu ersehen, doch ist es wahrscheinlich, wenn gleich unter ihm keine Versammlung der Herren oder Stände stattfand und die erste derselben unter Herzog Dietrich berufen wurde.

Es liess sich erwarten, dass der Antritt des herzoglichen Amtes für Gerhard nicht ganz unbestritten bleiben werde. Der abgesetzte Herzog Gottfried konnte den Verlust seines Amtes nicht verschmerzen und eröffnete daher von seinem Stammlande in den Ardennen aus den Krieg gegen seine beiden Nachfolger, indem er Verdun angriff. Herzog Friedrich von Lothringen drang nicht ohne Erfolg in die Ardennen vor, aber Gerhard wurde geschlagen und gefangen. Es bedurfte im Jahre 1049 erst der Fürsprache des in's Land gekommenen Papstes Leo IX., um seinen Vetter wieder aus der Gefangenschaft zu befreien, Gottfried zur Niederlegung der Waffen zu vermögen und denselben endlich auch wieder mit dem Kaiser zu versöhnen. Gerhard zeigte sich dafür dem ihm verwandten Papste dankbar, begleitete ihn auf seinen Reisen durch das Land und bewirthete ihn

Digitized by Google

zu Busendorf. Auch gegen die Kirche erwies er sich als Beschützer. Der Herr von Vaucouleurs hatte schon seit Jahren die Umgegend von Toul verheert und geplündert und Bischof Udo vergebens dessen auf einer Anhöhe gelegene Veste zu nehmen und zu brechen versucht. Auf des Bischofs Ersuchen kamen nun Herzog Gerhard und Graf Ludwig von Mömpelgard und Pfirt mit 500 Mann, belagerten und nahmen die Veste und zerstörten sie. Im Jahre 1067 nahm Rollo von Rollainville mit 800 Abenteurern das dem Domcapitel von Toul gehörige Schloss Vicherey und nun vereinigte Gerhard seine Schaaren mit jenen des Bischofs unter Graf Arnulf, nahm es wieder und bestrafte die Besatzung. Mit auswärtigen Feinden scheint Gerhard nichts zu schaffen gehabt zu haben, denn die gegen 1057 eingetretenen Zerwürfnisse mit dem Herrn von Mömpelgard, Gemahl der Gräfin von Bar, wurden durch Bischof Udo sofort wieder beigelegt. Dagegen hatte er mit den Grossen des Landes, welche sich ihm nicht unterordnen und fügen wollten, viel zu thun, da sie sich sogar offen gegen ihn erhoben. Erst als ihm Kaiser Heinrich IV. 2000 Mann zur Unterstützung schickte, vermochte er den Aufstand zu unterdrücken. Diese Unzufriedenen gaben aber auch dann nicht Ruhe und Gerhard konnte bei aller seiner Gewandtheit, seinem Unternehmungsgeist und seiner Unbeugsamkeit nicht mit Allem durchdringen, was er für das Land zu thun beabsichtigte. Als er schon zwanzig Jahre sein Amt geführt hatte, erhob sich abermals eine Verbindung der Grossen gegen ihn, weil er ihre Rechte beschränkte und ihre Anmaassungen zurückwies, und er verlegte deshalb seine Residenz von Chatenoy nach Remiremont, um dieselben von dort besser überwachen zu können. Aber er starb plötzlich im Jahre 1070 und wurde in der Kirche zu Remiremont begraben. Man behauptete, er sei im Auftrage der Grossen vergiftet worden, und in der That sollen an seiner Leiche Anzeichen dafür hervorgetreten sein.

Als Gerhard starb, hinterliess er drei noch junge Söhne: Dietrich, welcher sein Nachfolger wurde, Gerhard und Bertricus, der als Abt von Moyen-Moutier starb. Seine Wittwe Hadwide überlebte ihn ziemlich lange. Sie hatte noch im Jahre 1069 die Priorei Chatenoy gegründet, welche anfangs von der Abtei von Molesme und dann von St. Epvre abhängig war, und wurde in der Kirche dieser Priorei begraben.

Digitized by Google

2. Herzog Dietrich (1070—1115).

War die Regierung Gerhard's ohne Antheilnahme an den grösseren Ereignissen seiner Zeit geblieben, so fiel die Regierung Dietrich's in die bedeutsame Epoche, wo der Kirchenstreit des Kaisers Heinrich IV. mit Papst Gregor VII. das ganze deutsche Reich in die tiefste Erregung versetzte.

Schon der Beginn von Dietrich's Regierung war nicht unbestritten. Kaiser Heinrich IV. hatte stillschweigend oder durch ausdrückliche Anerkennung das Herzogthum Lothringen auf Gerhard's Sohn Dietrich übergehen lassen, denn die Familie hatte sich dem Kaiserhause treu erwiesen und es war keine andere Familie von gleicher Macht und Stärke im Lande, welche des wichtigen Amts eben so gut und erfolgreich walten konnte. Aber kaum war Gerhard gestorben, so erhob auch schon Graf Ludwig von Mömpelgard und Pfirt und Gemahl von Sophie von Bar, Tochter des eingesetzten Herzogs Friedrich II. von Lothringen, Namens seiner Gemahlin Ansprüche auf die Herzogswürde. Schwerlich konnte er ein Erbrecht dafür geltend machen, denn damals hatten die Töchter noch nicht das Recht dem Vater als Erbe zu folgen. Er berief sich auch wohl nur darauf, dass die Familie der Grafen vom Elsasse ebenfalls noch kein Erbrecht auf die Würde besass, die Familie von Bar aber schon einmal drei Herzoge dem Lande gegeben hatte und sie nicht minder zur Führung des Amts Kraft und Ansehen besass. Aus diesen Ansprüchen konnte für Dietrich ein Krieg mit dem Grafen von Bar entstehen, der eine sehr ansehnliche Macht besass und um so mehr zu fürchten war, als Kaiser Heinrich IV. gerade genug mit den aufrührerischen Sachsen zu thun hatte und sich um die Vorgänge im westlichen Grenzlande nicht viel bekümmern konnte. Herzog Friedrich griff daher zu einem erfolgreichen Auskunftsmittel, denn er berief sofort die Grossen des Herzogthums zu einer Versammlung und unterwarf seine Erbfolge deren Zustimmung. Wahrscheinlich liess er es dabei auch nicht an Zugeständnissen und Versprechungen bezüglich seiner künftigen

Digitized by Google

Regierung fehlen und die versammelten Grossen hielten für gerathener in Dietrich einen Herzog zu erhalten, als im Grafen von Bar, der im Besitze grosser Güter wohl im Stande gewesen wäre, sie seine Faust fühlen zu lassen. Die versammelten Grossen, bei welchen wohl auch der Dietrich's Vater sehr verpflichtete Bischof von Toul war, entschieden daher zu Gunsten Dietrich's. Nur eine kleine Minderheit war ihm entgegen und dieselbe erhob sich daher auch 1075 gegen ihn. Aber Dietrich überwand sie leicht und da er die Besiegten dann mild behandelte und zu versöhnen suchte, so hielten dieselben in der nächsten Zeit Ruhe.

Ein anderer Krieg entstand dem Herzoge alsbald durch seinen eigenen Bruder Gerhard, der in seinem Erbtheile verkürzt zu sein glaubte, eine ziemliche Anzahl raublustiger Abenteuerer um sich versammelte und das Land zu verheeren begann. Dietrich vergalt dies reichlich an den eigenen Besitzungen Gerhard's und da letzterer ein sehr abenteuerlicher junger Mann war, so liess sich nicht absehen, wann der Verheerungskrieg sein Ende nehmen werde. Kaiser Heinrich IV. rieth daher dem Herzoge, sich mit seinem Bruder dahin zu vergleichen, dass er ihm die reiche Grafschaft Santois nebst dem Schlosse Xugney zu eigen übergab, womit sich denn auch Gerhard vollständig begnügte und keine weiteren Ansprüche mehr machte. Liess er aber nun seinen Bruder in Ruhe, so wurde er für andere Herren eine wahre Last. Zunächst befestigte er seine Residenz Vaudémont auf dem hohen Berge Sion so stark, dass der Platz fast uneinnehmbar wurde, und dann überfiel er bald diese bald jene Gegend, verheerte das Land, eroberte einzelne Schlösser und zwang den darin Gefangenen hohe Lösegelder ab. So nahm er den jungen Grafen Ludwig von Bar gefangen und hielt ihn in strenger Haft, so dass derselbe, als er endlich durch Bitten und Geschenke wieder seine Freiheit erhielt, in Folge der erlittenen schlechten Behandlung bald darauf starb. Kaiser Heinrich IV. schien gegen diesen Unfug damals nichts unternehmen zu können und daher griff Gerhard die Vesten Deneuvre und Epinal an und liess, als er sie nicht nehmen konnte, dafür seinen Groll an Kirchen und Klöstern aus. Doch half er wieder der Stadt Toul gegen die Angriffe des Herrn von Commercy, der bei Gerhard's Herannahen sofort die Flucht ergriff. Endlich aber fand er seinen Herrn an Udo von Burgund, der ihn besiegte und ge-

Digitized by Google

fangen nahm, um ihn für seine vielen Raubüberfälle zu bestrafen. Vergebens machte Herzog Dietrich Versuche, um dem Bruder seine Freiheit wieder zu verschaffen, und erst im Jahre 1089 gelang es ihm den Grafen Reinhold von Toul, den Verbündeten des Burgunders, durch Kriegsbedrohung zu veranlassen, bei Udo die Freilassung Gerhard's zu vermitteln. Doch kostete dies ein grosses Lösegeld und die Abtretung von Châtel an der Mosel, als Ersatz für Xugney, welches Gerhard vom Elsasse einst dem Burgunder entrissen hatte. Diese lange Gefangenschaft hatte doch nun das Gute, dass sie bei Graf Gerhard eine vollständige Gesinnungsänderung veranlasste, denn er verhielt sich fortan ruhig und gab sich bloss mit den Angelegenheiten seines Ländchens ab. So gründete er zu Anfang des zwölften Jahrhunderts die Priorei von Belval, worin die Abtei Moyen-Moutier sechs Benedictinermönche unterhalten sollte, reformirte die Prioreien von Clermont, Léomont, Romont und Xures und wirkte mit, die Abtei Lure wieder herzustellen. — Gerhard war mit Hadwide von Dachsburg (oder Egesheim) verheirathet, deren Oheim Papst Leo IX. war, und hatte von ihr zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Hugo folgte ihm in der Herrschaft nach, der zweite war Odelric (Ulrich) und die Tochter an Graf Reinhold I. von Bar verheirathet. Er selbst starb gegen das Jahr 1120 und wurde, wie auch seine Gemahlin, in der Priorei Belval bestattet. Nach seinem Tode machte Herzog Dietrich keine Ansprüche an das Erbe, doch nahm er die Veste Xugney zurück, weil sie nicht zu dem Erbe selbst gehörte, sondern Gerhard nur auf Lebenszeit überlassen war.

Wie Gerhard, so gab es noch eine erhebliche Anzahl Herren im Lande, die aus der Wegelagerei und dem Plündern sich ein Geschäft machten und des Herzoges nur zu spotten schienen. Wollte derselbe nicht das ganze Land durch solche Raubkriege verheeren und zu Grunde richten lassen, so war er genöthigt, ihnen mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Im Jahre 1089 gelang es ihm auch in einem Theile des Landes die Ruhe wieder herzustellen, da er aber doch dem kleinen Krieg der Grossen unter sich nicht so leicht ein Ende machen konnte, so verlangte er von ihnen, dass sie wenigstens sich enthielten die Erndten zu vernichten, Bäume und Weinstöcke abzuhauen, Häuser niederzubrennen und unschuldige Leute zu misshandeln. Noch aber blieb einer der unruhigsten Herren ungebändigt, nämlich Widrich

Digitized by Google

im Schlosse Epinal, der sogar bewaffneten Widerstand leistete und zwar besiegt wurde, sich aber im Schlosse hartnäckig vertheidigte. Dietrich bekam bald auch Vorstadt und Veste in seine Gewalt, weil aber die Landleute der Umgegend sich und ihre Habe innerhalb der Mauern der Stadt geflüchtet hatten und diese bei einem Sturm auf die Stadt zu sehr gelitten hätten, so liess es der Herzog bei diesem Denkzeichen bewenden und hielt nur das zwei Meilen von Epinal entfernte feste Schloss Arches besetzt, das er zwei Jahre zuvor erbaut hatte, um den Einfällen Widrich's ein Ende zu machen. Epinal

Hätte Herzog Dietrich bloss diese inneren Schwierigkeiten zu besiegen gehabt, so wäre ihm die Aufgabe weniger schwierig geworden, aber seine Regierung fiel gerade in die Zeit des gewaltigen Kampfes zwischen Kaiser und Papstthum, welcher auch nicht das geringste Stückchen deutscher Erde unberührt liess. Gar in Lothringen musste er eine tiefe und dauernde Aufregung hervorrufen, zumal die romanischen Völker theils innerhalb der Landesgrenzen, theils im weiten Reiche westlich davon im Allgemeinen sich mehr zur Dienstbarkeit gegen die klerikalen Machtbestrebungen hinneigten und für die Sicherung der staatlichen Macht gegen letztere weniger Verständniss zeigten. Die schweren, dadurch erzeugten Kämpfe durch ganz Deutschland und in Italien sind durch die allgemeine und deutsche Geschichte allseitig bekannt und bedürfen hier keiner Erzählung; sie gehören in den Bereich unserer Geschichte auch nur insoweit als ihr Schauplatz das Herzogthum selbst war. Aber auch so bieten sie ein sehr wechselvolles Bild und spiegeln im Kleinen, was sonst im Reiche im Grossen vor sich ging.

Herzog Dietrich, welcher den Erbübergang seiner Würde dem Kaiser Heinrich IV. verdankte, bewahrte die in seiner Familie vererbte Treue gegen Kaiser und Reich und kämpfte daher neben Gottfried von Niederlothringen mit seiner Reiterschaar tapfer 1075 in der Schlacht bei Hohenburg gegen die Sachsen, was ihm den Beinamen der Tapfere verschafft haben soll, obschon dies wahrscheinlich erst in späterer Zeit geschah. Als dann im nächsten Jahre Kaiser Heinrich zu Worms ein deutsches Concil abhielt, um die päpstlichen Anmaassungen zurückzuweisen und den Papst abzusetzen, waren auch mehrere lothringische Bischöfe dabei betheiligt, zumal Erzbischof Udo von Trier, Dietrich von Verdun, Pibo von Toul und Hermann von Metz und es mag 1075 1076

Digitized by Google

wohl Herzog Dietrich mit veranlasst haben, dass diese Würdenträger hier zum Kaiser hielten. Aber als der Papst mit dem Banne über den Kaiser antwortete und den Widerstand energisch fortsetzte, blieben nur die Bischöfe von Toul und Verdun dem Reiche treu, während der Metzer Bischof, einem Geschlechte des stets aufrührerischen Sachsenlands entstammt und schon seit der 1074 nach Rom unternommenen Reise dem Papste wieder mehr zugethan, sich vor den Folgen des Bannes scheute, seine Mitwirkung am Wormser Concil der Irreleitung und einem Zwange zuschrieb und nebst dem Erzbischofe von Trier sich mit demselben wieder zu versöhnen suchte. Er wandte sich daher an den Papst, indem er ihm seine Bedenken vortrug, ob es erlaubt sei, den Kaiser Heinrich zu bekämpfen, sowie darüber, ob es denn wirklich dem Papste zustehe, Könige abzusetzen, und fügte sich sofort, als Gregor VII. ihm in einem merkwürdigen Schreiben das volle System seiner Anmaassungen mit allen Folgerungen desselben auseinander setzte. Dies brachte dann den Metzer Bischof so vollständig auf die päpstliche Seite, dass er sogar das gegebene Manneswort verletzte und die seiner Obhut anvertrauten sächsischen Grossen aus ihrer Haft entliess; ja er verpfändete sogar bischöfliche Güter, um Truppen gegen den Herzog anzuwerben. Dieser hatte nun selbst die Stadt Metz angegriffen, verheerte die bischöflichen Besitzungen und der König selbst würde Metz belagert haben, wenn ihm die Angelegenheiten des Reichs dazu Zeit gelassen hätten. Bischof Hermann nahm sodann am Reichstage zu Tribur Antheil, welcher auf Veranlassung des Papstes gegen den König gehalten wurde, konnte sich dann aber nicht mehr in Metz halten, sondern wurde daraus vertrieben und musste zuerst nach Verdun und dann in's Kloster St. Tron bei Lüttich flüchten. Als Erzbischof Udo von Trier, der sich mit dem Papste versöhnt hatte, im Jahre 1078 gestorben war, liess Kaiser Heinrich ungeachtet des Widerspruchs eines Theils des Klerus in Egilbert einen neuen Erzbischof wählen, der sogar von den drei Bischöfen der Diöcese angenommen wurde; aber die Bischöfe von Toul und Verdun hatten sich inzwischen eines Anderen besonnen und sich heimlich entfernt, was den König veranlasste, wie erwähnt, den Metzer Bischof zu vertreiben. Egilbert selbst versah das erzbischöfliche Amt sodann mehrere Jahre, obschon seine Diöcesanbischöfe ihn nicht anerkennen wollten. Nach Metz zurückgekehrt wurde Bi-

Digitized by Google

schof Hermann bald darauf von den zu Kaiser Heinrich haltenden Bischöfen gebannt und musste dann zur Gräfin Mathilde von Toscana nach Italien fliehen, gefolgt vom Canonicus Richard und dem Abt des Vincenzklosters. An seiner Stelle wurde sodann Walo, Abt von St. Arnould, erwählt und nachdem dieser sich nach Gorze zurückgezogen hatte, Bruno aus dem Hause Salm, ohne dass man die Metzer selbst darüber fragte. Letztere überfielen ihn daher während des Gottesdienstes in der Kathedrale, hieben seine Leute sogar vor dem Altare nieder und verjagten Bruno selbst. Nach zehnjähriger Abwesenheit kehrte Hermann nach Metz zurück, vom Papste mit dem Pallium und den Titeln als Legat und päpstlicher Vicar beschenkt, aber er fand auch jetzt keine Ruhe, das Volk vertrieb ihn aus der Abtei St. Tron, Hermann musste 1089 bei der Ankunft Kaiser Heinrich's in Metz seinen Sitz wiederholt verlassen und starb endlich im nächsten Jahre 1090.

Die Einwohner und der Klerus von Metz, welche auf päpstlicher Seite standen, wählten ihm zum Nachfolger zuerst Burkard, der gar nicht nach Metz kam, und dann den Trierer Erzdiaconus Poppo, der vom Bischofstuhle Besitz nahm, ohne von Kaiser Heinrich die Zustimmung und die Investitur zu verlangen. Heinrich liess daher in Adalbero einen neuen Bischof wählen, der zwar nicht in der Stadt wohnen konnte, aber sich weihen liess und den Bischofstitel führte, auch sich im Besitze der meisten bischöflichen Güter behauptete. Poppo konnte ihm gegenüber kein Ansehen gewinnen und starb 1103, worauf Adalbero zur vollen Ausübung seines Amts gelangte. Herzog Dietrich hielt in dieser ganzen Zeit zum Könige, führte Krieg gegen die Stadt Metz, verheerte die Umgegend, verbrannte die Kirche von St. Martin und schadete seinen Gegnern so sehr, dass Papst Urban II. sogar das Herzogthum mit dem Interdict belegte.

Ein Blick auf die einzelnen Kirchen und Klöster des Herzogthums zeigt, dass der grosse Kirchenkampf überall Spaltungen und Verfolgungen hervorgerufen hatte. In Verdun hatte Bischof Dietrich sich auf einige Zeit mit dem Papste ausgesöhnt, aber dessen steigende Anmaassungen trieben ihn bald wieder auf die Seite des Gegenpapstes Guibert. Deshalb wurden ihm sofort die Mönche von St. Mihiel, St. Vanne und selbst von St. Airy zu Verdun feindlich gesinnt, zumal die Gräfin Sophie von Bar, eine entschiedene Anhängerin des Papstes, sie in ihrem Widerstreben

Digitized by Google

unterstützte, so dass die Mönche des ersteren Klosters 1084 sogar die Absicht zeigten, sich von der Diöcese Verdun loszusagen und unter jene von Toul zu treten. Als der Bischof die ihm anhängenden Fulcrad, Abt von St. Paul, und Richer, Decan der Kathedrale, absandte, um den Gottesdienst im Kloster zu untersagen, leisteten die Mönche thätlichen Widerstand, trieben die Abgesandten aus der Kirche und lieferten sie als Gefangene an die Gräfin Sophie zu Bar-le-Duc. Der Bischof sandte aber sofort Kriegsleute nach St. Mihiel, welche die meisten Mönche zur Flucht in die Priorei Laitre unter Amance zwangen.

Im Jahre 1085 versuchte Abt Rudolph von St. Vanne seinen Bischof auf die päpstliche Seite herüber zu ziehen und als ihm dies der Bischof streng verwies, flüchtete sich die Hälfte der Mönche in die Priorei Flavigny an der Mosel und in die Diöcese Toul, während der Rest der Mönche zur Anerkennung des Gegenpapsts Guibert aufgefordert wurde und Einer derselben auf seine Weigerung mit schimpflicher Strafe aus dem Kloster gejagt ward. Die Anderen zogen sich sodann nach der Abtei St. Benignus zu Dijon zurück, bis der Bischof 1088 starb, nachdem Abt Rudolph durch zwei seiner Mönche den vergeblichen Versuch gemacht hatte, denselben vor seinem Tode zu bekehren. Sein Nachfolger Richer, Domdecan von Metz, hielt zwar auch zum Kaiser, versöhnte sich aber 1095 mit dem Papste.

Herzog Dietrich, welcher dem Kaiser seine Treue stets erhielt, suchte doch im Jahre 1079 einen Ausgleich zwischen Kaiser und Papst herbeizuführen und machte letzterem einen Vorschlag dazu, den selbst die bekannte Gräfin Mathilde von Toscana im Anfange gebilligt zu haben schien. Aber Papst Gregor VII. blieb unerschütterlich in seinem Verhalten und bedrohte sogar den Herzog mit dem Banne, weil er die Besitzungen des Bisthums Metz verheert hatte. Der Herzog scheint sich dies wenig haben anfechten lassen, war aber deshalb nicht minder fromm gesinnt und als später unter K. Heinrich V. eine versöhnlichere Stimmung bei beiden Parteien eintrat, hörten in Lothringen auch die Wirren nach und nach auf. Er selbst bedachte die Priorei zu Châtenoy, eine Stiftung seiner Mutter, mit Geschenken, erbaute in dem erst kleinen Flecken Nancy die Priorei Notre-Dame, die er dem Abte von Molesme unterordnete, und beschenkte auch die Abteien von Busendorf, St. Epvre, St. Denys und Bouxières, sowie die Kirche von St. Dié.

Digitized by Google

Wir haben schon früher erwähnt, wie es nach und nach zur frommen Gewohnheit wurde, Pilgerfahrten nach Palästina zu unternehmen, und solche von einzelnen Bischöfen und Geistlichen des Landes ausgeführt wurden. Die Erzählungen der zurückgekehrten Pilger von der Unterdrückung der Christen durch die Mohammedaner entflammten dann besonders die Gläubigen von Frankreich und als nun auf dem Concil von Clermont der erste Kreuzzug gepredigt wurde, liess sich auch Herzog Dietrich überreden, das Kreuz anzunehmen, und versprach nach Jerusalem zu pilgern. Aber bald machte sich der nüchterne Verstand wieder bei ihm geltend und unter Vorschützung, dass er nicht mehr kräftig genug sei, die Reise selbst zu unternehmen, liess er sich vom Bischof von Toul und von dem päpstlichen Legaten vom Gelübde entbinden und schickte an seiner Stelle vier Ritter und einen Schützen ab. Er selbst hatte auch Wichtigeres in seinem eigenen Lande zu thun, wo die Theilnehmer des ersten Kreuzzugs im Mosel- und Maasthale sofort ihren Muth an den Juden zu kühlen suchten und dieselben in Metz, Verdun und in anderen Städten massenweise abschlachteten und sie ihrer Reichthümer beraubten. Es war jedoch rein unmöglich gegenüber dem Fanatismus der Kreuzfahrer und was sich bei dieser Gelegenheit an sie hing zu steuern und die Tausende unschuldiger Opfer zu retten.

Ueber die innere Verwaltungsgeschichte unter Herzog Dietrich liegen uns keine näheren Angaben vor. Wie er beim Antreten seines Erbes die Entscheidung seiner Ansprüche einer Versammlung der Grossen des Landes unterbreitet hatte, so ist aus späterer Zeit bekannt, dass er einmal wegen einer Klosterstiftung, die vom Erben des Stifters angegriffen wurde, eine ähnliche Versammlung berief und dieselbe über die Rechtmässigkeit der Ansprüche entscheiden liess. Es wäre aber zu viel daraus geschlossen, wenn man deshalb annehmen wollte, er habe überhaupt zu wichtigeren Regierungshandlungen die Zustimmung der Grossen verlangt und sie darüber berathen. Ob er seinen Güterbesitz durch Neuerwerbungen vermehrt habe, ist nicht bekannt; dagegen that er viel für die Stadt Neufchâteau, die er mit einem ganz neuen Stadttheile versah. Auch war er bemüht, die Angelegenheiten der seiner Schirmvogtei unterstehenden Klöster zu ordnen und die Streitigkeiten derselben beizulegen. So scheint er also im Ganzen für das Wohl seines Landes be-

Digitized by Google

dacht gewesen zu sein, um die vielen durch die Kriege entstandenen Schäden zu heilen.

Endlich fühlte er, als er etwa im siebzigsten Lebensjahre stand, seine Kräfte schwinden, machte ein Testament und traf Anordnungen über seine Beerdigung. Er starb im Laufe des Jahrs 1115 und soll in der Prioreikirche Notre-Dame zu Nancy begraben sein, jedoch steht dies keineswegs fest und der Geschichtsforscher Calmet wollte sogar sein Grabmal in der Priorei Châtenoy aufgefunden haben, wo auch seine Mutter begraben war. Im Jahre 1079 beabsichtigte er die Wittwe des Markgrafen Petroni zu heirathen, wozu aber der Papst seinen Dispens nicht gab, weil er dem Herzoge gram war. Im Jahre darauf vermählte er sich sodann mit Gertrud, Tochter des Grafen Robert von Flandern, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar. Der älteste Simon I. folgte ihm in seiner Würde nach, Dietrich erhielt Bitsch, Gerhard die Güter im Elsasse und Heinrich wurde Bischof von Toul (1127—1167). Von seinen Töchtern traten zwei in Klöster, nämlich Hara zu Bouxières, wo sie Aebtissin wurde, und Veronica in Remiremont; Mathide (oder Mathilde) heirathete den Grafen Folmar von Metz und Luneville und eine vierte Bernhard II., Herrn von Brancion und Uxelles. Ein glänzendes Loos war dem zweiten Sohne Dietrich von Bitsch beschieden. Als sein Grossvater, der Graf von Flandern, und dessen Söhne Arbert und Balduin gestorben waren (letzterer 1127 zu Brügge ermordet), stritten sich Wilhelm, Sohn des Herzogs der Normandie und Vetter von Dietrich's Grossvater, mit Dietrich um das flandrische Erbe. Im Anfange war der Erstere im Vortheile und Dietrich hatte einen blutigen Krieg zu bestehen, worin er unterlag, so dass er nach Alost flüchten musste. Als aber Wilhelm ihn in Alost belagerte und dabei tödtlich verwundet wurde, so kam Flandern 1128 an Dietrich von Bitsch, der sodann bis 1168 im Lande regierte. Bitsch aber gab er bei seinem Regierungsantritt an den älteren Bruder zurück.

Digitized by Google

3. Herzog Simon I. (1115—1139).

Weniger lang und bedeutungsvoll war die Regierungszeit des Herzogs Simon, manchmal auch Sigismund geheissen, der durch seinen Lehrer Annuntius eine gute Erziehung erhalten hatte, besonnen und gerechtigkeitsliebend war, nicht minder aber auch die Uebergriffe und Herrschsucht der Geistlichkeit niederzuhalten suchte. Der Güterbesitz seines Vaters ging nicht ungetheilt an ihn über, denn die elsässischen Besitzungen fielen an den jüngeren Bruder und auch Bitsch ward erst 1128 wieder mit dem Herzogthume unmittelbar verbunden. Sonst aber gingen auch die Klostervogteien seines Vaters auf ihn über und damit eine Reihe von Verpflichtungen, die seine Thätigkeit oft in Anspruch nahmen.

Gleich in der Anfangszeit seiner Regierung hatte er eine Streitigkeit wegen der von seinem Vater in der Neustadt von Neufchâteau gegründeten Nicolauskirche beizulegen, welche von Bischof Pibo von Toul zur Pfarrkirche der Bewohner des neuen Stadttheils erklärt war und nun von Herzog Simon der Abtei von Molesme unter der Bedingung übergeben wurde, dafür eine Anzahl Mönche zu unterhalten. Mit letzterer Uebertragung war Pibo's Nachfolger Riquin von Commercy aber nicht einverstanden, untersagte den erwähnten Mönchen den Gottesdienst und verlangte, dass auch die Bewohner der Neustadt zur Christophspfarrei der alten Stadt gehören sollten. Sei es, dass Simon das Verlangen für gerechtfertigt hielt, oder keinen weiteren Streit wollte, er legte einfach die Sache in der Art bei, dass auch die Nicolauskirche der Abtei St. Mansuy unterstehen sollte, die schon die Christophskirche besass. Etwas später stellte er die vielfach verletzten Privilegien der Kirche von St. Dié wieder her, worüber er mit deren Prevot Raimbaut (Rheinbold?) einen besonderen Vertrag schloss.

Trotz seines friedfertigen Charakters gerieth er doch in einen mehrjährigen Krieg, dessen eigentliche Ursachen nicht mehr bekannt sind. Es verbanden sich nämlich später der Erz-

Digitized by Google

bischof von Trier, Albero von Montreuil, Graf Reinhold von Bar und der Metzer Bischof Stephan von Bar mit einander um den Herzog zu bekriegen. Der Herzog gewann bald gegen sie zu Verbündeten den Grafen Heinrich von Salm und Wilhelm von Luxemburg, Pfalzgraf am Rhein, welche eine ansehnliche Kriegsschaar zusammenbrachten. Die Gegner hatten sich im Moselthale bei Sierck vereinigt und begannen dies Schloss zu belagern, waren aber ihrer Uebermacht zu gewiss, um vorsichtig genug zu sein. Als sie das Herannahen des Herzogs vernahmen, zogen sie ihm eine Strecke entgegen und es kam sodann bei dem Dorfe Mackeren an der Mosel (dem späteren Königsmachern) zu einem Treffen, worin Simon obsiegte. Wenige Tage darauf griffen ihn seine Gegner wieder an, wurden aber auch wiederholt geschlagen und Herzog Simon benützte die Bestürzung der Gegner rasch, um in das Trierer Land vorzudringen und mehrere Schlösser des Erzbischofs wegzunehmen. Vielleicht hätte der Krieg noch länger gewährt, aber des Herzogs Schwager, Kaiser Lothar II., liess seine Vermittelung eintreten, in Folge welcher Simon die eroberten Plätze wieder herausgab. Erzbischof Albero von Montreuil scheint sich aber nicht damit zufrieden gegeben zu haben, denn er drang nun allein wieder nach dem südlichen Moselthale vor und verheerte die Gegend. Dann sammelte der Erzbischof noch ein grösseres Heer, dessen Führung er seinem Neffen Gottfried von Falkenberg, einem zwar erst achtzehnjährigen, aber gewandten und tapferen jungen Mann anvertraute. Spielte der Krieg bisher mehr in Deutschlothringen, wodurch die angrenzenden Trierschen Besitzungen stets bedroht waren, so fasste Gottfried von Falkenberg nunmehr den Plan sofort in's Herz von Lothringen selbst einzudringen und die Verheerung ausschliesslich dahin zu tragen. Er durchzog also das Metzer Land, das ihm freundlich gesinnt war, und rückte durch das Moselthal bis vor das feste Schloss Frouard, das auf einem weiten Hügel liegend das Mosel- und Meurthethal beherrschte und einerseits zur Vertheidigung gegen das Condé des Grafen von Bar und die Besitzungen des Bischofs von Metz, andererseits aber als Schlüssel zum eigentlichen Lothringen diente. Für die damalige Zeit konnte dieser Platz als sehr fest gelten und daher hatte Herzog Simon nichts Eiligeres zu thun, als in den Hauptplätzen an der Grenze Garnisonen zu lassen und Frouard zu Hülfe zu kommen. Aber der Hauptmann Richard,

Digitized by Google

welcher darin befehligte, fürchtete sich nicht lange halten zu können und gab das verabredete Zeichen, worauf der bei Bouxières kaum eine Meile davon gelagerte Herzog Simon die benachbarten Garnisonen an sich zog, die Meurthe überschritt und die Erzbischöflichen angriff, während die Besatzung von Frouard einen Ausfall machte. Allein an diesem Tage war das Glück dem Herzoge nicht günstig, sein Bundesgenosse Graf von Salm wurde im Kampfe erstochen, der Herzog selbst verwundet und seine Truppen geschlagen. Daraufhin zogen sich seine Leute wieder in ihre Garnisonen zurück, der Herzog aber selbst suchte eine Zufluchtstätte in der Veste Nancy, die neben dem kleinen Flecken erbaut war, denn die Stadt selbst bestand damals noch nicht. Da Gottfried von Falkenberg wusste, dass dieser Platz nicht gehörig verproviantirt war, so folgte er dem Herzoge sofort dahin nach und schloss ihn in der Veste ein. Zu gleicher Zeit entstanden dem Herzoge auch wieder neue Feinde, indem der Graf von Bar und der Bischof von Metz des Herzogs Verlegenheiten benützten, um mit Ansprüchen auf einzelne Theile seines Gebietes hervorzutreten und dieselben sofort in Besitz zu nehmen. Der Graf von Bar gedachte sich aber zugleich auch dafür zu rächen, dass sich der Herzog einige Jahre zuvor geweigert hatte ihm im Kriege gegen Albero von Chiny, Bischof von Verdun, Hülfe zu leisten. Der Herzog kam dadurch in ein grosses Gedränge und geistliche Schriftsteller jener Zeit behaupten, er habe in jener Noth das Gelübde gethan, einen Kreuzzug nach Palästina mitzumachen, wenn er aus dieser Noth errettet würde. Aber so schlimm stand es doch eigentlich nicht um seine Sache, denn er hatte ja den Kaiser Lothar II. zum Schwager und als dieser von Simon's Lage erfuhr, so schickte er sofort ein Heer von achttausend Mann ab, um dem Herzoge zu Hülfe zu kommen. Solchen Streitkräften fühlten sich die Gegner nicht gewachsen, zumal die Herzoglichen bei der Kunde vom Herannahen der Hülfsarmee sich wieder sammelten und auch zum Angriffe zu schreiten drohten, und daher zogen die feindlichen Schaaren alsbald wieder aus dem Lande. Lothar suchte nun zu vermitteln und fand auch den Grafen von Bar und den Metzer Bischof bereit, sich gegen eine Summe Gelds auszugleichen; der Erzbischof von Trier wies jedoch jede Vermittelung von der Hand. Dies brachte dann aber den Kaiser so auf, dass er dem Herzoge erlaubte sich der von ihm ge-

Digitized by Google

schickten Hülfsarmee gegen den Erzbischof zu bedienen. Herzog Simon vertrieb nun die Trierischen nicht nur von Nancy, sondern drang auch weiter vor, schlug die Truppen Gottfried's von Falkenberg zwei Mal, befreite Lothringen und drang nun selbst in's Triersche vor, das er zur Vergeltung verheerte. Da musste endlich der Erzbischof nachgeben, aber er schwor trotzdem dem Herzoge Rache und als im nächsten Jahre (1135 oder Anfang 1136) der letztere nach Aachen kam, um dem Kaiser zu danken, erschien der Erzbischof ebenfalls daselbst, sprach den Kirchenbann über den Herzog aus und zwang ihn sogar am Ostertage die Kirche zu verlassen als der Diaconus das Evangelium zu verlesen begann.

1135

Gewiss war zur Aussprechung des Banns keine gerechte Ursache vorhanden, denn der Erzbischof hatte den Krieg und die Verheerung begonnen und durfte sich unmöglich beklagen, wenn er mit gleicher Münze bezahlt wurde. Allein solcher Bann war doch in jener Zeit eine unangenehme Sache und als im Jahre 1136 der Kaiser mit Simon nach Italien ging, um dem Papste Innocenz gegen den König Roger von Sicilien beizustehen, bat der Kaiser den Papst, die unleidliche Sache beizulegen, und letzerer hob nach gehöriger Auseinandersetzung des Sachverhalts den Bann auf unter der Bedingung, dass der Herzog den Bischof für das etwa erlittene Unrecht entschädige. Dazu war der Herzog auch bereit, schrieb darüber an den Erzbischof und dieser musste sich auf die erhaltene Weisung aus Rom fügen. Die Kirche war ja auch bei dieser Gelegenheit gegen alles Recht wieder zu Geldsummen gekommen, was leider nur zu oft auch das geheime Ziel war, wenn die Geistlichkeit einen Bann aussprach. Wenn übrigens in dieser Angelegenheit Kaiser Lothar seinem Schwager zu Hülfe kam, so hatte doch letzterer schon im Jahre 1125 dem Kaiser Dienste in Reichsangelegenheiten geleistet und war auch 1127 mit seinem Bruder, dem Bischofe von Toul, und einem Theil der Lothringer Grossen auf dem Reichstage zu Speier erschienen, welcher die wegen Lothar's Wahl entstandenen Wirren beseitigen sollte.

Von da an verfloss die Regierung Simon's ziemlich ruhig und er widmete sich mehr inneren Angelegenheiten, an welchen ihn leider die erzählten Kämpfe gehindert hatten. Als im Jahre 1131 der heilige Norbert, Erzbischof von Magdeburg und Stifter des Prämonstratenserordens, durch Lothringen auf das

Digitized by Google

Concil zu Reims reiste, bewirthete ihn der Herzog auf seinem Schlosse Prény im Moselthale mit grossem Aufwande. Auch fasste er zu dem Erzbischofe solche Zuneigung, dass er ganz in der Nähe von Prény eine Prämonstratenserabtei stiftete und ausstattete, welcher dann auch benachbarte Klöster beisteuerten. Das neue Kloster St. Marie-aux-Bois erhielt in Norbert's Schüler Richard den ersten Vorsteher. Auch der heilige Bernhard besuchte während Simon's Regierungszeit mehrmals das Land, meistens um den gestörten Frieden herzustellen. Derselbe soll auch Simon's Frau, die ein ziemlich loses Liebeswesen führte, zu besserem Lebenswandel gebracht haben und die geistlichen Schriftsteller versäumen nicht auch damit eines der vielen Wundermärchen zu verbinden. Bernhard stand auch später noch mit dem herzoglichen Paare in Briefwechsel und veranlasste 1135 den Herzog, der wegen der Jagd gerne in dem gebirgigen und waldreichen Lande Bitsch verweilte, in dichtem, einsamem Walde das Cisterzienserkloster Stürzelbronn zu gründen und gut auszustatten. Da Wirich von Valcourt schon 1130 ein ähnliches Kloster zu Freisdorf bei Busendorf gestiftet hatte, so beschenkte der Herzog 1137 auch dieses Kloster mit einem Hause daselbst. Aus der letzten Zeit seines Lebens ist von Herzog Simon nichts bekannt, denn es ist eine spätere Erfindung oder Verwechslung, dass man ihn auch noch nach Palästina ziehen liess, weil er aus dem Lande niemals so lange abwesend war, als eine solche Reise Zeit erfordert hätte.

Simon starb am ~~14. Januar~~ 1139 im Kloster Stürzelbronn, in welchem er alljährlich einige Zeit zu verweilen pflegte. Verheirathet war er mit Adelaide, Tochter des Grafen Gebhard von Supplinburg und Querfurt (und Schwester des ~~Kaisers Lothar II.~~) welche ihm eine ganze Reihe von Kindern gebar, nämlich sechs Söhne und drei Töchter. Der älteste Mathias (Mathieu) wurde Nachfolger seines Vaters, der zweite Balduin war schon 1142 gestorben, der dritte Robert erhielt Florange bei Diedenhofen als Erbtheil und verheirathete sich mit der Tochter des Grafen Oalde von Bolchen, Adalbero trat in den Cisterzienserorden, Walther (Gauthier) erbte die Herrschaft Gerbeviller und hatte Anna von Haraucourt zur Frau und der jüngste Sohn Johann wird nur einmal, im Jahre 1148, genannt, wenn derselbe wirklich ein Sohn Simon's war. Von den Töchtern heirathete die älteste Agathe den Grafen Rein-

Digitized by Google

hold III. von Burgund und wurde Mutter der Beatrix, Gemahlin von Friedrich Barbarossa; die zweite Helvide oder Hadwide vermählte sich mit dem Grafen Friedrich von Toul und die dritte Bertha ging mit ihrer Mutter später in das Kloster Tart. Nach einigen Chroniknachrichten hätte die Wittwe ein sehr loses Leben geführt und wäre vom heiligen Bernhard genöthigt worden, den Schleier in der genannten Abtei zu nehmen. Aber von einer Frau, die neun Kinder geboren hatte, sind doch derartige späte Ausschreitungen nicht zu erwarten und mag sich die Erzählung bloss darauf begründen, dass sie wegen früheren unregelmässigen Lebenswandels zur Busse in ein Kloster ging. Wann sie und ihre Tochter darin starben, ist nicht mehr bekannt, doch mag sie noch bis 1148 gelebt haben, da ihr Sohn diesem Kloster 1142 einen Antheil an der Saline zu Vic schenkte und sie selbst 1148 das Cisterzienserkloster Etanche zwischen Neufchâteau und Châtenoy stiftete.

---

4. Herzog Mathias I. (1139—1176).

Herzog Mathias oder Mathieu führte eine viel längere Regierung und seine Stellung wäre eine bedeutungsvollere, als die Grösse seines Landes erwarten liess, geworden, wenn er eine entschiedenere Thatkraft besessen hätte, denn er vermählte sich mit Bertha, Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben und Schwester des Kaisers Barbarossa, einer stolzen und ziemlich herrschsüchtigen Frau, welche ungeachtet der sechs oder acht Kinder, welche sie ihrem Manne gebar, doch seine Liebe nicht ungetheilt erhalten konnte.

Gleich nach seinem Regierungsantritte besuchte er die von Kaiser Konrad III. in Strassburg abgehaltene Reichsversammlung zur Beilegung verschiedener innerer Wirren und half dann dem Bischof von Metz, der so oft ein Gegner seines Vaters gewesen war, den Vogt der Stadt Epinal zum Gehorsam zurückzuführen. Derselbe trotzte nämlich in seinem sehr festen Schlosse allen Mahnungen und Drohungen des Bischofs und daher rückte nun der Herzog vor das Schloss und zwang den Vogt zur Unterwerfung. Wie es scheint, war der Herzog über-

Digitized by Google

haupt durch die Einwirkung der in seinem Elternhause viel verkehrenden geistlichen Würdenträger der Kirche günstiger gesinnt als sein Vater und willfahrte leichter deren Wünschen. So gab er an die Abtei St. Epvre die Domäne Gerbecourt zurück, welche Herzog Simon an sich gerissen hatte, und fügte diesem noch als freiwillige Gabe die Schlosscapelle von Châtenoy und das Fischereirecht zu Gondreville hinzu. Er bestätigte ferner nicht nur die Gründung der Abtei St. Marie-aux-Bois bei Prény und vermehrte die Güter des Klosters von Bonfay, das kurz vorher von Wilhelm d'Arches und dessen Gemahlin Valence gestiftet ward, sondern schenkte solche auch der Abtei Bouxières, der seine Tante Hara als Aebtissin vorstand, begabte in gleicher Weise die Abteien von Beaupré, Busendorf, Molesme, Orval und Tart und schenkte an die Priorei Notre-Dame zu Nancy das dortige Hospital. Es ist später sogar überliefert worden, er habe 1147 das Kreuz genommen und von Metz aus unter Ludwig VII. von Frankreich den zweiten Kreuzzug mitgemacht. Aber weder Chroniken, noch auch andere Actenstücke wissen etwas davon und hätte der Herzog an diesem Kreuzzuge Antheil genommen, so hätte er sich gewiss eher zu Regensburg den deutschen Rittern unter Kaiser Konrad III. angeschlossen und wäre unter den dortigen Theilnehmern aufgeführt worden.

Schon im Anfange seiner Regierungszeit entstand ein Zwiespalt mit dem Metzer Bischof Stephan von Bar, welcher verschiedene Besitzungen in Anspruch nahm, die von Lothringen gewaltsam an sich gerissen sein sollten. Der Herzog verweigerte die Rückgabe, worauf der Bischof gewaltsam von Homburg, Lützelstein, Mirebaux, Falkenberg, Deneuvre, Thicourt, Vatimont und anderen Plätzen Besitz nahm. Mathias rückte deshalb mit einem kleinen Heere demselben entgegen und war zwar in mehreren Treffen siegreich, der Bischof zog aber vor das Schloss Prény, umschloss es und brachte schon einen Theil der Mauer zum Einfallen, als der Graf von Bar seine Vermittelung eintreten liess und einen Vergleich zu Stande brachte, worin sich beide Theile gegenseitig Zugeständnisse machten. Es war dies ungefähr um das Jahr 1140. Nach einer Angabe des Historikers Calmet habe Kaiser Friedrich Barbarossa bei dieser Gelegenheit den Bischof von Metz unterstützt, es kann dies aber unmöglich der Fall gewesen sein, denn der Vorfall fiel noch in die Zeit von Kaiser Konrad III. und Friedrich Barbarossa, welcher des

Digitized by Google

Mathias Schwager war, hätte gewiss nur diesen und nicht seinen Gegner unterstützt, wie er ihm ja stets sein Wohlwollen bewies und Mathias dagegen ihm wieder in den meisten Kriegen zur Seite stand.

Der Herzog that manches Gute für die Verbesserung der Landesverwaltung, gab eine Anzahl einsichtsvoller Vorschriften und Verordnungen und beschränkte die Processkosten, wodurch sich die Richter und deren Unterbeamten zu bereichern suchten. Für das Herzogthum war es ferner besonders wichtig, dass er eine bestimmte Hauptstadt dafür schuf, nachdem die Herzoge bisher abwechselnd in Châtenoy, Neufchâteau und im Schlosse von Nancy gewohnt hatten. Er wählte dafür Nancy, das damals noch keine Stadt war. Es befand sich daselbst nur eine herzogliche Veste, etwa an der Stelle der heutigen Münzstrasse, und daneben ein Flecken, welcher den Nachkommen von Odelric (Ulrich), Bruders von Gerhard vom Elsasse und von Herzog Adalbert, verliehen worden war. Im Nordwesten von diesem Flecken stand die Priorei Notre-Dame und etwas ferner, am Fusse des Hügels, das Dorf St. Dizier, das auch Boudonville genannt wurde und dem Touler Bischof Bodo-Leudin im siebenten Jahrhunderte gehört hatte. Endlich stand südlich, aber in grösserer Entfernung an einem mit Weiden besetzten Bache eine weitere herzogliche Veste Saulru. Herzog Mathias erwarb nun 1153 von Drogo, einem Nachkommen jenes Odelric, den Flecken Nancy im Austausche gegen Schloss und Kastellanei Rosières-aux-Salines, Lenoncourt, Moyen und Haussonville und brachte so die ganze Stätte an sein Haus.

Wahrscheinlich um seinen Besitz besser sichern zu können, erbaute der Herzog um diese Zeit eine Veste zu Gondreville, eine Meile von Toul, und legte in dieselbe eine Besatzung, welche öfters Züge in's Gebiet des Bisthums Toul machte. Letzteres wollte nun schon von Kaiser Dagobert I. das Recht besitzen, dass im Umkreise von vier Meilen um den Bischofsitz keine Veste erbaut werden dürfe, und obwohl diesen Sitz damals der Oheim von Mathias inne hatte, so verlangte der Bischof doch die Niederreissung der Veste und sprach nach deren Verweigerung den Bann über den Herzog aus. Dieser rächte sich nun durch einen Kriegszug gegen den Bischof und das Domcapitel, nahm mehrere Schlösser, wie Vicherey, weg und richtete in deren Besitzungen grossen Schaden an. Darüber erhoben sofort

Digitized by Google

diese Geistlichen Beschwerden bei Papst Hadrian IV. und dieser liess darauf durch die Bischöfe von Metz und Verdun und die Verweser des Erzstifts Trier den grossen Bann über den Herzog aussprechen und sein Land mit dem Interdict belegen. Da letzterer, wie erwähnt, mehr im Sinne der Kirche erzogen war und auch weniger Entschiedenheit besass, so liess er sich zuletzt zu Unterhandlungen mit der Geistlichkeit von Toul herbei und erlangte die Freisprechung vom Banne unter der Bedingung, dass er Vicherey und einige andere Schlösser zurückgebe und eine Wallfahrt nach Compostella in Galizien (Spanien) unternehme. Schloss Gondreville blieb aber bestehen. Der Herzog trat wirklich später die Wallfahrt an, verfiel aber in der Abtei Clugny in Burgund in eine schwere Krankheit und erlangte sodann Erlass der weiteren Wallfahrt, indem er an die Abtei Clugny das Dorf Dombasle schenkte, so dass also die Busse der Geistlichkeit wieder Gewinn brachte.

Wie schon erwähnt, konnte sich Mathias' Frau die Liebe ihres Gemahls nicht fortwährend erhalten. Der Herzog verliebte sich vielmehr in Gressille Allain, die Tochter seines Goldarbeiters, die nicht bloss von grosser Schönheit und Sanftheit war, sondern auch innig am Herzoge hing und ihm zwei schöne Knaben gebar. Es wird von dieser Zuhälterin versichert, dass sie sehr freigebig gegen die Armen war, nicht nach Reichthum und Ehren trachtete und sich dadurch die allgemeine Achtung erwarb. Ueber die Schicksale dieser beiden Söhne ist nichts bekannt und wahrscheinlich blieben sie im bürgerlichen Stande.

Dies Liebesverhältniss konnte nichts an den engen Beziehungen ändern, welche der Herzog zum Kaiserhause hatte. Im Jahre 1147 sehen wir ihn nebst dem Trierer Erzbischofe auf der Reichsversammlung zu Frankfurt, auf welcher König Konrad III. seinen Sohn zum Könige und Nachfolger erheben liess; 1152 war er auf der Versammlung zu Aachen und 1154 auf einer anderen zu Colmar, wo hauptsächlich über kirchliche Angelegenheiten verhandelt wurde. Im Jahre 1155 begleitete er Kaiser Friedrich Barbarossa nach Italien und wohnte zu Rom dessen Kaiserkrönung bei und endlich erschien er 1156 auf der Reichsversammlung zu Worms, auf welcher ein neuer Zug nach der Lombardei vorbereitet wurde. Ob bei einer dieser Gelegenheiten der letztgenannte Kaiser seinem Schwager das Recht verliehen hatte, den kaiserlichen Reichsadler im Wappen zu führen, muss

Digitized by Google

dahingestellt bleiben und ist jedenfalls sehr zweifelhaft, denn der Herzog hätte gewiss von diesem Rechte auch Gebrauch gemacht, während weder seine noch seines Sohnes Simon II. Münzen eine Spur dieses Emblems zeigen.

Der nach dem Tode des Papstes Hadrian IV. im Spätjahre 1160 ausgebrochene Kirchenstreit brachte sofort auch schwere Verwickelungen für das Herzogthum Lothringen. Drei Cardinäle erwählten nämlich alsbald Victor IV. zum Papste, während die anderen Cardinäle am 7. September in Alexander III. einen anderen Papst wählten. Der Kaiser, welcher gerade Cremona belagerte, berief sofort Beide vor sich, um ihre Rechte zu untersuchen und die Sache zu entscheiden, wie dies früher immer so gehalten wurde. Alexander weigerte sich zu erscheinen, aber Victor kam und wurde sodann von Kaiser Friedrich als Papst anerkannt. Daraus ging dann ein gewaltiger Kirchenstreit hervor, denn während Victor in Deutschland ziemlich allgemein anerkannt wurde, fielen die romanischen Länder und eine Anzahl geistlicher Orden dem Papste Alexander zu. Der Zwiespalt wurde nach und nach überall hingetragen und namentlich in Lothringen stritten und bekämpften sich beide Parteien sehr heftig. Geistliche und Laien standen hier oft sehr schroff gegen einander und darüber hörte sogar in zahlreichen Orten aller Gottesdienst auf. Herzog Mathias selbst hielt mit den Deutschen zu Papst Victor, aber wohl nicht, wie Lothringer Geschichtschreiber erzählen, weil Papst Eugen III. ihn wegen seiner Beschädigung der Kirche von Remiremont durch die Bischöfe des Landes hatte bannen und verurtheilen lassen, denn diese Angelegenheit war ja schon lange vorher, im Jahre 1151, durch Kaiser Konrad III. gütlich beigelegt worden und schwerlich hatte auch der Herzog vor der Erwählung der beiden Gegenpäpste mit einem derselben irgend etwas zu thun gehabt oder sie gekannt. Mathias war ja ohnehin kein grundsätzlicher Gegner des Klerus und gab sich vielmehr Mühe, den Bedrückungen der Klöster durch ihre Vögte möglichst Einhalt zu thun. Es ist von ihm noch eine Verordnung bekannt, worin er die Bezüge der Vögte ordnete und ermässigte, die Uebertreter dieser Verordnung aber mit seiner Ungnade und ihrer Absetzung bedrohte.

Obschon der Metzer Bischof Stephan von Bar durch viele Jahre ein hartnäckiger Feind des Herzogs war, so versöhnte sich dieser doch später mit ihm und half ihm Saarwerden belagern

Digitized by Google

und zerstören, worauf sie dessen Herrn auf der Lützelburg gefangen hielten. Ja er unternahm es sogar, für den Bischof dessen ungehorsamen Vogt zu Epinal zu bestrafen, indem er das Schloss nahm und den Vogt absetzte. Der Bischof übertrug ihm sodann diese Vogtei, die aber nur wenige Jahre in den Händen des Herzogs verblieb, denn als sein Sohn Dietrich 1171 zum Bischofe von Metz erwählt wurde, übergab der Vater diesem bei der Besteigung des Bischofsitzes nicht bloss wieder diese Vogtei, sondern fügte auch das Schloss Sierck an der Mosel hinzu.

Auch unter Herzog Mathias besuchte der heil. Bernhard mehrmals das Land und verweilte in Toul, Trier, Rethel, Sierck und anderen Orten. Er genoss hier eine grosse Verehrung und die abergläubigen Legendenschreiber haben ihm eine gewaltige Reihe von Wundern angedichtet. Seine beste That war 1153 seine Vermittelung im Kriege zwischen dem Grafen von Bar und der Stadt Metz, die nach der blutigen Niederlage der letzteren, nur durch die Mosel getrennt, wieder kampflustig einander gegenüber standen. Auf Ersuchen des Erzbischofs Hillin von Trier kam nun Bernhard, obschon krank und dem Tode nahe, herbei und stiftete endlich zwischen den Gegnern Frieden.

Ob Bernhard bei diesen Gelegenheiten mit dem Herzoge selbst in Berührung kam, ist nicht mehr bekannt. Letzterer hatte aber ebenfalls wie sein Vater einige Vorliebe für den Cisterzienserorden und verlegte daher das 1150 von Graf Gerhard II. von Vaudémont zu Bitaine in Burgund gestiftete Kloster in den besser gelegenen Forst von Haye, wo es den Namen Ameleu (Amer-lieu) erhielt. Der Herzog stattete es reichlich aus und gab ihm auch die Mühlen von Nancy, zu deren Bann fünfzehn Orte gehörten. Er schenkte ebenso an die von seiner Mutter gestiftete Abtei Etanche verschiedene Güter. Als er älter wurde, schien er mehr in eine religiöse Richtung verfallen zu sein, denn ausserdem, dass er täglich sechzig Arme gespeist und selbst bedient haben soll, was übrigens noch sehr zu bezweifeln ist, begab er sich 1176, als er sein Ende nahen sah, in die Abtei Clairlieu, wie inzwischen die Cisterzienser ihr Kloster Ameleu umtauften, und schenkte derselben seinen Weinberg in Nancy, eine Mühle am Madon und andere Güter, auch überredete ihn auf dem Todesbette der Bischof von Toul zur Herausgabe mehrerer Güter an sein Stift.

Herzog Mathias starb am 14. Mai 1176 und ist in dem-

Digitized by Google

selben Kloster begraben worden, wo ihm auch ein Denkmal gesetzt wurde. Er hatte von seiner Frau Bertha vier Söhne und zwei Töchter. Simon folgte ihm nach, Friedrich bekam Bitsch, Mathias heirathete Beatrix von Fontoy, welche ihm die Grafschaft Toul mitbrachte und zwei Söhne (Friedrich von Toul und Reinhold von Boussey) gebar, Dietrich, der Bischof von Metz wurde, sich jedoch nicht behaupten konnte, Alix, die Gemahlin des Herzogs Hugo III. von Burgund, und eine schon als Kind gestorbene und in der Priorei Flavigny begrabene Tochter. Noch schreiben ihm einige Genealogien zwei weitere Töchter zu: Judith, vermählt an Graf Wilhelm II. von Auxonne, und Sophie, Gemahlin des Herzogs Heinrich III. von Burgund. Doch stehen diese Angaben nicht fest.

5. Herzog Simon II. (1176—1205).

Für den jungen Herzog Simon führte im Anfange seine Mutter die Regierung, denn sie war eine stolze und herrschsüchtige Frau, während ihr Sohn schwach und unentschlossen erschien. Der letztere, obschon bereits im regierungsfähigen Alter, liess sich diese Vormundschaft anfangs gefallen und seine Mutter sogar Münzen mit ihrem eigenen Bilde prägen; aber die Grossen wollten nicht dem Willen einer Frau gehorchen, forderten den jungen Herzog auf, selbst die Regierung zu übernehmen, und traten, als derselbe zu zaudern schien, im Schlosse Gondreville zusammen, wo sie beschlossen, dass Bertha die Vormundschaft sofort niederzulegen habe. Sie musste natürlich gehorchen, aber nur höchst widerwillig und nicht ohne den Versuch zu machen, ihren Sohn unter einer Art Vormundschaft noch weiter zu erhalten. Zu diesem Behufe liess sie den damals weit bekannten Troubadour Enguerrand, der zugleich im Geruche stand, die Magie zu verstehen und zaubern zu können, zu sich kommen und verabredete mit ihm einen geheimen Plan. Am Weihnachtstage verbreitete sie das Gerücht, es sei ihr ein Geist erschienen, und als sie am andern Tage sich in ihre Gemächer zurückziehen wollte, musste der versteckt gehaltene Enguerrand mit klagender, wie von ferne kommender Stimme die Worte rufen: „So lange Herzog Simon sein Land allein regiert und

Digitized by Google

nicht auf die weisen Rathschläge seiner Mutter hört, wird Alles schlecht gehen, bald kein Stein mehr auf dem andern bleiben und Krieg, Hunger und alles Sch..mme darin herrschen." Diese Rufe und das Geschrei der Frauen riefen Alles im Schlosse herbei, aber Herzog Simon liess sich dadurch nicht erschrecken, zog den Troubadour hinter einer Tapetenwand hervor und dieser gestand bestürzt und zitternd die That. Der Herzog aber machte kurzen Process und liess ihn am andern Tage hängen. Von da an scheint auch die Mutter sich nicht mehr in die Regierung gemischt zu haben.

Unter seinen ersten Regierungshandlungen wird die Herausgabe mehrerer Domänen an die Kirche zu Toul genannt, welche sein Vater in seinem Testamente angeordnet hatte. Berichte aus dieser Zeit melden aber, dass es mit diesem Testamente so freiwillig nicht hergegangen sei und der Touler Bischof, Peter von Brixey, der den Sterbenden nicht verlassen und auch das Testament geschrieben hatte, die Lage des Herzogs benützt habe, um seine Kirche zu bereichern. Clerical gesinnte Historiker wollen dagegen in diesen Angaben nur eine Verleumdung durch missgünstige Hofleute erblicken, da doch dieser Bischof sich nicht gefürchtet habe, selbst Souveräne mit strengen Worten an ihre Pflicht zu mahnen, aber es ist nicht einzusehen, wie dadurch die erstere Angabe widerlegt werden kann, zumal wenn man die Grösse des so dieser Kirche zugewendeten Besitzes in Anschlag bringt.

Schon mehrmals sahen wir, dass an die jüngeren Söhne Apanagen in Landbesitz gegeben wurden und dadurch das Erbe in Gefahr gerieth zersplittert zu werden. So hatte nun auch Friedrich als seinen Antheil die kleine, aber waldreiche Herrschaft Bitsch zugetheilt erhalten. Diese wollte aber dem jüngeren Bruder nicht genügen und daher ging er seinen Bruder darum an, ihm diesen Besitz zu vermehren. Da ihm dies durch gute Worte nicht gelang, so suchte es Friedrich mit den Waffen zu erzwingen, wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1177, und rückte auf das Schloss Amance los, wo sich das Familienarchiv befand. Herzog Simon zeigte jedoch eine unerwartete Energie, zog ihm mit überlegenen Streitkräften entgegen und schlug ihn im Thale der Amezule, bei der Priorei Lay St. Christoph, anderthalb Meilen von Nancy. Viele Leute Friedrich's fielen und er selbst flüchtete sich nach Deutschland, wahrscheinlich zum Kaiser. Dieser nahm

Digitized by Google

sich seines Neffen an, verschaffte ihm die Verzeihung seines Bruders Simon und vermochte diesen auch dazu, an Friedrich noch Neufchâteau, Châtenoy und noch einige andere Plätze unter der Bedingung zu überlassen, dass er dem Herzoge bei seinen Kriegen ein Hülfscorps stelle.

Simon bedurfte recht bald dieser Hülfe, denn damals zeigten sich im Norden des Landes ganze Schaaren von beutelustigen Kriegern und Abenteurern, die sich längst über einen Theil Frankreichs verbreitet hatten und nun auch Lothringen bedrohten. Der Herzog versammelte sofort die Grossen des Landes, welche selbst durch diese Banden bedroht waren und deshalb gern ihre Mithülfe zu deren Vertreibung anboten; auch leistete ihm Friedrich einen Zuzug mit zweihundert Mann. Bei Remich am linken Moselufer und einige Meilen unterhalb Diedenhofen stiess er sofort auf die Cotteraux sich nennenden Banden (1177) und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. Auch deutsche Herren, die sich in diesem Theile des Landes niedergelassen hatten, sollen im Bunde mit den Cotteraux gestanden haben, oder standen wenigstens im Verdachte davon. Der Herzog veranlasste sie aber nur, ihm das Versprechen zu geben, in Zukunft sich ruhig zu verhalten.

Des Herzogs Bruder Friedrich glaubte nun wegen seiner erfolgreichen Hülfeleistung und wohl auch wegen seiner bewiesenen Tapferkeit Anspruch auf weitere Vergrösserung seines Erbtheils zu haben und stellte in dieser Richtung seine Forderungen. Herzog Simon lehnte dieselben jedoch ab, worauf Friedrich, eine weitere Niederlage durch seinen Bruder befürchtend, bei seinem Verwandten, dem Grafen Philipp von Flandern (1178), Schutz suchte. Letzterer, der Touler Bischof und Andere wollten vermitteln, aber Simon verwies einfach darauf, dass er das Testament des Vaters treu ausgeführt habe, und wies auch die Mahnungen seiner Mutter zurück, indem er ihr erklärte, er sei jetzt Herr und wolle es bleiben. Da der Graf von Flandern die Partei Friedrich's nahm und diesem Truppen anbot, wenn letzterer zu den Waffen greifen wollte, so zeigte sich Simon abermals nachgiebig und trat dem Bruder weiter das Allod Ormes, Schloss Gerbeviller, Chancey, das Land an der Saar und zwischen Metz und Trier nebst der Oberlehensherrlichkeit über die an den Erzbischof von Trier und den Grafen von Saarbrücken verliehenen Lehen unter der Bedingung ab, dass Friedrich ihm für alles dies

Digitized by Google

den Lehenseid leiste, das Schloss Bruyères herausgebe, nichts an der Gerichtsverfassung des Landes ändere und ihm in Kriegen Hülfe leiste. Dieser zu Ribemont im Vermandois am 2. Mai 1179 geschlossene Vergleich, wofür Graf Philipp die Bürgschaft übernahm, beendigte die Streitigkeiten zwischen den Brüdern, zumal auch Herzog Simon, welcher keine Kinder hatte, seinem Bruder Friedrich die Nachfolge im Herzogthume in Aussicht stellte. Simon war nämlich zwar mit Ida, Tochter des Grafen Gerhard von Mâcon, verheirathet, hatte aber von ihr entweder gar keine Kinder, oder diese waren gestorben und Aussicht auf weitere Nachkommenschaft nicht vorhanden. Dies geht schon aus dem erwähnten Vertrage von Ribemont hervor; Herzog Simon suchte aber die Erbfolge noch besser zu sichern, indem er die Grossen im August im Kloster von Neufchâteau versammelte und sich von diesen die Zustimmung dazu geben liess, dass Friedrich ihm nachfolge, wenn er selbst ohne Kinder sterben sollte.

Auf diese Weise war das Land in zwei grosse Hälften geschieden. Der Herzog waltete besonders über den südlichen und westlichen Theil, oder das französische Lothringen, Friedrich aber über Deutsch-Lothringen, denn im ganzen Umfange des Landes bis in's Seillethal und über Dieuze hinaus herrschte damals noch die deutsche Sprache vor, wie dies heute noch die alten Ortsnamen beweisen. Dieses Land beherrschte Friedrich auch nicht in der Weise, wie es sonst bei den Apanagen der jüngeren Brüder der Fall war, sondern gab sich ganz das Ansehen eines unabhängigen Herrschers und soll sich sogar manchmal den Titel als Herzog angemaasst haben, was aber freilich keineswegs feststeht.

Konnte Friedrich nach diesen Vorgängen und seiner bestimmten Aussicht auf die Erbschaft von ganz Lothringen von seinem Bruder nichts mehr fordern, so suchte er anderwärts Vergrösserung, wozu ihm das nahe Erzstift Trier Gelegenheit bot. Er bemächtigte sich also mehrerer Orte dieses Gebiets und da Erzbischof Arnold ein Ruhe liebender Mann war, der den Krieg scheute, so suchte derselbe seinen kriegslustigen Nachbar durch freundliche Worte und Bitten zur Ruhe zu vermögen, bis er dann einsah, dass dies alles nichts half, und den Grafen Theobald von Bar herbeirief, um den Oberbefehl über die Truppen des Erzstifts zu übernehmen und selbst ein Hülfscorps zu stellen. Theobald griff alsbald den Herrn von Bitsch im unteren Nied-

Digitized by Google

thale bei Siersberg an, besiegte ihn und nahm ihn selbst mit seinem ältesten Sohne gefangen. Beide wurden auch nicht eher freigelassen, als bis Friedrich an den Erzbischof das Schloss Siersberg abgetreten und alle weggenommenen Orte zurückgegeben hatte.

Inzwischen hatte auch Herzog Simon einen Krieg mit den Metzern zu führen, über dessen Ursache aber nichts weiter bekannt ist. Im Anfange waren die Truppen des Herzogs im Nachtheile und erlitten bei verschiedenen kleinen Zusammenstössen entschiedene Niederlagen; dann aber schlossen sie sich, wie es scheint, besser zusammen und schlugen die Metzer in der Ebene von Bolchen, so dass solche sich nicht mehr aus den Mauern der Stadt wagten. Herzog Simon belagerte und nahm dann Freisdorf, wo die Metzer eine Garnison hatten, brach dessen Mauern und Befestigungen und kehrte mit den Gefangenen und grosser Beute nach Hause. In welcher Weise dann der Frieden wieder hergestellt wurde, ist nicht mehr bekannt.

Von da an war die Regierungszeit Simon's eine durchaus friedliche und wandte er sich besonders der Verbesserung der inneren Verhältnisse zu. Namentlich soll er bemüht gewesen sein, die bestehenden Rechtsgebräuche und Gewohnheiten zu einem Gesammtcodex zusammenzufassen; aber seine Absicht scheiterte an dem Widerspruche der versammelten Grossen, welche darin für sich eine Beschränkung ihrer Rechte und Freiheiten zu sehen glaubten; ferner suchte er den Handel zu begünstigen und die Sicherheit der Strassen zu wahren, weshalb er, so oft sich Gelegenheit bot, den Strassenräubern nachsetzte und dieselben aufhängen liess. Er gab auch Verordnungen über den Rang und die Kleidung der verschiedenen Stände, so wie über den Luxus, verbot das Fluchen und Schwören, Gotteslästerung und Zänkereien und vertrieb alle Troubadoure und Taschenspieler vom Hofe. Endlich erliess er eine scharfe Verordnung gegen die Juden, die er mit Vertreibung und Vermögensstrafe bedrohte, wenn sie in ihren Synagogen den christlichen Gottesdienst verspotteten. Letzteres war aber gewiss eine übertriebene Maassregel und konnte nur dazu führen, unbegründete Anschuldigungen zu erheben, um dadurch sich an den Gütern der Juden zu bereichern.

Auch Herzog Simon soll das Kreuz genommen und einen Kreuzzug mit gemacht haben; es ist dies aber durchaus unwahr-

Digitized by Google

scheinlich, denn er war gar niemals so lange aus Lothringen abwesend. Dagegen erwies auch er sich dem Clerus sehr freundlich und scheint gegen das Ende seiner Regierung sehr fromm geworden zu sein. Namentlich beschenkte er die Kirchen von Remiremont und St. Dié, die Abtei St. Mansuy und die Prioreien zu Châtenoy und Neufchâteau und bestätigte der Abtei Beaupré ihren Besitz. Da er von seiner Frau Ida keinen Erben hatte, also auch nicht mehr grosses Interesse am Lande besass und sein Bruder Friedrich als Nachfolger fest bestimmt war, so ward ihm die Regierung selbst zuletzt lästig und er zog sich mit Zustimmung seiner Gemahlin im Jahre 1205 in das Cisterzienserkloster Stürzelbronn zurück, zwar die Regel des Klosters beobachtend, aber ohne Ablegung eines Gelübdes. Sein Bruder Friedrich übernahm für ihn die Regierung, er selbst starb aber schon 1207 und wurde seinem Verlangen gemäss an oder unter der Kirchenthür begraben, wo noch lange sein Grabstein zu sehen war. Er wollte nämlich seine Erniedrigung dadurch ausdrücken, dass alle Kirchenbesucher über sein Grab schreiten mussten.

6. Innere Zustände.

Literatur. Chronicon von Richer de Senones; — Laurent de Liegè, Historia episcoporum virdunensium (Calmet); — Royt, Recherches des sainctes antiquitez de la Vosge, édit. Ambroise; — Voigt, Geschichte des Papsts Gregor VII.; — Opera sancti Bernardi ed. Mabillon; — Dom Humbert Belhomme, Historia Mediani in monte Vosago Monasterii; — Hugo Métel, Sacrae antiquitatis monumenta; — Hugo de Flavigny, Chronique bei Labbé; — Hugo de Toul, Annales de Hainaut ed. par Jaques de Guise.

In diesem Zeitabschnitte bildete Lothringen vollständig einen Bestandtheil des deutschen Reichs und seine Herzoge wohnten nicht bloss den Reichstagen bei, sondern leisteten dem Reichsoberhaupte auch Kriegsfolge. Vergebens suchen die französischen Historiker diese Thatsache zu leugnen oder zu verdunkeln und Lothringen als ein bloss dazwischen liegendes unabhängiges Land darzustellen, das nur wegen der persönlichen Beziehungen der Herzoge immer zum Reiche hielt. Die wirkliche Thatsache steht

Digitized by Google

aber zu fest, als dass sie widersprochen werden könnte, und die persönlichen Beziehungen waren nur Folge des Verhältnisses zum Reiche, nicht umgekehrt. Die Obliegenschaften der Herzoge erklären sich auch nur durch ihre Stellung als Vertreter des Kaisers im Lande und erstreckten sich auf Wahrung des Landfriedens und der allgemeinen Ordnung, die Aufstellung und Führung der Kriegsmannschaft im Dienste des Reichs und die Wahrung der kaiserlichen Rechte überhaupt. Solche Stellung führte denn auch dazu, dass die Herzoge Ehebündnisse mit Fürstentöchtern aus dem Reiche suchten und ein Herzog Mathias sogar Schwager des mächtigsten deutschen Kaisers werden konnte. Eine weitere Folge dieses Verhältnisses war dann, dass das Reichsoberhaupt die Erblichkeit des Herzogsamts in der Elsässer Familie begünstigte und schützte und so den sonst so häufigen Theilungen vorbeugte. Zwar fehlte es auch in Lothringen noch an einer genauen Erbordnung, welche das Erbe ungetheilt zusammen erhielt; aber wenn auch noch immer die jüngeren Brüder mit Apanagegütern und Stücken des alten Erbes ausgestattet wurden, so geschah dies doch stets nur in der Form, dass bloss der Rentengenuss an den zeitweiligen Inhaber überlassen wurde, sonst aber alle Erbstücke als untrennbar vom Ganzen angesehen blieben und nicht weiter davon getrennt werden konnten.

Ein zweiter Fortschritt lag darin, dass die Residenz bald nicht mehr da oder dort beliebig aufgeschlagen wurde, sondern in dieser Zeit der kleine Flecken Nancy mit seinen zwei Burgen zur Stadt und Residenz erhoben ward, so dass Lothringen dadurch einen festen Mittelpunkt erhielt. Durch diese Stetigkeit des Wohnsitzes bildete sich nach und nach auch ein eigentlicher Hof aus und Herzog Simon I. besass einen Hausmeister, Kammerherrn, Marschall und Mundschenk und 1142—1159 werden sogar dazu noch die drei Aerzte Jordanus, Walterus und Samson genannt. Die Verwandtschaftsverhältnisse mit dem Hofe von Burgund hätten erwarten lassen, dass sich beim Hofe auch Sänger oder Troubadours versammelt hätten, aber wir sahen schon, dass Herzog Simon II. solche sogar vom Hofe ausschloss. Nur das lockere Liebesleben scheint auch hier schon eingedrungen gewesen zu sein, wie wir dies bei einer Herzogin sahen und die Unterhaltung einer Maitresse durch Herzog Mathias es bewies.

Derselbe Herzog setzte Unterbeamte oder Prévôts für die einzelnen Districte ein, um darin in seinem Namen Recht zu

Digitized by Google

sprechen, die Ordnung zu erhalten und über das Gebahren der Grossen zu wachen, sodann aber auch für die Unterhaltung der nöthigen Kriegsmacht in den einzelnen Garnisonen zu sorgen. Ein solcher Prévôt von Nancy Nameus Walther (Gualterus oder Gauthier) wird uns ausdrücklich in einem Actenstücke vom Jahre 1142 genannt. Der Hofhalt zog ferner die grösseren Grundbesitzer des Landes öfters in die Nähe der Herzoge und diese erkannten in ihnen auch eine Stütze bei wichtigen Vorgängen, so dass sie zu Rath gezogen wurden und durch ihre Zustimmung den Beschlüssen und Anordnungen grösseres Gewicht verliehen. Mehrere solcher Fälle sind bereits in der Geschichtserzählung erwähnt worden und es bildete sich daraus der Anfang für eine künftige Vertretung der Stände. Bemerkenswerth ist es, dass in dieser ganzen Zeit Lothringen in gar keinen Beziehungen zu Frankreich mehr stand, und es ist nicht anzunehmen, dass daran bloss der zufällige Umstand Ursache war, dass das Gebiet der Grafen von Bar und der Champagne zwischen beiden Ländern lag. Der wahre Grund ist vielmehr das bestimmte Verhältniss Lothringens zum Reiche, welches allmälich die Könige von Frankreich daran gewöhnte, den Ausdehnungsgelüsten nach dem Osten zu entsagen.

Wir werden im späteren Verlaufe der Geschichte noch mehrerer kleinerer Herrschaften zu gedenken haben, die allmälich mitten in Lothringen entstanden. Es sei hier nur der Grafen von Salm gedacht, welche ihren Ausgang in den Ardennen von Hermann, dem jüngsten Sohne des Grafen von Luxemburg, nahmen, sich am Ende des eilften Jahrhunderts im nördlichen Theile der Vogesen niederliessen und 1104 zuerst als Grafen von Salm auftraten. Nach einer Vermuthung kam Hermann von Salm durch seine Verheirathung mit Agnes, der Erbtochter von Langstein oder Pierre-Percée, der in der Schlacht bei Frouard fiel, in den Besitz der lothringischen Güter und benützte seine schöne Vogtei des Klosters Senones, um den Bischöfen von Metz Abtrag zu thun, weshalb ihn Bischof Adalbero IV. 1111 mit dem Banne belegte. Sein Enkel Gennerich II. heirathete Judith, Tochter Friedrich's von Bitsch, und hatte zwei Söhne, Gennerich und Friedrich. Der ältere davon ging bald darauf damit um, seine Eltern aus ihrem Besitze zu drängen und in Klöster einzusperren, fiel aber vor Ausführung dieser That in eine schwere Krankheit und wurde von seiner Mutter als gestorben rasch begraben. Aber er war

Digitized by Google

nur scheintodt, man vernahm in der Nacht Geräusch aus dem Grabe und als die Mönche am andern Morgen dasselbe öffneten, so bestätigte sich ihre Vermuthung. Der Scheintodte hatte sich im Grabe umzudrehen versucht, war aber dann wirklich gestorben. Sein Bruder Friedrich liess sich durch diesen fürchterlichen Vorgang nicht abhalten, seinen alten Vater hinauszustossen, der zu Fusse mit einem alten Diener eine Zuflucht suchte und endlich solche im Kloster Senones fand, wo er bald auch starb und begraben wurde. Von den Nachkommen dieses Geschlechts fanden noch mehrere in demselben Kloster ihre Grabstätte.

Die Bischöfe und Aebte nahmen in dieser Zeit sehr häufig zum Kirchenbann ihre Zuflucht, wenn sie sich gegen Laien helfen oder solche zur Unterwerfung unter ihren Willen zwingen wollten. Während des Kirchenstreits, wo sich der Clerus in zwei feindliche Hälften theilte, bannten sie sich in der Regel gegenseitig und dies hatte nur zur Folge, dass an vielen Orten der Gottesdienst ganz aufhörte und Herren und Volk die Bannsprüche verachteten, kam es ja doch nur zu vielfach vor, dass kein Mensch zu erkennen wusste, wer aus der zwiespältigen Wahl eigentlich der echte und der unechte Papst war, zumal auf beiden Seiten Fürsten und die höchsten Geistlichen standen. Für gewöhnliche Vergehen wurden die Laien mit Geld und Gefängniss bestraft, für schwere war das Hängen an der Tagesordnung. Für Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wurden auch noch das Hundetragen und ähnliche Strafen angewendet. Sie kamen aber auch in anderen Fällen vor. So hatte das Domkapitel den bekannten Friedensstörer Dudo von Clermont in den Ardennen eingesperrt, der Adel aber protestirte dagegen als eine Beschimpfung seines ganzen Standes und das Kapitel musste sich dann dieser Strafe unterwerfen, indem die Canoniker dem Dudo ein grosses Chorbuch auf hundert und zwanzig Schritte voraustragen mussten. Es soll übrigens auch noch bis zu dieser Zeit sich ein gewisser Unterschied zwischen den fränkischen Eroberern und den Nachkommen der alten Landeseingeborenen erhalten haben, der sich bekanntlich auch in einem verschiedenen Strafmaasse aussprach.

Für verschiedene Handlungen und Acte waren noch die alten Zeichen und Symbole beibehalten. Als im Beginne des zwölften Jahrhunderts Bischof Richer von Verdun die Herrschaften Stenay und Mouzay erwarb, erfolgte die Eigenthums-

Digitized by Google

übergabe durch Messer, Strohhalm, Handschuh, eine Erdscholle und einen Baumzweig. Bei der Schenkung von Gütern an die Kirche pflegte man den schriftlichen Act auf den Altar niederzulegen. Es kam um diese Zeit auch noch vor, dass sich einzelne Personen und Familien dem Dienste der Kirche widmeten und dies durch Uebergabe einer Haarlocke bekräftigten. Im Allgemeinen hatte sich in der Lage der Sclaven oder Hörigen nichts geändert und war es ihnen noch immer verboten, sich mit Sclaven anderer Herren zu verheirathen. Ausnahmen davon fanden selten statt und es wird ausdrücklich hervorgehoben, dass Papst Leo IX., als er die Klosterkirche von Busendorf einweihte, aus besonderer Gunst den Sclaven dieses Klosters erlaubte, sich mit Sclaven des Herzogs von Lothringen, des Klosters Rethel und der Kirche von Mouzon zu verheirathen.

Ein sehr schlimmes Loos hatten in dieser Zeit die Juden, welchen man allerlei Märchen andichtete, um sie aus ihrem Eigenthume zu vertreiben. Sie waren damals ziemlich zahlreich in Trier, Metz und anderen Städten und legten daselbst den eigentlichen Grund zum auswärtigen Handel, was ihnen zwar Vermögen und selbst Reichthum brachte, aber auch die härtesten Verfolgungen zuzog. In ersterer Stadt verlangte Erzbischof Eberhard von den Juden, dass sie sich innerhalb gewisser Zeit bekehren müssten, widrigenfalls sie aus Stadt und Land vertrieben würden. Als nun am Samstag vor Ostern 1067 der Erzbischof bei Ausübung des Gottesdienstes von einer Krankheit überfallen wurde und daran starb, sprengte man das Märchen aus, die Juden hätten aus Wachs eine kleine Statue des Erzbischofs gemacht, von einem Cleriker sie taufen lassen und dann angezündet, wodurch sie die Krankheit und den Tod des Erzbischofs veranlasst hätten. So albern das Märchen ist, so tischen es doch heute noch französische Historiker als sichere Wahrheit auf und erzählen sogar deren noch mehr. Dieser christliche Fanatismus kam dann zur vollen Entzündung als die ersten Kreuzfahrerschaaren das Moselthal herauf zogen. In allen Städten wurden die Juden geplündert und erschlagen und in Trier konnte Erzbischof Egilbert nur einem Theile, der in sein Haus flüchtete, das Leben dadurch retten, dass sie sich bereit erklärten, sich taufen zu lassen. Dies geschah denn auch, hatte aber so wenig Bestand, dass die Trierer Chronik selbst erzählt, im nächsten

Digitized by Google

Jahre seien Alle wieder zum Judenthume zurückgekehrt mit Ausnahme des Rabbiners Michäus.

Um der Zunahme des Luxus zu steuern, machte Herzog Simon II. eine besondere Ordnung, welche jedem Stande seine Kleidung vorschrieb. Er verbot auch das Glücksspiel und vertrieb Seiltänzer, Taschenspieler und Sänger. Aber dieser Luxus war jedenfalls nur in den grösseren Städten vorherrschend, während auf dem Lande noch die grösste Einfachheit und selbst Rohheit herrschte. Das nöthig gewordene strenge Verbot gegen Schimpfworte, Fluchen u. dergl. zeigt, wie schlimm es noch in dieser Hinsicht aussah. Ueberhaupt konnte das Christenthum in vielen Gegenden heidnische Sitten und Gebräuche noch lange nicht ausrotten und die es mehr auf das Aeusserliche absehende Religionsübung war einer Besserung nicht günstig. Nur die Städte ragten hier hervor, denn ihre Mauern sicherten sie in den vielen Kriegen und Parteikämpfen und es bildete sich ein besserer Bürgerstand aus, der Gewerbe und Handel betrieb und zu Wohlstand gelangte. Natürlich ist hier hauptsächlich nur von den vier Bischofstädten die Rede, welche auch die Zeitlage benützten, um sich von den Bischöfen frei zu machen, die eine Art Herrschaft über diese Städte geübt hatten. Der Investiturstreit mit so vielen Ein- und Absetzungen der Bischöfe gewährte den Bürgern Gelegenheit, sich die Parteinahme für den einen oder andern durch grössere Zugeständnisse vergelten zu lassen, und wenn gar der Sitz auf längere Zeit erledigt war, so handelten sie überhaupt auf eigene Faust und der Nachfolger musste das inzwischen Geschehene anerkennen. So benützten sie im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Gelegenheit, ihre städtischen Angelegenheiten nach eigenem Willen zu ordnen, und als Bischof Theodger sich von Metz entfernen musste, nahmen sie sogar bischöfliche Güter in Besitz, so dass Theodger's Nachfolger, Stephan von Bar, mit Hülfe seines Bruders und des Kaisers Lothar II. die Wiederherstellung des alten Zustands und der entrissenen Güter förmlich erzwingen musste.

Ausser den vielen Fehden und Kriegen litt das Land öfters auch durch Elementarereignisse. So zerstörten beständige Regen im Jahre 1099 alle Erndten und verursachten eine furchtbare Hungersnoth, sowie epidemische Krankheiten (feu sacré), in Folge welcher in wenigen Tagen Arme und Füsse der Angesteckten anschwollen, brandig und schwarz wurden und der Tod

Digitized by Google

sofort eintrat. Im Jahre 1151 brach eine neue Hungersnoth aus, welche auch die Aufopferung verschiedener Grossen nicht viel mildern konnte, denn was konnte es bei den theueren Getreidepreisen viel helfen, wenn ein Bischof neben seinen vertheilten Vorräthen auch noch sein Mobiliar verkaufte, um den Leuten Nahrungsmittel zu verschaffen, war doch die Noth über zu grosse Strecken verbreitet und konnten Vorräthe aus weiter Ferne bei den mangelnden Verkehrswegen erst nach sehr langer Zeit herbeigeschafft werden. Endlich wiederholte sich eine ähnliche Hungersnoth 1197 und 1198 in ganz Lothringen. Unter solchen Umständen starben viele Tausende, Andere wanderten aus und die Bevölkerung nahm reissend ab. Ganze Gegenden schienen entvölkert zu sein, das Thal von Senones hatte nur noch eine ganz kleine Anzahl Bewohner und erschien wieder so einsam und öde, wie vor Jahrhunderten. Leider half auch der religiöse Aberglauben diese Uebel nur noch vermehren; anstatt für Vorräthe rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen, vergeudete man die beste Zeit mit Processionen und Ausstellung von Heiligenreliquien, wo durch das Zusammendrängen der Menschen Epidemien oft erst ihre rechte Verbreitung fanden, und kein Mensch dachte daran, tüchtige Aerzte ausbilden zu lassen. Eine Anzahl besserer medicinischer Kenntnisse musste in dieser Zeit Erfolge erzielen, welche wie Wunder erschienen, und viele Heiligen zugeschriebene Wunder mögen einfach auf solche Heilcuren zurückzuführen sein.

Während der häufigen Raubzüge und kriegerischen Ueberfälle sah es auf den Landorten schlimm aus, denn sie waren nicht wie die Städte durch Mauern geschützt. Sie sahen sich daher genöthigt wenigstens Kirchen und Friedhöfe mit hohen und dicken Mauern zu umgeben, um im Falle der Noth Personen und Habe dahin zu flüchten und darin Widerstand zu leisten. Wir finden daher in lothringischen Dörfern noch viele in Friedhöfen stehende Kirchen, welche ein kastellartiges Aussehen haben, z. B. in Bademénil bei St. Dié und Chazelles bei Metz. Selbst einzelne Klöster bauten sich solche Schutzmauern und jenes von St. Dié glich fast einer Veste, welche durch ihre höhere Lage den Ort beherrschte. Auf dem Lande konnten die Kriege nicht so andauernde Folgen erzeugen, denn die zur Zeit der Gefahr in solche Kirchhöfe und Wälder geflüchteten Bewohner kehrten alsbald wieder zur Bestellung der Felder zurück.

Digitized by Google

Dagegen litt der Handel und Verkehr sehr bedeutend durch die Unsicherheit und oft lange Unterbrechung. Ausfuhrartikel hatte Lothringen damals nur in geringer Anzahl, wogegen es eine Menge Bedürfnissgegenstände aus der Ferne beziehen musste. Ein reger Verkehr gründete sich auf die zahlreichen Salinen, besonders im Seillethale bei Dieuze, Vic, Moyenvic und Marsal, bei Rozières etc. und die meisten Klöster wussten nach und nach gewisse Rechte an denselben zu erlangen, wodurch sie das Salz für ihren Bedarf selbst erzeugten. Wahrscheinlich trieben sie auch damit Handel und versorgten andere Abteien und Gegenden mit Salz. In den oberen Vogesen betrieb man ferner einige Silberbergwerke, so zu St. Dié und im Leberthale, und der Ertrag war damals nicht gering, denn er lieferte das nöthige Silber für die lothringischen Münzen und jene des Capitels von St. Dié. Eisenerzbergbau wurde im Vaudémont schon im zwölften Jahrhunderte betrieben, dagegen noch nicht im Orne- und Fenschthale.

Der Weinbau fand in dieser Zeit grössere Ausdehnung und wurden zu Gunsten desselben zahlreiche Waldausrodungen unternommen. Aber man wählte dafür auch zu oft ungünstigen Boden und sah mehr auf die Menge als die Güte des Erzeugnisses. Die Biererzeugung wurde ziemlich überall betrieben, namentlich aber da, wo kein Weinbau stattfand, wie in den Vogesen. Hier verwandte man dann auch bei Remiremont Hafer dazu, weil es dafür zu wenig Getreide und Gerste gab. Bei dem Reichthum an Klöstern und den vielen vorgeschriebenen Fasttagen war die Anlage zahlreicher Fischteiche eine Nothwendigkeit und wir finden daher in Lothringen eine reiche Anzahl von Weihern, die grosse Mengen Fische auch zur Ausfuhr lieferten. Die Flüsse hatten ausserdem auch noch einen grossen Reichthum an Fischen und lieferten Arten, die heute gar nicht mehr vorkommen. Namentlich gab es viele Salmen und es wurde von den Salmenfängern sogar ein besonderer Zehnten bezogen.

Zur Unterhaltung und Belebung des Handels waren viele Märkte errichtet, die besonders bei Klöstern und Städten starken Besuch erhielten. Fast alle Klöster ausserhalb der Thore von Metz hatten solche Märkte gegründet und jene von Verdun waren sogar berühmt und zogen Händler aus entfernt gelegenen Gegenden herbei. Letztere sanken aber durch die zunehmende

Digitized by Google

Unsicherheit herab, als Reinhold von Bar daselbst einen festen Thurm errichtete und von da aus über die Händler herfiel. Selbst die Zerstörung dieses Thurms konnte die alte Bedeutung des Markts nicht wieder herstellen. Diese Märkte dauerten in der Regel acht Tage und waren dafür besondere Vorschriften gegeben, denn es fanden dabei auch Wettrennen und Volksbelustigungen statt und musste für genaue Handhabung der Gewichts- und Maasspolizei gesorgt werden. Es lag nun besonders dem Herzoge ob, dem Handel Sicherheit zu verschaffen und die Strassenräuber streng zu bestrafen. Waren es gewöhnlichere Leute, so wartete ihrer das Loos, gehängt zu werden, während man mit den Edelleuten glimpflicher umging. So hatte Graf Heinrich von Grandpré im Gebiete des Bischofs von Verdun reiche Handelsleute von Huy ausgeplündert und wurde deshalb von dem Bischofe und seinem Vogte, dem Grafen von Bar, bekriegt. Doch kam er mit geringer Strafe und einigem Schadenersatz davon.

Eine grosse Schwierigkeit war dem Handel durch den Mangel an Brücken bereitet. Gewöhnlich setzte man über Flüsse nur vermittelst Nachen und grösserer Fähren. Nur hier und da hatte man auch schon hölzerne Brücken erbaut, die aber auch oft durch Hochwasser wieder zerstört wurden. Die Herren und Abteien, welche solche Fähren oder Brücken unterhielten, bezogen dafür ein Brückengeld, wie denn auch Strassengelder erhoben wurden. Bei Metz gab es damals wahrscheinlich schon zwei hölzerne Brücken über die Mosel, da die römische Brücke mit steinernen Pfeilern jedenfalls schon lange zerstört war. Gegen 1070 errichtete die Abtei Bouxières eine Brücke über die Meurthe und es mögen ausser diesen nur erst wenige bestanden haben, da die Chroniken vollständig darüber schweigen.

Längst war es zur frommen Mode geworden, Pilgerfahrten nicht bloss nach Rom, sondern auch nach Palästina zu unternehmen, da letzteres damals noch nicht im Besitze der Mohammedaner war. Als aber letztere überall den Obsieg erlangten, wurde es für eine fromme Pflicht der Christenheit gehalten, Palästina unter christlicher Herrschaft zu erhalten. So entstand der allgemeine Ruf begeisterter Mönche zu Kreuzfahrten nach dem heiligen Lande und da derselbe an der Grenze des Landes erscholl und die Hauptzuzüge sich in Lothringen versammelten, so nahmen auch viele Lothringer daran Theil. Schon mit Gott-

Digitized by Google

fried von Bouillon zogen Graf Reinhold III. von Toul und sein Bruder Peter nach Palästina und zeichneten sich im Kampfe gegen die Sarazenen aus. In den Verzeichnissen der Theilnehmer solcher Züge werden uns aus Lothringen folgende genannt: Archidiaconus Adalbero von Metz, Sohn des Grafen Konrad von Lützelburg, Balduin von Grandpré, Bartulf von Briey, Heinrich von Ormes, Hugo von Briey, Isvard von Mouzon, Erzdiaconus Ludwig von Toul, Radulf von Mouzon, Reinhold von Verdun, Prior Reinhold von Mihiel und Wilhelm von Ferrières, ohne dass aber angegeben ist, in welches Jahr ihre Antheilnahme fiel. In den Jahren 1137 und 1140 machten die Geistlichen Kuno und Hugo aus der Diöcese Toul die Fahrt und selbst der Bischof von Verdun, Albero von Chiny, begann 1143 denselben Weg einzuschlagen, erhielt aber zu Rom vom Papste Cölestin II. den Befehl, in seine Diöcese zurückzukehren, weil dort seine Anwesenheit nöthiger sei. Am zweiten grossen Kreuzzuge (1147) nahmen unter Anderen Antheil der Touler Bischof Heinrich von Lothringen, der Bischof von Metz, Graf Stephan von Bar, Graf Reinhold I. von Bar, Graf Hugo von Vaudémont, Simon von Parroye, Haimon und noch andere Herren. Graf Heinrich I. von Bar zog 1179 zur Busse nach Palästina, verweilte dort mehrere Jahre und starb 1191 in St. Jean d'Acre. Als die Sarazenen Jerusalem wieder erobert hatten und Papst Gregor VIII. zu einem neuen Kreuzzuge aufforderte, nahmen besonders zu Metz viele Bürger das Kreuz. Im Jahre 1189 zog der Touler Bischof Peter von Brixey denselben Weg mit Graf Heinrich II. von Salm, Gobert von Apremont, sowie Karl und Reinhold von Montreuil, aber der Bischof kehrte nicht wieder zurück, sondern starb 1192 in Palästina. Sein Nachfolger Udo von Vaudémont nahm trotzdem mit seinem Neffen Hugo 1196 auf dem Reichstage zu Speyer das Kreuz und starb während der Reise. Im Jahre zuvor hatte auch der Metzer Bischof Bertram fünfzehn Ecclesiastiker seiner Diöcese, welche während ihrer Abwesenheit ihre Pfründen beibehalten sollten, zwölf Ritter und zweiunddreissig Bürger mit dem Kreuze bezeichnet.

In Folge dieser frommen Begeisterung fanden auch die Ritterorden der Tempelherren und Johanniter in Lothringen bald Eingang. Die Ersteren gründeten schon 1133 in Metz eine Niederlassung, erwarben viele Güter in der Umgegend und erbauten sich später ein grösseres Kloster mit Kirche. Sie hatten

Digitized by Google

Häuser in Kattenhofen, Richemont, Gelucourt, Millerey und sonst. In der Diöcese von Verdun besassen sie nicht bloss ein Haus in der Bischofstadt selbst, sondern auch noch in vier anderen Orten, zu Longuyon und Pierrevillers im Barrois und erhielten die alten Prioreien von Doncourt, Marbode, Warge und St. Jean bei Etain. In der Touler Diöcese hatten sie nicht weniger als zwölf Niederlassungen, die sie freilich theilweise erst in der folgenden Periode erwarben, zu Libdeau bei Toul, St. Georges bei Luneville, Cercueil, Couvert Puits, Dagonville, Jézainville, Baru oder Bru, Brouvelieures, Reussanville, Xugney, Norroy und Virrecourt. Es mag sein, dass auch die Herzoge von Lothringen zu diesen Stiftungen beitrugen, wie deren naher Verwandter Wilhelm von Haraucourt diesem Orden um 1150 angehörte. Die Templer im Barrois standen unter der Baillie von Champagne, die übrigen aber bildeten die Lothringer Baillie, welche unter dem Grossmeister in Deutschland stand. — Fast zu gleicher Zeit traten die Johanniter in Lothringen auf, hatten aber nur wenige Häuser daselbst. Das bedeutendste war wohl jenes in Metz, ferner bei Nancy (St. Jean-le-Vieil-Aitre). Die Bestimmung ihrer Häuser war noch mehr als bei den Templern, neben der Aufnahme der Ritter und ihrer Diener, der Beherbergung der Pilger, Reisenden und Kranken gewidmet und erfüllten sie daher so ziemlich denselben Zweck wie später die Hospitien oder Hospitäler.

Letztere waren in dieser Zeit zur Nothwendigkeit geworden durch die grosse Zahl der Pilger und Fremden, welche Reisen durch das Land machten. Nancy besass ein solches schon im 12. Jahrhundert und 1091 war sogar schon das zu Toul bei der Abtei St. Leo gegründet worden. Das Spital zu Verdun verdankte einem reichen Laien Namens Constantin seine Entstehung, der auch die steinerne Brücke über die Maas auf seine Kosten erbauen liess, und zwar waren es zwei Hospitien für Kranke und für Reisende. Saarburg erhielt 1173 ein Hospital durch Bischof Heinrich von Pluvoise in Metz und ein ähnliches besass auch Mousson. Daneben entstanden ferner Leprosenhäuser für Leute, welche an ansteckenden Krankheiten litten und daher abgesondert gehalten werden mussten. Schon im 12. Jahrhundert entstand ein solches zu Valcourt bei Toul, worin nebst einem Priester ein Dutzend Leprosen wohnte, denen täglich Brod, frisches Fleisch, Wein und Geld gereicht wurde. Derartige

Digitized by Google

Häuser gab es in der Vorstadt St. Mansuy zu Toul, zu Velaine bei Ligny, Madelaine bei Nancy, Varangeville, Neufchâteau, Vaucouleurs, St. Aubin bei Commercy, Gondrecourt und vor Metz. Man nannte sie in Lothringen gemeiniglich Bordes und wenn sie grösser waren oder mehrere zusammenlagen auch Bordel, woraus später Häuser für öffentliche Frauen ihren Namen bekamen. Wahrscheinlich entstanden diese Häuser durch die aus dem Oriente zurückgebrachte Seuche des Aussatzes.

Wie der grosse Kirchenstreit unter Papst Gregor VII. verderblich auf das Land einwirkte, ist schon in der politischen Geschichte gesagt worden und trugen auch einige Anhänger dieses Papstes verschiedene Belohnungen davon. Es erhielt z. B. der Metzer Bischof Stephan von Bar das Pallium und nannte sich deshalb Erzbischof, so dass der Erzbischof Bruno von Trier 1119 von einem Concil zu Reims es auswirken musste, dass dem Bischofe die Anmaassung solchen Titels untersagt wurde. In Verdun hielten die Bischöfe zu Kaiser Heinrich V. und es wurde deshalb Bischof Richard II. von den Mönchen von St. Vanne nicht anerkannt. Sein Erzdiacon Guy versöhnte sich aber mit Rom und begab sich in die Kathedrale von Verdun, wo er ein päpstliches Schreiben gegen den Bischof auf dem Altar auflegte. Aber die Canoniker fielen über ihn her und obschon er die Reliquienschreine umfasste, zogen sie ihn an den Haaren und mit Fusstritten aus der Kirche und führten ihn vor den Bischof, der ihn im Schlosse Grandpré einsperren liess. Später floh Guy nach Rom. Die Canoniker geriethen auch später noch in directen Streit mit den Mönchen von St. Vanne, welche ihr Kloster verschlossen und den Eingang verwehrten, wobei ein Mönch schwer verwundet wurde. Der Bischof setzte deshalb den Abt ab, der sich mit einigen seiner Mönche hierauf in eine Priorei seines Klosters begab, wo er blieb bis Bischof Richard auf einer Reise 1114 im Kloster Monte Cassino in Italien gestorben war. Derartige Ereignisse fielen in der Zeit des Kirchenstreits auch noch anderwärts vor und schadeten natürlich am meisten nur der Sache der wahren Humanität und Frömmigkeit. Ein ähnlicher Zwist brach unter dem nächsten Bischofe Heinrich aus Winchester in England aus, welchen das Volk als Eindringling erklärte und nicht anerkennen wollte. Der Bischof erhielt nun zwar, als er nach Mailand reiste, die Bestätigung des Papstes, aber die Bewohner

Digitized by Google

von Verdun wollten ihn trotzdem doch nicht einlassen und der Bischof musste in der Veste Hattonchâtel sich niederlassen. Derselbe verband sich dann mit dem Grafen Reinhold I. von Bar gegen die Stadt und als die Bürger einen Ausfall machten und zurückgeworfen wurden, drangen die Leute des Bischofs und Grafen mit in die Stadt und es entstand darin ein Brand, der drei Kirchen in Asche legte. Endlich wurden auch die in die Kathedrale geflüchteten Einwohner überwältigt. Kaiser Heinrich gab nun die Grafschaft an Heinrich von Grandpré mit dem Auftrage, den Bischof und Reinhold zu vertreiben. Da ihm die Bürger nachgemachte Schlüssel zu den Thoren gaben, so drang Heinrich von Grandpré ein und der Bischof musste sich durch Schwimmen über die Maas retten und nach dem Barrois fliehen. Endlich versöhnten sich Reinhold und der Bischof durch einen Vertrag mit der Stadt, behielten ihre Stellungen, Heinrich von Grandpré wurde durch Kirchengüter wegen der wieder verlorenen Grafenwürde entschädigt und auch sonst musste die Kirche mehrere Güter in Folge dieses Streits abtreten. Nur die Abtei St. Vanne wollte sich nicht recht fügen, verklagte den Bischof in Rom und endlich liess sich letzterer durch den heiligen Bernhard bewegen, auf den Bischofsitz zu verzichten.

In der Diöcese Toul gab es gleichfalls arge Kämpfe. Hier hatte der vornehme Sachse Pibo, bisher Kanzler des Kaisers Heinrich IV., die Bischofswürde erlangt, aber 1074 klagten ihn die Custoden der Kathedrale beim Papste Gregor VII. an, er habe das Bisthum erkauft, Stellen verkauft, eine Concubine unterhalten (obschon er bereits alt war!) und der Bischof weigerte sich deshalb vor einem Concil zu Rom 1075 zu erscheinen, weil ihm die Anschuldigungen zu lächerlich erschienen. Ueberhaupt hielt er mehr auf die Seite des Kaisers. Doch versöhnte er sich später mit dem Papste und zog sich 1086 in die Abtei St. Benigne bei Dijon zurück. Auf Bitten der Diöcese und des Papstes Victor III. selbst übernahm er sein Amt wieder und versah es bis 1107. Nach seinem Tode wählte ein Theil der Canoniker den Ricuin von Commercy, die anderen aber den Konrad von Schwarzenburg zum Bischof. Ein päpstlicher Legat wollte nun den Streit vermitteln und erschien in Toul, wurde aber vom Volke verjagt. Später versöhnte sich der Bischof zu Cluny mit Papst Calixtus II. Auch Peter von Brixey, der 1167 den Bischofsitz einnahm, gerieth wegen des neuer-

Digitized by Google

wählten Trierer Erzbischofs Folcmar in Streit und wollte ihn nicht in Toul einlassen, wofür er und der Bischof von Verdun gebannt wurden, allein ersterer versöhnte sich auf einer Reise nach Rom leicht mit dem Papste und lebte sodann in Ruhe.

Wie schon erwähnt, hatte der Kirchenstreit auch schädliche Folgen für die alte Disciplin in den Abteien und Klöstern. In Verdun wurden allein noch die Regeln von Chrodegang und Amalarius beobachtet, auch in St. Dié von den Canonikern noch das gemeinschaftliche Zusammenleben beibehalten, sonst aber hörte es allmälich auf. Selbst die Provincialsynoden wurden selten mehr gehalten und auch dann scheint es nur geschehen zu sein, um für den Güterbesitz der Kirche zu sorgen. So ist von der im Jahre 1140 vom Trierer Erzbischofe Albero von Montreuil nach Dieulouard berufenen nur bekannt, dass sie den Dietrich von Imbercourt zwang, gewisse Güter an die Kirche von Toul herauszugeben, welche Angelegenheit erst auf der 1147 zu Toul abgehaltenen Provincialsynode endgültig beigelegt wurde. — Am Schlusse dieses Jahres kam übrigens auch wieder ein Papst nach Lothringen, nämlich Eugen III. mit einer Anzahl von Kardinälen und Bischöfen, der einige Wochen zu Trier verbrachte und an Weihnacht feierlichen Gottesdienst in der Kathedrale hielt. Er weihte am letzten Tage des Jahres daselbst die Paulskirche und eröffnete am 13. Januar 1148 ein Concil, um die Lehren und Schriften der heiligen Hildegarde, erster Aebtissin auf dem Rupertsberge bei Bingen, zu prüfen.

Die Kämpfe zwischen Staat und Kirche und die von den Päpsten beanspruchten neuen Rechte hatten zur natürlichen Folge, dass einzelne gebildete Männer und Gelehrte sich wieder mehr in der Bibel und den ältesten Kirchenschriften umsahen, ob denn die neuen Lehren auch in der That begründet seien, und die weitere Folge davon war, dass sie erkannten, wie die ursprüngliche alte Lehre des Christenthums nach und nach zu Gunsten der Herrschaft des Clerus und besonders des Papstes umgestaltet wurde und das alte Recht der Gemeinde dabei verloren ging. Es liess sich auch nicht vermeiden, dass noch über andere Kirchenlehren Zweifel entstanden, diese in engeren Kreisen mitgetheilt wurden und die Ansichten zu weiterer Verbreitung gelangten. Schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts bildeten sich daher im Geheimen Conventikel und Secten und besonders in der Diöcese Trier, namentlich in der Gegend von

Digitized by Google

Yvoy, scheinen sie besonders verbreitet gewesen zu sein. Wenn man den kirchlichen Chronisten Glauben schenken dürfte, so hätten sie die wirkliche Anwesenheit Gottes in der Hostie geleugnet und die Taufe der Kinder für unnöthig gehalten, Lehren, welche auch später immer wiederkehrten und namentlich die Reformationszeit bewegten. Wie dem auch sei, die Anhänger solcher Secte wurden dem Erzbischof Bruno angezeigt und dieser liess zwei Geistliche und zwei Laien verhaften, welche die Hauptverbreiter dieser Lehre sein sollten. Ein Priester und ein Laie entkamen, der zweite Laie widerrief die Lehre als irrthümlich und ein Priester leugnete überhaupt die Theilnahme, worauf beide wieder entlassen wurden. Der letztere soll aber später wegen Ehebruchs auf der That ertappt worden sein und erlitt die Todesstrafe.

Wie dem auch weiter sei, so zeigen Synodalstatuten des Touler Bischofs Udo von Vaudémont aus dem Jahre 1192, dass aus dem Waadtlande die Lehren der Waldenser in manche Theile Lothringens eingedrungen waren. Diese Statuten sagen, dass nicht nur Mönche damals aus den Klöstern flüchteten und den Gelübden untreu wurden, sondern auch die erwähnten Lehren Anhänger gefunden hätten, denn sie geboten, solche Leute anzuhalten und nach Toul zu liefern. Sechs Jahre später drangen dieselben Lehren auch aus dem Süden Frankreichs in das Moselthal ein und es wurden hier besonders Uebertragungen der Bibel in die Volkssprache verbreitet, sowie in gewissen Vereinigungen von Männern und Frauen gelesen und erklärt; ja es wurden in denselben förmliche Predigten gehalten und man fand es nicht einmal für nothwendig es geheim zu halten. Es geschah dies unter Bischof Bertram in der Stadt Metz und verbreitete sich von da in die Umgegend und bis nach Verdun. Der Klerus mahnte ab, ohne Erfolg zu haben, und der Bischof schrieb darüber selbst an Papst Innocenz III. Der Papst fand eine übereilte Strenge für nicht gut und richtete zwei Schreiben nach Metz. In dem einen ermahnte er die Anhänger der Secte in die Gemeinschaft der Kirche zurückzutreten, in dem andern verlangte er von Bischof und Domcapitel nähere Aufklärungen über die Bibelübersetzung, die Absichten der Uebersetzer und den Charakter der Versammlungen und Predigten. Der Bischof erwiderte darauf, dass die Anhänger der Secte zunehmen und kühner würden, sowie auf die Ermahungen des Klerus antwor-

Digitized by Google

teten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Daraufhin beauftragte der Papst nochmals die Aebte von Citeaux, Morimond und la Crète sich nach Metz zu begeben und eine noch genauere Untersuchung anzustellen; aber deren übereifrige Bemühungen schadeten mehr als sie nützten. Ohnehin fanden die Sectirer eine Stütze an einer sehr einflussreichen Familie in Metz selbst und als der Bischof einem ihrer Mitglieder das kirchliche Begräbniss wegen Wuchers versagte, verfolgten sie den Bischof sogar bis in die Kirche, wo er sofort zwei der angeblichen Waldenser sah, sie dem Volke als Priester des Teufels bezeichnete, die in Montpellier als Häretiker verurtheilt worden seien, dann aber von diesen sofort einen entschiedenen Widerspruch erhielt und bis zur Mitte der Kirche verfolgt wurde. Nach dem Gottesdienste hielten diese Fremden dann Predigten im Freien, erwiderten den Geistlichen, welche fragten, wer sie dazu ermächtigt habe, einfach, dass es der heilige Geist sei, und verbreiteten dann ihre Lehren weiter im Lande, bis endlich Herzog Simon II. alle solche Zusammenkünfte streng verbot. Die Sendung der erwähnten Aebte hatte unter solchen Umständen natürlich keinen anderen Erfolg als die Wegnahme einiger Exemplare der Bibelübersetzung und die Secte erlosch erst gegen Ende der Regierung des Bischofs Konrad I. im Jahre 1218. Es war eben für eine Reformation die Zeit noch zu frühe und es mussten noch dreihundert Jahre bis dahin vergehen, wo sie glücken konnte.

Die Waldenser hatten zu einem Hauptangriffe den Reichthum der Bischöfe und Klöster an weltlichen Gütern gemacht, welcher die übrige Bevölkerung sehr beschränke, und sie fügten diesem auch noch den Hochmuth und das weltliche Treiben der geistlichen Würdenträger hinzu. Es waren allerdings durch Kriege und Uebergriffe der Grossen der Kirche wieder manche Güter abgenommen und ihnen ebenfalls Lasten auferlegt worden; aber sie waren im Ganzen reich genug, fortwährend auf weitere Vermehrung des Besitzes bedacht und die schönsten Güter der vornehmeren Familien kamen allmälich mehr und mehr an die todte Hand. Zu dieser Verweltlichung der oberen Würdenträger traten dann manche Missbräuche und Ausschreitungen in den Klöstern und es kam z. B. 1201 in jenem von Senones so weit, dass die Mönche einen reichen Weltpriester Namens Conon (Cuno) wählten, der zwar nicht einmal die Benedictiner-

Digitized by Google

ordensregel kannte und lieber der Vogelbeize nachging, aber dem herabgekommenen Kloster versprach ihm wieder aufzuhelfen. Die Nonnen von Remiremont benutzten den Brand ihres Klosters von 1057 dazu, um die Benedictinerregel zu verlassen und sich selbst zu säcularisiren, indem sie behaupteten, ihre Mittel erlaubten den Wiederaufbau des Klosters nicht mehr, und Privatwohnungen bezogen. Später als auch die Kirche noch abbrannte, empfahl zwar Papst Eugen III. auf ihre Bitten den Erzbischöfen von Trier und Köln für Beiträge zum Wiederaufbau zu wirken, aber nicht ohne das Benehmen der Nonnen zu tadeln. Die Bischöfe von Toul versuchten zwar einzuschreiten, aber das Kloster war wie andere in den Vogesen schon durch Papst Pascal II. von dessen Gerichtsbarkeit befreit und dem Bischofe war es sogar untersagt, ohne Erlaubniss der Aebtissin im Kloster eine feierliche Messe zu lesen. Auch bezüglich der anderen Verhältnisse stand das Kloster direct unter dem Kaiser und sein Vogt hatte nur geringe Rechte. Ja Kaiser Rudolf von Habsburg ertheilte der Aebtissin sogar später (1280) den Titel einer Reichsfürstin. Als solche erhielt sie ein grosses Wappen und vom Kaiser eine Art Scepter, welches die Uebertragung der Regalien an sie bedeuten sollte. Nahm sie an einer Procession oder öffentlichen Ceremonie Theil, so trug ihr der Seneschall einen entblössten Degen voraus als Zeichen der weltlichen Macht des Kapitels. Schon in diesem einzigen Umstande hätten übrigens die französischen Historiker, welche hartnäckig zu behaupten versuchen, Lothringen habe niemals wirklich als Mitglied zum deutschen Reiche gehört, ihre beste Widerlegung finden können.

Erzeugte das Zeitalter des grossen Kirchenstreites viele Zweifel an den neuen Lehren und regte es an, zu den echten Quellen über das Christenthum zurückzugehen, so entsand auch unter den auf wahre Frömmigkeit sehenden Klostergeistlichen das Streben vom Hochmuth und der weltlichen Ueppigkeit des Klerus zurückzukehren zu der früheren Einfachheit und Strenge und es fand dies vielen Beifall und Förderung. Zuerst fand der von Bruno von Köln, Domschulvorsteher zu Reims, gestiftete Orden der Karthäuser rasch Anklang. Derselbe suchte das Einsiedlerleben mit dem Klosterleben zu verbinden und führte daher ein abgeschlossenes schweigsames Leben in Zellen mit spärlicher und geringer Nahrung, härenem Büsserkleid über dem blossen Leib, Enthaltsamkeit vom Weintrinken, strenge Andachts-

Digitized by Google

übungen und Handarbeit ein, ohne dabei die Wissenschaften und die Anlegung von Bibliotheken zu vernachlässigen. Während dieser Orden 1084 entstand, erzielte Robert aus der Champagne und Benedictinermönch mit seinem 1098 zu Citeaux bei Dijon gegründeten Cisterzienserorden eine weit grössere Bedeutung. Er bestand in einer Zürückführung zu den alten Vorschriften von Cluny mit grösserer Enthaltsamkeit und Einfachheit, religiösem Ernst und ärmlichem Leben überhaupt und die Mönche vertauschten dabei die schwarze Benedictinertracht mit einer weissen Kutte. Dieser Orden verdankte ausserdem der Abtei Clairvaux seinen Aufschwung, als Abt Bernhard dieselbe leitete und ihr durch seine eigene hervorragende Stellung und Thätigkeit eine fast welthistorische Bedeutung verlieh. Bernhard war es vorzüglich, der diesen Orden nach Lothringen verpflanzte, die Herzoge und Grossen zur Stiftung von Cisterzienserklöstern veranlasste und so die weitere Verbreitung des Ordens beförderte. Ausser den schon erwähnten Abteien entstanden noch folgende andere in Lothringen: das Collegium St. Sauveur zu Metz, die Abtei Beaupré, 1130 vom Grafen Folmar von Metz und Luneville gestiftet, die Abtei Villers Betnach im Kannerthal, deren erster Abt Graf Heinrich von Kärnthen wurde, nachdem er zu Morimond Mönch geworden war; die Abtei von Chalade, 1128 von einem Hervé im Argonnenwald errichtet; die Abtei von Châtillon, gegen 1134 vom Bischofe zu Verdun, Albero von Chiny, gestiftet; die Abteien von Isle-en-Barrois, Vaux, Moutier-en-Argonne und St. Bernhard im Woivre.

Nicht minder gross waren die Erfolge des Prämonstratenserordens, der vom Norddeutschen Norbert 1120 im waldigen Thale von Premontré bei Laon gestiftet und bald ein berühmtes Beispiel der Entsagung auf Reichthümer und Ehren und Strenge der Ordensregeln wurde. Norbert wurde später Erzbischof von Magdeburg und verschaffte seinem Orden besonders auch in Norddeutschland Eingang. Auch in Lothringen entstand alsbald eine Reihe solcher Klöster, wie zu St. Paul in Verdun, Belval bei Beaumont in den Argonnen (1137), Etanche bei Hattonchâtel (1140) Flahemont im Barrois und von Graf Hugo von Vaudémont gestiftet, von Riéval, einer Stiftung des Grafen Reinhold von Bar, zu Jandoeure am Saulxbache (1140), zu Mareaux und Rengeval (1150), Bonfay bei Mirecourt (1155),

Digitized by Google

Justemont (1150) und Salival (1160), eine Stiftung von Mathilde von Homburg, Gemahlin des Grafen von Salm.

Auch der Augustinerorden fand im Lande vielseitig Eingang. Seine hauptsächlichsten Niederlassungen waren: St. Sauveur und St. Leo zu Toul, zu Chaumouzey, Belchamp bei Bayon, eine Gründung des Trierer Erzbischofs Peter von Montreuil, zu Autrey, vom Metzer Bischof Stephan von Bar gegründet, zu Val de Ste. Marie in der Diöcese Verdun; Chatrix im Argonnenwald und St. Pierremont. Nicht alle diese Klöster bewahrten aber die Strenge ihrer Regeln, verweltlichten und verweichlichten wieder und mussten daher später einer Reform unterworfen werden, wie dies bei dem letztgenannten der Fall war. Manche der Regeln bewegten sich aber auch um recht nichtige Kleinlichkeiten und streiften dadurch sogar bis an's Lächerliche, z. B. dass die Mönche im Sommer alle vierzehn Tage, im Winter aber alle drei Wochen rasirt werden sollten, dass die Canoniker sich viermal im Jahre schröpfen lassen mussten und zwar an bestimmten Tagen etc.

Haben wir schon eine sehr stattliche Anzahl von Klöstern so im Lande entstehen sehen, so zeigt es sich auch, dass einzelne derselben eine übergrosse Anzahl von Mönchen besassen, wie z. B. Chalade im Jahre 1130 deren an drei Hundert zählte. Manche derselben gaben sich dem Ackerbau hin, besonders die Cisterzienser, denn es war dies nothwendig, um die vielen Mönche zu ernähren, andere aber suchten, um nicht selbst solche Arbeiten unternehmen zu müssen, einen einfachen Ausweg darin, dass sie ihnen unterstehende Prioreien errichteten und den Mönchen derselben die Arbeit allein überliessen. Daher sehen wir in dieser Zeit viele solcher Prioreien entstehen wie von Landécourt, Gondrecourt, Frôville, Breuil bei Commercy, St. Jacob zu Neufchâteau, St. Theobald zu Vaucouleurs, St. Mont, St. Nicolas-de-Port und St. Christoph zu Vic. Die Priorei zu Erival wollte anfangs weder Kirche, noch Altäre, Liturgie und Sacramente haben und erhielt auch später eine recht sonderbare Regel, die eine Art Einsiedlerleben einführte, aber um 1216 von Papst Honorius III. gemildert wurde. Solcher Einsiedler gab es endlich noch eine grosse Anzahl, besonders in der Umgebung von Remiremont, und in einzelnen Klöstern lebten sogar Mönche und Nonnen, die sich für ihr ganzes Leben in eine Zelle einschliessen liessen, wie z. B. im Kloster St. Arnould bei Metz.

Digitized by Google

Es war dies nur Folge der vorherrschenden religiösen Schwärmerei und an eine heilsame Gegenströmung gegen solche Uebertriebenheiten und sogar Menschenunwürdigkeit war damals leider noch lange nicht zu denken.

In solcher Zeit war ein rascheres Aufblühen der Schulen und besseres Studium der Wissenschaften nicht zu erwarten. Die früher ausgezeichnete Trierer bischöfliche Schule schien recht zurückgegangen zu sein und nur jene des Mathiasklosters hatte einige bessere Lehrer, wie Lambert von Lüttich, welcher das Leben des Erzbischofs Agrecius beschrieb und die Gesta Trevirorum fortsetzte, und den Musiker und Liturgisten Johann. Zu Epternach wurde auch Griechisch und Hebräisch gelehrt und Abt Thiotfried soll sich auf diese Sprachen gut verstanden haben. Metz bewahrte seinen alten Ruf bloss bezüglich des gregorianischen Gesangs und wurde sonst von der Schule von Gorze überflügelt, welche viele Lehrer nach auswärts lieferte. Verdun hatte eine Schule, an welcher Erzdiaconus Hermanfried wirkte, der Griechisch, Lateinisch, Französisch, Deutsch und Italienisch verstanden haben soll. Ausser der bischöflichen Schule gab es daselbst noch eine beim Magdalenencolleg. Auch die Schule von St. Vanne, welche schon ganz junge Knaben aufnahm, hatte einige gute Lehrer und Schüler und lieferte an St. Mihiel mehrere kenntnissreiche Lehrer. Unter dem Bischofe Bruno hob sich die Schule wieder mehr und hatte zu den besten Schülern Ludolf, Gründer der Leosabtei, Wichert, welcher das Leben des Papstes Leo IX. beschrieb, den gelehrten Hezelin und besonders den Erzdiaconus Hunald, der sich zu seiner Zeit einen weiten Ruf verschaffte. Dessen Nachfolger war Odo, ein Dialektiker, der nach der Methode des Boëthius lehrte und die alten Philosophen, besonders Plato, den Kirchenvätern vorzog. Ausser diesen hatten noch bessere Schulen die Abteien Senones, wo der Italiener Anton neben den gewöhnlichen Gegenständen auch die Baukunst lehrte, und Moyen-Moutier, das sich zugleich auch durch den prachtvollen Neubau des Klosters auszeichnete.

Der Umfang der Studien war natürlich in dieser Zeit etwas grösser geworden, denn schon die Pilgerfahrten und Kreuzfahrten mussten den Gesichtskreis etwas erweitern. Es wird im Leben des Bischofs Udo von Toul erzählt, dass derselbe von seinem Lehrer nicht bloss in der Grammatik, sondern auch in den Lehren von Pythagoras über Mathematik und Musik, in der

Digitized by Google

heiligen Schrift und in den Civilgesetzen unterrichtet wurde, welch' letzterer Umstand eine grosse Neuerung war. Auch gingen von Toul einige tüchtige Rechtskenner hervor, von welchen sich besonders der Kleriker Arnulf auszeichnete. Der Unterricht in diesem Fache schloss sich in der Regel an das sogenannte Trivium an. In der Theologie begann ebenfalls ein fast neues Studium, namentlich als durch den berühmten Berengar der grosse Streit über die Abendmahlslehre angeregt wurde. Zu Metz war der Domdekan Paulin nicht nur mit Berengar in Briefwechsel und Meinungsaustausch, sondern scheint auch einigermaassen seiner Richtung angehört zu haben und jedenfalls gehörte lange zu seinen Anhängern der Canonicus Gerland von St. Paul zu Besançon, bis er genöthigt war gegen die Kirche nachzugeben oder wenigstens zu schweigen. Bezüglich der mathematischen Studien ist zu erwähnen, dass man sich damals schon bemühte die Quadratur des Cirkels zu finden und dass auch über Astronomie gelehrt wurde. Sehr weit her mag es mit letzterer aber nicht gewesen sein, da z. B. vom Lehrer Udo in Tournay gerühmt wird, er habe vor der Kathedrale den Schülern mit den Fingern den Lauf der Sterne gewiesen, die Constellationen des Zodiakus bemerkt und die Milchstrasse gezeigt.

An Büchern war allmälich nicht mehr so grosser Mangel und verschiedene Klöster legten für die damalige Zeit recht ansehnliche Sammlungen von Büchern an. Eine solche hatte das Vincenzkloster in Metz und das Kloster Senones, die Abtei Moyen-Moutier besass 67 Bände, fünf Mönche schrieben in fünf Monaten die ganze Bibel ab und im Arnulfskloster zu Metz beschäftigte man sich gleichfalls eifrig mit dem Bücherabschreiben. Die neu aufgetauchten Orden brachten auch in den Betrieb der Schulen und Wissenschaft etwas mehr Wetteifer und der Unterricht in der Grammatik dehnte sich so ziemlich über alle grösseren Städte und Flecken aus, ohne aber deshalb andere Lehrer als Geistliche aufzuweisen. Nur nahmen jetzt auch mehr Laien am Unterrichte Antheil und derselbe wurde nach den Bedürfnissen in verschiedene Fächer geschieden. Die Heranbildung von Geistlichen bildete natürlich immer die Hauptsache und dafür entstanden neben den gewöhnlichen Schulen auch noch besondere Seminarien zur praktischen Ausbildung und für den Unterricht in den Gebräuchen und Ceremonien. Je nach dem

Digitized by Google

Alter war der Unterricht jetzt an verschiedene Lehrer vertheilt und auch Bischöfe liessen es sich manchmal nicht nehmen, selbst einen Theil des Unterrichts zu leiten, namentlich für die schon älteren Schüler. Als tüchtiger Lehrer in Trier galt Balderich von Lüttich, der Biograph des Erzbischofs Albero von Montreuil, und in Metz der Erzdiaconus Gauthier (Walther), dem auch der nachmalige Metzer Bischof Dietrich von Bar seine Bildung verdankte. Der aus St. Georgen im Schwarzwalde berufene Bischof Theotger von Metz war selbst ein guter Musikkenner, schrieb mehrere theoretische Schriften über die Musik und scheint namentlich diesen Unterricht gefördert zu haben. Es wurden übrigens bei demselben auch oft mehr Spielereien getrieben und der Prümer Abt Poppo ging sogar so weit, die neun Formen oder Arten des Gesangs mit den neun Engelchören oder anderem Unsinn zu vergleichen. Es fehlte eben an tüchtigen praktischen Musikern und die einseitige Theorie verfiel dadurch nur zu leicht auf solche Abwege. Die Schule zu Verdun scheint es vorzugsweise nur auf Ausbildung von Geistlichen abgesehen zu haben, von welchen in der That eine Anzahl wegen ihres Wissens gerühmt wird. An der Schule zu Toul wurden mehr Lehrstellen als bisher errichtet und um Mittel dafür zu gewinnen nicht bloss die Zahl der Präbenden an der Kathedrale von 60 auf 50 vermindert, sondern einige derselben auch den Lehrern selbst vorbehalten. Es wirkten dort drei Lehrer für Theologie, Recht und Philosophie und zwei oder drei andere für die sogenannten Humanitätsstudien, alle unter einem Scholaster oder Rector, welches Amt der Erzdiacon und Bisthumskanzler Ripert unter Bischof Udo von Vaudémont versah.

Der Scholasticismus herrschte damals noch nicht vor und fand an Hugo und Richard im Leokloster zu Toul entschiedene Gegner. Hugo Métel schloss sich diesen an und kämpfte heftig gegen die Schüler des Aristoteles, denn er war mehr für eine moralische und praktische Richtung. Das Ansehen der griechischen Sophisten und der Dialektiker jener Zeit war für ihn nicht vorhanden und seine Fundgruben bildeten hauptsächlich die Kirchenväter, von welchen er besonders Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Gregor den Grossen, Boëthius und Beda benützte und in seinen Schriften anzog. Das merkwürdigste Buch dieser Zeit, welches viel abgeschrieben und stark verbreitet wurde, war jedenfalls das vom Metzer Domscholaster Gauthier (Walther) im

Digitized by Google

zwölften Jahrhunderte in französischen Versen verfasste Buch le Mappe monde, eine Art Welt- und Naturbeschreibung, gegründet auf das Werk von Ptolemäus und mit Benützung der damals allgemein zugänglichen Kenntnisse. Er behandelt darin nach dem Ptolemäischen Systeme die verschiedenen Mondsphasen, die Sonnen- und Mondecclipsen, den Thierkreis etc. und erläutert Alles durch Zeichnungen. Aber er geht in der Darstellung der Geographie noch weiter, gibt uns Bilder verschiedener wilder und missgebildeter Völker, die er nach Indien verlegt, beschreibt seltene Thiere und Pflanzen, erinnert an die Insel Meroë, wo es Mittags keinen Schatten gibt, und an die Insel Quanontille, wo sechs Monate Nacht und sechs Monate Tag herrscht, spricht von der verlorenen und vom heiligen Brendan wiedergefundenen Insel, womit er Irland meint, und versammelt also in diesem Buche Alles, was man damals von der Erde wusste oder meinte. Dadurch wurde das Buch allgemein als Lehrbuch der Astronomie und Geographie gebraucht und der Verfasser selbst galt allgemein als ein sehr guter Philosoph. Vielleicht noch wichtiger als durch seinen Inhalt ist dies Buch für die Literaturgeschichte dadurch, dass es, als im Jahre 1145 erschienen, das erste in romanischer Sprache geschriebene und bekannt gemachte Werk ist, das der 1160 auch französisch geschriebenen Geschichte der Normandie ziemlich lange voraus ging. — Nur die Medicin war eine Wissenschaft, welche in dieser Zeit noch nicht gepflegt wurde, obschon in der That das dringendste Bedürfniss vorlag. Wir sehen nirgends eine Pflege derselben, es herrschte überhaupt ein gänzlicher Mangel an christlichen Aerzten und die Einzigen, welche sich mit diesem Wissen näher beschäftigten, waren Juden, die theils gewisse Kenntnisse darin in ihren Familien fortpflanzten, theils sich dieselben in Spanien oder Italien verschafften. Der Erzbischof Bruno von Trier hatte den Juden Josua zum Arzt und die drei Aerzte, denen wir am Hofe der Herzoge von Lothringen begegneten, waren wahrscheinlich Italiener, der Eine davon vielleicht auch ein Jude.

Es ist schon erwähnt worden, dass die Bücher in dieser Zeit weniger selten wurden und dass einige Klöster schon erhebliche Sammlungen besassen. Besonders war der Domdekan Wilhelm von Verdun bemüht, Bücher zu kaufen, und schrieb solche selbst ab oder liess sie mit erheblichen Kosten abschreiben. Auch Abt Cuno von St. Vanne war in dieser Richtung eifrig

Digitized by Google

bemüht, machte Bücherankäufe und liess sogar ein eigenes Gebäude für die Büchersammlung herstellen. Merkwürdig ist aber, dass eifrige Forscher aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fast nichts mehr von diesen alten Büchersammlungen auffanden und so ziemlich Alles wieder spurlos verschwunden war mit Ausnahme einiger reich eingebundenen kirchlichen Bücher mit Initialen und Miniaturen, welche man mehr wegen ihrer Eigenschaft als Raritäten und Curiositäten besser durch die Stürme der Zeit zu erhalten wusste.

Das Bedürfniss hatte dazu gezwungen, etwas mehr für die Architectur zu thun, welche überhaupt mancherlei Fortschritte machte. Verschiedene Kathedralen waren schon früher in Angriff genommen und mussten nun fertig gebaut werden. Eine solche aus dem vierten Jahrhunderte befand sich in Trier und da sie baufällig wurde, sah sich Erzbischof Bruno genöthigt, ihr mehr Festigkeit zu geben und den Bau weiter zu führen. Leider ging er aber von dem ursprünglichen Plan und Baustyl ab, machte neue Anbauten in ganz anderem Charakter und gab so dem Baue ein ziemlich buntes Gefüge. Zu Toul wurde die schon im zehnten Jahrhundert begonnene Kathedrale in der Mitte des zwölften Jahrhunderts beendigt und von Papst Eugen III. im Jahre 1148 eingeweiht. Kurz vorher geschah dies auch mit der Kathedrale von Verdun, die nur noch die Abseite und die zwei östlichen Thürme erhalten musste. Diese Arbeiten wurden von dem Baumeister Garin ausgeführt, dessen Herkunft man aber nicht mehr kennt. Der reiche Bürger Constantin liess den fertigen Theil mit Blei decken. Wenn der Erzählung des Abts Richer aus dem Kloster St. Martin vor Metz zu glauben ist, so war die in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts erbaute Kirche dieses Klosters ein wahrer Prachtbau. Sie war 160 Fuss lang, 60′ breit, 54′ hoch, hatte 8 Thore und 70 Fenster und die Wölbungen wurden von 120 Säulen getragen. Diese Angaben selbst mögen richtig sein, jedenfalls stark übertrieben war jedoch die Behauptung, keine Kirche in Rom, Antiochien, Jerusalem und Constantinopel habe sich mit ihr vergleichen lassen, denn in diesem Falle wäre denn doch auch in anderen Schriften dieser Zeit solchen Prachtbau's gedacht worden. Von allen solchen Bauten ist leider fast Alles zerstört worden, oder sonst zu Grund gegangen. Viele davon mussten später auch der Vorliebe für den gothischen Spitzbogenstyl weichen und endlich setzte man

Digitized by Google

im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an ihre Stelle ganz geschmacklose Bauten ohne Styl und Würde. In dieser Weise erging es der grossen, durch Anton von Pavia zu Senones erbauten Kirche im romanischen Styl.

Die meisten Kirchen waren den ältesten Basiliken ähnlich und hatten drei parallele Schiffe, geschlossen durch ein Transept, auf welches drei meistens halbrunde Abseiten geöffnet waren. Häufig waren die kleinen Abseiten nicht in der Achse der Seitenschiffe und oft gab es nur eine einzige viereckige Abseite. Eigentliche Säulen fehlen, dagegen lehnen sich Pfeiler und Pilaster an die Mauern. Zu St. Dié und Champ-le-Duc tritt man vom Hauptschiff in die Seitenschiffe durch hohe und breite Arkaden; oft waren Abseite und Transept allein gewölbt und das Schiff wie die Seitenschiffe hatten ein Dach von Holz. Fenster waren sparsam angebracht und klein, oft sich nach innen und aussen erweiternd und ohne weitere Verzierung. Die Strebemauern bestanden in einfachen, wenig hervortretenden Pilastern. Die Capitäler erinnerten meistens an die romanischen Bauten des Rheinthals. Im Allgemeinen gehören also die Kirchen dem späteren romanischen Baustyl an, sind einfach und in ihren Verhältnissen harmonisch und der Hauptschmuck ist in der Regel auf das Portal verwendet, das man gern reich aussehend haben wollte. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts änderte sich dieser Styl merklich. Die viereckigen oder halbrunden Abseiten wurden rund, wie zu Blanzey und Morlanges, die Säulen wurden im Innern der Kirche seltener, die Capitäler der Säulen, Pfeiler und Pilaster trugen weniger Sculpturarbeit an sich, die Strebepfeiler traten weiter hervor und man sieht daran schon, wie der Spitzbogenstyl auch in den romanischen Styl überhaupt eindrang, die Verzierungen reicher und mannichfaltiger wurden und an die Stelle der alten traten solche, die dem Pflanzenreiche entnommen sind. Vorn oder um die ganze Kirche befand sich ein zu Begräbnissen bestimmter freier Platz und vor mehreren Kirchen auch ein Vorhof, in welchem man gewisse Ceremonien abhielt oder auch Recht sprach. Ein Beispiel davon bietet die Pfarrkirche von Laitre mit ihren zwei auf den Hinterfüssen sitzenden Löwen.

Von anderen Bauwerken ist wenig mehr übrig, zumal die ältesten Bauten vollends in der Revolutionszeit barbarisch vernichtet wurden. Der noch im zwölften Jahrhunderte erbaute

Digitized by Google

Thurm von Vaudémont ist theilweise noch erhalten, viereckig, aus Steinen von mittlerer Grösse, an den Ecken aber von ungewöhnlicher Stärke aufgeführt und die Mauern haben 12 Fuss Dicke. Die Thürme bildeten den Mittelpunkt der Befestigungen, die von Gräben umgeben waren. Solche des Schlosses Savigny waren 15 Fuss breit, 90 Fuss tief und ausgemauert. Von gewöhnlichen Privatbauten hat sich nichts mehr erhalten, weil auch die Bauart im Allgemeinen nicht so sehr auf Festigkeit und Dauer sah und in ganz Lothringen kaum ein Ort zu finden ist, der nicht wenigstens einmal vom Feuer ganz verzehrt wurde.

Auf die innere Verzierung der Kirchen verwendete man viel Geld. Jene von Toul hatte drei Altäre und einen silbernen Kronleuchter. An Festtagen wurden darin gegen dreihundert Kerzen gebrannt. Dieselbe besass auch einen prachtvollen Schrein für die Reliquien des heil. Mansuy, welchen der Metzer Goldarbeiter Gobert verfertigte, weil es in Toul keinen hinlänglich geschickten Künstler dafür gab. Einen nicht minder reichen Reliquienschrein besass die Abtei Moyen-Moutier und es befanden sich darauf silberne Platten, auf welchen man die Hauptthaten des heil. Hidulf, Gründers des Klosters, verzeichnete. Auch in dieser Hinsicht hat die französische Revolution furchtbar aufgeräumt, die Edelsteine verkauft, die werthvollen Metalle eingeschmolzen, Marmorsärge zu Gips vermahlen und zu Metz warf man die im Arnulfskloster unter reichen Monumenten begrabenen Gebeine von Mitgliedern der Karolingerfamilie und anderer, später Lebender, sowie die Reliquien sonst ganz einfach in die Mosel.

Die schriftstellerische Thätigkeit nahm auch in dieser Periode ihren Ausgangspunkt vorzugsweise in den Klöstern, denn unter den Laien mangelte es dafür noch an der rechten wissenschaftlichen Ausbildung. Wie die ersten Anfänge in der Sammlung der Legenden und Heiligenleben lagen, so galt es jetzt besonders der Darstellung der Geschichte der Bisthümer und Klöster, welchen die übrigen Ereignisse angereiht wurden. Eine solche Chronik der Bischöfe von Verdun verfasste Laurentius von Lüttich, Mönch der Abtei St. Vanne, der an seine Vorgänger anknüpfte und die Geschichtserzählung bis 1144 führte. Für die älteste Zeit der Stadt verfiel er aber auch auf Fabeln. Eine wirkliche Weltchronik schrieb ebenfalls zu Verdun Hugo, Abt von Flavigny in Burgund, die schon etwas mehr Werth hat und bis 1102 reicht. Mit den Bischöfen von Toul beschäftigte sich

Digitized by Google

Adson von Montiérender, indem er zu den schon vorhandenen Lebensbeschreibungen einzelner Bischöfe noch einige weitere anfertigte. Ein anderer Namens Hugo aus Toul schrieb auch eine Bischofsgeschichte, aber mit zu vielen Fabeln vermischt.

Nicht minder beschäftigte man sich mit der Heiligengeschichte und Lothringen kann in dieser Hinsicht mit allen anderen Ländern wetteifern. Dahin gehört das Leben des heil. Gerhard, Bischofs von Toul, von Abt Widric im Kloster St. Epvre, auf ziemlich gute Nachrichten gegründet, nebst Berichten über die Heiligsprechung des Bischofs und die Ueberführung seiner Ueberreste. Vom Erzdiaconus Wibert besitzen wir das Leben Bruno's, des nachmaligen Papstes Leo IX., das anfangs nur bis zu dessen Wahl zum Papste reichen sollte, später aber dennoch von Wibert noch bis zu seinen zwei Nachfolgern fortgeführt wurde. Abt Nizon von Metloc schrieb das Leben des Trierer Erzbischofs Basin, mit Sorgfalt das Begründete von dem Unerwiesenen unterscheidend. In Metz schrieben zwei Richer; der Eine war Abt von St. Symphorien und verfasste eine Lebensbeschreibung des Bischofs Adalbero II., der Andere Abt des Martinsklosters und verfasste sowohl in Versen die Geschichte desselben, als jene in Prosa von Bischof Sigebaud. In Moyen-Moutier schrieb der Mönch Valcandus die Leben der heil. Hidulf und Dié.

Weniger bedacht wurden die anderen Zweige des Wissens, doch hat sich darüber auch schon deshalb weniger erhalten, weil die früheren Schriften immer durch spätere überholt und der Vergessenheit überwiesen wurden, während die vorgenannten Schriften als Quellen besser erhalten wurden. Manches ist schon gelegentlich erwähnt worden, wie auch die Schriften des Metzer Bischofs Theotger, der unter Anderem Homilien zum Unterricht und eine Erklärung der Psalmen schrieb und sich Mühe gab, den Text der heiligen Schrift von Fehlern zu reinigen. Auch sind von ihm Briefe an verschiedene Zeitgenossen bekannt. Sehr Vieles schrieb Hugo Métel, Canonikus zu St. Leo in Toul, von welchem aber wenig mehr übrig oder gedruckt ist. Er war im Besitze ziemlich grosser Gelehrsamkeit, ein genauer Kenner der Bibel, etwas mit dem Griechischen vertraut und las verschiedene römische Dichter, wie er denn leicht und viele Verse machte. Aber seine Sprache ist nicht gut, bilderreich und unklar. Nach den erhaltenen Ueberresten zu urtheilen, war seine Hauptbeschäf-

Digitized by Google

tigung übrigens das Versemachen, obschon Alles, was wir von ihm besitzen, durchaus keine Spur von wirklichen poetischen Anlagen zeigt.

Von grosser Wichtigkeit für die Geschichte der Literatur ist der Umstand, dass gegen das Ende dieser Periode, unter der Verwaltung des Bischofs Bertram von Metz, eines Sachsen von Geburt (1179—1212), in diesem Bisthume auf einmal Theile der heiligen Schrift in die romanische Volkssprache übersetzt wurden. Es waren dies besonders die Evangelien, Briefe des Apostels Paulus, die Psalmen, Bücher der Moral u. s. w., welche sodann vom Volke begierig gelesen und ausgelegt wurden. Die Verbreitung dieser Uebertragungen war so allgemein und der Zudrang zu den Predigten über diese Schriften war so gross, dass der Bischof sich veranlasst sah, darüber nach Rom zu berichten. Papst Innocenz IV. wusste offenbar anfangs nicht, wie er sich dazu verhalten sollte, denn in seinen nach Metz gesandten Briefen erklärte er, er sei weit entfernt, den Wunsch, die heiligen Schriften zu lesen und daraus den Predigtstoff zu nehmen, zu tadeln, es sei die Wissenschaft den Priestern sogar sehr nothwendig und erhöhe nur ihr Ansehen. Leider ist nichts von diesen Uebersetzungen auf die spätere Zeit übergegangen und so wissen wir nichts Näheres darüber, sowie ob wirklich die Uebertragung zu Missdeutungen des Sinnes dieser Schriften beigetragen habe. Auch waren dies nicht die ersten Uebersetzungen in die romanische Volkssprache, da solche im Süden schon vorher verfasst waren. Aber für uns ist besonders der Umstand bemerkenswerth, dass gerade hier an der Grenzscheide des Deutschen und Romanischen, ja sogar auf einer Sprachinsel des letzteren, was ja Metz damals war, zuerst die romanische Volkssprache in solcher Weise für den Dienst des Wissens verwendet wurde.

Nicht minder bedeutungsvoll ist eine andere Erscheinung auf demselben Sprachgebiete. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts verfasste nämlich Hebert oder Hebers, Cisterzienser-Mönch von Oberseille bei Badonviller, eine romanische Uebersetzung des Dolopathos oder Roman der sieben Weisen, welche er 1184 demselben Bischofe Bertram widmete. Die Uebersetzung erfolgte übrigens nicht nach dem griechischen Text, sondern nach der lateinischen Uebertragung und in Reimen. Das Werk ist noch vorhanden, aber nicht gedruckt. Eine weitere Arbeit He-

Digitized by Google

bert's soll der Roman der sieben Richter gewesen sein, doch ist darüber nichts Weiteres bekannt.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass derselbe Bischof in der Municipalordnung der Stadt Metz grosse Veränderungen vorgenommen hat. Es ist nicht mehr ersichtlich, wie es damit bis dahin stand und in wie weit der Bischof Rechte über die Stadt besass; nur wissen wir, dass an der Spitze derselben ein Schöffenmeister stand, der dies Amt auf Lebenszeit führte, seine Gewalt oft missbrauchte und daher häufig zu Unzufriedenheit und Zerwürfnissen Veranlassung gab. Der Bischof, welcher die Stadtverfassungen in Deutschland kannte und in Rechtssachen erfahren war, vereinbarte daher mit den Bürgern aller Stände eine neue Städteordnung, welche zur Verhütung fernerer Missbräuche die alljährliche Wahl des Schöffenmeisters feststellte und auch diese, um dabei möglichst alle Reibungen im Volke zu vermeiden, sowie die Wahl zu einer unparteiischen zu machen, in die Hände des Domdechanten und der Aebte der fünf Benedictinerabteien von St. Arnulf, Clemens, Vincenz, Symphorien und von Gorze legte, weil diese am meisten Bürgschaften für eine gute Wahl zu gewähren schienen. Dieses Statut wurde zwar 1181 vom Kaiser Friedrich und 1186 vom Papste Urban III. ausdrücklich bestätigt, kam aber doch erst nach einigen Jahrzehnten zu vollständiger Durchführung. Uebrigens begnügte sich Bertram nicht allein damit, sondern er wollte überhaupt die Rechtssicherheit mehr befestigen und daher führte er 1197 die Amänner oder öffentlichen Notare ein, welche alle Verträge und Urkunden abzufassen und in den Archivschränken ihrer Stadtviertel aufzubewahren hatten, so dass also nicht bloss Garantie für die richtige Abfassung dieser Actenstücke durch sachverständige Männer gegeben war, sondern dieselben auch nicht mehr verloren gingen und zu jeder Zeit wieder zu Rath gezogen werden konnten. Offenbar folgten alle diese Einrichtungen den von Bertram gekannten Vorbildern in Deutschland, wofür denn auch der Umstand spricht, dass sie in den anderen Städten und Bischofsitzen Lothringens nicht gleichmässig Nachahmung fanden. In diesen blieb es noch länger bei dem bisher Gewöhnten und Hergebrachten und daher entwickelte sich auch nirgends hier als in Metz ein freies reichsstädtisches Gemeinwesen, das so lange bestand, bis es einige Jahrhunderte später von den französischen Königen gewaltsam unterdrückt wurde.

Digitized by Google

III. Buch.

Von Herzog Friedrich (Ferri) I. bis zu Herzog Friedrich III.

(1205 bis 1303.)

1. Die Herzoge Friedrich I. und Friedrich II. (1205—1213).

Literatur. Dom Humbert Bellhomme, historia Mediani Monasterii; — Alberici Chronicon; — Richeri de Senones Chronicon; — Die Auszüge aus Thierriat, Bournon und Louis d'Haracourt.

In der nun folgenden Periode, welche ein volles Jahrhundert umfasst, tritt die Geschichte mehr selbständig hervor, die Schicksale des Herzogthums werden weniger von äusseren Verhältnissen bedingt und wir nähern uns allmälich der Zeit, wo die Ereignisse in den benachbarten oder zwischen lothringischen Landestheilen liegenden fremden Besitzungen nur mehr vom lothringischen Standpunkte und Interesse in Frage und zur Erzählung kommen.

Nach der Abdankung des Herzogs Simon II. sah sich dessen Bruder Friedrich I. am Ziele seiner langen Wünsche und Bestrebungen und trat die Regierung des Herzogthums an. Aber er führte sie nicht lange und dies gab später selbst Veranlassung zum Zweifel, ob er überhaupt selbst regiert habe. Verschiedene Urkunden lösen aber diesen Zweifel und Friedrich I. hat jedenfalls 1205 und während der ersten Hälfte des Jahres 1206 die Regierung selbst geführt. Da er aber schon im Alter vorgerückt, sein Sohn Friedrich II. längst im Stande war, die Regierung zu führen, und der Graf Theobald I. von Bar, Schwieger-

Digitized by Google

vater von Friedrich II., dem Herzoge empfahl, die Regierung dem Sohne zu überlassen, so willigte Friedrich I. ein und blieb in Bitsch, bis er im Jahre 1207 starb und zu Stürzelbronn begraben wurde. Von seiner Regierung selbst ist nichts weiter bekannt und auch bezüglich seiner engeren Herrschaft Bitsch und Deutschlothringen nichts, ausser dass er noch im Jahre 1196 das erwähnte Kloster in seinem Besitze bestätigte.

Er hatte sich etwa um das Jahr 1170 mit der Tochter aus einem fern gelegenen Geschlechte verheirathet, was beweist, dass er dieselbe bei seiner Anwesenheit im Innern des deutschen Reichs oder gar auf einem Zuge weiter nach Osten kennen gelernt hatte, denn es war Ludmilla, Tochter des Königs Micislas III. von Polen und dessen Frau Gertrude, Tochter des Ungarnkönigs Bela XI. Der erstgenannte Schwiegervater Friedrich's I. konnte aber seinem Schwiegersohne wenig nützen, denn er wurde bald darauf aus seinem Reiche vertrieben und starb dann zu Ratibor in Schlesien. Diese Ehe wurde sehr kinderreich, denn Ludmilla gebar ihrem Gemahle mindestens sechs Söhne und zwei Töchter. Die Söhne waren der Reihe nach Friedrich II., der Nachfolger des Vaters, Dietrich der Teufel oder aus der Hölle, welcher die Abtei Relange gründete und durch seinen Sohn Simon den Teufel die Familie Châtelet stiftete, Philipp, Herr von Gerbeviller, Mathias, Bischof von Toul, Simon, Erzdiaconus daselbst, und Heinrich der Lombarde, welcher das Schloss Bayon erbaute und in der Abtei Senones begraben wurde. Die Töchter waren Agathe, Aebtissin von Remiremont im Jahre 1231, und Judith, Gemahlin des Grafen Heinrich II. von Salm.

Der erste günstige Erfolg der Thronbesteigung Friedrich's II. war, dass die unter seinem Vater bestandene Theilung des Herzogthums in die zwei grossen Hälften Romanischlothringen und Deutschlothringen wieder aufhörte und somit die Gefahr beseitigt wurde, dass das Land auf die Dauer in diese zwei Hälften aus einander falle. Friedrich I. hatte nämlich entweder selbst das Gefährliche solcher Theilung für seine Familie erkannt, oder Graf Theobald von Bar im Interesse seines Schwiegersohnes den alten Grafen von solcher neuen Abtheilung abgehalten. Friedrich II. war mit Agnes, der Tochter des genannten Grafen von Bar, verheirathet und es war letzterem natürlich daran gelegen, seinen Schwiegersohn im Besitze eines möglichst grossen Herzogthums

Digitized by Google

zu wissen, weil dann beide zusammen etwaigen Gegnern besser gewachsen wären. Diese verwandtschaftlichen Gefühle hielten aber gar nicht lange Stand und schon 1202 wurde ein Streit zwischen den Beiden durch einen Vertrag beendigt, worin sich Friedrich dem Schwiegervater zur Hülfeleistung gegen Jedermann verpflichtete und für den Weigerungsfall auf die Mitgift seiner Frau, bestehend in den Städten Longwy und Stenay und dem früher zu Bar gehörigen Theile von Amance, entsagte, wogegen Theobald wieder seine Mitwirkung für alle Fälle und zur Erlangung der Nachfolge Simon's II. zusicherte. Der Graf von Bar gewährleistete trotzdem dem Grafen von Toul den Besitz von Châtenoy und Gondreville, das demselben als Apanage verliehen war, auch gestattete ihm Friedrich das Recht, Besatzungen in die Vesten Gerbeviller und Ormes zu legen, denn der Graf schien seinem Schwiegersohne nicht sonderlich viel Vertrauen zu schenken. Wie sehr er dazu berechtigt war, zeigte wirklich auch die Zukunft, denn kaum war Friedrich im Besitze des Herzogthums, so suchte er sich von diesen lästigen Bedingungen los zu machen, sah sich nach einem Verbündeten um und fand diesen in dem Bischofe Bertram von Metz. Graf Theobald ergriff sofort im Jahre 1207 die Waffen, nahm eine grosse Anzahl Abenteuerer aus Burgund, der Gascogne und Frankreich in Dienst und übte zuerst seine Rache an den Besitzungen des Bischofs aus. Bevor Letzterer nur ein Heer gesammelt, belagerte der Graf schon die Stadt Vic, den Hauptort der bischöflichen Besitzungen, nahm sie, zerstörte sie theilweise und machte eine Anzahl Bürger zu Gefangenen. Da sodann Friedrich und die Bischöflichen heranrückten, so zog sich der Graf westwärts gegen sein Land zurück, überfiel auf dem Wege die wichtige lothringische Veste Prény im Moselthale und brach deren Mauern, ohne dass ihm sein Gegner offen entgegen zu treten wagte. Der Winter unterbrach die Feindseligkeiten, sobald er aber vorüber war, rückte Friedrich sofort in's Feld und rächte sich durch Verheerung der Besitzungen der Abtei Gorze, deren Schirmvogt Graf Theobald von Bar war. Letzterer rückte also unversehens dem Herzog am 3. Februar 1208 entgegen und schlug ihn vollständig. Friedrich und seine Brüder Dietrich und Philipp wurden dabei gefangen und im Schlosse Bar eingesperrt. Nun lag es in der Macht des Grafen, an Lothringen Vergeltung zu üben, er verlangte aber nur eine Reihe Zugeständnisse, die ihm

Digitized by Google

erst Friedrich vollständig verweigerte, bis ihn endlich die lange Haft mürbe machte und Friedrich durch den Vertrag vom 2. November 1208 seine Freiheit wieder erlangte. 1208

Dieser Vertrag enthielt sehr harte Bedingungen für den Herzog. Vor Allem musste derselbe sich für sich und alle seine Vasallen verpflichten, keine Feindseligkeiten mehr gegen den Grafen und seine Leute zu begehen. Letzterer behielt sich das Eigenthum alles dessen vor, was er bei Beginn des Kriegs besass, und es sollte dies auch auf die Erben des Grafen übergehen, die Herzogin nach seinem Tode aber nur Longwy, Stenay und Amance zurück erhalten. Der gegenseitige Schaden sollte nicht vergütet werden, Friedrich musste versprechen, das Schloss Romon, das einem Feinde des Grafen gehörte, zu zerstören und Theobald eine Besatzung in Châtenoy lassen, bis dieser Vertrag vollständig ausgeführt sei. Die härteste Bedingung bestand übrigens in der Bezahlung von zweitausend Mark an den Grafen. Da der Herzog solche Summe nicht sofort aufbringen konnte, so stellte er eine Reihe von Bürgen und zwar Udo III. von Burgund, Simon von Joinville, Philipp von Florenges, Friedrich von Toul und Alberich von Darney für je zweihundert Mark und Gilon von Cons, Alberich von Rosières, Werich von Prény, Simon von Passavant, Simon von Parroye, Simon von Villé, Karlon von Gondreville, Arnold von Volkerange und Arnold von Sierck für je hundert Mark und zwar unter der damals gebräuchlichen Bedingung der Haftbarkeit ihrer eigenen Güter. Noch verpflichtete sich Friedrich dazu, seiner Tochter Alix nicht zu gestatten, den Gauthier (Walther) von Vignory zu heirathen, weil derselbe Feind des Grafen war. Auf dies hin erhielt Friedrich zwar seine Freiheit wieder, nicht aber seine zwei Brüder Dietrich und Philipp, die erst später frei wurden. Zur besondern Sicherung der Ausführung des Vertrags wurde ausgemacht, dass bei den geringsten Feindseligkeiten gegen das Barrois die als Aussteuer der Herzogin bestimmten Plätze sofort an den Grafen für immer zurückfallen sollten, der Graf einstweilen Besitz von der Veste Sierck nehme und endlich der Herzog den Vertrag noch vom künftigen deutschen Kaiser garantiren lasse. Ebenso sollten Udo von Burgund und die mit Friedrich gefangen genommenen lothringischen Vasallen als Bürgen dafür einstehen.*) Dieser Vertrag wurde

*) Diese Vasallen waren folgende: Graf Heinrich von Zweibrücken, Gilon von Cons, Graf Friedrich von Toul, Simon von Joinville, Hugo de la Fauche,

Digitized by Google

auf das Evangelium beschworen, es gelang dem Herzoge aber bald, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen und so alle Gefangenen zu befreien.

Um die deutsche Kaiserkrone stritten sich damals Otto IV. und Friedrich II., Sohn Heinrich's VI. und der Constanze von Schwaben. Der Letztere zog 1212 aus Italien nach Deutschland und erschien bald in Constanz, Basel und Colmar, wohin sein Verwandter, Herzog Friedrich II., sofort eilte und ihm nebst einer Menge Lothringer Grossen seine Dienste anbot. Friedrich nahm solche nicht bloss an, sondern versprach dem Herzoge dafür auch 3000 Mark Silber für ihn selbst und 200 für seine Hauptleute, wofür er dem Herzog das im Elsasse gelegene Rosheim verpfändete. Als Friedrich das Elsass weiter herunter und nach Niederdeutschland zog, übertrug er dem Herzog die Belagerung von Hagenau und Friedrich gelang es alsbald, diese Stadt zu nehmen und deren Thorschlüssel an K. Friedrich zu übersenden. An weiterer Theilnahme wurde er jedoch dadurch abgehalten, dass sein eigener Schwager Graf Heinrich II. von Salm arge Gewaltthaten gegen das Kloster Senones beging und der Herzog genöthigt war, denselben wieder zur Ordnung zu bringen.

Im nächsten Jahre wollte K. Friedrich II. mit König Philipp August von Frankreich eine Zusammenkunft halten, gelangte zuerst nach Toul, wohin ihn der Herzog geleitete, und begab sich sodann mit Reinhold von Senlis, Bischof dieser Stadt, dem Metzer Bischof von Scharfeneck und dem Herzoge nach Vaucouleurs an die Grenze beider Reiche, wo aber anstatt des Königs nur sein Sohn Ludwig eintraf, weil sein Vater durch dringende Angelegenheiten zurückgehalten worden war. Hier schlossen nun beide Theile ein Schutz- und Trutzbündniss, wodurch bald K. Friedrich

---

Graf Heinrich II. von Salm, Simon von Parroye, Philipp von Florenges, Milon von Vandières, Alberich von Rosières, Gerhard von Alet, Karlon von Gondreville, Alberich von Darney, Olry von Offroicourt, Gerhard von Villacourt, Simon der junge von Parroye, Simon von Villa, Werich von Prény, Arnold von Volkerange, Arnold von Sierck, Simon, Vogt von Metz, Geoffroy von Albe, Simon von Passavant, Johann von Monteclair, Alberich von Volkerange, Valeran von Limburg, Gilon von Bergues, Friedrich von Triererbrück, Werich von Fontoy, Tancred von Bitsch, Dietrich von Chambley, Olry von Neuwiller, Vauthier von Prény und Albert von Parroye.

Digitized by Google

die Partei seines Gegners vollständig nieder zu werfen im Stande war.

Friedrich II. überlebte diese Zeit nicht lange, denn er starb schon am 10. October zu Nancy und wurde in der Kirche von Stürzelbronn begraben, wo auch sein Vater und Grossoheim ruhten. Seine Mutter lebte noch bis zum Jahre 1226, erhielt aber, wohl auf ihren Wunsch, ihr Begräbniss in der Abtei Beaupré. Von dieser Frau hinterliess der Herzog vier Söhne und zwei Töchter. Von den Ersteren folgten sich Theobald I. und Mathias II. nach einander in der Regierung; Jakob wurde später Bischof von Metz und Reinhold erhielt die Herrschaft Bitsch als Apanage, aber in der frühern engen Begrenzung. Von den Töchtern heirathete die ältere, Laurette, den Grafen Simon von Zweibrücken; die zweite, Namens Alix, welcher durch oben erwähnten Vertrag die Heirath mit Walther von Vignory ausdrücklich untersagt war, heirathete zwar in erster Ehe einen Grafen von Kyburg, bekam aber doch später in zweiter Ehe diesen Herrn von Vignory zum Gemahl, sei es, dass der Grossvater inzwischen überhaupt nachgiebiger wurde, oder dass inzwischen dieser Vignory sich mit dem Grafen wieder ausgesöhnt hatte.

Die Regierungszeit beider Herzoge Friedrich war zu kurz, als dass die Geschichte Vieles von ihnen zu erzählen wüsste, denn der zweite Friedrich hatte allein durch seine Zwistigkeiten mit seinem Schwiegervater zu viel zu thun, welcher überhaupt ein ebenso herrschsüchtiger als geiziger Mann gewesen zu sein scheint, denn aus den erwähnten Verträgen geht sehr klar hervor, dass er von dem Streben erfüllt war, die seiner Tochter gegebene Mitgift wieder zurück zu erhalten, sowie dass ihm an den dadurch ausbedungenen Geldsummen mehr gelegen war als an dem Wohlergehen seines Schwiegersohnes und dessen Landes. Jedenfalls hat die Bezahlung dieser Summen nicht minder wie die Kriegsverheerungen den Herzog abgehalten, mehr für sein Land zu thun als er wohl im Sinne hatte. Französisch und somit clerical gesinnte Historiker haben ihm einen Vorwurf daraus gemacht, dass Friedrich II. zu K. Friedrich Barbarossa gehalten hat; aber er handelte dabei wohl aus der Ueberzeugung, dass die fortwährenden Uebergriffe und Anmaassungen der römischen Curie sich mit dem Wohle des deutschen Reichs nicht vertrugen, dass die weltlichen Rechte nicht weiter gekränkt werden durften und daher alle Fürsten zum Kaiser halten müssten. Dafür dass

Digitized by Google

er dieser Ansicht folgte, spricht wohl auch der Umstand, dass der Herzog sonst im Ganzen von frommer Gesinnung war, die Kirchen seines Landes gegen die Uebergriffe seiner Grossen zu beschützen suchte und selbst Kirchen und Klöster beschenkte. Er ertheilte so der Abtei St. Epvre die Befreiung vom Wegegeld in seinem ganzen Gebiete, ordnete 1211 die Rechte der Schirmvogtei dieser Abtei und nahm sogar die Abtei Senones gegen seinen eigenen Schwager Heinrich II. von Salm in Schutz.

Noch ist zu erwähnen, dass die Herzoge von Lothringen in dieser Zeit noch kein bestimmtes, feststehendes Wappen führten. Auf einem Siegel des ersten Friedrich erscheint dieser ganz gewappnet zu Pferd mit Lanze und Schild und auf letzterem und dem Lanzenfähnlein sind drei junge Adler abgebildet. Aehnliche Wappen sind auch vom zweiten Herzoge Friedrich und dessen Sohn Theobald bekannt, während dessen Bruder Mathias, Bischof von Toul, bloss einen zur Rechten schauenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln führte.

2. Herzog Theobald (Thiébaut) I. (1213—1220).

Literatur. Ausser den zum vorigen Abschnitt erwähnten Quellen: Noël, Mémoires pour servir à l'histoire de Lorraine.

Die Regierung des Herzogs Theobald dauerte auch nicht sehr lange, obschon er beim Antritt derselben noch ziemlich jung war. Ein Chronist seiner Zeit sagt von ihm, er sei nicht bloss der schönste Mann des Herzogthums, sondern auch vieler anderer Länder gewesen, und dabei war er doch wieder herangewachsen genug, dass er mit kräftiger Hand die Regierung führen konnte. Solche Eigenschaften waren von der Art, dass sie auch manche Fehler verdunkeln konnten, und sodann war er auch im Besitze einer ansehnlichen Macht, denn er hatte 1206 in Gertrude von Dachsburg die Erbin dieses Hauses geheirathet, welche ihm nicht bloss Güter auch im Elsasse zubrachte, sondern zugleich noch die Würde eines Grafen von Metz, die ihm grossen Einfluss in dieser Stadt und im Bisthume gewährte.

Digitized by Google

Sogar die Mitgabe seiner Mutter Agnes von Bar fiel ihm zu, als deren Vater gestorben war und sie dem Sohne am 28. Juli 1214 die damit verbundenen Güter abgetreten hatte, da sie sich nicht nur bloss deren Einkünfte auf Lebenszeit vorbehielt, sondern sich auch vertragsmässig verpflichtete, nicht wieder zu heirathen.

Es wäre also der Beginn von Theobald's Regierung recht gut gewesen, wenn nicht traurige Verhältnisse anderer Art in seiner Familie dieselbe getrübt hätten. Es geschah dies durch seinen Oheim Mathias, der gegen 1170 geboren war und, um nicht den Familienbesitz zu früh zu zerstückeln, der Sitte jener Zeit gemäss als jüngerer Sohn schon in frühester Jugend zum geistlichen Stand bestimmt wurde, ohne nur seine Neigungen selbst zu kennen. Im weltlichen Stand wäre er vielleicht ein recht tüchtiger Mann geworden, aber als Geistlicher, wozu schon seine ganze Anlage nicht passte, musste er mit dieser nur zu bald in Zwiespalt gerathen und war eine Aenderung darin auch gar nicht zu hoffen. Die Verantwortung für seine späteren Fehler und Vergehen fällt also mehr seiner Familie und Erziehung als ihm selbst zu und von diesem Standpunkte ist auch sein Leben zu betrachten. Schon als sechsjähriger Knabe wurde der wider seinen Willen in den geistlichen Stand gedrängte Mathias mit zwei Canonikaten zu Toul und St. Dié begabt und im achtzehnten Lebensjahre schon Erzdiaconus an beiden Kirchen. Natürlich erfolgte diese Ernennung und Beförderung lediglich wegen seiner einflussreichen Familie und nicht wegen seiner persönlichen Eigenschaften, die ihn ja mehr zum weltlichen Leben gedrängt hätten. Es war daher kaum zu verwundern, dass er schon frühe mit einer Nonne des Klosters Epinal ein Liebesverhältniss anfing und mit dieser eine Tochter erzeugte, die er Adele nannte und im Geheimen erziehen liess. Als der Touler Bischof Udo von Vaudémont dann im Jahre 1198 starb und Mathias achtundzwanzig Jahre alt war, brachten es die Bemühungen seiner Familie dahin, dass er zu dessen Nachfolger erwählt wurde. Vielleicht stiess er dabei doch schon auf Gegner, denn er wurde erst einige Zeit später bestätigt, doch war vielleicht sein bisheriges Verhältniss noch nicht so allgemein bekannt, da er sich weniger in Toul als in den Vogesenländern aufzuhalten pflegte. Solche Liebesverhältnisse waren ohnehin bei den höheren geistlichen Würdenträgern damals gar nichts Sel-

Digitized by Google

tenes und wurden wenig beachtet, wenn nur vermieden wurde, dass dadurch öffentlicher Scandal entstand.

Mathias hatte denselben wohl so lange vermieden, als er in dem Bischofe einen geistlichen Vorgesetzten hatte; als er nun aber selbst Bischof und dadurch Herr der Gewalt war, so liess er seinen Leidenschaften mehr offenen Lauf und der Kanzler des Herzogs selbst, Michael Errard, nannte diesen Bischof, den Oheim seines Herrn, in seinen Aufzeichnungen ohne Scheu den grössten Hurer und Mädchenverführer seiner Zeit. Die Befriedigung solcher Leidenschaften kostete ausserdem Geld und um sich solches zu verschaffen, vergeudete er die Besitzungen seines Bisthums. Die Canoniker, welche bisher geschwiegen hatten, erkannten sofort darin eine Verletzung ihrer eigenen Interessen und daher wandten sie sich erst vom Jahre 1202 ab mit Beschwerden über ihren Bischof an den Papst, um dessen Beseitigung herbei zu führen. Der Archidiaconus Peter begab sich sogar selbst nach Rom, um den Bischof des Stellenverkaufs, der Verschleuderung und des Eidbruchs anzuklagen, und erbot sich, alle geistlichen Strafen über sich ergehen zu lassen, wenn er seine Anklagen nicht gehörig beweisen könne. Der Papst mochte allerdings der mächtigen Stellung der lothringischen Familie Rechnung getragen haben, jedenfalls hielt er es aber für gerechter, die Sache im Lande selbst untersuchen zu lassen, und verwies sie daher vor ein besonderes geistliches Gericht, das aus dem Cardinalbischof von Palästrina, päpstlichem Legaten in einem Nachbarlande von Lothringen, und den Aebten von Beaulieu in den Argonnen und St. Benedict im Woivre bestehen sollte. Geistliche Chronisten behaupten nun wieder, auch dieser Gerichtshof wäre zu sehr unter dem Einflusse des Herzogs Simon II. gestanden, um energisch vorzugehen, und deshalb hätte er sich begnügt, zwischen dem Bischofe und den Canonikern ein Abkommen zu vereinbaren, worin Mathias versprach, in Zukunft vorsichtiger und zurückhaltender zu sein und unter Vermeidung der Excommunication kein bischöfliches Gut mehr zu veräussern. Dies habe aber nicht viel geholfen und der Bischof bald sein früheres Leben wieder fortgesetzt. Der Domdecan erhob also bald wieder die Anklage, der Bischof habe gegen sein eidliches Versprechen zweiundzwanzig Güter des Bisthums verkauft, wodurch die Einkünfte des Bisthums von tausend Touler Livres auf fast nichts herabgesunken seien. Mathias wandte dagegen ein, diese Verkäufe seien durch

Digitized by Google

das Capitel selbst erfolgt, und liess durch seinen Bruder Simon, der Erzdiaconus des Stifts war, den Decan gefangen nehmen. Simon soll ihn hierauf mit gebundenen Füssen auf einen Esel gesetzt und vor Mathias geführt haben, der den Decan in's Gefängniss sperrte und erst dann wieder freigab, als der Legat damit drohte, die gesammte Diöcese mit dem Interdict zu belegen. Der Legat hielt endlich die Sache für aufgeklärt genug, suspendirte den Bischof von allen geistlichen Functionen, entzog ihm die Verwaltung des Bisthums und belegte ihn mit dem Banne. Als sich Mathias wenig darum bekümmerte und nun das Capitel den zweiten Erzdiaconus Geoffroy (Gottfried) nach Rom schickte, um den Spruch des Legaten bestätigen zu lassen, sandte auch der Bischof seinerseits Abgeordnete nach Rom, um dort seine Sache zu vertreten. Der Papst hörte beide Theile an, bestätigte den Spruch des Legaten und beauftragte sodann im Juni 1205 den ersten Erzdiaconus von Paris, den Pönitencier (Busspriester) von St. Victor und den Robert von Courzon, damals Canonikus zu Noyon, sich nach Toul zu verfügen und den Spruch in Ausführung zu bringen. Diese untersuchten also die Sache nochmals selbst, setzten den Bischof ab und ermächtigten das Capitel zu neuer Bischofswahl. Inzwischen hatte aber Mathias Berufung an den päpstlichen Stuhl eingelegt und seinen Bruder Simon nach Rom gesandt, um neuen Aufschub zu erlangen. Der Papst liess sich auch bewegen, die Ausführung des Spruchs zu vertagen, die Commissäre zu beauftragen, dem Bischof zu erlauben, sich gegen die Anklage, er habe nach der Bannung noch geistliche Handlungen ausgeübt, zu rechtfertigen, und ernannte sogar neue Commissäre, um die Sache wiederholt zu prüfen. Endlich erschien Mathias zu Anfang 1207 sogar selbst zu Rom, vertheidigte seine Sache, stellte einige Entlastungszeugen gegen die Anklagen des Erzdiaconus Gottfried und der Papst hob daher den Spruch auf, erklärte aber den Bischof der Vermögensvergeudung und des Wortbruchs für verdächtig, bestätigte das Interdict gegen ihn und beauftragte den Abt von St. Urban Gauthier (Walther) mit der Verwaltung des Kirchensprengels. Die nun angestellte neue Untersuchung zog sich so in die Länge, dass Erzdiaconus Gottfried nochmals nach Rom musste und dann der Papst ein endgültiges Urtheil dahin fällte, der Schuldige sei abgesetzt, die Canoniker zur Neuwahl ermächtigt und der Bischof von Châlons an der Marne, sowie die Aebte

Digitized by Google

von Isle im Barrois und Flahémont beauftragt, selbst einen Bischof zu erwählen, wenn dies die Canoniker nicht innerhalb der vierzehntägigen Frist gethan hätten. Damit schloss sich diese traurige Angelegenheit nach dieser Seite hin, denn alsbald wurde Reinhold von Senlis zum Bischof erwählt.

Aber nach anderen Seiten hin war die Sache noch lange nicht beendigt und wenn auch die clericalen Berichterstatter die Erzählung etwas übertrieben haben mögen, so erscheinen doch die Hauptthatsachen als wahrscheinlich. Man hatte dem Erzbischof nicht auch die Prevotei St. Dié genommen und deshalb zog er nun dahin, erbaute sich beim Kloster ein Haus und berief dahin seine Tochter, mit welcher er in Blutschande gelebt haben soll. Diese letztere Beschuldigung scheint denn aber doch auf arger Uebertreibung zu beruhen und man der Anhänglichkeit des Vaters an die Tochter die schlechteste Auslegung gegeben zu haben. Letztere kann unmöglich früher als im Beginn der neunziger Jahre geboren sein und hatte also um diese Zeit schwerlich ein höheres Alter als etwa 10—12 Jahre erreicht, so dass sie also für die erwähnte Beschuldigung noch viel zu jung gewesen wäre. Aber die Feinde von Mathias suchten denselben jedenfalls ganz zu vernichten und sprengten solche Gerüchte aus, so dass der Herzog sich endlich genöthigt sah, seinem Bruder ernstliche Vorstellungen zu machen und dessen Tochter Adele nach Bernstein, einem Schlosse seines Sohnes Theobald im Elsasse, verbringen zu lassen. Mathias selbst zog sich nun in die Vogesen zurück und bewohnte einige Gebäude neben der Kapelle auf dem Clermontberge, wo er ziemlich unbeachtet mehrere Jahre lebte, dem Jagdvergnügen nachging und auch seine Tochter wieder bei sich hatte. Plötzlich ward ihm die Anstiftung eines Verbrechens zugeschrieben, das Ende März am neuen Touler Bischof Reinhold von Senlis in den Vogesen begangen wurde. Letzterer machte nämlich eine Rundreise in seinem Sprengel in nicht zahlreicher Gesellschaft und hier soll nun Mathias durch zwei Spione sich im Kloster Senones über die beabsichtigte Reiseroute des Bischofs haben erkundigen lassen. Als der Bischof sich von da über Moyen-Moutier und Etival nach der Abtei Autrey begeben wollte, wo er zu übernachten gedachte, wurde er bei dem Weiler Bourgonce, wo der schmale Weg am Fusse eines steilen Bergs und neben einem Sumpfe weiter zog, plötzlich von einigen Personen über-

Digitized by Google

fallen, Abt Stephan von St. Mansuy vom Pferde gerissen, der Kleider beraubt und verwundet und der Bischof selbst misshandelt, bis ein junger Mensch Namens Johann, der im Dienste des Mathias stand, denselben mit drei Dolchstichen tödtete, worauf die Mörder entflohen, nachdem sie unterwegs noch den Mathias getroffen und ihm den Leichnam des Bischofs gezeigt hatten. Es wird hinzugesetzt, Adele habe diesen Johann zu der Mordthat aufgestachelt. Von da an zog sich Mathias nach dem Schlosse Bilstein im Elsasse zurück, suchte aber, als sein Neffe Herzog Theobald Ostern in St. Dié feiern wollte, dessen Verzeihung zu erhalten, indem er vom Clermontberge aus Leute abschickte um Zugang zu ihm zu erhalten. Theobald war jedoch um so mehr aufgebracht, als Gerüchte verbreitet wurden, er selbst begünstige die Mörder, und als er daher am Mittwoch nach Ostern bei Nompatelize seinen Oheim Matthias erblickte, hiess er zuerst seinen Begleiter Simon von Joinville denselben nieder zu stechen und als dieser sich dessen weigerte, durchbohrte er selbst seinen Oheim mit seiner Lanze und liess den Leichnam liegen. Nachdem man dem Todten zuerst ein kirchliches Begräbniss versagt, warf man ihn später in einen Wolfsgraben und bedeckte ihn mit Steinen und Holz. Adele, die Tochter von Mathias, soll nachher einen Armbrustschützen von Gerbeviller geheirathet haben und mit diesem nach Deutschland gezogen sein, wo sie wenige Jahre später starb. Was mit den eigentlichen Thätern geschehen ist, wird nicht gesagt, sondern bloss beigesetzt, die Vergeltung habe die meisten derselben ereilt.

Machten diese Ereignisse in seiner Familie dem Herzoge Theobald schon beim Beginn seiner Regierung unangenehme Stunden, so bekam er auch alsbald Streit wegen der Pfandschaft Rosheim, welche Kaiser Friedrich II. seinem Vater verliehen hatte und nach dessen Tod zurückzog, obschon er die Geldsumme dafür noch nicht zurückbezahlt hatte, wie von Einigen behauptet wird. Jedenfalls wollte Theobald die Pfandschaft auf gütlichem Wege nicht wieder herausgeben, denn er sammelte eine Anzahl Truppen, um das Städtchen zu besetzen, und sandte die Fussgänger unter Lambyrin von Arches einstweilen nach dem Breuschthale voraus, wo er warten sollte, bis Theobald mit den Reitern bei ihm eingetroffen sei. Aber Lambyrin gelüstete es, auf eigene Faust das Städtchen zu nehmen, das nur durch einen Graben geschützt war, und er bemächtigte sich desselben, ohne

Digitized by Google

Widerstand von den Einwohnern zu finden, die sich in die Kirche und den ummauerten Kirchhof zurückgezogen hatten. Nun geschah es, dass die Soldaten keine Disciplin hielten, in die Häuser drangen, plünderten und sich an Speise und Trank so lange gütlich thaten, bis die Meisten betrunken und widerstandsunfähig waren. Ein angesehener Ritter des Städtchens Namens Otto, der dies bemerkte, forderte nun die Einwohner auf, die Lothringer zu verjagen, und so fielen denn die Bürger über die Soldaten her, verwundeten deren an hundertundzwanzig, trieben die anderen zur Flucht in's Breuschthal und in die benachbarten Wälder und erschlugen den Rest, den sie in den Häusern noch fanden. Als inzwischen Theobald herankam und den traurigen Vorfall erfuhr, zog er rasch wieder in die Heimath zurück. Es geschah dies Ende 1213.

Hierüber erkaltete die Freundschaft des Herzogs mit dem Kaiser, während letzterer wahrscheinlich geglaubt hatte, die oben erwähnte Summe für die Pfandschaft nicht mehr erstatten zu müssen, weil Kaiser Friedrich von der grossen Geldsumme, die König Philipp August von Frankreich an ihn für die zugesagte Kriegshülfe zahlte, auch an den Herzog einen erheblichen Theil gegeben hatte. Ingleichen erkaltete Theobald's Freundschaft mit dem Könige von Frankreich und dies ging sogar so weit, dass er zum Gegenkaiser Otto IV. hielt und demselben eine Truppenschaar zuführte, womit Theobald an der Schlacht bei Bovines am 26. Juli 1214 Theil nahm und ebenfalls unterlag, während der Graf von Bar im französischen Heere diente. Erst diese Niederlage brachte den Herzog zur Besinnung und er gab sich Mühe, diesen Schritt in Vergessenheit gerathen zu lassen, als Friedrich aus Burgund kommend im Januar 1215 zu Metz einen Reichstag hielt, wo er ebenfalls erscheinen musste. Kaiser Friedrich zeigte sich hier sogar gegen seinen Vetter sehr freundlich, indem er ihm und dem Erzbischofe von Toul das Schiedsrichteramt in einem Streite zwischen dem Metzer Domcapitel und den Kaufleuten der Stadt Huy übertrug, die behaupteten im Metzer Land kein Weggeld schuldig zu sein, weil sie Häuser in Metz besassen. Der Schiedsspruch vom 29. December lautete für die Stadt Huy auch ungünstig, da diese Kaufleute ihre Häuser in Metz nur zeitweise benützten und keine Wache thaten wie die Bürger der Stadt. Dies konnte aber doch den Herzog nicht von seinen Absichten auf Rosheim ganz abbringen, zumal

Digitized by Google

er nicht die Möglichkeit sah, seinen Länderbesitz anderswo als nach dem Elsasse zu erweitern, weil sich in und um Lothringen nichts erobern liess und jeder Versuch dazu sofort auf eine Vereinigung der Bedrohten stiess. Dies war überhaupt auch für später die verwundbarste Seite für das Herzogthum, das vergebens nach einer für die künftige Machtstellung ringsum entsprechenden Vergrösserung strebte und daher zuletzt so vielfach wiederholte Anstrengungen zur Besitznahme von Stadt und Land Metz machte, was natürlich auch eine bessere und entsprechendere Residenz geliefert hätte.

Die Treulosigkeit Theobald's zeigte sich schon während des Aufenthalts in Metz, denn sein Sinn strebte noch immer nach dem Besitze von Rosheim und er wartete dafür nur auf Bundesgenossen und gelegene Zeit. Er vermochte bald in Metz den dortigen Bischof Konrad von Scharfeneck zu einem Bündnisse gegen Jedermann mit Ausnahme des Reichsoberhaupts, des Erzbischofs von Trier und des Grafen Heinrich von Bar und im Jahre 1216 schloss er einen gleichen Vertrag mit dem Grafen Stephan von Auxonne, dem er für seine Hülfeleistung siebenhundert Livres Besançoner Münze versprach. Als Theobald nun im Jahre 1218 den Kaiser Friedrich II. in Deutschland so voll beschäftigt glaubte, dass er sich um die Dinge im Elsasse nicht wohl bekümmern könne, sammelte er im Stillen ein Heer, zog über die Vogesen und bemächtigte sich Rosheims, wo er keinen Widerstand fand. Aber er liess es nicht bei der Besetzung dieses Städtchens bewenden, sondern beging grosse Verheerungen in der Gegend und rief dadurch den Zorn Friedrich's II. hervor, der seinen Verwalter im Elsasse Namens Wolfel veranlasste, schnell Truppen zu sammeln, und dann selbst mit einer Reiterschaar zu demselben stiess. Die Macht Theobald's selbst war gering, die Lothringer Grossen hatten sich geweigert ihm bei so gefährlichem Unternehmen zu helfen und so hatte er nur ein schwaches Heer aufgebracht. Davon liess er nun vierhundert Mann in Rosheim und zog sich rasch über das Gebirge nach Lothringen zurück, wo er in dem festen Amance zwischen Nancy und der Seille Schutz suchte, da ihm Kaiser Friedrich auf dem Fusse nachfolgte. Dieses Schloss lag auf einem sich ziemlich steil erhebenden Berge, bildete ein unregelmässiges Achteck mit Thürmen in jeder Ecke und hatte in der Mitte noch einen Hauptthurm, so dass es allerdings guten Widerstand

Digitized by Google

zu leisten vermochte und nicht durch einen ersten Sturm zu nehmen war. Da Kaiser Friedrich ausserdem nicht wusste, ob nicht die Verbündeten Theobald's ihm zu Hülfe kommen würden, ging er den Grafen Heinrich II. von Bar und die Gräfin von der Champagne an, ihm gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Hülfe zu leisten. Diese Gräfin war nämlich von Herzog Theobald schwer dadurch verletzt worden, dass derselbe, ohne dass es ihn etwas anging, in ihrem Erbschaftsstreit mit Erard von Brienne zu ihrem Gegner gehalten hatte. Beide rückten also mit ihren Truppen gegen Amance aus und da Theobald davon Kunde bekam und den Gegnern keinen festen Punkt lassen wollte, von wo aus sie ihren Angriff leiten konnten, so schickte er seinen Hauptmann Simon mit einigen funfzig Mann ab, um den Flecken Nancy niederzubrennen, was derselbe denn auch so gut besorgte, dass kein Haus mehr ganz blieb. Als sich Simon jedoch von Nancy wieder wegbegeben wollte, wurde er von den Gegnern gefangen und in Haft abgeführt. Diese von einem Gleichzeitigen gegebene Erzählung lautet zwar in der Richer'schen Chronik von Senones anders, denn diese behauptet, der Graf von Bar und die Gräfin von Champagne hätten in Nancy übernachtet und am andern Tage bei ihrem Abzuge den Ort anzünden lassen; aber sie ist nicht begründet und ohne Zweifel nur erfolgt, um diese That von Theobald auf die Gegner überzuwälzen, wie denn diese geistlichen Chronikenschreiber voll Hass gegen Kaiser Friedrich II. erfüllt waren.

Nach seiner Vereinigung mit diesen Hülfstruppen begann nun Kaiser Friedrich die Belagerung von Amance, das auf mehrmaliges Ersuchen Theobald's keine Unterstützung fand, weil der Metzer Bischof und der Graf von Auxonne sich nicht mehr in die gefährliche Sache einlassen wollten, während im Gegentheile mehrere Lothringer Herren das Lager Kaiser Friedrich's verstärkten. Der Herzog vertheidigte sich also mit seiner Abenteurerschaar allein, wies zwei Mal die Ergebung ab, da er nur ehrenvollen Abzug eingehen wollte, sah aber endlich doch, dass er sich nicht mehr halten könne, und zog also entwaffnet aus, um sich Friedrich bittend zu Füssen zu werfen. Eine andere Erzählung will jedoch wissen, die Veste wäre erstürmt, die Besatzung niedergehauen und der Herzog gefangen und in einen Thurm eingesperrt worden, der später davon den Namen Theobaldsthurm erhalten habe. Erstere Erzählung ist jedenfalls

Digitized by Google

die wahrscheinlichere. Der Herzog blieb also in Friedrich's Gewalt und musste am 1. Juni einen Vertrag eingehen, der ihm sehr harte Bedingungen auferlegte. Vorerst musste er auf Rosheim und jede Entschädigung für die erwähnten dreitausend Mark verzichten, sodann aber eine kaiserliche Besatzung in Amance zulassen. Der Gräfin von Champagne musste er versprechen, niemals ihren Gegner Erard von Brienne oder dessen Gemahlin zu unterstützen, und ihr zur Sicherung zwei Lehen überlassen, welche der Graf von Bar und Hugo Herr de la Fauche von ihm trugen, auch sollte Herzog Udo von Burgund Châtenoy mit Truppen belegen. Mit den übrigen Gegnern vertrug sich der Herzog in leichter Weise. Zwei Tage später entband er alle Leute der Grafschaft Champagne ihrer Verbindlichkeiten gegen ihn und versprach ihnen innerhalb vierzehn Tage alle Lehensreverse zurück zu geben. An und für sich wäre dieser Friedensschluss nicht gerade sehr lästig gewesen, aber der Eingang des Vertrags mit der Gräfin von der Champagne war in solchen Worten abgefasst, welche später zu sehr unangenehmen Folgen führten. Indem nämlich in diesen Einleitungsworten der Herzog anerkannte, dass er gegen die von seinen Vorfahren her schuldige Treue gegenüber der Herzogin sich verfehlt habe, zog man später daraus den Schluss, dass er damit anerkannte, Vasall der Herzogin zu sein. Diese Verträge wurden übrigens sowohl von K. Friedrich II. als vom Herzoge von Burgund ausdrücklich bestätigt.

Kaum war K. Friedrich über den Rhein zurückgekehrt und Herzog Theobald wieder frei, so begab sich letzterer nach Nancy, um den Ort aus seinen Trümmern wieder herzustellen, und sann dann sofort auf Rache. Er beschloss also, die Verträge wieder zu zerreissen, und da er glaubte, der Herzog von Burgund sei auf einer Kreuzfahrt begriffen und kehre nicht so bald zurück, so vertrieb er dessen Garnison aus Châtenoy. Dasselbe hätte er gern auch mit Amance gethan, aber er wagte einen so kühnen Streich doch nicht. Indessen hatte K. Friedrich zu Würzburg Nachricht von der abermaligen Treulosigkeit des Herzogs erhalten und wurde selbstverständlich über denselben sehr aufgebracht. Lothringer clericale Chronisten behaupten nun, K. Friedrich habe dem Herzog eine Milderung des Vertrags von Amance in Aussicht gestellt und denselben auf diese Weise heimtückisch nach Würzburg verlockt; aber dies stimmt weder mit dem beider-

Digitized by Google

seitigen Charakter, noch hätte der Herzog in irgend einer Weise nach seinem schmählichen Betragen und dem begangenen Wortbruche eine solche Milderung erwarten können und die Wahrheit dürfte wohl nur sein, dass er vom Zorne Friedrich's vernahm, dessen abermaliges Einrücken in Lothringen befürchtete und nun von selbst nach Würzburg ging, um den Kaiser wieder zu besänftigen, wovon ihm übrigens seine treuen Freunde abgerathen hatten. In Würzburg empfing K. Friedrich seinen Vetter anfangs auch wohlwollend, hielt ihn aber schon vom zweiten Tage nebst seinen Begleitern in Haft, nahm solche auch bei verschiedenen Reisen mit sich, versorgte sie jedoch mit allem Nöthigen und liess sogar täglich seinen Vetter an seinem eigenen Tische speisen. Das widerlegt wohl auch das von K. Friedrich's Gegnern ausgesprengte Gerücht, Friedrich habe versucht, seinen Neffen vergiften zu lassen, was ohnehin für Friedrich nicht den mindesten Zweck oder Vortheil haben konnte. Es widerspricht diesem sogar auch die Erzählung des clericalen Richer, Chronisten von Senones, der von seinem Abte wegen eines Streits seines Klosters mit Philipp von Gerbeviller, Oheim des Herzogs, ausgeschickt wurde, um des Herzogs Vermittlung anzusuchen, diesen in Würzburg in einem Gasthause (Hosterfrank) traf, acht Tage wohl aufgenommen bei ihm verweilte und dann nach Erreichung seiner Absicht wieder in sein Kloster zurückkehrte.

Während der mehrmonatlichen Abwesenheit des Herzogs soll sich nun ein Vorfall zugetragen haben, wovon die gleichzeitigen Chronisten nichts wissen und nur ein einziger späterer Chronist nach Memoiren dieser Zeit erzählt und zwar in keineswegs sehr klarer Weise. Der unruhige Geist und die Treulosigkeit des Herzogs, sowie seine lange Abwesenheit soll nämlich die Lothringer und besonders die Grossen in ihrer Treue wankend gemacht und eine Verschwörung hervorgerufen haben, welche nichts weniger bezweckte, als den Herzog selbst abzusetzen und, da sein Bruder Mathias noch zu jung erschien, in Theobald's Oheim, Philipp von Gerbeviller, einem energischeren Manne, einen Nachfolger oder neuen Herzog zu wählen. Philipp, dessen Ehrgeiz die Quelle solcher Verschwörung war, habe deshalb eine Versammlung der Grossen, wie solche üblich gewesen, berufen und selbst die Herzogin ihre Zustimmuug dazu gegeben, wozu übrigens ein späterer Chronist bemerkt, dass sie ihrem Gemahl durchaus nicht zugethan war, dieser nie mit ihr gelebt und sie überhaupt ein ziem-

Digitized by Google

lich freies Liebesleben geführt habe. Auf dieser Versammlung, an welcher übrigens Lambyrin von Arches, der gar nicht zum alten Lothringer Adel gehörte, einen Hauptantheil nahm, wurde nun ausgesprengt, der Herzog werde wohl gar nicht mehr zurückkehren, Lothringen in eine schlimme Lage kommen, die über Theobald's Untreue erzürnten Herren von Bar und der Champagne über das Land herfallen und deshalb wäre bloss Philipp von Gerbeviller der rechte Mann, um das Steuer in so schwieriger Zeit zu führen. So lautet die Erzählung, welche noch beifügt, dass besonders erwähnter Lambyrin und Graf Hugo von Luneville für Philipp sprachen, von welchen der letztere auch darnach strebte, gewählt zu werden, und dass man nach vierzehn Tagen zu weiterer Verhandlung wieder zusammenkommen wollte. Bevor es aber zu einer Entscheidung kam, habe der Bischof von Metz die alsbaldige Rückkehr des Herzogs angemeldet und darauf habe das ganze Unternehmen scheitern müssen. Was hieran Wahres ist, lässt sich heute nicht mehr entscheiden, aber so viel steht fest, dass wenigstens eine solche Versammlung der Grossen stattfand, welche sich nach dem Tode des ersten Erbherzogs ja auch für dessen Nachfolger ausgesprochen hatte und nun vielleicht wieder zusammentrat, um über die Lage des verwaisten Landes zu berathen.

Herzog Theobald hatte inzwischen am Hofe zu Würzburg verweilt und vergebens auf seine Freilassung gehofft. Endlich vermochte er den ihm befreundeten Bischof von Metz, sich in's Mittel zu legen, und diesem gelang es im Mai 1219, endlich den K. Friedrich mit seinem Vetter zu versöhnen, wobei der Herzog versprach, an K. Friedrich die Summe von 1200 grober Livres zu bezahlen, unter Verbürgung des Bischofs dafür, weil Theobald's Finanzen damals in schlechtem Stande waren und die Bezahlung Zeit erforderte. Die clericalen Chronisten, welche von Hass gegen K. Friedrich II. erfüllt waren, können nun auch bei dieser Gelegenheit nicht umhin, denselben zu verleumden und in den Verdacht zu bringen, als habe er den Herzog aus dem Wege räumen wollen. Sie sagen nämlich, weil der Herzog sehr verliebter Art war und gern lose Frauenzimmer unterhielt, habe ein solches auf Friedrich's Anstiften bei einer solchen Zusammenkunft dem Herzog heimlich Gift in den Wein gethan, das ihn langsam dem Tode entgegenführte, das Frauenzimmer sei aber am Morgen nach dieser Liebesnacht verschwunden.

Digitized by Google

Offenbar spricht hieraus nur der Hass und die Verleumdung der päpstlich Gesinnten und wenn irgend etwas daran wahr sein mochte, so war es gewiss nur die Thatsache, dass Theobald durch ausschweifendes Leben sich selbst die Gesundheit ruinirt hat, wie denn wohl diese seine Neigung ihn auch von vorn herein von seiner Frau entfremdet hatte.

Theobald kehrte nun in sein Land zurück, wo es sehr viel zu ordnen gab, denn seine Nachbarn hatten an der Grenze neue Vesten aufgeführt, welche Lothringen bedrohten, wie die Gräfin von der Champagne zu Monteclair und der Graf von Bar zu Foug, nachdem derselbe Stenay hatte schleifen können. Theobald selbst konnte aber nicht viel dagegen thun, ordnete einige Streitigkeiten mit dem Capitel von Remiremont, dem er verschiedene Zugeständnisse machte, und führte ein sieches Leben, bis er im Anfang des Jahres 1220 starb und in der Kirche zu Stürzelbronn begraben wurde. Die clericalen Chronisten loben den Herzog, von dem sie auch ein weiseres Regiment erwartet hätten, wenn er länger gelebt hätte, rühmen ihm Gerechtigkeitssinn nach, der einem Verurtheilten nie die Strafe erliess, und heben besonders hervor, wie sehr er die Kirche von St. Dié 1216 beschenkte und im nächsten Jahre begünstigte, obschon er 1215 genöthigt war, die dem Bischof von Toul gehörige Veste Bouvron zu brechen. Aber in Wahrheit war er ein eigensinniger, willkürlicher, heftiger Mann, von ausschweifendem Leben und ohne Treue und Glauben und seine That an dem eigenen Grossoheim von Toul, den er ja hundert Mal gefangen nehmen und einschliessen lassen konnte und doch eigenhändig durchbohrte, war ein gemeiner Familienmord, den die dem Bischof gehässigen Mönche vergebens zu beschönigen versuchten.

Der Herzog und seine Gemahlin, Gertrude von Dachsburg, lebten in zwistiger Ehe, meistens in Feindschaft, ihre Charaktere passten nicht zusammen und daher gewannen sie auch keine Kinder. Kaum war daher der Herzog todt, so nahm seine Wittwe alle beigebrachten Güter, das Erbe von Dachsburg, wieder in Besitz, wodurch diese Güter selbst wieder dauernd von Lothringen getrennt wurden. Sie selbst verheirathete sich schon 1220 wieder mit Graf Theobald von der Champagne und Brie, von welchem sie im Jahre 1222 wieder geschieden wurde, und im letzteren Jahre mit dem Grafen Simon von Leiningen, an dessen Familie sodann die Dachsburgischen Güter übergingen, starb

Digitized by Google

aber schon am 19. März 1225, ohne eigene Kinder zu hinterlassen.

3. Herzog Mathias (1220—1251).

Literatur. Ausser den allgemeinen Schriften und den vorerwähnten, besonders die Auszüge von Thierriat und Louis d'Haracourt über die Regierung von Mathias II.

Als Mathias seinem Bruder Theobald nachfolgte, war er noch ziemlich jung und daher versuchte es seine Mutter Agnes von Bar, die Zügel der Regierung möglichst in ihre Hand zu bekommen, während Philipp von Gerbeviller sich jetzt ganz ruhig verhielt und seine Ansprüche völlig aufgab. Gegen seine Mutter war jedoch der neue Herzog, wahrscheinlich angetrieben von einigen Grossen, die kein Weiberregiment haben wollten, sehr rasch entschlossen, denn er erklärte ihr einfach, er sei jetzt Herr und gedenke es auch zu bleiben, ja er war wohl schon damals entschlossen, ihr das ihr als Wittwensitz angewiesene Nancy zu nehmen.

Gleich nach seinem Regierungsantritt machten sich die mit der Gräfin von der Champagne eingegangenen Vertragsbestimmungen in ihren schlimmen Folgen bemerkbar, denn sofort kam sie mit ihrem Sohne Theobald IV. unter dem Vorwande, zwischen der Mutter und dem Sohne zu vermitteln, und brachte auch wirklich ein Abkommen zu Stande, das hauptsächlich ihr Vortheile brachte. Sie vermittelte hier zuerst die Heirath zwischen Theobald's Wittwe Gertrude und ihrem eigenen Sohne, welche diesem den Besitz der Grafschaften Metz und Dachsburg sichern sollte und ihr selbst Gelegenheit darbot, sich in die Angelegenheiten Lothringens zu mischen. Dann vermochte Graf Theobald den Herzog, an Gertrude als Witthum Nancy und Veste Gondreville zu überlassen, nachdem seine Mutter Agnes durch Vertrag vom Juni 1220, den der Erzbischof von Trier ausfertigte, auf Nancy entsagt hatte. In weiterem Vertrage von demselben Tage versprach Mathias, keine Beschwerden mehr gegen seine Mutter wegen der bisherigen Streitigkeiten zu erheben, wobei sich die

Digitized by Google

Gräfin von der Champagne und ihr Sohn für die treue Haltung dieses Vertrags verpflichteten. Endlich einigten sich der Graf und der Herzog über die Schulden Theobald's, indem sich der Herzog verpflichtete, die in Lothringen gemachten Schulden ganz und die Anlehen bei Bürgern von Metz zur Hälfte zu bezahlen.

Schon im Mai war Mathias in Troyes erschienen, um dem Grafen von der Champagne für die gemäss dem Vertrage von Amance von diesem zu Lehen gehenden Orte Lothringens zu huldigen, und es wurde am 25. Mai ein Vertrag daselbst geschlossen, worin Mathias sich dem Grafen zu Hülfe gegen Jedermann, ausser Kaiser Friedrich und seinen Sohn, verpflichtete. Es wurde aber nun ein neues Abkommen verabredet, worin Mathias versprach, keine Leute des Grafen in seinem Staate aufzunehmen, ihm für immer mehrere in der Kastellanei von Gondrecourt liegenden lothringischen Lehen abtrat und gelobte, alle auf die Grafschaften Metz und Dachsburg bezüglichen Actenstücke herauszugeben. Ja man ging sogar so weit, ihn am 30. Juli zu einem noch weiteren Vertrage zu vermögen, worin Mathias erklärte, Stadt und Kastellanei Neufchâteau nebst Zugehör als von der Champagne herrührendes Lehen anzusehen, während er dies doch bisher als freies Allod besass. Die Folge davon war, dass der Herzog diese Stadt mit Zugehör dem Grafen von der Champagne offen halten musste, und so wurde denn der Herzog Vasall des Grafen für Neufchâteau, Châtenoy, Frouard und die Hälfte von Gand, ja später sogar auch für die Veste Montfort, die von der Champagne zu Lehen ging und vom Herzoge 1250 erworben wurde.

Dennoch erntete der Graf von der Champagne nicht alle Vortheile dieser Verträge, denn als nach zwei Jahren seine Ehe mit Gertrud wegen zu naher Verwandtschaft als ungültig aufgelöst wurde, musste er auch die Grafschaften Metz und Dachsburg wieder herausgeben. Nach dem Tode Gertrud's, die sich nachher mit dem Grafen von Leiningen wieder verheirathete, wurden auf einmal verschiedene Ansprüche auf Dachsburg erhoben, da der Bischof von Metz behauptete, Dachsburg sei ursprünglich Lehen seiner Kirche gewesen, und mit Hülfe des Grafen von Bar sich der Städte Saarburg und Saaralben, sowie der Herrschaften Türkstein und Ernestein nebst anderen Domänen bemächtigte. Ja er bedrohte sogar Schloss Dachsburg selbst, als Hugo, Bruder des letzten Grafen von Dachsburg, sich daselbst

Digitized by Google

festsetzte und behauptete. Bischof Johann von Apremont konnte das auf einem steilen Felsen gelegene Schloss nicht nehmen und erbaute daher auf einem benachbarten Berge eine Veste, deren Besatzung die Zufuhr für Dachsburg abschneiden sollte. Endlich setzte sich auch Graf Simon von Leiningen selbst zur Wehre, als man an sein Erbe immer weitere Ansprüche, erhob, und brachte endlich so seine Gegner durch seinen Widerstand zu einem friedlichen Abkommen. Hiernach behielt Simon von Leiningen das Schloss Dachsburg unter der Bedingung, dass er eine Nichte des Bischofs heirathe, letzterer blieb im Besitze dessen, was er schon selbst genommen hatte, der Bischof von Strassburg wurde mit den Schlössern Girbald und Bernstein abgefunden und der Bischof von Lüttich erhielt die Veste Moha. Dieser Streit wurde also durch den Frieden vom 29. August 1227 beigelegt.

Andere Unannehmlichkeiten bereitete dem neuen Herzoge der Graf von Luneville, der auf Mathias eifersüchtig war, jedoch selbst keine Ansprüche machte und bloss den Herzog, wo er konnte, befehdete. Derselbe brachte ihn erst mit Gewalt zur Ruhe, ohne ihn aber weiter zu bestrafen. Ueberhaupt ging der Herzog sehr schonend gegen die Grossen zu Werk und erliess sogar in deren Interesse eine besondere Bestimmung, wonach die Tochter oder Schwester eines Edelmanns, die sich gegen den Willen des Vaters oder Bruders verheirathete, durch den herzoglichen Amtmann bestraft werden sollte. Diese Bestimmung hatte nämlich zum Zweck, dass nicht ein Theil der adeligen Güter in andere Hände falle.

Wie wir in dem vorigen Zeitraume gesehen haben, erhielt die Stadt Metz durch ihren Bischof die erste Municipalverfassung, welche ihre Freiheit befestigte. Andere Städte mit ähnlichen Verfassungen gab es im Lande nicht, aber es zeigte sich doch bald die Nothwendigkeit, auch sonst die Stadtrechte zu ordnen, wo nämlich überhaupt eine Art von wirklicher Stadt vorhanden war. Aus welcher Ursache es geschah, ist nicht mehr genau zu ermitteln, aller Wahrscheinlichkeit nach aber auf Veranlassung von Graf Theobald von der Champagne, dass der Herzog im Monat September 1231 der Stadt Neufchâteau eine Stadtverfassung verlieh. Hiernach sollten alljährlich am 1. October oder innerhalb vierzehn Tagen darauf dreizehn Magistrate oder Geschworenen (wie die Dreizehner in Metz) von den Bürgern erwählt werden, die wieder aus sich einen Oberen oder Maier

Digitized by Google

(Maire) erkoren, um der Stadt in allen Verhältnissen gegenüber dem Souverän vorzustehen. Dieser Magistrat sollte über alle Streitigkeiten unter den Bürgern in letzter Instanz entscheiden, auch in allen Strafsachen die Bürger aburtheilen und die am 2. October vom Grafen von der Champagne eingeholte Bestätigung dieser neuen Stadtordnung fügte noch weiter bei, dass die Herzoge von Lothringen ohne Ermächtigung dieses Stadtraths weder einen Einwohner von Neufchâteau verhaften, noch seine Güter mit Beschlag belegen durften und dass bei Uebertretung dieser Vorschrift von Seiten des Herzogs dieser vom Grafen zur Befolgung derselben gezwungen werden sollte. Letzterer machte sich durch Veranlassung dieser Verfassung bei den Bürgern so beliebt, dass der Herzog alsbald sogar in ihre Treue gegen ihn Zweifel zu setzen begann.

Im September 1225 verheirathete sich der noch sehr junge Herzog mit Katharina, Tochter des Herzogs Valeran von Limburg, Grafen von Luxemburg und Markgrafen von Arlon, welche als Aussteuer 3000 Livres Metzer Münze im Jahre 1226 erhalten sollte, sie aber erst 1229 bekam. Das junge Ehepaar verzichtete 1227 auch gegen tausend Livres auf das Erbe von Katharinens Mutter Ermenson, die in diesem Jahre mit Tod abging. Auch die Mutter des Herzogs, Agnes von Bar, war 1226 gestorben und in der Abtei Beaupré begraben worden. Ihr Testament vom 8. Juni ist jedenfalls unter dem Einflusse von Geistlichen abgefasst, denn sie bedachte darin verschiedene Klöster überreichlich. So erhielt die Abtei Freisdorf den Zehnten und das Patronatsrecht von Kemplich und den Zehnten von Harchereng, die Peterskirche zu Trier die Domäne Kemplich und die Abtei Viller-Betnach den Zehnten von Fontaines, die Tempelherren aber, weil sie die versprochene Pilgerfahrt nach Jerusalem nicht ausführen konnte, die Mühle von Longwy. Endlich bekamen die Abtei St. Vanne und die Priorei Mont-Saint-Martin einige Vermächtnisse. Dem Herzoge Mathias überliess sie Amance und Longwy, die nach dem Tode Theobald's I. ihr zugefallen waren, jedoch mit der Bedingung, dass ihr Sohn Jakob die Einkünfte davon beziehe, bis er ein Bisthum erhalte, Reinhold erhielt Schloss und Städtchen Stenay und den Rest ihres Eigenthums vertheilte sie an die Töchter Laurette und Alix.

Da die damalige Zeit niemals ganz der kleinen Kriege entbehrte, so würde es eine Ausnahme geworden sein, wenn nicht

Digitized by Google

auch der Herzog von Lothringen durch solche mehrfach in Anspruch genommen worden wäre, denn so ziemlich alle Nachbarn waren von sehr unruhiger Natur. Eigentlich stand er nur mit wenigen derselben auf gutem Fusse, wie mit dem Metzer Bischof Konrad von Scharfeneck und dem Grafen Johann von Châlons an der Saône und von Auxonne. Der Erstere übertrug dem Herzog im Jahre 1223 die Schirmvogtei über die Stadt Saarburg, ohne dass bekannt ist, wie er damals schon dazu berechtigt war, da zwar das Bisthum schon von früheren Zeiten her diese Stadt als ihm angehörend ansah, dieselbe aber damals noch unbestrittenes Eigenthum von Gertrud, Gräfin von Dachsburg und Wittwe des Herzogs Theobald, war. Mit dem Zweiten ging er ein vollständiges Bündniss zur Kriegshülfe ein, wobei bloss Simon von Joinville und zwei andere Herren ausgenommen blieben. Im Norden beunruhigte der Herr von Rodemachern das Grenzgebiet des Herzogthums, was Mathias veranlasste, unter Bürgschaft seines Schwagers Gerhard eine Summe aufzunehmen, um diesen Raubzügen mit gehörigen Streitkräften ein Ziel zu setzen. Auch belagerte er um diese Zeit von der Pfingstwoche bis zum 8. September 1226 das bei Moyen-Moutier liegende Schloss Haute-Pierre der Familie von Parroye, das er einnahm und brach.

Waren dies eigene Händel, so zog ihn sein Verhältniss zu dem Grafen Theobald von der Champagne auch in fremde hinein. Dieser Graf hatte wegen eines Streits den Lyoner Erzbischof Robert von der Auvergne gefangen und eingesperrt und dadurch den allgemeinen Unwillen erregt, zumal des Grafen Heinrich II. von Bar, der endlich Mittel fand, den Erzbischof wieder zu befreien, was den Grafen Theobald von der Champagne gewaltig gegen ihn aufbrachte. Sich zu rächen war jedoch für denselben schwer, da zu seinem Gegner eine erhebliche Anzahl Herren und sogar Vasallen der Champagne hielten und ihre Streitkräfte zu Tonnerre vereinigten, während Theobald eine geringere Zahl zu Troyes besass. Um einem offenen Kampfe vorzubeugen, liess sich Blanka von Castilien, die Vormünderin des minorennen Königs Ludwig IX. von Frankreich, herbei, ihre Vermittelung eintreten zu lassen und brachte auch einen Waffenstillstand zu Stande, der dann bis Ende 1229 verlängert wurde. Theobald rüstete inzwischen heimlich, bot zu seinem Beistand den Herzog Mathias auf und dieser nahm weiter die Hülfe des ihm verbündeten

Digitized by Google

Grafen von Châlons in Anspruch, um unversehens über den Grafen Theobald von Bar herzufallen. Zufällig erfuhr dieser aber durch die Verrätherei des Arztes Bechet, der im Dienste des Grafen von Châlons stand, von der Sache und konnte rechtzeitig an seine Vertheidigung denken, bevor seine Gegner gehörig gerüstet waren. Der Graf versammelte rasch seine Truppen, fiel gegen Weihnachten zuerst in Lothringen ein und liess an siebenzig Dörfer in Flammen aufgehen. Dafür drangen aber seine Gegner in das Barrois ein, übten Vergeltung und legten zu Moutier-sur-Saulx eine Veste an, um von da aus ihren Gegner besser im Zaume zu halten. Aber kaum waren sie wieder fort, so fiel Graf Heinrich über die Veste her und zerstörte sie, wogegen die Metzer, welche jetzt zur Gegenpartei hielten, die Moselbrücke von Mousson zerstörten, welche das östliche Barrois mit dem westlichen verband. Die Verbündeten des Grafen von Bar liessen sich durch einen gegnerischen Einfall in das Gebiet des Grafen von St. Pol nicht abhalten, in die Champagne einzudringen, dort Epernay, Sézanne, Vertüs und viele Orte anzuzünden und unter unsäglichem Schaden den Krieg im Jahre 1230 fortzuführen, bis endlich der Graf von Bar im August sich zu einem bis zum 1. September verlängerten Waffenstillstand herbeiliess unter dem Vorbehalte freien Durchzugs für sich durch die Champagne und für den Herzog Mathias durch das Barrois, um beide Theile in Verbindung mit ihren Kriegsgenossen zu erhalten. Endlich kam es in den letzten Tagen des December zu Vitry zu einem wirklichen Frieden durch Vermittelung Theobald's IV. und des Grafen Philipp von Boulogne. Derselbe bestimmte die Zurückgabe des Theils von Amance, der Heinrich II. zu eigen gehörte, die Zurückstellung der Waffen und Leute von Pierrepont, die Ernennung von Schiedsrichtern bei etwa entstehenden Streitigkeiten, den Wiederaufbau der Brücke von Mousson und endlich die Ausfolgung der Gefangenen und die Angelegenheit der Tochter des Gerhard von Tandou, die entführt worden war und dem Vater zurückgegeben werden sollte, wenn sie der Entführer nicht heirathe.

Hatte der Herzog nicht selbst Streitigkeiten, so wurde er bald in fremde hineingezogen, die sich an den Grenzen seines Landes ergaben. In Metz hatte sich schon durch einige Zeit ein Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und ihrem Bischofe einerseits und der Bürgerschaft andererseits gezeigt, da erstere wohl an allen Vortheilen und Rechten Antheil nehmen, aber nicht

Digitized by Google

gleichmässig zu den Abgaben beitragen wollte und gänzliche Befreiung davon beanspruchte. Auf dem Metzer Bischofstuhle sass damals der Lothringer Johann von Apremont, welcher Verwandte in der Paraige Porte-Sailly hatte. Letztere war eine der Adelsgenossenschaften der Stadt, deren es damals fünf gab und welche die eigentlichen Besitzer des Metzer Lands (Pays messin) waren, sich nach ihrem Güterbesitze gruppirten und schon seit einiger Zeit das Regiment der Stadt ganz in ihrer Gewalt hatten. War nun wegen der Abgaben schon seit Mitte der zwanziger Jahre ein Zwiespalt vorhanden, so scheint zu dessen Steigerung noch der Umstand beigetragen zu haben, dass die genannte Paraige, deren Besitzungen meistens auf dem linken Moselufer bis zur Grenze des Barrois lagen, an das Bisthum die Metzischen Orte Ancy, Ars, Châtel und Scy abtrat und so das Gebiet der Stadt selbst verkleinerte. Aus Aerger zogen die Metzer unter ihrem Schöffenmeister Mathias le Gaillard nach dem Dorfe Châtel unter der alten Veste und damaligen Priorei St. Germain und verbrannten es, ja sie sollen einem Geistlichen sogar die Augen ausgestochen und noch andere Missethaten vollführt haben. Es war dies im Jahre 1231. Der Bischof verlangte dafür Genugthuung und da er sich nicht mehr aus seinem Palais herauswagte und das Volk in seiner drohenden Haltung verharrte, so belegte er es mit dem Banne und liess denselben vom Erzbischofe von Trier bestätigen. Endlich entfloh er auf die erwähnte Burg St. Germain und bald wurde auch die zu ihm haltende Paraige Porte-Sailly, deren Güter in derselben Gegend lagen, aus der Stadt verjagt und deren Häuser vom Volke geplündert. Wahrscheinlich wurde damals, um die Fünfzahl der Paraiges zu erhalten, die Berechtigung einer Anzahl anderer angesehener und reicher Bewohner zur Begründung der neuen Paraige Commun zugelassen und die Kraft der herrschenden Partei dadurch verstärkt. Mit der blossen Vertreibung genügte es aber den Metzern nicht mehr, als die Paraige Porte-Sailly sich zum Schutze und zur Verstärkung des Bischofs mit ihren Mannschaften auch nach dem Schlosse St. Germain begeben hatte, und die Städter beschlossen dies anzugreifen und zu belagern. Doch konnten sie es weder nehmen, noch im Felde viel ausrichten und zogen sich nach Verheerung der gegnerischen Güter in die Stadt zurück. Während dessen sah sich der Bischof nach Hülfe um und rief den Herzog Mathias und den Grafen von Bar

Digitized by Google

herbei, welche 1232 mit ihren schwachen Kräften Metz einzuschliessen suchten, aber nichts auszurichten vermochten. Aber die Metzer kannten den Werth ihres Geldes zu gut, um nicht mit Hülfe desselben den Grafen von Bar vom Bischofe zu trennen und auf ihre eigene Seite zu ziehen. Der Graf suchte also auch den Herzog zum Rückzuge zu bringen, drang in die bischöflichen und lothringischen Besitzungen ein und nahm sogar nach siebentägiger Belagerung die nicht genug mit Vorräthen versehene Stadt Neufchâteau. Dadurch wurde Mathias veranlasst, an den Schutz seines eigenen Landes zu denken, und der Bischof musste sich in seinem Schlosse St. Germain eingeschlossen halten. Während der Graf von Bar Florenges und noch andere lothringische Vesten angriff, brannte der Herzog die Burg Mousson (späteres Pont-à-Mousson) nieder und zog so den Grafen wieder in diese Gegend, wo er zunächst daran dachte, Frouard zu belagern und sich so den Eingang in das obere Lothringen zu erzwingen. Um dies zu verhindern, liess sich der Herzog hinreissen, im nahen Thale bei Champigneules in offenem Felde den Kampf aufzunehmen. Aber die Seinigen unterlagen und wenn auch der Herzog persönlich am Kampfe Theil nahm und mit der Lanze eines seiner Soldaten kämpfte, so konnte ihm dies nichts mehr helfen und ihm selbst wurde das Leben nur durch einen Metzer Kriegsknecht Namens Frisson gerettet, der ihn mit seinem eigenen Leibe deckte. Mit Mühe entkam der Herzog durch den Forst von Haye nach Gondreville, wo er sich einschloss. Endlich machte die Vermittelung des Grafen Hugo IV. von Burgund dem Kampfe zwischen Bar und Lothringen ein Ende, wobei der neue Frieden sich wenig von dem vorhergegangenen vom Jahre 1230 unterschied.

Inzwischen dauerten die Feindseligkeiten zwischen den Metzern und dem Bischofe fort und erstere zogen nun auch den Herzog von Lothringen auf ihre Seite, um das Schloss besser zu belagern. Der Bischof vertheidigte sich mit seinen Leuten sehr tapfer, machte Ausfälle, brachte den Gegnern viele Verluste bei und nahm sogar einige lothringische Herren gefangen, so dass es der Herzog bald aufgab, sich an diesem Kampfe weiter zu betheiligen. Damit ward aber die Lage des Bischofs nicht gebessert und deshalb sandte er seinen Bruder Gobert von Apremont aus, um Hülfe anderwärts zu suchen. Von den französischen Herren wollte sich keiner dazu herbeilassen, der durch

Digitized by Google

einen Aufruhr selbst bedrohte Bischof von Verdun konnte keinen Beistand leisten und daher wandte sich Gobert endlich an seine Verwandten und Freunde im östlichen deutschen Gebiete, wo er auch einige bereitwillige Hülfe fand. Es stand schlecht im Schlosse St. Germain und Hülfe musste rasch kommen, deshalb drängte auch der Bischof auf beschleunigten Uebergang über die Mosel, deren Wasser im Steigen begriffen war und bei längerem Warten ein Uebersetzen über den Fluss unmöglich gemacht hätte. Nun standen sich endlich beide Theile im Felde feindlich gegenüber und ein offener Kampf sollte den Streit entscheiden. Aber gerade weil vom Augenblicke so viel abhing, der Bischof schwerlich mehr auf weitere Hülfe zählen konnte und die Metzer auch schon viel Geld auf den Krieg verwendet hatten, zögerten sie mit dem Angriffe und diesen Augenblick benützte nun der Touler Bischof Rüdiger von Marcey, der vorher schon vergebens zur Versöhnung gemahnt hatte, um zwischen beiden Theilen zu vermitteln. Es kam auch 1235 zu einem Frieden, in Folge dessen der Bischof in Manchem nachgab, eine Amnestie ertheilte und den Bann aufhob, während die Metzer einige Wünsche des Bischofs in städtischen Angelegenheiten gewährten, die Gefangenen in Freiheit setzten und der Paraige Porte-Sailly die Rückkehr in die Stadt und ihre alte Stellung erlaubten. Die neugebildete Paraige Commun blieb als sechste Paraige bestehen und erhielt wegen der grösseren Anzahl ihrer Mitglieder eine verhältnissmässig stärkere Vertretung.

Solche Kämpfe mussten das Herzogthum hart mitnehmen und brachten nicht einmal die Aussicht, im glücklichsten Falle demselben einige Vortheile zu bringen. Deshalb suchte der Herzog jetzt sich von fremden Streitigkeiten fern zu halten, die erlittenen Schäden wieder gut zu machen und auf friedlichem Wege seinen Besitz zu vergrössern. Es gelang ihm auch im Juli 1243 auf diese Weise die Schlösser Gerbeviller, Luneville und Valfroicourt zu erwerben. Für Luneville gab er an Graf Hugo von Luneville in Tausch Schloss Spitzemberg und was er zu St. Dié, Etival, Moyen-Moutier und bei Raon, Bruyères und Bourgonce besass, wodurch der Graf einen recht ansehnlichen abgerundeten Besitz bekam. Deshalb bereute der Herzog auch drei Jahre später den Tausch, zumal er darüber in Zwistigkeiten mit diesem Grafen gerieth, der inzwischen den Titel eines Grafen von Lützelstein angenommen hatte, und es erfolgte daher am 4. August 1246

Digitized by Google

ein neuer Vertragsabschluss, durch welchen er gegen dreitausend Metzer Livres die abgetretenen Schlösser und Landestheile wieder zurückerhielt. Als Bürgschaft für die Bezahlung liess er Schloss Spitzemberg einstweilen in den Händen von Cuno und Burnig von Finstingen.

Im Jahre 1240 hatte er schon gegen 300 Livres Provencer Münze die Grafschaft Toul erlangt, welche der lothringer Seitenlinie gehörte, und 1248 versetzte Friedrich, der Chef der Linie, die Grafschaft an Mathias um 500 Livres derselben Münze mit der Bedingung, dass sie in der lothringischen Familie verbleiben müsse. Es war dies aber nur für kurze Zeit der Fall, denn der Touler Bischof Rüdiger von Marcey wollte dies Lehen des Bisthums wieder zurückziehen und der Herzog gewährte dies auch im Februar 1249 gegen Vergütung der dafür bezahlten 500 Livres. Doch behielt der Herzog immer noch innige Beziehungen zur Stadt Toul, die sich und ihre Güter unter den Schutz des Herzogs stellte und ihm dafür jährlich hundert Livres Touler Münze zu bezahlen versprach. — Um diese Zeit fand auch eine Ausgleichung mit dem Grafen von Bar statt, mit welchem 1245 abermals ein Krieg auszubrechen drohte. Es handelte sich im Grunde um eine ziemlich geringfügige Sache, nämlich um den Vorsitz bei allen Zweikämpfen zwischen Rhein und Maas, den der Herzog als Markgraf beanspruchte, der Graf aber als unabhängiger Herr in seinem Lande nicht zugestehen wollte. Schliesslich kam man jedoch darüber überein, dass jeder Theil bei Zweikämpfen seiner Landesangehörigen auch den Vorsitz besitzen solle.

Wie oben erwähnt wurde, erhielt Neufchâteau vom Herzoge Stadtrechte und wurde im Kriege von 1232 vom Grafen von Bar genommen. Der Herzog wurde darüber der Stadt böse, denn er glaubte, sie habe sich freiwillig ergeben, und als er daher in Folge des Friedens von 1233 Neufchâteau zurückerhielt, nahm er ihm die ertheilten Stadtrechte wieder. Erst einige Zeit später wurde er darüber eines Besseren belehrt und auf Veranlassung des Grafen von der Champagne stellte er die aufgehobene Stadtverfassung wieder her. Im Uebrigen waren aber weder der Herzog, noch die Grossen des Landes solcher Entwicklung des Städtewesens günstig, weil es einestheils ihre Willkür beschränken musste und anderntheils sie selbst noch nicht recht die Vortheile für das Land zu beurtheilen wussten. Doch sah er sich zur bessern Regelung der Justiz und Eigenthumsverhältnisse veran-

Digitized by Google

lasst, in seinem Lande auch Notare, die er Tabellions nannte, einzuführen, um die öffentlichen Urkunden in richtiger Form abzufassen und aufzubewahren, wie es Bischof Bertram einige Jahrzehnte zuvor in Metz gethan hatte. Solcher Notare sollten es vier in Nancy und zwei in jedem Amte (Prévôté) geben, von den Amtleuten ernannt und beeidigt werden. Früher bestanden nur kaiserliche und kirchliche Notare, aber vereinzelt und sparsam und ohne staatliche Aufsicht und Controlle. Uebrigens behielten Einzelne, wie der Maire von Neufchâteau, die ihnen ertheilte Ermächtigung zur Abfassung solcher Schriftstücke bei. In der Organisation der Aemter der Baillis (Amtleute), welche schon zur Zeit von Herzog Theobald eingeführt waren, wurde nichts geändert.

Herzog Mathias war im papistischen Sinne erzogen und verhielt sich demgemäss auch in Reichsangelegenheiten. Er erschien 1231 auf zwei Reichstagen zu Worms, welche K. Friedrich's II. Sohn K. Heinrich abhielt. Als aber im Jahre 1245 Papst Innocenz IV. aus Herrschsucht den Bann gegen K. Friedrich II. schleuderte, ihn für abgesetzt erklärte und seine Anhänger in Deutschland veranlasste, eine neue Kaiserwahl vorzunehmen, da war auch Herzog Mathias bei den in der Kirche von Würzburg erschienenen Reichsständen und stimmte für den vom Papste empfohlenen Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, der zum Gegenkönige erwählt wurde. Lothringische Chronisten fabeln nun davon, dass Friedrich wegen dieser Theilnahme des Herzogs den Letzteren habe in Lothringen bekriegen wollen und wegen gefundenen Widerstands sich zurückzog, sowie dass aus demselben Grunde der Herzog mit dem Bischofe von Strassburg und Grafen von Dachsburg einen Krieg bestanden habe; aber beide Erzählungen stimmen nicht mit den Berichten der Zeitgenossen, sind offenbar reine Erfindungen und schwerlich hätte sich auch K. Friedrich II. bemüssigt gesehen, mit dem an und für sich unbedeutenden Herzog sich in solchen Streit einzulassen, hatte er doch weit Wichtigeres anderwärts zu thun.

Als der Gegenkönig schon 1247 bald nach der vergeblichen Belagerung von Ulm auf der Wartburg starb, setzte der Papst wieder alle Hebel an, um einen neuen Gegenkönig in Wilhelm Graf von Holland auf einer Versammlung zu Neuss wählen zu lassen. Wahrscheinlich war auch Herzog Mathias bei seinen Gesinnungsgenossen, denn der päpstliche Legat Cardinal Peter

Digitized by Google

war ganz besonders bemüht, ihn den päpstlichen Bestrebungen dienstbar zu erhalten, und sparte dafür weder Worte noch Geld. Er schloss sogar am 23. April 1248 mit dem Herzoge einen Vertrag, worin derselbe seine Hülfe gegen K. Friedrich II. versprach, wogegen der Legat und der Gegenkönig denselben nicht bloss schadlos halten wollten, sondern ihm noch dreitausend Mark Geld gaben. Mathias sollte den Kaufleuten der Städte Worms und Speier und allen anderen Anhängern des Kaisers den Durchzug versagen, dagegen vom Legaten des Versprechens einer Pilgerreise nach Palästina enthoben sein, was nebenbei auch die lothringische Fabel von einer solchen stattgehabten Pilgerfahrt widerlegt. Endlich verpflichtete der Legat den Herzog, das Schloss Kaisersberg im Elsasse fünf Jahre lang zu behüten und zu schützen.

Für alle diese Versprechungen scheint der Herzog nicht mehr viel gethan zu haben, denn es ist nichts mehr darüber bekannt. Dagegen fühlte er sein Ende nahen und war er daher bemüht, seinem ältesten Sohne durch eine Heirath einen starken Beschützer zu gewinnen, indem er eine Eheberedung zwischen diesem und Margaretha, der Tochter des Grafen Theobald von der Champagne, veranstaltete, denn zur sofortigen Heirath waren beide Verlobte noch zu jung. Der Herzog lebte auch nicht mehr lange und starb am 16. Juli 1249,[2] worauf er zu Stürzelbronn begraben wurde. Lothringer Historiker rühmen den Herzog, denn er gehörte ja ihrer clericalen Farbe an, und erzählen dafür, er habe so sehr die Gerechtigkeit geübt, dass er den Hauptmann eines Schlosses, der einem armen Bürger einen Garten in unrechtmässiger Weise wegnahm, mit Ruthen öffentlich peitschen lassen und davongejagt, wie er denn auch über der Thüre des Gerichtssaals solche Ruthen habe abbilden lassen. Aber das Leben von Mathias zeigt in der That wenig lobenswerthe Eigenschaften und ist von ihm hauptsächlich nur hervorzuheben, dass er seinen Besitz um Luneville, Gerbeviller, Valfroicourt und Montfort vermehrt hat.

Vier Kinder überlebten ihn. Der Sohn Friedrich wurde sein Nachfolger; von den Töchtern heirathete Laura zuerst den Johann von Dampierre und dann den Wilhelm von Vergy; Katharine vermählte sich mit Richard Graf von Mömpelgard und Isabella Margarethe mit Graf Heinrich von Vienne, der für Heinrich mancherlei Dienste versah und auch obige Ehe-

Digitized by Google

beredung für den ältesten Sohn einleitete. Es scheint nicht, dass diese Töchter erhebliche Mitgaben ausser in Geld bekamen. Die Gemahlin des Herzogs, Katharine von Limburg, überlebte diesen.

4. Herzog Friedrich III. (1251—1303).

Literatur. Mory d'Elvange, Fragments historiques sur les Etats-Généraux en Lorraine; — Eder le Glay, Histoire des comtes de Flandre, jusqu'à l'avénement de la maison de Bourgogne; — Brussel, Usage général des fiefs; — Joinville, Histoire de St. Louis (1826); — Beaupré, De la captivité de Ferri III., dit le Chauve, duc de Lorraine, dans la tour de Maxéville (Nancy, 1839).

Herzog Friedrich, der beim Tode seines Vaters noch sehr jung und wohl kaum sechszehn Jahre alt war, hat eine Regierungszeit von mehr als einem halben Jahrhunderte aufzuweisen; aber trotzdem ist dieselbe an wichtigeren Ereignissen und Ergebnissen nicht sehr reich und auch darüber liegen wieder nur spärliche und mangelhafte Nachrichten vor, weil es in dieser Zeit an besseren und ausführlicheren Chroniken fehlte. Es führte also im Anfange für ihn seine Mutter Katharine von Limburg die Regierung und zwar wahrscheinlich unter Zustimmung und Beirath der Stände, welche schon bei verschiedenen Gelegenheiten ihren Einfluss auf die Handlungen der Herzoge gezeigt hatten. Doch ist damit wohl zu viel gesagt, wenn ein späterer Chronist behauptet, die Stände selbst hätten der Wittwe die Vormundschaft übertragen.

Eine ihrer ersten Handlungen war geradezu durch die Lage Lothringens geboten, denn sie bedurfte der Verbündeten, um den oft so rasch hereinbrechenden Ereignissen und Streitigkeiten gegenüber Stärke zu zeigen. Sie schloss also ein Schutz- und Trutzbündniss mit den Grafen von Bar und Luxemburg und dem Bischofe von Toul gegen die Bürger von Metz und Toul, die sich selbständig fühlten und der ewigen Eingriffe ihrer Bischöfe überdrüssig waren. Metz hatte erst wenige Jahre vorher einen solchen Streit durch einen längeren Krieg mit seinem Bischofe

Digitized by Google

auszufechten gehabt, der sich dabei auf eine ihm verwandte Geschlechtergenossenschaft stützte, und die Touler strebten gerne dem Beispiele der Metzer nach und wollten sich die Eingriffe ihrer Bischöfe in Gemeindeangelegenheiten auch nicht mehr gefallen lassen. Bischof Rüdiger (Roger) von Marcey unternahm es nämlich 1243, ein neues Reglement für die Tuchmacher der Stadt aufzustellen, und da diese zu den reichsten Bürgern der Stadt gehörten, so wollte die Stadt solchen Eingriff in ihre Rechte nicht dulden, denn sie behauptete, solches Reglement könne bloss vom Kaiser erlassen werden und auch dann habe die Bürgerschaft das Recht, zuvor darüber befragt zu werden, da diese ja ihre betreffenden Interessen besser kenne, als der Bischof. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Streit im Anfange bloss zu friedlichen Verhandlungen Veranlassung gab; als aber der Bischof auf seinem behaupteten Rechte bestand und nicht nachgab, wandte sich im Jahre 1250 der Schöffenmeister Nemmery Barat an die Stadt Metz und schloss mit ihr durch Vermittelung von Isambert Gromont, eines Metzer Rathsherrn, ein Bündniss gegen alle Feinde beider Städte, wobei auch König Wilhelm, Gegner des K. Friedrich II., genannt war. Ein sobenanntes Metzer Geschlecht, das wegen der Magistratswürde unstreitig einer der Paraiges von Metz angehören musste, ist zwar in der Liste der letzteren gerade von diesem Jahre nicht zu finden, aber es hat einige Wahrscheinlichkeit, dass damit der unter der Commun genannte Ysambairs li Drapiers gemeint ist, wie denn die Touler Tuchmacher in ihm einen Geschäftsverwandten erkannten. Der Bischof mochte sich dadurch bedroht fühlen, hoffte nicht mehr auf friedlichem Wege etwas zu erzielen und verliess daher die Stadt, um auswärts Hülfe zu suchen. Solche fand er denn in dem oben erwähnten Bündnisse mit Lothringen, Bar und Luxemburg, die sofort Truppen stellten, mit welchen Graf Theobald von Bar die Stadt Toul zu belagern begann. Aber während die Metzer starke und feste Mauern besassen, selbst in den Waffen geübt waren und durch ihr Geld stets genug auswärtige Verbündete zu gewinnen wussten, waren die Touler im Waffenhandwerk unerfahren, die Vorräthe waren gering und auch die Metzer Hülfe liess auf sich warten. Sie glaubten daher nicht einer Belagerung widerstehen zu können und unterwarfen sich dem Bischofe, von dem sie milde Behandlung erbaten, am 19. Mai 1252. Die Folge für die Touler war aber schlimm, denn nicht nur

Digitized by Google

mussten sie alle ihre Forderungen fahren lassen und wurde die Stadtverfassung aufgehoben, sondern sie mussten auch dem Bündnisse mit Metz entsagen und den deutschen Gegenkönig Wilhelm von Holland anerkennen. Der Aufstand war somit unterdrückt, aber die Bürger nur um so mehr im Stillen gereizt und warteten bloss auf bessere Gelegenheit.

Da nirgends erwähnt ist, dass der Bischof seine Verbündeten für ihre Hülfe und Kosten entschädigte, so ist anzunehmen, dass sie selbst hinlängliche Beute gemacht und einer Anzahl Touler Kauf- und Gewerbsleuten, die in ihre Hände fielen, erhebliche Lösegelder auferlegt hatten. Auch hatte die Lothringer Vormünderin durch eine Erklärung vom 11. April 1252 nicht bloss den Lothringern jede Hülfeleistung an die Touler untersagt, sondern auch ihrem Sohne den vierten Theil der in diesem Kriege zu machenden Beute vorbehalten. Dieselbe schloss auch am Tage zuvor in Gegenwart des Grafen Theobald von der Champagne und Königs von Navarra einen Vertrag mit Bar und Luxemburg über die Beilegung etwaiger zwischen ihnen entstehender Streitigkeiten, über welche besagter Graf von der Champagne Schiedsrichter sein sollte, und zwar bei Strafe von zwölftausend Mark Silber für denjenigen Theil, der dessen Spruch nicht anerkennen sollte. Der Vertrag verbot ferner den Abschliessenden, Unterthanen des andern Theils Schutz oder Hülfe zu gewähren und die Städte Toul und Metz unter ihren Schutz zu nehmen, was eigentlich bezüglich der ersteren Stadt dem bestehenden alten Vertrage entgegen war, der dieselbe geradezu gegen eine Jahresrente von hundert Touler Livres unter den Schutz von Lothringen gestellt hatte. Dieses Aufgeben eines herkömmlichen Rechts gründete sich daher wohl auf die Erfahrung, dass dasselbe die Touler wesentlich in ihrem Ringen nach Unabhängigkeit bestärkt hatte. Zur Bekräftigung dieses Vertrags verbürgten sich nicht bloss die Städte Nancy und Neufchâteau, sondern auch die Lothringer Vasallen von Bayon, Beaufrémont, Cons-la-Grandville, Darney, Dombasle, Florenges, Haussonville, Nauviller, Parroye, Passavant und Vandières. Vorerst hatte dieser Vertrag übrigens keine Folgen und der Graf von der Champagne starb auch schon im Jahre 1254, während Herzog Friedrich um dieselbe Zeit volljährig wurde, die Regierung selbst antrat und sie mit einem Schutz- und Trutzbündnisse mit dem Grafen von Bar, seinem Vetter, eröffnete, von

Digitized by Google

welchem ausser den benachbarten Bischöfen nur der König von Frankreich, Graf von Flandern und Graf von der Champagne ausgenommen waren. Bald darauf nahm der Herzog auch Antheil an der Expedition von Karl von Anjou, Bruder des Königs Ludwig von Frankreich, zur Eroberung des Hennegau.

(1255) Im folgenden Jahre wurde die schon von den Eltern verabredete Heirath des Herzogs mit Margarethe, Tochter des Grafen Theobald IV. von der Champagne, vollzogen. Dieselbe hatte schon von ihrem Vater zwölftausend Livres Provencer Münze zugesichert erhalten und der Herzog Mathias verschrieb ihr dagegen als Witthum Neufchâteau, Châtenoy, Nancy, Port und Varangéville, welche mindestens dreitausend Livres jährlicher Einkünfte ergeben sollten, beide unter der Zusage von je dreitausend Mark Silbers im Falle der Nichtausführung. Diese Eheberedung vom Jahre 1250 erhielt nun noch einige Zusätze, worin Friedrich bestimmte, dass seine Gemahlin, wenn sie ihn überlebte, die Einkünfte der Castellaneien Gerbeviller und Luneville von etwa tausend Livres erhalten solle, bis die erwähnte Mitgabe von zwölftausend Livres zurückbezahlt sei. Sterbe dieselbe vorher, so solle ihre Mutter die Einkünfte des Witthums, aber ohne Nancy, die zweitausend Livres betrügen, erhalten, bis die Mitgabe ausgeglichen sei. Ferner wurde ausgemacht, dass die erwähnte Mitgabe zur Hälfte am 7. December 1258 und zur Hälfte ein Jahr später auszubezahlen sei und Margarethe dagegen auf jeden Anspruch an ihre Eltern verzichte.

Schon mehrmals ist erwähnt worden, wie der Einfluss der Grafen von der Champagne auf lothringische Angelegenheiten, besonders aber auf die Verhältnisse von Neufchâteau, ein sehr bemerkbarer wurde und namentlich die Privilegien dieser Stadt vorzugsweise demselben zu verdanken waren. Schon 1252 hatte die Regentin und 1257 nun auch der Herzog selbst dieselben wiederholt bestätigt, der Letztere fügte aber unter Garantie Theobald's V. von der Champagne, seines Schwagers, noch neue Rechte hinzu, worüber verschiedene Actenstücke von beiden Seiten vorliegen. Die Grundzüge dieser Art von Stadtverfassung entsprechen der Richtung jener Zeit und den anderen Stadtrechten, welche in der Champagne verliehen wurden; zunächst aber zeigen sie, dass sie im Allgemeinen auf dem Rechte von Beaumont beruhen, welches in der Folge allgemeiner zur Geltung gelangte. Der Herzog behielt sich darin die Rechtspflege und den Schutz

Digitized by Google

der Kirchen und ihres Eigenthums, der Ritterschaft und ihres Besitzes, der Lehen und Juden bevor, in welche sich die Stadt nicht zu mischen hatte. Dagegen gehörten dieser selbst die innere Verwaltung und die Rechtspflege für die Bürgerschaft an, wofür ein Collegium von dreizehn Bürgern von den Einwohnern selbst erwählt wurde. Es sind dies dieselben Dreizehner, denen wir lange vorher schon in Metz begegneten und deren Ursprung auf Stadtrechte im Innern Deutschlands zurückzuführen sein dürfte. Diese Dreizehn hiessen Geschworene, waren je auf ein Jahr, wie in Metz, gewählt und erkoren wieder aus sich den Vorsitzenden, der Maier oder Maire (Schöffenmeister) genannt wurde. Ein Lothringer durfte sich in der Stadt nur mit Erlaubniss des Herzogs niederlassen, jeder Bürger bis zum sechszigsten Jahre war zum Waffendienste auf den Ruf des Herzogs verpflichtet, doch konnten die Kaufleute und Wechsler, die wegen des Besuchs der Messen oft abwesend sein mussten, einen Stellvertreter für sich halten. Die Stadt erhielt zweierlei Einkünfte oder Steuern; die Grundsteuer betrug zwei Deniers für jedes Stück Land, das zwanzig Sous ertrug, die Mobiliarsteuer war aber etwas höher und betrug sechs Deniers vom Livre. Ausgenommen von dieser Steuer waren die Waffen, Kleider und das Handwerkszeug. Die Steuern wurden vom Schöffenmeister und den Geschworenen auferlegt und erhoben. Gewisse Rechte waren den Armen versagt, weil man von ihnen Missbrauch derselben befürchtete, und es durfte Niemand Waffen in seinem Hause haben, wenn er nicht zwanzig Livres Vermögen besass. Ausdrücklich war das Bannrecht des Herzogs für seine Mühlen und Backöfen vorbehalten. Der Herzog behielt sich auch seine eigene Prevotei, Rechtspflege und die Strafen bevor, worüber aber auf den Antrag des Prevot vom Schöffenmeister und den Geschworenen nach dem Herkommen der Stadt bestimmt wurde. Auch einige Bestimmungen über das Strafrecht enthielt das neue Stadtrecht. So war der richterliche Zweikampf erlaubt und der Unterliegende hatte eine Strafe zu bezahlen. Wer einen Mann schlug, wurde mit fünf Sous gesühnt, floss dabei aber Blut, so konnte die Strafe bis auf sechszig Sous gesteigert werden, zumal wenn dabei von einer Waffe Gebrauch gemacht war. Eine Verwundung mit gezücktem Messer galt dem Morde gleich. Für Beleidigungen und Schmähungen gab es verschiedene Sätze; die Bezeichnung als Spitzbube (larron) kostete zehn Sous, wem es aber gerade nicht

Digitized by Google

auf das Geld ankam, der konnte sich noch weit ehrenrührigerer Worte bedienen. Durch diese Stadtverfassung wollten übrigens die Grafen von der Champagne nicht bloss ihre oberhoheitlichen Rechte geltend machen, sondern auch für ihr Land und was damit in Verbindung stand ein mehr einheitlicheres Recht schaffen und es geschah dies vielleicht auch nicht ohne den weiteren Hintergedanken, die Stadt Neufchâteau später noch ganz mit ihrem Staate vereinigen zu können.

Diese Bemühungen des Herzogs Friedrich für sein Land waren sehr anerkennenswerth, wenn sie gleich mehr unfreiwillige waren. Er suchte sich 1255 auch mit der Abtei Remiremont zu verständigen, welche darüber unzufrieden war, dass seine Mutter in ihrem Flecken Bruyères und dem Dorfe Etraye ein Octroi eingeführt und jedem Hause des Besitzes dieses Capitels eine Taxe von zwanzig Sous auferlegt hatte. Er schaffte nicht bloss diese Abgaben wieder ab, sondern sprach der Abtei auch sechshundert Livres Entschädigung für die Zwischenzeit zu und als einiger Besitz derselben durch den Krieg gegen den Bischof von Metz gelitten hatte, verpfändete er ihr im Jahre 1274 gegen vierhundert Livres die Einkünfte zu Bruyères, Arches und einigen anderen Orten, was der Abtei erheblichen Gewinn brachte. Einen Streit mit dem Grafen Heinrich von Luxemburg wegen der Ansprüche seiner Mutter auf das Erbe ihrer Eltern schlichtete er dahin, dass der Graf ihm Alles übertrug, was derselbe zu Metz, Marsal, Stenay und sonst besass, was aber nicht viel gewesen sein kann; weiter stattete er im December 1255 seine Schwester Katharina mit tausend Livres aus, als sich dieselbe mit Richard, Sohn des Grafen Dietrich von Mömpelgard, vermählte, und endlich schloss er mit Graf Theobald II. von Bar ein Bündniss zur Regelung aller künftigen Zerwürfnisse, indem beide Theile dazu stets zwei Schiedsrichter wählen sollten, bei deren Nichteinigung der Herzog von Burgund oder der Graf von Châlons an der Saône endgültig zu entscheiden hätte.

Eine wichtige Erwerbung für Lothringen bildeten die Salinen von Rosières, welche der Familie Lenoncourt gehörten und sich auf die einzelnen Linien derselben vererbt hatten. Die Erwerbung erfolgte nur nach und nach von den einzelnen Besitzern, 1257, 1282, 1291, 1294, 1296 und 1301 und zwar theils gegen eine baare Kaufsumme, theils gegen Austausch von Besitzungen zu Charmes und Fontenoy. Die betreffenden Linien waren die

Digitized by Google

von Haussonville, Beaufrémont und Rosières. Im Jahre 1257 war er genöthigt, dem Touler Bischof Aegidius (Gilles) von Sorcey zu Hülfe zu kommen, um eine Schaar aus Burgund eingefallener Abenteuerer, die raubte, plünderte und selbst das Schloss von Brixey belagerte, aus dem Lande zu treiben, wobei er denselben an zweihundert Mann tödtete. Zu gleicher Zeit verständigte er sich mit Rudolf von Habsburg wegen gewisser Differenzen desselben mit dem Herzoge und Johann von Parroye. Ueberhaupt stand der Herzog mit verschiedenen Fürsten jenseits des Rheins in Verbindung und er hatte 1258 auch Veranlassung zu Nürnberg und Frankfurt den Herzog von Bayern mit dem Grafen von Württemberg auszugleichen. Später brachte er auch zwischen dem Trierer Erzbischofe Heinrich von Finstingen und dem Adel seiner Diöcese einen Vergleich zu Stande.

Friedrich, der ganz im päpstlichen Sinne erzogen war, wurde wahrscheinlich von der römischen Partei dazu gebraucht, Verbindungen mit gleichgesinnten Fürsten jenseits des Rheins zu unterhalten, und war daher nach dem Tode Wilhelm's von Holland im Jahre 1257 auf dem Fürstentage zu Frankfurt, wo der König von Böhmen, Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg und Erzbischof von Trier, welche die Wahl des Richard von Cornwallis nicht anerkennen wollten, dem Könige von Castilien, Alphons X., die deutsche Krone zu übertragen gedachten. Bezahlte nämlich der Engländer schon viel Geld für seine Wahl, so gedachten sie eben bei dem Castilier noch mehr herauszuschlagen und da Herzog Friedrich durch seine Mutter mit demselben verwandt war, so wurde derselbe mit den betreffenden Unterhandlungen betraut. Ob dies nun von deutscher Seite oder dem Castilier geschah, erhellt nicht aus den Nachrichten, aber das Letztere ist um so mehr wahrscheinlich, weil derselbe nach der Annahme der Wahl den Herzog nicht nur am 24. März 1258 mit den Reichslehen belehnte, sondern auch ihn in allen seinen Würden und Aemtern bestätigte. Es heisst, Friedrich sei sogar deshalb selbst in Toledo bei Alphons gewesen, der ihm auch 1259 einen Jahresgehalt von tausend Mark Silber auf die Einkünfte aus der Stadt Burgos angewiesen hat. Diese Reise ist von den Historikern bestritten und es lässt sich dafür auch nicht viel aus einer Stelle in Friedrich's späterem Testamente beweisen, worin er noch im Jahre 1297, also fast vierzig Jahre später, für das Hospital in Ronceval in den Pyrenäen hundert Sous ver-

Digitized by Google

machte, denn dies konnte wohl auch einen anderen Grund gehabt haben als die Erkenntlichkeit für die bei dieser Reise in gedachtem Hospiz genossene Gastfreundlichkeit. Wie dem aber auch sei, Alphons kam überhaupt nicht nach Deutschland und um der kaiserlosen Zeit endlich ein Ende zu machen, wurde schliesslich im Jahre 1273 auf dem Fürstentage zu Frankfurt Rudolf von Habsburg zum Kaiser erwählt und in Aachen gekrönt. Dem Herzoge blieb nichts übrig, als sich ebenfalls diesem unter dem Beifall des Papsts Gregor X. gewählten Herrscher anzuschliessen, und er war sodann 1275 auch in dessen Gefolge, als Kaiser Rudolf mit dem Papste eine Zusammenkunft in Lausanne hatte. Auch der Bischof von Verdun, Gerhard von Granson, war dabei und die Anwesenheit der Fürsten von Westdeutschland scheint den Herzog mehr zur Reise dahin veranlasst zu haben, als Kaiser Rudolf's Abstammung von einem gemeinsamen Ahnen, die dem Herzoge vielleicht gar nicht einmal bekannt war und auch heute noch nicht so ganz felsenfest steht.

Verwandtschaftliche Verhältnisse hatten inzwischen für den Herzog verschiedene Verwickelungen gebracht. Als nämlich der Bischofsitz von Metz 1260 erledigt wurde, brachte er es dahin, dass sein Vetter, Philipp von Florenges, zum Bischofe erwählt wurde und sich gegen einige Feinde in den Besitz des Gebiets setzen konnte. Es war aber dazu der Beistand der Metzer und des Grafen Theobald II. von Bar nöthig, mit deren Hülfe der Herzog den Grafen Heinrich IV. von Salm und den Herrn von Lichtenberg bekämpfte und das Schloss Lützelburg zerstörte, um sich dagegen in der Veste Condé, am Zusammenfluss der Meurthe und Mosel, einen sicheren Haltepunkt zu verschaffen. Aber Graf Heinrich I. von Vaudémont verheerte das Bisthum weiter, schlug ein Corps von Lothringern und Metzern bei Vaxoncourt, unweit Châtel, machte viele Gefangene und trieb bei der Verfolgung an hundertundvierzig in die Mosel, wo sie ertranken. Der Herzog und Bischof verwüsteten nun zwar das Gebiet des Grafen von Vaudémont, dieser aber verheerte zu gleicher Zeit mit seinen Schaaren die Gegenden von Bruyères und Epinal zur Vergeltung.

Solche Kriegshülfe kostete Geld und der Graf von Bar verlangte daher vom Bischofe Entschädigung, welche dieser nicht leisten wollte oder auch nicht recht konnte. Der Graf, um sich zu rächen, verklagte daher den Bischof bei Papst Urban IV. wegen Simonie und ging deshalb selbst nach Rom, überliess aber

Digitized by Google

die Verfolgung der Klage einigen Domherren von Metz. Der Papst betraute also den Erzbischof von Reims, Thomas von Beaumanoir, mit der Untersuchung und verbot den Metzer Klöstern die Anerkennung des Bischofs. Als jedoch inzwischen dieser Erzbischof starb und Bischof Philipp Anerbietungen zum Ausgleiche an den Grafen von Bar richtete, ging dieser darauf ein, es kam ein Vertrag zu Stande, in welchem Philipp dem Grafen das sehr einträgliche Schirmrecht über das Bisthum übertrug, und beide Theile nebst der Stadt Metz schlossen dann ein Bündniss mit einander, worin sie sich gegenseitige Hülfe versprachen. Dies gefiel nun aber wieder dem Herzoge nicht, der grosse Summen für die Erwählung seines Vetters aufgewendet hatte und die Zurückerstattung derselben nicht erlangen konnte. Herzog Friedrich setzte sich also in den Besitz von Homburg und Türkstein, um sich daran zu entschädigen. Vom Bischofe aufgefordert, rüstete sich nun der Graf von Bar, um dessen Rechte zu schützen. Darauf hin fiel der Herzog mit seinen Truppen und Verbündeten in das bischöfliche Gebiet und selbst in das Barrois ein, worauf der Graf von Bar in Lothringen eindrang und Schloss Prény zu nehmen suchte. Aber eine fünfwöchentliche Belagerung desselben blieb erfolglos und so zog er sich wieder zurück. Letzterer machte nun aber auch dem Bischofe seine Kostenrechnung und da der Bischof, dessen Mittel auch zu Ende waren, den Grafen damit zurückwies, weil er ja zu solchem Zwecke im Genusse der entsprechenden Einkünfte aus dem Bisthume sei, so wurde auch der Graf der Sache überdrüssig, liess durch einige Lothringer Freunde dem Herzoge Anerbietungen zur Versöhnung machen und die Folge davon war ein im Jahre 1264 zwischen beiden abgeschlossener Friedensvertrag. Dem Lothringer Herzog war nämlich ganz besonders deshalb dieser Ausgang willkommen, weil er gerade genug mit dem Grafen Heinrich von Vaudémont zu thun hatte, der seine Raubzüge fortsetzte und es nun besonders auf die Stadt Neufchâteau abgesehen hatte, wo er viele Reichthümer zu gewinnen hoffte. Zu diesem Behufe nahm er einen sehr verschlagenen Abenteuerer aus Burgund in Dienst, der sich auf alle Schliche verstand. Dieser nahm einige gewandte Spiessgesellen mit sich, verkleidete sich mit diesen als Kaufleute und zog mit einer Anzahl Waarenballen, in welchen Waffen verborgen waren, in diese Stadt, wo sie als Kaufleute gastfreundliche Aufnahme fanden. Aber auf

Digitized by Google

ein verabredetes Zeichen zogen sie ihre Waffen hervor, plünderten die Häuser, jagten die Einwohner in die Flucht, beluden ihre Wagen mit dem kostbarsten Raube und zogen davon. Sobald aber andere Lothringer davon hörten, jagten sie den Räubern nach, überfielen sie unerwartet und schlugen sie nieder. Dass das Gesindel vom Grafen von Vaudémont gedungen war, konnte dem Herzoge nicht lange verborgen bleiben und daher sammelte er eine stärkere Truppenschaar, fiel in das Gebiet des Grafen ein, verheerte es und verjagte den Grafen, der, das Vergebliche eines Versöhnungsversuchs einsehend, nach dem Königreiche Neapel floh und später dort Margarethe, Tochter des Herzogs von Athen, heirathete.

Unterdessen war die Lage des Bischofs von Metz nicht besser geworden und das Domkapitel setzte seine Klagen in Rom fort, so dass er es in seinem Interesse für gerathen hielt, im Jahre 1264 selbst nach Rom zu gehen. Aber Papst Urban IV., der dem Grafen von Bar befreundet war, liess sich nicht umstimmen, sondern erklärte den Bischof der Simonie für schuldig und das Bisthum für erledigt, das der Papst sodann dem Wilhelm von Traisnel, Vetter des Grafen von Bar, gab. Philipp selbst behielt bloss die Stelle als Domschatzmeister und die Domäne Remilly und lebte in dieser Zurückgezogenheit noch dreiunddreissig Jahre zu Metz. Nach Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen wäre übrigens die Beschuldigung der Simonie eine unbegründete gewesen und er wäre sogar überhaupt nur sehr gutmüthig und so freigebig gewesen, dass er immer gab, was er hatte und vermochte.

Der neue Bischof entschädigte sofort den ihm verwandten Grafen für seinen Aufwand, versprach ihm die Summe von zwanzigtausend Livres, die er auf die Einkünfte von Vic und der Salinen von Marsal versicherte, und schloss sogar im Jahre 1265 mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniss. Diese so vereinigte Macht seiner Nachbarn machte den Herzog Friedrich dafür besorgt, es möchten die alten Streitigkeiten, die 1264 beigelegt waren, wieder erneuert werden und ihm ein unerwarteter Angriff bevorstehen, und deshalb sah er sich nach einem Verbündeten um, den er sofort im Grafen Heinrich II. von Luxemburg fand, welcher auch nicht gut mit Theobald von Bar stand, obschon Beide mit einander verwandt waren. Jetzt erschien dies Bündniss wieder dem Grafen von Bar als Besorgniss erregend und wider ihn ge-

Digitized by Google

richtet und daher beschloss er mit dem Bischofe, dem Herzoge zuvor zu kommen. Er rückte also im Anfange des Jahres 1266 in das Luxemburger Gebiet ein und verbrannte das kleine Städtchen Ligny, worauf der Herzog sofort ein Heer sammelte, um das bischöfliche Gebiet zu bedrohen, gegen das er übrigens noch nichts Feindseliges unternahm, denn er wollte zuerst die Vereinigung seiner Truppen mit den Lothringern abwarten, welche nun heranrückten. Graf Heinrich traf nun nicht weit von der Veste Prény seine Gegner Theobald und den Bischof, griff solche am 14. September an und es entspann sich ein langer und blutiger Kampf. Das Ergebniss des fünf und einhalbstündigen Ringens war jedoch für die Luxemburger nicht günstig, denn sie wurden in die Flucht geschlagen und Graf Heinrich selbst verwundet und gefangen, worauf man ihn nach dem Schlosse von Mousson abführte. Die Nachricht von dieser Niederlage wirkte vollständig niederschlagend auf den Herzog und dieser wagte nun nicht mehr zum Angriff zu schreiten. Er that vielmehr, als ob er nichts mit dem Luxemburger Grafen zu thun hätte, und schickte sogar den Herrn von Haussonville zum Grafen von Bar, um sich darüber zu beschweren, dass derselbe mit seinen Truppen das Herzogthum zum Schauplatz seines Kampfs mit dem Luxemburger gemacht habe. Der Graf von Bar erwiderte darauf jedoch einfach, dass er weder den Unterthanen, noch dem Besitze des Herzogs einen Schaden zugefügt habe, noch dies je thun wollte, dass er sich aber nicht abhalten lassen konnte, seinen Feind zu verfolgen, in welches Land hinein dies auch sei. Der Graf schlug also den Herzog in der Kunst der Verstellung und des Ausredens und Letzterer musste sich zufrieden geben und auf bessere Zeiten warten.

Nun suchte zwar König Ludwig von Frankreich den Streit zwischen den Fürsten seiner Nachbarländer zu vermitteln und schickte auch seinen Kammerherrn Péron zu diesem Zwecke ab; derselbe konnte aber nichts ausrichten und deshalb kam es bald darauf wieder zu einem neuen Kriege, der aber in anderer Gestalt erschien, denn nun geriethen sich die bisherigen Verbündeten, der Graf von Bar und der Bischof, selbst in die Haare, weil Letzterer dem Ersteren nicht erlauben wollte, die bei Prény Gefangenen ohne seine Zustimmung freizugeben, und die Theilung der Lösegelder verlangte. Da nun der Graf dies Verlangen zurückwies und den Grafen von Luxemburg gegen ein Lösegeld

Digitized by Google

frei gab, so fiel der Bischof in das Barrois, das Land seines Verbündeten, ein und zerstörte mehrere Dörfer in der Umgegend von Briey. Darüber erzürnt trat der Graf von Bar auf die Seite des Herzogs von Lothringen und deren vereinigte Truppen schickten sich nun an, in dem Gebiete des Bischofs Vergeltung zu üben. Sie schlossen sogar am 21. Juli 1267 einen förmlichen Vertrag, worin sie sich gegenseitig versprachen, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis sie vom Bischofe Ersatz ihres Schadens erhalten hatten, der Bischof aber erhielt Hülfstruppen vom Kölner Erzbischof Engelbert II. und dem Lütticher Bischof Heinrich von Geldern und rief auch alle seine Vasallen im Saarthale und Elsasse zur Contingentstellung auf. Es entbrannte also ein heftiger Kampf zwischen beiden Theilen, worin zwar die Lothringer und Barer zu Domêvre und bei Epinal geschlagen und ihre Länder verheert wurden, aber die Truppen von Lothringen und Bar das Bisthum nicht minder arg mitnahmen, die Stadt Moyenvic verbrannten und die dortigen Salinen zerstörten. Im Ganzen jedoch kam auch dabei kein Resultat heraus und da nun der Graf von der Champagne (König Theobald von Navarra) seine Vermittelung anbot, so kam endlich am 1. Februar 1268 ein Friedensvertrag zu Stande, worin der Bischof versprach, am 1. April das Schloss Condé an der Mosel seinen Gegnern auszuliefern, wenn er bis dahin noch nicht für alle Gegenstände des Streits volle Genugthuung geleistet habe. Bis dahin sollten der Bischof von Verdun, Robert von Milan, und Graf Heinrich IV. von Salm dies Schloss besetzt halten und dann die beiden Gegner es erhalten, wenn ihre Ansprüche nicht befriedigt wären, nur durften sie es nicht zerstören. Der Bischof überlebte diese Zeit aber nicht lange, denn er gerieth mit den Aebten seiner Diöcese in Streit, diese verklagten ihn in Rom, von wo er gebannt worden sein soll, und darauf hin entschloss er sich, zu seiner Rechtfertigung selbst dahin zu gehen, nachdem er dem Domcapitel die Verwaltung des Bisthums übertragen hatte. Nach einigen Nachrichten sei er auf der Reise dahin zu Châlons vom Grafen von Bar festgehalten worden und 1269 an einer Krankheit daselbst gestorben, nach Anderen wäre er aber noch nach Rom gelangt und erst dort mit Tod abgegangen. Der Streit zwischen den Grafen von Bar und Luxemburg wurde schon im September 1268 durch Vermittelung des Königs von Frankreich geschlichtet und im Anfange des nächsten

Digitized by Google

Jahres verglich sich auch der Herzog mit dem Grafen von Luxemburg über die bei Prény gehabten Verluste, denn der Graf war dort dem Herzoge zur Hülfe gekommen und letzterer war nach der Sitte der Zeit verpflichtet, den ersteren für seinen Aufwand und die Verluste schadlos zu halten; da aber auch der Herzog noch an den Grafen zu fordern hatte, so waren die noch übrigen Entschädigungen leicht festzustellen.

Da unter den beiden Vorgängern im Metzer Bisthume die Einkünfte desselben sehr gemindert waren und das Land ausserdem durch die Kriege viel gelitten hatte, so bekam der neue Bischof einen schweren Stand. Als solcher wurde der apostolische Notar Graf Lorenz Leistemberg aus dem Elsass gewählt, der gerade vom Papste mit der Verwaltung der Trierer Diöcese betraut war. Sofort verlangten sowohl der Graf von Bar als der Herzog von dem neuen Bischofe dringend die Befriedigung ihrer Ansprüche und der Bischof kannte wohl noch nicht recht die Lage seiner Finanzen, denn er versprach für dieselben zu viel. Der Herzog sollte achttausend Livres Provencer Münze in mehreren Zielen, beginnend an Weihnacht 1271, erhalten, wogegen der Herzog die verpfändeten und in Besitz genommenen Metzer Landestheile und Orte herauszugeben hatte. Somit schien diese Angelegenheit geregelt, aber es kam nun auch der Graf mit seinen Forderungen, welche der Bischof in einem neuen Vertrage vollständig zu bezahlen versprach. Doch er konnte seine Versprechungen nicht halten und daher drohten die Gläubiger, sich an den Besitzungen des Bischofs zu erholen. Der Bischof griff nun zum Mittel des Banns, den er über Beide verhängte. Dieser fand jedoch nur bei einem Theile der Geistlichkeit Billigung, während ein anderer ihn für ungerechtfertigt erklärte; es kam so weit, dass die Dominikaner für den Herzog und den Grafen, die Franziskaner aber für den Bischof Partei nahmen und predigten, und dem Bischof half es nichts, dass er den ersteren die Ausübung des kirchlichen Amts untersagte. Im Jahre 1272 nahmen der Herzog und Graf das Schloss Condé und schickten sich an, Epinal zu belagern. Der Bischof rief nun den Strassburger Bischof Konrad von Lichtenberg und seine Verwandten im Elsasse zu Hülfe und rückte mit diesen nach Hadigny bei Châtel an der Mosel. Hier kam es zum Treffen und der Bischof wurde geschlagen und gefangen. Ein gleiches Schicksal hatte bald darauf der Strassburger Bischof mit seinen Neffen Heinrich

Digitized by Google

und Ludwig und anderen Elsasser Herren und es zeichnete sich beim letzten Treffen besonders der Graf von Bar aus. Nun hofften die Leute zu Epinal nicht mehr auf Entsatz und öffneten dem Letzteren die Thore unter der Bedingung der Zurückgabe der Stadt nach erlangter Bezahlung, während Herzog Friedrich sich der Städte Marsal und Vic und der Schlösser Deneuvre und Réméréville als Pfandschaft bemächtigte.

Diese Vorgänge bezeichnen sehr genau den Charakter dieser Zeit, wo das Raubritterthum eine so grosse Rolle spielte und selbst Bischöfe sich mehr mit Krieg als mit den Angelegenheiten ihrer Kirchensprengel abgaben. Die lange kaiserlose Zeit war in dieser Hinsicht vielleicht am verhängnissvollsten für diese westlichen Reichsländer und selbst die Thätigkeit des neuen Kaisers Rudolf von Habsburg hatte sogar viel später noch lange zu thun, hier Ordnung zu schaffen, weil die Macht seiner Vorgänger nicht einmal dahin gereicht zu haben scheint. Die Gefangenschaft des Bischofs Lorenz dauerte also gegen achtzehn Monate und verdankte ihr Ende zunächst mehr dem Zufalle, dass Papst Gregor X. im Mai 1274 zu Lyon ein Concil abhielt. Dahin richtete also der Bischof durch seine Abgeordneten bittere Klagen über seine eigene Lage und die seines Sprengels, so dass der Papst den Herzog Friedrich und Grafen Theobald mit ihren Gefangenen zu sich beschied und dieselben ermahnte, mit dem Bischofe ein annehmbares Abkommen zu treffen. Er fand dieselben auch dazu um so mehr geneigt, als sie selbst sich nicht wegen der Gefangenen und deren Lösegelder einigen konnten und verschiedene Vorschläge keine Annahme fanden, da der Herzog dem Grafen nicht die Hälfte der Lösegelder überlassen wollte. Erst Ende Juni liess sich der Herzog herbei, die Schlösser Deneuvre und Réméréville heraus zu geben und die von den Städten und Vasallen des Bischofs zur Sicherheit ihrer Neutralität gestellten Geiseln wieder zu entlassen, wogegen er aber Marsal und Vic noch als Pfand für die zu bezahlenden Summen und gegen etwaige Racheversuche der Geiseln behielt. Er versprach ferner, dem Bischofe bis zum 1. October hülfreiche Hand zu reichen, wogegen der Domdekan Bohemund von Metz und Johann von Warnesberg Bürgschaft leisteten. Der Graf von Bar war mit seinen Forderungen etwas zäher und entliess erst am 6. August den Bischof aus der Gefangenschaft, nachdem derselbe sich

Digitized by Google

eidlich verpflichtet hatte, die Summe von zwanzigtausend Livres zu bezahlen und zwar in zwanzig Jahresraten.

Der Graf von Bar gab nun auch Schloss Condé und die Stadt Epinal wieder heraus und der Herzog entliess den Strassburger Bischof und seine Mitgefangenen aus der Haft, nachdem sich Rudolf von Habsburg des Strassburger Bischofs angenommen und die Höhe der Lösegelder geregelt hatte, die jedoch ziemlich hoch waren, da allein Graf Burkhard von Geroldseck für sich 152 Mark Silber bezahlen musste. Es waren nun aber noch die gegenseitigen besonderen Ansprüche des Herzogs und Bischofs zu ordnen und es kam erst am 7. December 1274 darüber ein Vertrag zu Stande und zwar unter Vermittlung der päpstlichen Commissäre, wonach der schiedsrichterliche Ausspruch darüber von beiden Theilen dem Vogt von Wasselnheim und Liebert von Haute-Pierre übertragen wurde. Aber bevor noch dieser erfolgte, veranlasste eine unvorsichtige Handlung des Bischofs im Jahre 1276 den Ausbruch eines neuen Kriegs zwischen Beiden. Es war nämlich Graf Reinhold von Blieskastel (Castres), Oheim des Herzogs, gestorben, die Wittwe heirathete in zweiter Ehe den Grafen Heinrich V. von Salm und der Bischof belehnte nun denselben mit der Grafschaft Blieskastel unter der ausdrücklichen Bedingung, dieselbe niemals an den Herzog von Lothringen zurückzugeben. Ueber diese Bedingung wurde nun der Letztere aufgebracht, da er darin eine Feindseligkeit für sich erblickte, und er erklärte deshalb dem Bischofe auf's Neue den Krieg. Letzterer hatte dafür den Bischof von Strassburg und den Grafen Heinrich von Zweibrücken als Verbündete, der Herzog aber den mehrerwähnten Grafen Heinrich von Vaudémont, dem die Rückkehr in sein Ländchen unter der Bedingung gestattet war, dem Herzog mit seinen drei Söhnen Reinhold, Heinrich und Jakob Kriegsfolge zu leisten, sowie den Johann von Choiseul. Der Graf von Bar lehnte für sich die Betheiligung ab und nur sein Sohn Heinrich schloss sich mit hundert Edelleuten dem Herzoge an. In dem nun ausbrechenden neuen Kriege schlug der Graf von Zweibrücken alsbald nach hartnäckigem, aber mit grossen eigenen Verlusten verbundenem Kampfe die Lothringer in die Flucht, während noch in einem andern Gefechte auch die Bischöflichen im Vortheile waren und sogar den Herrn von Choiseul zum Gefangenen machten. Aber in einem dritten Gefechte, an welchem auch seine Verbündeten Theil nahmen und wo der Herzog selbst

Digitized by Google

befehligte, gewannen die Lothringer den Sieg und nahmen sogar einen Theil des Gepäcks des Strassburger Bischofs weg. Dies Alles geschah noch in den letzten Monaten des Jahres 1277 und da hierbei ein eigentliches Ergebniss doch nicht herauskam, so wurden zu Anfang des nächsten Jahres der Herzog und Bischof des Kampfes überdrüssig und baten den Gobert IV. von Apremont, als Schiedsrichter über die gegenseitigen Beschwerdepunkte zu entscheiden. Da der letzteren nicht wenige waren, so erfolgte der Schiedsspruch erst am 24. August und der Streit erledigte sich dahin, dass Interdict und Bann aufgehoben, die Gefangenen, ausser dem Herrn von Choiseul, der an den Bischof ein Lösegeld zu zahlen hatte, gegenseitig herausgegeben werden, der Herzog jedem Rechte an Lay-Saint-Christophe, Leyr und Villerle-Sec entsagen, Réméréville und Velaine unter Amance dem Bischofe zurückstellen, letzterer je tausend Livres Metzer Münze an Ostern 1279 und 1280 an den Herzog bezahlen und endlich aller Schaden, Verluste u. s. w. als gegenseitig ausgeglichen angesehen werden sollten. Damit war also der Streit vorbei, aber die Bewohner der verheerten und niedergebrannten Dörfer und Höfe hatten das Nachsehen und trugen fast allein den ganzen Schaden. Dies Alles machte endlich dem Bischofe sein Amt überdrüssig, er legte seine Würde nieder und zog sich gegen Ende des Jahres 1278 nach Italien zurück, wo er bald darauf zu Rom starb, worauf der Papst selbst in dem Canonikus Graf Johann von Flandern einen neuen Bischof einsetzte, der aber erst im April 1280 von dem Bisthume Besitz nahm.

Unter den vorhandenen Verhältnissen war in diesen Gegenden an eine dauernde Ruhe nicht zu denken und in der That brach bald wieder ein anderer Krieg aus, aber mit einigem Wechsel unter den Kämpfenden, denn er erfolgte seitens des Herzogs gegen die Stadt Metz selbst. Die eigentlichen Ursachen des Kriegs sind nicht mehr bekannt, aber es ist anzunehmen, dass sie theilweise sich auf die Unterstützung der Bischöfe in den letzten Kriegen bezogen, theilweise in dem Streben des Herzogs lagen, Metz in seine Hand zu bekommen. In diesem Kampfe standen die Metzer nicht allein, sondern hatten einige deutsche Herren zu ihrer Hülfe gewonnen, aber der Anfang des Kriegs war für sie nicht günstig, denn sie unterlagen bei Villers-Genivaux, dem heutigen Villers-en-Bois, nordwestlich von Gravelotte. Bald darauf besiegten sie aber den Herzog bei Morsberg oder

Digitized by Google

Marimont und hier hatte Herr von Choiseul wieder das Unglück, gefangen zu werden. Da der Krieg für beide Theile keine bestimmte Aussicht bot, so kam es zwischen den Streitenden bald zu Unterhandlungen und am 26. Juli 1281 auch zu einem Frieden, in welchem kein Theil von dem andern Entschädigung verlangte und nur für Herrn von Choiseul von den Metzern ein erhebliches Lösegeld ausbedungen wurde. Da derselbe Bundesgenosse des Herzogs war, so verlangte er natürlich von demselben Ersatz dieser Summe und seines Schadens, weil er bei Morsberg auch sein Gepäck verloren hatte, und es wurde wegen der darüber entstandenen Meinungsverschiedenheit durch den Schiedsspruch des Marschalls von der Champagne die betreffende Entschädigung auf zweitausend Livres festgestellt. Ausserdem bekamen die Mitgefangenen Liebert von Beaufrémont und Philipp von Bayon ihren Schaden ersetzt. Nach Einigen hätte auch der neue Bischof den Metzern Hülfe geleistet, aber es scheint, dass es in dieser Hinsicht nur zu einem Versprechen, aber nicht zur That gekommen ist, obschon der Bischof am 27. Mai 1281, als er seine Vasallen zur Stellung der schuldigen Dienstmannen aufforderte, vom Herzoge sowohl wie vom Grafen von Bar die Zusage erhielt, dass sie die festgesetzte Zahl — der Graf von Bar zwanzig Mann — zu stellen bereit sein würden. Diese Hülfeleistung war nach dem inzwischen erfolgten Frieden natürlich nicht mehr nöthig, der Bischof fand aber in seinem Amte sich jedenfalls unbehaglich, denn er verliess im nächsten Jahre Metz gern, um eine Wahl für das Bisthum Lüttich anzunehmen.

Der neue Metzer Bischof war ein Verwandter des vorigen, Bouchard d'Avesnes, natürlicher Sohn des Grafen vom Hennegau, ein entschlossener, energischer Mann, der sich vornahm, die Verhältnisse des Bisthums wieder etwas in Ordnung zu bringen. Um in seiner Residenz eine feste Stütze zu erhalten, schloss er mit der Stadt Metz ein alljährlich zu erneuerndes Bündniss, ordnete die Verhältnisse mit Lothringen 1284, um die bisherigen Streitigkeiten zu beseitigen, und brachte auch seine Vasallen wieder zum Gehorsam. Mit seinem eigenen Vermögen kaufte er die Grafschaft Blieskastel zurück, verpfändete sie aber zwei Jahre darauf unter Vorbehalt des Rückkaufs an den Herzog von Lothringen, der nicht glaubte, dass dieser Rückkauf je oder so bald erfolgen werde. Ueber diese Verpfändung wurde zuerst der Graf von Bar unwillig, überhäufte den Bischof mit argen Schmä-

Digitized by Google

hungen und es wäre sogar zwischen beiden Theilen schon zum Krieg gekommen, wenn nicht der Graf vom Hennegau selbst die Sache vermittelt hätte. Unterdessen brachte der Bischof die nöthigen Mittel auf und verlangte die Wiedereinlösung der Grafschaft Blieskastel. Dies war aber dem Herzog sehr unerwünscht, er weigerte sich, die Grafschaft herauszugeben, verband sich mit Heinrich, ältestem Sohne des Grafen Theobald II. von Bar, und fiel mit demselben in das Gebiet des Bischofs ein. Dieser schloss sich in der Veste Homburg ein und rief sofort seine Vasallen und Verwandte um Hülfe an, während auch der Strassburger Bischof Konrad von Lichtenberg die Gelegenheit gerne ergriff, um sich an dem Lothringer Herzog zu rächen. Der Bischof machte namentlich mehrere Einfälle über die Vogesen in's Land und brachte stets eine ansehnliche Beute zurück, ohne erheblich dabei belästigt zu werden. Herzog Friedrich nahm nun die bischöfliche Stadt St. Avold, plünderte sie und führte die vornehmsten Einwohner mit sich fort. Aber der im benachbarten Homburg sich befindliche Bischof sammelte rasch seine Truppen und legte sich im Warentwald, zwischen St. Avold und der Saar, in Hinterhalt. Als nun die Lothringer hier unbesorgt durchzogen, fiel der Bischof beim alten Dorfe Beuvange unter Belrain über sie her, schlug sie in die Flucht und machte viele Gefangene, unter diesen eine Anzahl Edelleute, die mit dem Herzoge verbündet waren, wie Wilhelm von Manderscheid, Graf von Werneberg, Dietrich von Kirberg und den Grafen von Leiningen. Der Bischof verfuhr besonders gegen letzteren sehr hart, sperrte ihn zuerst in St. Avold und dann in Marsal ein, entzog ihm alle bischöflichen Lehen und liess ihn nur gegen ein hohes Lösegeld los, das der Herzog für ihn und seine Mitgefangenen später bezahlen musste. Der Bischof wollte dann den Krieg nach Lothringen selbst tragen und rückte im Moselthale herauf, wo er Prény mit aller Gewalt zu belagern begann, während der Herzog durch den letzten Verlust noch zu geschwächt war, um diese Belagerung sofort zu verhindern.

Da Kaiser Rudolf sich um diese Zeit gerade in Mainz einfand und der Bischof die kaiserliche Investitur noch nicht eingeholt hatte, so wusste der Herzog es beim Kaiser zu bewirken, dass dieser den Bischof zur Investitureinholung nach Mainz entbot. Der Herzog hoffte nämlich, dass der Bischof während die serZeit weniger Truppen vor Prény unterhalten und daher

Digitized by Google

deren Vertreibung leichter werde. Aber der Bischof liess in vorsichtiger Weise seine gesammte Mannschaft — viertausend Mann Fussgänger und hundert gut, wenn auch verschieden ausgerüstete Reiter — vor Prény und im Lothringischen, nahm nur eine schwache Bedeckung, dabei aber eine Musikbande von vierzig Mann, mit sich und zog so in Mainz ein, wo er bald das Wohlwollen des Kaisers erlangte und dieser ihn nur ermahnte, dem Kriege mit Lothringen bald ein Ende zu machen. Nach der Rückkehr von Mainz setzte der Bischof die Belagerung von Prény fort, konnte jedoch nichts weiter gegen das Schloss unternehmen und liess sich daher gegen Ende des Jahres 1288 zu einem Waffenstillstande herbei. Ein gleicher wurde mit dem Grafen von Bar geschlossen, der ebenfalls die Verlegenheiten des Bischofs benützte und in seinem Gebiete vielen Schaden anrichtete, aber von diesem sofort zurückgewiesen und bis in sein Land verfolgt wurde. Die Feindseligkeiten gegen Lothringen begannen schon im nächsten Jahre wieder, es stand nun auch Metz auf des Bischofs Seite und die Lothringer erlitten eine empfindliche Niederlage, wobei eine Anzahl Lothringer Vasallen, wie Johann und Vautrin von Rosières, Robert von Berus, Dietrich von Freistorf, Friedrich von Sierck, Konrad von Saarbrücken, Johann von Bourbones, Johann von Damelevière zu Gefangenen gemacht und in Metz festgehalten wurden, bis es dem Grafen Simon von Saarbrücken und Gobert von Apremont gelang, ihre Freilassung nach kurzer Zeit zu erwirken. Die verschiedenen Misserfolge veranlassten nun den Herzog, sich nach weiteren Bundesgenossen im Elsass und über dem Rheine umzusehen, und bald zählte er als solche den Grafen von Freiburg, Markgraf Heinrich von Hochberg, Friedrich von Fürstenberg, Walter von Geroldseck, Burkhard von Horburg, den Herrn von Blamont nebst einer Anzahl sonstiger streitsüchtiger Ritter, die sich ihre Hülfe mit klingender Münze bezahlen liessen. Allein da auch der Bischof durch Herren und Bischöfe des Rhein- und Moselthals Zuzug gesandt erhielt, so wurden keine Erfolge erzielt, der kleine Krieg zog sich in die Länge und endlich kam es im November 1291 zu einem Frieden, worin sich der Herzog zur Zurückgabe von Ramberviller, Deneuvre und des Schlosses Condé verstand und auf alle Ansprüche an die Herrschaft Blieskastel verzichtete. Doch nur ungern liess sich der Herzog auf diese Bedingungen ein und schon im Jahre 1293 kam es zu weiteren Feindseligkeiten,

Digitized by Google

worüber aber nur die kurze Nachricht vorliegt, dass der Herzog in einem Kampfe zwischen Bitsch und Stürzelbronn unterlag, selbst schwer an der Hand verwundet und mehrere seiner Genossen gefangen wurden. Dieser Misserfolg brachte dann endlich durch einen neuen Vertrag dauernde Ruhe in das Land und am 19. October erhielten auch die Gefangenen ihre Freiheit wieder. Der Bischof selbst starb mehrere Jahre darauf, 1296, und liess sein Land in etwas geordneteren Verhältnissen zurück, die Metzer aber ehrten sein Andenken noch lange, indem sie am Himmelfahrtstage sein Banner und seinen Panzer bei der Procession mit herumtrugen.

Von geringer Bedeutung war 1293 der Streit mit der Stadt Toul, über dessen Ursache nicht einmal etwas bekannt ist. Die Touler wurden darin beim Dorfe Dommartin zwischen der Stadt und dem Walde Haye vollständig geschlagen und mussten sich im November zu einem Frieden bequemen, worin sie auf allen Schadenersatz verzichteten und das Lösegeld für ihren gefangenen Mitbürger Johann Viard zu bezahlen versprachen. Für die Geschichte ist die Sache aber insofern von Interesse, als in dem Friedensvertrage die Stadt ganz selbständig und unabhängig auftrat und keine Spur von einem untergeordneten Verhältnisse unter dem Bischofe ersichtlich war. Die Touler hatten nämlich das Beispiel von Metz und Verdun befolgt, ihre Stadtverfassung weiter ausgebildet und sich unabhängig gemacht, ohne dass der Bischof dies hindern konnte, weil es ihm an Macht fehlte, die reicher gewordene Stadt zu unterwerfen. Ja er bedurfte manchmal sogar der Hülfe und Unterstützung der Stadt selbst und erkannte, dass deren zunehmende Macht und Stärke auch ihm unter Umständen zu gut komme. Es war überhaupt damals das Streben nach Unabhängigkeit in allen Städten bemerkbar geworden und selbst ihre Herren mussten einsehen, dass es für sie gut sei, wenn ihre Städte durch Selbstverwaltung zur Blüthe und grösserem Reichthume gelangten. Hatte daher der Herzog in seinem Lande auch nur wenige kleinere Städte, so gewährte er diesen doch ebenfalls grössere Freiheiten und wurde er darin wahrscheinlich durch den Grafen von der Champagne ermuntert, welcher in weiter Gegend zuerst die Wohlthat freier Gemeindewesen erkannte, während man die den Vasallen gehörigen Städte in ihrem gleichen Bestreben schon deshalb

Digitized by Google

unterstützte, weil dadurch die Macht dieser Herren ein starkes Gegengewicht erhielt.

Die Grundlage aller dieser Stadtrechte bildete das Recht von Beaumont. Der Reimser Bischof Wilhelm von der Champagne hatte nämlich im Jahre 1182 an der Grenze des Barer Landes die Stadt Beaumont gegründet und für dieselbe ein besonderes Stadtrecht ausgearbeitet, um fremde Ansiedler heranzuziehen und diesen durch Begünstigungen zu steigendem Wohlstand zu verhelfen. Da es damals an Vorbildern zu Stadtverfassungen fehlte und jene von Metz sich schon wegen Mangels einer grösseren Anzahl reicherer Geschlechter nicht wohl nach anderen Städten übertragen liess, so griff man allseitig nach dem Recht von Beaumont und änderte dasselbe nur in einzelnen Punkten gemäss der Verschiedenheit der Verhältnisse ab, besonders in Lothringen, wo schon unter Herzog Mathias neun Städte und Orte, ausser Neufchâteau, derartige Gemeindeverfassungen erhielten.

Das erste Stadtrecht nach Neufchâteau erhielt Mirecourt 1224 durch Herzog Friedrich, der sich aber einige für die Bürger lästige Vorrechte vorbehielt, wie z. B. das Recht, jeden Bürger um zwölf Deniers zu bestrafen, der sich weigere, für ihn die Waffen zu ergreifen, wenn er zu einem Beutezuge sich anschicke. Im Jahre 1243 ertheilte Graf Theobald II. von Bar an die Stadt Varennes das Recht, bei sich das Recht von Beaumont einzuführen. Drei Jahre später erhielt Clermont in den Argonnen Stadtrechte und wahrscheinlich auch die gleiche Ermächtigung von demselben Grafen, 1246 Neuvilly (wohl Neuville im Verdun'schen), 1247 Cons-la-Grandville, Aubreville und Rupt-aux-Ronais und endlich 1248 ein Flecken Villers, das man unter den zahlreichen Orten gleichen Namens nicht mehr herausfinden kann, und zuletzt Bourmont, dessen Stadtrecht jenem von Mirecourt ähnlich gehalten ist.

Während somit im Lande Bar zahlreiche solche Gemeindeverfassungen schon früher gegeben wurden, folgte Lothringen erst unter Herzog Friedrich III. nach. Derselbe führte das Recht von Beaumont allmälich, jedoch mit einzelnen Abänderungen, in Montfort bei Mirecourt, Châtenoy, Arches und Bruyères 1263 und zu Nancy, St. Nicolas de Port, Luneville, Gerbeviller und Amance 1265 ein. Friedrich von Charmes that 1270 dasselbe in seiner Stadt Charmes und zwar mit dem oben erwähnten Vor-

Digitized by Google

behalte bei Mirecourt, indem dieser kleine Herr auch hier die Versagung der Mithülfe zu seinen Raubzügen mit einer Strafe von zwölf Sous bedrohte. Im Jahre 1274 ertheilte der Herr von Florenges der grossen Gemeinde Buzy bei Etain dies Recht und 1276 verlieh Friedrich III. an Longwy das Recht von Beaumont und zwar mit der besonderen Bedingung, dass alle anderen Lothringer Städte sich nach dem Gebrauche von Longwy richten sollten, was eine sehr kluge Vorschrift war und für die Rechtsgleichheit im Lande einen sicheren Boden bereitete.

Sehr bemerkenswerth ist weiter, dass auch in dieser Zeit noch neue Städtegründungen versucht wurden. Als der Graf Hugo III. von Vaudémont von seiner Reise nach Palästina zurückkehrte, verabredete er sich mit den Mönchen von St. Mansuy zur Gründung einer Stadt an Stelle des Dorfs Saulxerotte, die auch durch das Recht von Beaumont zum Aufblühen gebracht werden sollte. Allein der Graf starb schon 1246 und Niemand nahm sich seines Projects an, so dass es unausgeführt blieb. Aehnliches beabsichtigte im Jahre 1279 der Herzog Friedrich mit den Mönchen von Moyen-Moutier, indem er bei Raon-l'Etape eine Stadt Neuveville vor Raon gründen wollte. Er begabte den Ort auch mit verschiedenen Rechten, derselbe kam aber nicht zu erheblicher Vergrösserung und blieb ein unbedeutender Flecken. Der Fehler bei diesen Versuchen lag aber nicht bloss in der verspäteten Zeit, die denselben nicht mehr günstig war, sondern auch in der verfehlten Wahl des Platzes, da Städte die Lage an einer erheblichen Handels- und Verkehrsstrasse verlangen.

Da auf diese Weise das Stadtrecht von Beaumont die Grundlage für alle Stadtverfassungen von Lothringen bildete, so müssen wir einen Blick auf die einzelnen Bestimmungen desselben werfen, ohne freilich alle dieselben hier hervorzuheben, denn dieses Stadtrecht entbehrt der eigentlichen Scheidung der besonderen Gerechtsame und wirft straf- und civilrechtliche Vorschriften mit jenen für die Verwaltung bunt durch einander und versammelt in seinen dreiundfünfzig Artikeln einen sehr reichhaltigen Stoff. Der Landesherr behielt sich in Artikel 52 das Recht vor, dass die Bürger ihm Kriegsfolge leisten, aber immer nur so, dass sie höchstens am nächsten Tage wieder nach Hause zurückkehren könnten. Ferner wurden nach Art. 50 die Strafgelder in zwei Theile getheilt, wovon die eine Hälfte dem Herrn und die andere der Stadt gehörte, über die Verwendung der letzten Hälfte entschieden zwei Ge-

Digitized by Google

schworene und ein Bediensteter des Herrn. Das Stadtregiment wurde nach Artikel 9 einem Maier oder Maire und einer Anzahl Geschworenen anvertraut, die von den Bürgern auf ein Jahr erwählt wurden, dem Herrn Treue schwuren und für die Einkünfte verantwortlich waren. Dieselben waren zwar auch im nächsten Jahre wieder wählbar, aber nur mit Einstimmigkeit. Diese Magistratspersonen übten die Rechtspflege über die Einwohner aus und dieselbe konnte nicht von ihnen abgelehnt werden (Art. 28). Grosse Gerichtstage fanden drei Mal im Jahre statt und erhielten die Magistratspersonen dafür einige Vergütung (Art. 53). Gegen die so erfolgten Urtheile konnte zwar Berufung eingelegt werden, aber nur sofort (Art. 27, 31, 32) und wer eine unbegründete Berufung anzeigte, ward mit zehn Sous bestraft. Wer den Anordnungen auf dem Gebiete der Verwaltung nicht Folge leistete, hatte zwölf Deniers Strafe zu erlegen (Art. 51).

Art. 11 spricht sich über die Niederlassung in der Stadt aus. Wer zu diesem Zwecke neu dahin kam, hatte dem Maire und den Geschworenen je einen Denier zu geben, erhielt aber dafür vom Maire nach dessen Anordnung Hausplatz und Garten kostenfrei. Diese Bestimmung galt aber jedenfalls nur für Beaumont selbst, welche Stadt ganz neu angelegt wurde und wo wahrscheinlich nur noch alte Häuserüberreste standen, die herrenlos waren. In anderen Städten konnte diese Bestimmung schon wegen Mangels solcher verfügbaren Plätze gar nicht eingeführt werden, während ausserdem jene ganz neue Stadt der Bürger bedurfte und dafür noch in Art. 44 eine Bestimmung dahin gegeben wurde, dass der Bürgerannahme nur Diebstahl und Mord entgegenstanden und auch dagegen dem Betreffenden die Rechtfertigung nebst sicherem Geleit gestattet war.

Die Herrenabgaben waren nicht schwer und es bezahlte Jeder, der ein Haus oder einen Garten besass, jährlich zwölf Deniers und zwar je zur Hälfte an Weihnacht und Johanni; eine Verspätung der Zahlung von drei Tagen kostete zwei Sous Strafe. Es war dies eine feste Abgabe (Art. 1) und zwar auch nur für Beaumont selbst, wo jeder Bürger Haus und Garten erhielt, welche ursprünglich gleichwerthig waren, nicht aber für andere Städte mit solchem Besitz von sehr verschiedenartigem Werthe. Für alles andere Land war die Abgabe verhältnissmässig angesetzt. Nach Art. 3 bezahlte man für ein Tagewerk Wiese am Remigiustag (1. October) vier Deniers, von Ackerland

Digitized by Google

(Art. 4) von zwölf Garben zwei, wenn es aber neu gerodetes Land war, erst von vierzehn Garben zwei, was offenbar dazu ermuntern sollte, die zu grossen Wälder auszuroden und Heideland in Cultur zu nehmen. Die Herrschaft behielt sich nach Art. 5—7 den Bann ihrer Mühlen und Backöfen vor und musste vom Getreide der zwanzigste, vom Brode der vierundzwanzigste Theil abgegeben werden. Wurde Jemand der Verletzung dieses Gebots beschuldigt, so konnte er sich durch einfachen Eid reinigen.

Solchen Verpflichtungen standen nun wieder verschiedene Begünstigungen und Freiheiten gegenüber. Art. 2 gestattete Jedermann das Recht des freien Kaufs und Verkaufs ohne jedes Octroi oder andere Abgabe. Art. 8 erlaubte einem jeden Bürger den freien Gebrauch des Wassers und Waldes, also den freien Bezug des Holzes zum Brand und zum Bauen, was freilich in jener noch so waldreichen Zeit lange nicht denselben Werth wie später hatte. In Art. 22 wurden die Bürger in ihrem Privateigenthume beschützt, namentlich auch bezüglich der Erbschaften, und es ruhte eine Strafe auf der Anmaassung fremden Guts. Wenn ein Eigenthum von Land verkauft wurde, so hatten Verkäufer und Käufer zwei Deniers an den Maire und die Geschworenen zu entrichten (Art. 10) und nach Art. 28 konnte Jeder einen Verkauf bis zu drei Solz durch Handschlag erweisen. Der Zeugeneid reichte in Civilsachen bis zu einem Werthe von zehn Sous aus, bei höherem Werthe stand es dem Schuldner frei, den gerichtlichen Kampf zu bestehen (Art. 29). Wer ein Stück Land als Pfand erhalten hatte, konnte es wegen Mangel an Zahlung ein Jahr lang nicht zu seinem Eigenthum machen und auch dann erst hatten der Maire und die Geschworenen zu bestimmen, wie es damit gehalten werden solle (Art. 33). Die Wirthe hatten nach Art. 39 das Recht für das, was sie in ihrem Hause verkauften, ein Pfand zu nehmen, aber nicht für den Verkauf nach aussen. Erlitt ein Fremder in der Stadt Schaden, so hatte er auf Ersatz an Geld Anspruch, der aber durch die Geschworenen festgesetzt wurde; war dagegen der Schaden nicht genau festzustellen, so wurde dem Verklagten darüber ein Eid auferlegt (Art. 34). Wenn eine Kuh in einem Weinberge angetroffen wurde, so kostete es zwölf Deniers, ein junges Thier im Getreidefeld angetroffen aber sechs Deniers (Art. 47). Wer eine Erb-

Digitized by Google

schaft ein volles Jahr lang ohne Widerspruch eines Anderen besass, konnte sie auch ferner unbehelligt behalten (Art. 23).

Zwei Dutzend Artikel beziehen zich auf Verbrechen, Vergehen und deren Bestrafung und zwar ganz den Gewohnheiten jener Zeit entsprechend. Doch sind einige Punkte darunter deshalb besonders bemerkbar, weil sie dem Angeklagten gewisse Bürgschaften und selbst Begünstigungen gewähren. So bestimmte Art. 16, dass Jeder, der ohne Waffen an Jemand Hand anlegte, fünfundvierzig Solz zu bezahlen hatte, wovon achtunddreissig Solz dem Herrn, zwölf Deniers dem Maire, zwölf den Geschworenen und fünf Solz dem Geschlagenen zu gut kommen sollten. Hatte der Geschlagene keinen Zeugen, so konnte sich der andere durch zwei rechtliche Zeugen und seinen eigenen Schwur reinigen. Wenn aber nach Art. 17 der Angriff mit entblösster Waffe erfolgte, ohne zu treffen, und wurde dies durch rechtliches Zeugniss erhärtet, so betrug die Strafe sechzig Solz und zwar achtundfünfzig Solz an den Herrn und je zwölf Deniers an den Maire und die Geschworenen. War kein rechtliches Zeugniss zum Beweise vorhanden, so konnte sich der Andere in ganz gleicher Weise von der Schuld reinigen. Gab es bei dem Angriffe Blut und Wunden, so kostete es hundert Solz und zwar vier Livres weniger zwei Solz an den Herrn, je zwölf Deniers an den Maire und die Geschworenen und zwanzig Solz an den Verwundeten. Ausserdem hatte der Verurtheilte die Heilkosten zu tragen. Waren dafür keine Zeugen vorhanden, so konnte das Zeugniss von sieben Bürgern den Angeklagten reinigen. Wenn aber der Angreifer ein Glied abgehauen oder den Angegriffenen getödtet hatte und dafür rechtliches Zeugniss vorlag, so stand der Thäter unter der Verfügung des Herrn, der weiter über ihn zu bestimmen hatte.

Im Art. 26 ist bei Brandstiftung, Raub, Mord oder Entführung die Reinigung durch die Wasserprobe erlaubt. Endlich haben einige Artikel Bezug auf verschiedene Arten der Beschimpfung. Wenn eine Frau gegen eine andere sich eine Injurie erlaubte und wurde dies durch zwei Zeugen erwiesen, so hatte die Beleidigerin fünf Solz zu bezahlen und zwar vier Solz an den Herrn, sechs Deniers an den Maire und ebenso viel an die Beleidigte. Wenn aber die Verurtheilte nicht bezahlte, so hatte sie nach Art. 42 bei der Procession am Sonntag im blossen Hemde Steine zu tragen. Solche Beleidigungen von Männern

Digitized by Google

ahndete Art. 43 mit fünf Solz, in gleicher Weise vertheilbar, aber es ist nicht gesagt, was zu geschehen hat, wenn die Strafe nicht bezahlt wird. — Besonders bemerkenswerth bei solchen Bestrafungen ist der ungewöhnliche Löwenantheil an den Strafgeldern, welcher dem Herrn vorbehalten blieb, während Verletzte und Beleidigte nur eine geringe Vergütung erhielten.

So unvollkommen und in seiner Anlage roh auch das Recht von Beaumont erscheint, so musste es doch den Rechten wie dem Ansehen des Adels grossen Abtrag thun, während die Städte und der Herzog dadurch wesentlich gewannen, je mehr dies Recht verbreitet wurde. Es war daher nicht wohl anders zu erwarten, als dass der Adel das neue Gesetz nur mit grossem Missvergnügen sah und demselben entgegen zu wirken suchte. Während er Versammlungen über die gewöhnlichen Gegenstände derselben hielt, berieth er nun im Geheimen über Schritte dagegen und es scheint dabei der Beschluss gefasst worden zu sein, den Herzog heimlich aufzuheben und für seine Lebenszeit in irgend einem Schlosse ebenso geheim gefangen zu halten. Verschiedene Umstände lassen die Ausführung dieses Beschlusses in die Jahre 1269 oder 1270 setzen, da er gerade vor dieser Zeit alle erwähnten Stadtrechte ertheilt hatte und die mit der Ausführung verbundenen Umstände und Einzelheiten zugleich zeigten, dass der Herzog damals noch ziemlich jung gewesen sein musste. Ueber die That selbst erzählt Ludwig von Haracourt ungefähr Folgendes. Weil der Herzog kriegslustig war und die Rechte des Adels beeinträchtigte, zumal durch seine an die Städte ertheilten Freiheiten, machte der Adel eine Verschwörung und als eines Tags der Herzog im Walde beim Dorfe Laxou, unweit Nancy, jagte und sich bis in die Nacht verspätete, überfiel ihn Andrian von Armoises, dessen junge Frau mit dem Herzoge ein Liebesverhältniss hatte, mit einigen Bewaffneten, führte ihn auf langen Irrwegen durch den Wald und sperrte ihn im Thurme des Schlosses Maxéville ein, ohne dass der Herzog ahnte, wo er war, so dass auch die Seinigen, als sie ihn vermissten, seine Spur nicht auffinden konnten. Wie lange nun diese Gefangenhaltung gedauert hat, lässt sich nicht mehr bestimmen. Von Einigen wurden fünf Jahre angegeben, doch ist dies unmöglich, weil nach den erhaltenen Urkunden eine so lange Unterbrechung der Regierungshandlungen des Herzogs überhaupt nie stattfand; aber allzu kurz kann diese Zeit auch nicht gewesen sein, weil

Digitized by Google

in derselben ein diese Gefangenschaft beklagendes Volkslied entstand und sich über das Land verbreitete, was doch auch nicht so rasch geschehen sein kann. Wie dem auch sei, so wird von demselben Chronisten darüber Folgendes weiter berichtet. Eines Tages erschütterte der Sturm den Thurm von Maxéville so sehr, dass das Dach und ein Theil der Mauer zusammenbrach. Da sei dann zufällig ein gewisser Petit-Jean, der einäugig war, auf die Mauertrümmer emporgestiegen und habe das neue Volkslied über den Herzog gesungen. Als letzterer dies hörte, rief er dem Petit-Jean zu, gab ihm seinen Siegelring und versprach ihm eine grosse Belohnung, wenn er zur Herzogin gehe und ihr anzeige, wo ihr Mann gefangen gehalten werde. Dies geschah denn auch und auf Veranlassung der Herzogin ritt Herr von Tillon mit zehn vertrauten Rittern eiligst nach dem nahen Maxéville und befreite den Herzog, worauf der Thurm niedergerissen und Andrian von Armoises seiner Lehen beraubt, dem Herrn von Tillon aber zum Dank das Vorrecht bewilligt wurde, beim höchsten Kirchenfeste den Vortritt zu haben. — Diese Erzählung ist freilich von Einigen angefochten worden, aber es sprechen für dieselbe nicht nur obenerwähntes Volkslied und das erhalten gebliebene Vorrecht der Familie Tillon, sondern auch eine auf einer alten Tapete befindliche bildliche Darstellung des Vorgangs. Ausserdem spricht dafür die Strenge, womit der Herzog gegen den Adel nun vorging. Er beschränkte sogar die Macht und Befugnisse der Adelsversammlung und bestimmte, dass deren Beschlüsse erst dann Gültigkeit erlangen sollten, wenn sie vom Herzoge bestätigt worden waren.

Während er so seine Macht stärkte, war er auch darauf bedacht, sie räumlich auszudehnen und besser abzurunden. Er erwarb 1284 von der Gräfin Isabelle von Toul, der Erbtochter dieses Geschlechts, die Stadt Mirecourt, die nun Mittelpunkt seiner Besitzungen in den Vogesen wurde, und verkaufte dagegen an den Grafen Heinrich III. von Bar Stadt, Schloss und Kastellanei Longwy, weil solches zu weit von seinem Lande abgelegen war. Mehrere Städte umgab er mit Mauern und vereinbarte sich 1266 mit dem Capitel von St. Dié über die Befestigung dieser Stadt, zu welchem Zweck sie eine besondere Steuer erhoben, und als er später bei Frouard die Veste wieder aufbaute, welche auf dem Eigenthume der Priorei Lay-St.-Christophe lag, so verpflichtete er sich dafür dieser gegenüber zu einer jährlichen

Digitized by Google

Rente von sechzig Sous. Im Jahre 1279 erbaute er eine Veste bei Raon l'Etape und 1292 eine solche bei Plombières, um die Besucher des damals schon vielgebrauchten Bads besser schützen zu können. Endlich hatte er sich mit dem Capitel von Remiremont wegen der Anlage eines Weihers zu Biécourt und der letztgenannten Veste aus einander gesetzt, da beide auf dem Eigenthume dieses Capitels lagen.

Der Herzog hätte nun gerne bei seinem vorgerückten Alter lieber in Ruhe sein Land verwaltet, aber nochmals wurde er in einen Krieg verwickelt, der nicht einmal sein Land selbst anging. Es entstand nämlich zwischen König Philipp dem Schönen von Frankreich und dem Grafen von Bar Streit über ihre Landesgrenze, als welche ersterer die Maas, letzterer aber den Bach Biesme, einen Zufluss der Aisne, ansah. Der Streit selbst entstand nämlich darüber, ob das Kloster Beaulieu in den Argonnen zu Frankreich oder zum Lande Bar gehören sollte, zu welchem es bisher immer gerechnet wurde. Die Sache kam selbst bis vor Kaiser Rudolf und es wurden darüber mehrere Untersuchungen und Zeugenvernehmungen angestellt, die sich zu Gunsten von Bar aussprachen. Da der König von Frankreich nicht nachgeben wollte, der Herzog von Lothringen aber den Grafen von Bar zu schützen entschlossen war, so sandte der König von Frankreich ein Heer bis nach Châlons, um dem Lothringer zu widerstehen, worauf der Herzog, welcher sich ohne Unterstützung sah, sich Ende 1289 friedlich mit dem Könige vertrug. Letzterer setzte indess seine Ansprüche fort, weil der Graf von Bar sich mancherlei Gewaltthätigkeiten gegen genanntes Kloster zu Schulden kommen liess, aber Graf Theobald II. von Bar war zu vorsichtig, um es zu einem Bruche mit Frankreich kommen zu lassen, und starb auch schon 1294. Sein Sohn Heinrich III., der in Alienor eine Tochter des mit Frankreich im Krieg befindlichen Königs Eduard I. von England geheirathet hatte, liess sich von diesem dagegen leicht überreden, sich ihm anzuschliessen, zumal auch der neue deutsche Kaiser Adolf von Nassau und der Graf von Flandern sich auf die Seite von Bar stellten. K. Adolf, der selbst sich noch nicht befestigt hatte, warb nun zunächst um die Mitwirkung des Herzogs Friedrich III. von Lothringen und sandte den Unterhändler Grossholz zu ihm, aber der Herzog erkannte das Gefährliche seiner Lage gegenüber von Frankreich und versagte auf den Rath des Herrn von Haussonville seine Mitwir-

Digitized by Google

kung, wozu sich nur Heinrich II. von Blamont gegen zweitausend Livres Entschädigung verstand. Ja der Herzog konnte sich sogar nicht weigern, dem Könige von Frankreich später seine Hülfe zu versprechen, die er ihm als Vasall von der Champagne, freilich nur mit einer sehr geringzähligen Mannschaft, schuldig war. Während der König von Frankreich mit der Belagerung von Lille im Jahre 1297 beschäftigt war, errang der Graf von Bar einige Erfolge und die Königin Johanna, die Erbin der Champagne, eilte herbei, um die Truppen von Bar zurückzudrängen und einen Waffenstillstand abzuschliessen. Als dieser aber sein Ende erreichte, griff der Graf von Bar auf's Neue zu den Waffen, aber er unterlag alsbald im Kampfe gegen das in das Barer Land eingedrungene französische Heer unter Gauthier (Walter) von Crecy und wurde sogar selbst gefangen und nach Paris gebracht. Der König nahm ihn dann mit sich nach Flandern, sperrte ihn in Brügge ein und behielt ihn bis zum Jahre 1301, nachdem sich Graf Heinrich zu dem harten und erniedrigenden Friedensvertrag vom 5. Juni 1301 verstanden hatte. In demselben trat er an den König, ausser einigen in Frankreich gelegenen Gütern, die Kastellaneien von Conflans, Châtillon und la Marche ab, erkannte sich als Vasall von Frankreich für den westlich der Maas gelegenen Theil seines Landes, verpflichtete sich, das von ihm zerstörte Schloss von Wassy wieder herzustellen, zehntausend Livres an das Kloster Beaulieu als Entschädigung zu bezahlen und sich vor Weihnacht nach der Insel Cypern zu begeben, wo er so lange bleiben sollte als es der König wollte. Der Graf reiste auch wirklich dahin und erhielt 1302 in Folge des Friedens zwischen Frankreich und England endlich die Erlaubniss zur Rückkehr, starb aber auf der Reise bei Neapel. Sein Sohn Eduard musste nun, obgleich der Adel des Landes gegen den Vertrag von Brügge Widerspruch eingelegt hatte, weil derselbe ohne die erforderliche Mitwirkung der Stände abgeschlossen war, dem Könige von Frankreich huldigen, doch zeigte sich der letztere nun gegen ihn wohlwollend, indem er ihm die Kastellaneien von Conflans, Châtillon und la Marche zurückgab und selbst in der Champagne die Stadt Gondreville als Lehen verlieh. Aber die anerkannte Vasallenschaft des Grafen erzeugte in der Folge fortwährend Einmischungen Frankreichs in die Angelegenheiten der Grafschaft Bar, die von da an gleichsam vollständig in zwei Theile geschieden war.

Digitized by Google

Wie oben erwähnt, hatte allerdings der deutsche Kaiser Adolf von Nassau sich der Partei des Grafen von Bar angenommen, aber es fehlte ihm die Kraft, um auch thatsächlich Hülfe zu leisten. Ein Theil der deutschen Fürsten erklärte sogar 1298 zu Mainz den Kaiser für abgesetzt und erwählte in Herzog Albrecht von Oesterreich, Sohn von Rudolf von Habsburg, einen Gegenkönig. Herzog Friedrich war anfangs noch für K. Adolf, wandte sich aber bald auf die Seite von Albrecht, weil K. Adolf im Jahre 1296 ihm das Schirmamt über Toul abgenommen hatte und zwar auf Wunsch des dortigen Bischofs Johann von Sierck. Der Herzog sandte nun unter Theobald von Rumigny eine Schaar Truppen nach dem Rhein, welche an der Entscheidungschlacht bei Göllheim Theil nahm. Dieser Theobald selbst begleitete dann den K. Albrecht nach Frankfurt und erhielt von demselben am 20. October 1298 für den Herzog das Münzrecht in der Stadt Yve, was wohl die heutige von Yvoy in Carignan umgetaufte Stadt sein mag. Auch diese Thatsache beweist nun wieder, wie unbegründet es ist, wenn französische Historiker es bestreiten wollen, dass Lothringen wirklich einen festen Bestandtheil des deutschen Reichs bildete.

Nachdem sich der Herzog 1299 mit dem Könige von Frankreich über die genaue Feststellung der Grenze vereinbart hatte, war der Herzog auch dabei, als K. Albrecht zur Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich nach Toul reiste, der Zusammenkunft selbst auf der grossen Wiesenebene von Quatre-Vaux bei Vaucouleurs konnte er aber nicht beiwohnen, weil er in Toul krank wurde, weshalb er sich durch seinen Sohn Theobald vertreten liess, denn in seiner Würde als Markgraf des Reichs war er zu solcher Theilnahme verpflichtet und deshalb war er auch dem ankommenden K. Albrecht schon auf einer weiten Strecke entgegengereist, um ihn bis zur Grenze zu begleiten.

Der Herzog genas zwar bald wieder von dieser Krankheit, aber bei seinem hohen Alter bedurfte er grosser Schonung und endlich starb er am 31. December 1303 an Altersschwäche und im Alter von etwa 70 Jahren. Er wurde seinem Wunsche gemäss in der Abtei von Beaupré begraben, denn er hatte schon 1297 sein Testament gemacht und darin eine Menge Verfügungen getroffen. Er machte darin Vermächtnisse an verschiedene Klöster und Spitäler, seine Umgebung und Dienerschaft, vergass auch der Templer und Johanniter nicht und setzte für seine

Digitized by Google

Kinder die verschiedenen Gaben fest. Er war ja von Jugend an in streng kirchlicher Richtung erzogen und bewährte dies während seiner Regierung öfters durch Freigebigkeit an Klöster und Kirchen. Er erbaute so zu Neufchâteau das Minoritenkloster und später das der Clarisserinnen, ermächtigte die Dominikaner zur Niederlassung in Toul, wo er ihnen ein Haus schenkte, und räumte ihnen später sogar zu einer neuen Ansiedlung in Nancy das alte Schloss daselbst ein. Ebenso beschenkte er mehrmals die Abtei Beaupré. Eine Verordnung gegen alles Fluchen und Lästern erliess er am 5. Februar 1289, was beweist, dass die früheren Verordnungen nichts nützten, auch sah er sich genöthigt, zu gleicher Zeit den Verkauf von Aemtern und Würden zu verbieten, der dem Wortlaute der Verordnung gemäss damals ziemlich allgemein betrieben worden zu sein scheint.

Seine Frau Margarethe von Navarra und der Champagne überlebte ihn und starb erst 1310. Sie wurde bei den Dominikanernonnen zu Nancy begraben. Von ihr hatte der Herzog ziemlich viele Kinder erhalten. Der älteste Sohn Theobald II. wurde sein Nachfolger, der zweite, Namens Mathias, Herr von Belrouart bei Raon l'Etape, der sich mit der Gräfin Alix von Bar verheirathete und um 1281—82 durch Zufall ertrank; Friedrich wurde Prevot von St. Dié, Herr von Plombières, Bremoncourt und Einvaux, sollte Bischof von Orleans werden und starb 1299 oder 1312, worauf er zu Beaupré begraben wurde. Johann, welcher den Titel eines Grafen von Toul erhielt, starb 1306 und ist ebendaselbst begraben; Nikolaus ist bezüglich seiner Lebensumstände nicht weiter bekannt, Isabella heirathete zuerst den gleichnamigen Sohn des Herzogs Ludwig von Bayern und in zweiter Ehe den Grafen Heinrich III. von Vaudémont, Katharina wurde Gemahlin des Grafen Konrad von Freiburg und Agnes trat in das Nonnenkloster Longchamp bei Paris. Ausserdem werden als Töchter des Herzogs von Einigen noch Margarethe und Agnes genannt, wovon die letztere den Johann von Harcourt heirathete, es liegt aber keine nähere Nachweisung für sie vor. Alle diese zahlreichen Kinder wurden offenbar nur mit Geld und der Nutzniessung einiger Güter ausgestattet, vom herzoglichen Gebiete wurde aber dadurch kein Stück mehr abgetrennt.

Digitized by Google

5. Innere Verhältnisse.

Literatur. Richard, Essai chronologique sur les moeurs, coutumes et usages anciens les plus remarquables dans la Lorraine; — Dumont, Justice criminelle des duchés de Lorraine et de Bar; — Ruyt, Recherches des sainctes antiquitez de la Vosge, éd. Ambroise; — Rogéville, Dictionnaire historique des ordonnances et des tribunaux de la Lorraine et du Barrois; — Baugier, Mémoires historiques de la province de Champagne.

Das dreizehnte Jahrhundert konnte in den inneren Verhältnissen Lothringens nicht grosse Veränderungen veranlassen und der Umschwung und Fortschritt war gering; aber es liegen darin die Anfänge für manche spätere Entwicklung und hier kommt zunächst das Verhältniss Lothringens zum deutschen Reiche und zu dem angrenzenden Frankreich in Betracht. Die Wirren in Deutschland und die lange kaiserlose Zeit, wo die Krone an Leute verschachert wurde, die sich um die Reichsangelegenheiten wenig bekümmerten oder sogar nicht einmal nach Deutschland kamen, waren nicht geeignet, die Macht und Kraft des Reichs zu stärken, und es herrschte nur zu lange ein wildes Treiben der Landesherren, ein Raubritterthum und gänzlicher Mangel jeglichen Einschreitens durch das Oberhaupt des Reichs. Als dann endlich Rudolf von Habsburg zum Kaiser gewählt wurde und am Schlusse des Jahrhunderts die deutsche Krone an das habsburgische Haus kam, um, durch Wahl freilich, bei demselben auch künftig zu verbleiben, da war es mit dem Fortschreiten des deutschen Reichs vorbei, denn die Habsburger dachten nicht an die Interessen desselben, sondern suchten nur den eigenen Hausbesitz zu mehren, mochte dies Streben auch noch so sehr den Reichsinteressen schädlich sein. Wir sahen daher schon mehrmals, dass in Lothringen Kriege fortwährend mit einander abwechselten und das Reichsoberhaupt nichts that, um diesem Treiben Einhalt zu thun. Die Herzoge von Lothringen nahmen zwar auch an den Reichsangelegenheiten Theil, so oft es ihnen eben passend erschien, leisteten hier und da auch dem Reiche militärischen Zuzug, im

Digitized by Google

Ganzen aber verstanden sie es nicht, grösseres Gewicht s besser, Reichstage und in Reichsangelegenheiten zu erwerben. einen

Während dessen befestigte sich die französische Monarchien langsam, aber sicher unter König Ludwig IX., den sie auch den Heiligen nennen, da er mit den vortrefflichsten Herrschereigenschaften besonders auch grosse Frömmigkeit verband und mit der Geistlichkeit gut stand. Er erwarb die nöthigen Gebiete, um sein Reich besser abzurunden, förderte das Aufblühen der neuen Residenzstadt Paris; das Parlament daselbst wusste sich bald die höchste Autorität in Rechtssachen zu erwerben und das begonnene Werk wurde weiter von den Königen Philipp III. und IV. fortgesetzt. Diese begannen nun auch die Blicke wieder mehr nach Osten zu richten und besonders war es dem Letzteren, der die Erbin des Grafen von der Champagne geheirathet hatte, darum zu thun sich in dieser Richtung weiter auszudehnen und die Landesgrenze bis an die Maas zu verlegen. Wie wir gesehen haben, beging Herzog Theobald I. den grossen Fehler, für gewisse Städte seines Landes die Oberhoheit des Grafen von der Champagne anzuerkennen, und als nun durch Heirath von dessen Erbtochter Johanna dies Land an Philipp IV. gekommen war, so musste Friedrich's Sohn, Theobald, für die ihm vom Vater übertragenen westlichen Städte Neufchâteau, Châtenoy, Montfort, Frouard und die Hälfte von Grand im Juli 1300 dem Könige von Frankreich den Lehnseid leisten. Noch schlimmer aber war die Lage der Grafen von Bar diesem Könige gegenüber, denn gerade in Bezug auf die Grafschaft Bar mischte er sich weit mehr ein und der Graf musste 1314 und 1315 zwei Verträge über sein Vasallenverhältniss eingehen. Aber schon 1284 hatte König Philipp III. oder der Kühne es beim Papste Martin IV. durchzusetzen gewusst, dass dieser ihm den Kirchenzehnten in den Bisthümern Metz, Verdun, Toul, Lüttich und Basel verlieh, wogegen selbst der Einspruch des Kaisers Rudolf nichts half. Endlich förderten auch die Ausschreitungen des Grafen Heinrich I. von Vaudémont die Einmischung der Grafen von der Champagne und deren Rechtsnachfolger. Diese Grafschaft Vaudémont gehörte unmittelbar zum deutschen Reiche und war als solche schon von den Grafen vom Elsasse besessen worden; im Jahre 1217 bequemte sich aber Graf Hugo III. dazu, dem Grafen von Bar den Lehenseid zu leisten, und als Graf Heinrich I. in der Mitte dieses Jahrhunderts sich durch

Digitized by Google

seine Kriege tief in Schulden gesteckt hatte, blieb ihm kein Mittel übrig als das Vaudémont nebst den Gütern von Châtel an der Mosel und Bainville-aux-Miroirs an den Grafen von der Champagne zu verpfänden, mit Ausnahme der nach den Verträgen zwischen Hugo III. und Heinrich II. den Grafen von Bar gehörigen Rechte. Frankreich hatte also schon im dreizehnten Jahrhunderte wichtige Vorposten in Lothringen erworben und es war dann in den kommenden Zeiten ein Hauptziel seiner Politik, diese Vorposten immer weiter vorzuschieben, um so nach und nach bis an den Rhein zu kommen.

Die Verhältnisse des Landes zu den Feudalherren änderten sich in dieser Zeit nicht weiter und im Ganzen waren auch die Abgaben an dieselben mässig, so dass die Ackerbauklasse ihre Lage wesentlich verbessern konnte, zumal wo die Kriege ihre Verheerungen seltener hintrugen. Dagegen hatten die Bewohner der Orte, wo sich feste Schlösser befanden, eine weniger gute Lage und mussten mehr Lasten tragen. Zum Entgelt dafür, dass sie in den häufigen Kriegszeiten sich und ihre Habe flüchten konnten, mussten sie in diesen Schlössern nicht nur die Wache übernehmen, sondern auch sich am Bau und der Unterhaltung der Befestigungen betheiligen und das zur Vertheidigung Nöthige liefern, Pallisaden errichten, die Brunnen unterhalten u. dgl. Die Wache wurde gewöhnlich so geleistet, dass ein Dorf sie immer ein Jahr und einen Tag hielt und dann ein anderes folgte. Die Feudalherren stellten übrigens auch noch ganz andere Forderungen an ihre Untergebenen und manche derselben grenzten sogar an's Lächerliche. Während z. B. bei der Anwesenheit des Herzogs von Lothringen in seinem Schlosse Prény die Bewohner des darunter liegenden Dorfs Pagny nur einmal die Wache in der Veste zu leisten hatten und in die herzogliche Küche das nöthige Geflügel liefern mussten, waren die Bewohner von Montureux genöthigt, so oft ihr Herr, der Abt von Luxeuil, im Orte verweilte, in das Wasser des Bachs und Teichs zu schlagen, damit die Frösche nicht durch Quaken die nächtliche Ruhe des geistlichen Herrn störten. Uebrigens gab es sonst noch eine Menge von Leistungen an die Herren, die aber immer als eine gewisse Gegengabe für ein Amt oder Bezüge galten, wie z. B. wenn der Maire von Bruyères bei der Einsetzung in sein Amt dem Prevot des Capitels von Remiremont einen weissen Hahn, zehn Hühner und fünfzig Eier darbringen musste.

Digitized by Google

Wurde im Ganzen das Loos der Landbewohner etwas besser, so hatte dies auf die Milderung der Sitten doch erst nur einen sehr geringen Einfluss und Berichte aus dieser Zeit erzählen noch Züge von grosser Rohheit. Namentlich scheinen die Frauen schlecht von ihren Männern behandelt worden zu sein und Herzog Mathias II. sah sich daher genöthigt, in einer eigenen Verordnung solche Härte zu verbieten. Die erlassene Verordnung ist zu bezeichnend für die damaligen Sitten, um ihr nicht einer näheren Erwähnung zu thun. Wenn eine Frau von ihrem Manne misshandelt wird, heisst es darin, so kann sie beim Richter klagen. Als Misshandlung wird angesehen, wenn der Mann ihr genügende Nahrung versagt, nicht die ihrem Stande und den Verhältnissen entsprechenden Kleider und Schuhe gibt und wenn er sie mit Ruthen schlagen lässt, was er nur thun darf, wenn sie noch sehr jung ist, sowie auch wegen muthwilliger Liebesstreiche und Böswilligkeit, aber dann auch soll es bloss mit Maass geschehen. Eine Verordnung des Herzogs Friedrich bestimmt für die Entführung einer Tochter oder Wittwe ohne Einwilligung ihrer Eltern eine Strafe von zwanzig Sous und das Verbot des Kirchenbesuchs an den drei folgenden Sonntagen. Auch die Geistlichkeit beschäftigte sich mit solchen Dingen und das Provinzialconcil zu Trier vom Jahre 1238 unterwarf einer öffentlichen Bestrafung Alle, welche des Ehebruchs überführt wurden, welche sodann dafür im Bettlergewand einen Krug auf der Schulter und einen Stock in der Hand tragen mussten. Polygamie muss damals noch sehr oft vorgekommen sein und es wurde dieselbe gewöhnlich mit dem Tode bestraft; an anderen Orten machte man es aber gelinder ab, denn der Ueberführte musste seine erste Frau wieder nehmen, nachdem er eine öffentliche Ausstellung durchgemacht hatte, wobei er so viele Kunkeln tragen musste, als er Frauen genommen hatte.

Schon seit den Karolingerzeiten waren die Juden zahlreich und erfreuten sich anfangs auch einer besseren Behandlung, denn man erkannte recht wohl ihre Bedeutung für den Handel und als Lieferanten. Später nahm K. Heinrich IV. die Bedrängten in Schutz und hatten sie als kaiserliche Kammerknechte gegen eine Abgabe ein Recht darauf. Aber nach und nach half dies nicht mehr und die Judenverfolgungen nahmen überhand, woran übrigens auch die Geistlichkeit grosse Schuld trug, da sie Unduldsamkeit gegen sie predigte und nach ihren Reich-

Digitized by Google

thümern lüstern war, trug doch selbst der hl. Bernhard kein Bedenken, es für zulässig zu erklären, den Juden wenigstens einen Theil ihres Vermögens zu nehmen, angeblich um ihn zu kirchlichen Zwecken und den Kosten der Kreuzzüge zu verwenden. Abgeschlossen vom Verkehr mit den Christen mussten sie in besonderen Strassen leben, eine besondere Kleidung tragen, konnten keine Güter besitzen und waren so allein auf gewöhnlichen Handel und Geldverleihen angewiesen, wobei man nur zu oft von ihnen einen Schuldnachlass erzwang. Es ergab sich daraus von selbst, dass sie sich durch höhere Zinsen und Wucher zu entschädigen suchten. In diesem Zustande lebten die Juden in diesem Jahrhunderte in dem Gebiete des Herzogthums, wo sie recht viele Niederlassungen hatten. Sie waren ziemlich zahlreich in Nancy und besassen in dem nahen Orte Laxou einen Friedhof, wozu ihnen die Commende St. Johann le-Vieil-Altre den Boden im Jahre 1286 überlassen hatte. Herzog Mathias II. nahm schon eine grössere Anzahl meistens reicher jüdischer Händler zu St. Dié auf, wo man ihnen die Princièrestrasse zur Wohnung überliess. Am zahlreichsten waren sie aber wohl in Metz, denn daselbst hatten sie schon damals eine weit bekannte Rabbinerschule und der Rabbi Eleazar war wegen seiner Gelehrsamkeit sogar durch ganz Frankreich bis an den Rhein bekannt. Es scheint, dass man schon unter Bischof Bertram von Metz die bedeutenden Sprachkenntnisse dieser Juden zu Rathe zog, als man damals in Metz und Frankreich die Bibel in's Französische zu übersetzen begann, und es mag dies nicht wenig dazu mitgewirkt haben, dass die Geistlichkeit den Juden noch mehr aufsätzig war, denn sie haben jedenfalls bei nicht wenig Stellen des alten Testaments nachgewiesen, wie der alte hebräische Text in der lateinischen Vulgataübersetzung vielfach gefälscht worden war. Als dann die Finanznoth den König Philipp August von Frankreich veranlasste, nach dem Rathe seiner Vertrauten den Juden ihre Reichthümer abzunehmen und sie selbst aus dem Reiche zu vertreiben, so folgten die benachbarten Herren dem Beispiele nur zu gerne und die Geistlichkeit wusste dafür noch neue Gründe aufzubringen, indem sie die Märchen erfand, die Juden begingen am Osterfeste allerlei gotteslästerliche Handlungen und Verbrechen, schlachteten Christenkinder u. dgl. Sie wurden daher nicht nur in Metz, sondern auch in Lothringen

Digitized by Google

allenthalben verfolgt und konnten fast durch das ganze Jahrhundert sich nur noch in wenigen Orten forterhalten.

Besondere Aufmerksamkeit richteten die Herzoge auf die Bestrafung der zahlreichen täglichen Vergehen. Wer seinen Jagdhund oder Falken für die Jagd einem Andern vorenthielt, hatte solche innerhalb drei Tagen zurückzugeben oder dreissig Sous Strafe zu bezahlen; das Gleiche geschah jenem, welcher einem Andern die Fische aus dem Netze stahl, wenn er es nicht vorzog, die Netze zurückzugeben und drei Nächte zum Vortheile des Eigenthümers zu fischen. Sogar die Maires der Städte mit dem Rechte von Beaumont müssen damals einen harten Stand gehabt haben, denn eine Strafe von hundert Sous wurde demjenigen auferlegt, der einen solchen Maire schlug. Dass Wirthsleute allein Pfänder nehmen durften, ist schon erwähnt. Aber eine andere Bestimmung galt dem Sohne, der seinem Vater Pferd und Waffen zu einem legitimen Kriege versagte, denn sie entzog ihm je nach Belieben des Herzogs einen Theil seiner Erbschaft. Wer einem Edelmanne vorwarf, er habe im Kampfe die Flucht ergriffen, musste die Thatsache durch sechs Zeugen erweisen oder dreissig Livres Strafe bezahlen. Auch die Schirmvögte der Klöster bedurften strengerer Aufsicht, denn wenn ihnen auch schon durch Herzog Friedrich's Vorfahren die Bezüge beschnitten waren, so wussten sie dieselben doch in anderer Weise wieder zu erhöhen und aus Sous Livres zu machen. Graf Heinrich III. von Salm bedrängte die Abtei von Senones so sehr, dass trotz des verhängten Banns die Mönche sich doch nicht anders zu helfen wussten, als indem sie auszogen und in Moyen-Moutier eine Zuflucht suchten. Die Ermahnungen des Touler Bischofs halfen nichts und erst im November 1263 erzielte der Metzer Bischof einen Vergleich, der aber dem Grafen immerhin noch die reichen Eisenwerke von Frémont auf dem Gebiete der Abtei überliess. Dessen ungeachtet genossen die Abteien noch sehr grosse Vorrechte und Einkünfte und gerade jene von Senones besass solche in reichem Maasse. Der Abt berief die Gerichtsversammlungen, hatte darin den Vorsitz und erkannte die Strafen; er ernannte die Maires und alle Beamten und Angestellte in mehreren Orten und übte noch zahlreiche andere Rechte, die alle mit erheblichen Einkünften verbunden waren.

Liest man die Schriften der Zeitgenossen, so wäre damals Lothringen durch die Fruchtbarkeit seiner Felder, die Schönheit

Digitized by Google

des Landes und die Intelligenz seiner Bewohner ausgezeichnet gewesen; aber man darf dieses Gemälde natürlich nicht mit der neueren Zeit in Vergleichung bringen, die darüber andere Anschauungen hat. Doch geht so viel daraus hervor, dass trotz der vielen Kriege schon vielfach Wohlhabenheit herrschte und auch die Bevölkerung genügte. Wie schon erwähnt, gaben sich die Herzoge viele Mühe, ihre Städte durch bessere Gemeindeverfassungen und erweiterte Rechte emporzubringen, welchem Beispiele dann doch auch noch andere Herren nachfolgten. Das Gute dabei bestand ferner in dem Umstande, dass die frühere Willkürlichkeit in der Besteuerung aufhörte und an deren Stelle genau festgestellte Auflagen traten, welche auch alle einzelnen Fälle regelten. Einzelne Orte erhielten gewisse Rechte für den Holzbezug aus den Wäldern, das Recht der Jagd und der Fischerei und St. Dié hatte z. B. die Erlaubniss, dass die Einwohner den Fischbedarf an Mittwoch, Freitag und Samstag selbst fischen und an Fasttagen überhaupt so viel Fische nehmen durften, dass jeder noch so viele übrig hatte, um solche an sechs Nachbarn anzubieten und dafür ein Brod und einen Schoppen Wein zu kaufen. Endlich durfte der Mann so lange frei fischen, als seine Frau im Wochenbette zubrachte.

Es wird behauptet, die damalige Bevölkerung des Landes sei so ziemlich der heutigen gleich gewesen, was aber schon deshalb nicht sein kann, weil erst in neuerer Zeit die grossen Ausrodungen zahlreicher Wälder stattfanden. Die Städte hatten jedenfalls weniger Bewohner als in späteren Jahrhunderten, wogegen allerdings die Landorte stärker bevölkert gewesen sein mochten. Abgesehen von Metz mit seiner alten Mauerumwallung, sowie besserer und geschützterer Lage waren bemerkenswerthe Städte Bar-le-Duc, Toul, Neufchâteau, Remiremont, Epinal, St. Dié und besonders Verdun, das damals wahrscheinlich stärker bevölkert war als später. Es beweist dies die grosse Zahl der Streiter, welche damals die Stadt ihrem Bischofe entgegenstellen konnte, wenn auch eine Chronik stark übertreibt, indem sie dieselbe auf dreizehntausend angibt. Für Metz will man als Maassstab die Menschenmenge gelten lassen, welche 1306 an der Procession vom Arnulfskloster nach der Stadt Antheil nahm, als bei dieser Gelegenheit der Bischof in guter Manier wieder in die Stadt zurückkehrte. Die Chronik des Pförtners von St. Theobald gibt die anwesende Menschenmenge auf sechszigtausend an,

Digitized by Google

wogegen eine andere nur von vierzigtausend erzählt; aber man darf dabei nicht vergessen, dass zu dieser Zeit Jahrmarkt bei dem Kloster stattfand und sich die Bewohnerschaft der gesammten Umgegend eigens deshalb einfand, um dem Spectakel zuzusehen, wie der Bischof sich vermittelst der Procession gut aus der Schlinge zog, die er sich selbst angelegt hatte, als er sich verschwor, nicht eher in die Stadt zurückzukehren, als bis er von der Bürgerschaft feierlich zurückgeführt werde. — In jener Zeit gab es, wie aus zahlreichen Urkunden erweisbar ist, offenbar noch eine Menge Orte, von welchen jetzt nur noch eine Kirche, ein Hof oder eine Mühle übrig ist oder bloss der Namen erhalten blieb, und man hat noch 200 Ortsnamen, von denen man nicht einmal mehr weiss, wo der betreffende Ort selbst einst gelegen war. Der dreissigjährige Krieg und die langen Kämpfe mit Frankreich hatten nämlich eine Menge Orte später gänzlich zerstört und viele wurden ganz verlassen, verödet und nicht mehr aufgebaut.

Die Industrie zeigt sich in dieser Zeit nicht stärker entwickelt, denn es fehlte dazu noch der rechte Handel und die Sicherheit der Strassen. Die Hauptproduction bestand in jener von Salz, da das Land an Salzlagern sehr reich ist und diese schon den Römern bekannt waren. Es wurde Salz an zahlreichen Orten erzeugt, namentlich in Dieuze, Vic, Moyenvic, Marsal, Salonne, Rosières, Albe, Mörchingen, Amelecourt, bei der Abtei Tholey und sonst und es waren an dieser Ausbeutung nicht bloss die Herzoge, andere Herren und Bischöfe, sondern auch verschiedene Klöster betheiligt und wenn die Herren Geldanleihen bedurften, so verpfändeten sie häufig Rentenbezüge von diesen Salinen. Auch Eisenbergwerke wurden bei Fromont betrieben und dieselben scheinen ebenfalls älteren Ursprungs zu sein; die grossen Eisenlager bei Metz waren aber noch unbenützt und es scheint, schon die obigen Werke haben mehr Ausbeute geliefert als für das Land selbst damals erforderlich war, so dass wohl auch Ausfuhr von Eisen stattfand. Die Vogesen konnten damals für die Industrie nur wenig liefern, ausser Tannen, welche weithin verbracht wurden, weil die vielen Flüsschen und die grösseren Flüsse Mosel und Meurthe das Flössen von Stämmen und Brettern erlaubten. Es wurden daher auch viele Sägemühlen und Kohlenbrennereien in den dichten Wäldern dieser Gebirgsthäler angelegt. Die Silberbergwerke des Leberthals standen im fortge-

Digitized by Google

setzten Betriebe und Herzog Mathias II. erliess deshalb auch eigene Bestimmungen für die Werke im Thale von St. Dié. Wir ersehen daraus, dass sie sich vielfach auf Vorschriften und Einrichtungen in deutschen Bergwerken bezogen, wie auch daher die Aufseher und Arbeiter gekommen waren.

Die Vogesen boten ferner Stoff noch für eine andere Industrie durch die vielen Bienen, die daselbst von den Bewohnern gezüchtet wurden oder sich auch wild in hohlen Bäumen einnisteten, sowie durch die Viehzucht, indem man die Heerden den ganzen Sommer auf den Bergen weiden liess und aus der Milch Käse zum Eigengebrauche und Verkaufe bereitete. Man erzeugte zwar auch in den Vogesen Bier, da es aber an Wein fehlte, so bereitete man aus Wasser und Honig ein Getränke, das man Miessaude oder Miessaule hiess; ja um mehr in einer schwächeren Sorte zu erhalten, so füllte man die Honigwaben, nachdem der Honig ausgelaufen war, mit Wasser und liess solches einige Tage stehen. Früher war der Bienenreichthum des Landes bedeutend stärker als in neuerer Zeit und besonders die Klöster bezogen dadurch eine erhebliche Rente. Weil man diesen hohen Nutzen der Bienen zu würdigen wusste, so bemächtigte sich auch der Aberglaube der Sache, um den Honigreichthum zu schützen. So befestigten die Bewohner des Thals Ajol am Charfreitag auf jedem Bienenstock ein geweihtes kleines Kreuz von Wachs, damit die Bienen den Stock nicht verlassen sollten, während man zu Menil und Ramonchamp dazu einen geweihten Palmzweig verwandte. Wieder an anderen Orten fürchtete man, ein bei den Bienenstöcken ausgesprochener Fluch vertreibe die Bienen oder gar es geschehe dies, wenn der Eigenthümer nicht in gutem Einvernehmen mit seiner Frau stehe.

An besonderen Nachrichten über den Handelsbetrieb des Landes fehlt es uns zu sehr, um ein genaues Bild davon zu erhalten. Die Bewohner von Verdun waren dafür bekannt, dass sie ausgedehnte Handelsverbindungen unterhielten, auch trieb Neufchâteau einen erheblichen Handel mit der Champagne, weshalb gemessene Befehle ertheilt wurden, denselben nicht zu belästigen und ihm Schutz angedeihen zu lassen. In Saarburg förderten die Metzer Bischöfe den Handel und gestatteten sie sogar die Errichtung eines Wechslergeschäfts. Aber zu einer gedeihlichen Entwicklung konnte der Handel hier nicht kommen, weil so vielerlei Gebiete bunt unter einander lagen, jedes der-

Digitized by Google

selben besondere Vorschriften gab und verschiedene Wegegelder und Zölle erhob, welche die Waaren wesentlich vertheuerten. Mit ferner gelegenen Gegenden war daher der Handel noch mehr gehemmt und nur einzelne Städte verlegten sich auf denselben. So geschah dies in Metz, das auch mit Huy Verbindungen hatte und im Verkehr mit Frankfurt, Köln, Basel und selbst mit Nürnberg stand. Aber die später gemachten glänzenden Schilderungen dieses Metzer Handels entsprachen der Wahrheit durchaus noch nicht und es war nichts zu finden, was dem mächtigen Handel in den deutschen Reichsstädten zu vergleichen war. Erst später entwickelten sich auch in Metz mehr Geschäfte dieser Art, während in dieser Zeit das Raubritterthum die Sicherheit der Strassen überall bedrohte und den Unternehmungsgeist nicht aufkommen liess. Doch suchten die grösseren Landesherren dem Raubwesen nach und nach möglichst zu steuern, erzwangen oft von den Uebelthätern Ersatz und sorgten etwas mehr für die Unterhaltung der Strassen und Brücken, wofür sie sich aber wieder sehr lästige Strassen- und Brückengelder bezahlen liessen. Einen wichtigeren Schritt für die künftigen Handelsverbindungen mit auswärts thaten die Metzer, indem sie am 3. Januar 1303 mit den Handelsstädten Nürnberg, Arles, Cambrai, Frankenberg, St. Trou bei Mastricht und Diedenhofen die gegenseitige Befreiung des Handels von allen Abgaben (droit de tonneau) vereinbarten.

Der verschiedenen Kreuzzüge ist schon gedacht worden und auch aus Lothringen betheiligte man sich zahlreich. Aber mit der Zeit suchten auch Viele, die das Kreuz schon genommen hatten, sich von dieser Verpflichtung wieder frei zu machen, denn sie sahen allmälich ein, dass diese Kreuzzüge zu keinem andern Resultate führten, als dass die Theilnehmer Vermögen, Gesundheit und oft auch ihr Leben verloren. Einen solchen Ausgang besonders für Lothringen nahm der Kreuzzug von 1239, an welchem, unter der Führung des Grafen von der Champagne, Graf Heinrich II. von Bar, Hugo von Vaudémont, Prevot Hugo von St. Dié und Andere Theil nahmen, aber bei einem vereinzelt unternommenen Angriffe auf die Sarazenen grösstentheils von denselben verwundet und gefangen wurden, so dass von dem Grafen von Bar nichts weiter gehört wurde.*)

*) Zu Rixingen (Réchicourt) hat sich eine Legende erhalten, welche an diesen Kreuzzug anknüpft. Kuno von Rixingen sei damals in Gefan-

Digitized by Google

In der Folge zogen die Lothringer nicht mehr so weit, sondern nahmen Antheil an den blutigen und barbarischen Kreuzzügen gegen die Albigenser im Süden Frankreichs. Simon von Montfort war bei der Belagerung des Schlosses Termes und wäre blutig zurückgeworfen worden, wenn ihm nicht Lothringer zu Hülfe gekommen wären, und als er Lavaur belagerte, unterstützte ihn der Graf Theobald I. von Bar, der übrigens nicht freiwillig Antheil nahm, sondern auf Befehl des Papstes, der ihm dies wegen seiner Einfälle in das Bisthum Metz als Kirchenbusse auferlegte. Nach der Einnahme von Lavaur kehrten sie daher auch wieder zurück. Sonst nahmen an diesen Kämpfen noch Antheil Graf Theobald I. von Châlons, der Touler Bischof Reinhold von Senlis und Johann von Apremont, Bischof von Verdun. Grosse Heldenthaten scheinen sie aber alle daselbst nicht vollführt zu haben. In dieser Zeit zogen dagegen wieder fremde Abenteuerer unter dem Vorwande eines Kreuzzugs verheerend durch die Länder von Bar und Toul und der obengenannte Bischof Reinhold von Senlis war genöthigt, sie mit Waffengewalt aus der Gegend zu vertreiben und zum Schutze gegen sie Garnisonen nach Bouvron und Liverdun zu legen.

Die Tempelherren breiteten sich in dieser Zeit noch mehr im Lande aus und vermehrten ihre Niederlassungen. Graf Heinrich von Vaudémont, der älteste Sohn des Grafen Hugo III., erbaute ein Templerhaus zu Norroy bei Mirécourt im Jahre 1219, etwas später der Graf Reinhold von Bar, dritter Sohn Heinrich's II., zu Braux bei Châlons an der Marne ein solches und ausserdem erweiterten sie ihren Güterbesitz, aber am Ende dieser Periode brachte sie ihre Ueppigkeit und Verweltlichung nach und nach um das alte Vertrauen und es dauerte nicht mehr lange bis ihre Stunde schlug. Auch die Hospitaliter von St. Johann vermehrten ihre Commenden mit Niederlassungen zu Cuite-Fève, Villoncourt

genschaft der Sarazenen gefallen und vier Jahre in Fesseln gelegen; da habe er einst zum hl. Nicolaus, dem Patron von Lothringen, inbrünstig gebetet und siehe da, am andern Abend sei er plötzlich mit seinen Ketten zu Hause vor dem Thore der Priorei St. Nicolaus gestanden. Zum Andenken daran wurde in letzterer bis zur Revolutionszeit jährlich am 5. December eine Abendprocession abgehalten und die Ketten waren daselbst aufbewahrt, die man aber dann zerschlug, wohl in der Ahnung, dass dadurch in der künftigen kirchlichen Reactionszeit die neuesten Producte des Aberglaubens besser Platz haben sollten.

Digitized by Google

und Robecourt, aber sie erlangten nicht gleichen Reichthum. Wegen ihrer Geringzähligkeit bildeten sie keine eigene Provinz, sondern gehörten zur französischen Zunge und Grosspriorei der Champagne. Der Deutschorden, dessen Mitglieder man nur die Weissmäntel nannte, hatte an diesen westlichen Grenzen nur wenige Niederlassungen und zwar zu Metz, Trier und Saarburg.

In Folge der Pilgerfahrten und Kreuzzüge waren schon in der vorigen Periode verschiedene Hospitien entstanden und dann bedurfte es auch für die Abschliessung Aussätziger und mit anderen ansteckenden Krankheiten Behafteter eigener, abgelegener Gebäude, denn man war gegen diese rathlos und wusste sie nicht zu heilen. Die Zahl solcher Häuser vermehrten sich nun zusehends und namentlich die der letzteren zeigte, wie sehr diese Krankheiten zunahmen. In Metz unterhielten die Johanniter und der Deutschorden solche Herbergs- und Krankenhäuser, die Stadt errichtete ein gleiches in grösserem Maassstabe und es gab mehrere Leprosenhäuser oder Bordes. In Verdun befanden sich zwei grosse Hospitäler, zwei kleinere, jedoch mehr Armenhäuser, zwei Leprosenhäuser und einen Almosenkasten. Herzog Friedrich III. von Lothringen bedachte in seinem Testamente eine Anzahl solcher Anstalten und es gab dergleichen bei Maldière, zu Pont-à-Mousson, Toul, Luneville, Gerbonvaux, in der Abtei St. Epvre, zu Vergaville und an anderen Orten. Alle dieselben entstanden meistens um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und vermehrten die Zahl der schon bestehenden. Daneben gaben die Klöster an gewissen Tagen an Arme Brod und auch Geld und suchten selbst die Häuser der Bedürftigen auf. Für die Aufnahme und Abschliessung der Leprosen, auch Müssels genannt, gab es sogar besondere Feierlichkeiten in Lothringen. Erklärte ein Arzt eine Person für einen Leprosen, so ordnete der geistliche Richter die Verbringung desselben in das Leprosenhaus an und am bestimmten Tage begab sich der mit einem schwarzen Tuch bedeckte Leprose unter dem Geläute aller Glocken vor das Thor der Pfarrkirche. Hier besprengte der Geistliche im Ornate denselben mit geweihtem Wasser und führte ihn dann in eine Art Verschluss in der Mitte der Kirche, wo auf einem Tische ein langes Gewand, Handschuhe, ein Fässchen, eine Handklapper und ein Körbchen lagen. Er hörte die Messe, empfing das Abendmahl, dann segnete der Geistliche diese Gegenstände und sprach zu dem Leprosen: „Nimm und ziehe dieses Kleid als Zeichen

Digitized by Google

der Niedrigkeit an, ohne welches Du dieses Haus nicht mehr verlassen darfst, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; nimm dieses Gefäss, worin Du Deinen Trank erhältst, und ich verbiete Dir Flüsse, Bäche, Quellen und Brunnen zu verunreinigen, und Du sollst darin Dich, Deine Kleider, Deine Hemden und was Dich bedeckt, waschen; nimm diese Klapper, damit Du eingedenk seist, dass Du mit Niemand reden darfst, ausser wer mit demselben Uebel behaftet ist. Kannst Du dies nicht umgehen uud bedarfst Du einer Sache, so verlange es beim Ton dieser Klapper, indem Du Dich fern von den Leuten und hinter dem Winde hältst. Nimm diese Handschuhe zur Erinnerung, dass Du nichts mit blossen Händen berühren darfst, ausser was Dir gehört und nicht unter die Hände der Leute kommt. Nimm dies Körbchen, um das hineinlegen zu lassen, was Dir gute Leute geben, und vergiss nicht zu Gott für Deine Wohlthäter zu beten." Sodann gab der Priester dem Leprosen ein Almosen, bat die Anwesenden das Gleiche zu thun und führte ihn dann mit dem Kreuze und Weihwasser nach dem Leprosenhause unter Begleitung der Leute, welche Litaneien und Psalmen sangen. Vor diesem Hause angekommen, sprach der Geistliche weiter: „Haec requies mea in saeculum saeculi; hic habitabo, quoniam elegi eam", dann führte er ihn hinein, schloss die Thüre, steckte ein hölzernes Kreuz in die Schwelle und wandte sich mit einer Ansprache an die Anwesenden mit der Bitte, für den nun von der Welt Abgeschiedenen zu beten, dem Verbote ihn zu beleidigen oder zu misshandeln und mit der dringenden Aufforderung an die Eltern und Freunde des Leprosen, bei ihm dreissig Stunden zu verweilen, um ihm die ersten Augenblicke der Abgeschlossenheit weniger bitter zu machen.

Wo immer ein neuer geistlicher Orden auftauchte, da fand er gewiss auch bald in Lothringen Eingang. Die Dominikaner liessen sich 1221 unter Bischof Konrad von Scharffeneck in Metz nieder und Guerric gilt als ihr erster Prior. Nach Verdun kamen sie aus Paris unter Bischof Johann von Apremont und gegen 1240 nach Toul unter Bischof Rüdiger von Marcey. Der weibliche Dominicanerorden oder die Dames-Prêcheresses waren schon 1280 in Metz und unter Herzog Friedrich III. in Nancy. Der Hauptzweck dieses Ordens war die Aufsuchung und Bestrafung der Häretiker, wozu sie aber damals in Lothringen noch wenig Gelegenheit fanden. Nach ihnen kamen die Franziskaner, hier

Digitized by Google

gewöhnlich Cordeliers genannt, und sie erscheinen am frühesten im Jahre 1230 zu Metz, dann auch zu Toul, Neufchâteau und Verdun. Beide Orden suchten sich besonders bei den Grossen des Landes beliebt zu machen und wichtige Vertrauensstellen einzunehmen. Im Gegensatze zu denselben und der von ihnen zur Schau getragenen Frömmigkeit nahmen die alten Orden ab und schon wegen der steigenden Mehrzahl der Orden flossen auch die Gaben für sie weniger reichlich. Manche derselben vernichteten auch ihren Wohlstand durch Verschwendung, Vergeudung und schlechten Haushalt und es kamen dadurch mehrere Klöster sogar in Noth. So fand Widric aus dem Kloster Senones, als er Abt von St. Epvre wurde, darin wohl Ställe, aber nur einen einzigen Esel zum Holztragen, die Mobilien waren veräussert, Kelche und Ornamente von Seide und anderem Werthe bei einer Frau in Metz versetzt und was von den Maierhöfen und sonstigem Eigenthume nicht verpfändet war, das war schon verkauft, wie ein Berichterstatter aus dieser Zeit sagt. An eine Aufhebung oder Zusammenlegung mehrerer solcher herabgekommener Klöster dachte man damals leider noch nicht.

Flossen in dieser Zeit auch die Vergabungen an die Kirchen und Klöster sparsamer und versiegten sie da und dort ganz, so wussten sich letztere doch manchmal auf eine leichte und einfache Art reichlichen Ersatz dafür zu verschaffen, wozu namentlich die Pilgerfahrten und Kreuzzüge Gelegenheit boten. Die Pilger brachten nämlich aus Rom und dem Orient allerlei Reliquien mit, theils Knochen und Gebeine vermeintlicher Heiligen, theils Stücke vom angeblichen Kreuze Christi und andere Erinnerungszeichen aus den heiligen Stätten von Palästina. Diese wurden dann zu Hause in schönen Kästchen und Schreinen in einer Kirche niedergelegt und der Verehrung der gläubigen Menge ausgestellt, die damit nicht bloss ein gottgefälliges Werk zu vollführen glaubte, sondern von den Geistlichen bald auch in dem Wahne bestärkt wurde, schon die Berührung dieser Reliquien bringe Heilung aller möglichen Krankheiten. Bald verbreitete sich der Ruf solcher Stätten und zog eine Menge frommer Wallfahrer herbei, die niemals mit leeren Händen kamen, sondern stets Geschenke für die Kirche auf den Altar niederlegten. Dadurch entstand eine mehr oder weniger reiche Einnahmequelle und zu manchen dieser Stätten zogen unablässig, besonders an einzelnen Festtagen, ganze Schaaren Wallfahrer, die oft aus

Digitized by Google

weiter Ferne kamen. Dies ist der Ursprung der nicht wenigen Wallfahrtsorte des Landes. So ward, um nur ein Beispiel zu erwähnen, von dem Lothringer Albert zu Ende des eilften Jahrhunderts aus Palästina ein solcher Heiligenfinger mitgebracht und in der Marienkapelle des Dorfs Port an der Meurthe niedergelegt. Bald entstand hier dadurch eine Wallfahrt zum hl. Nicolaus von Port, so dass sich die Priorei Varangeville veranlasst sah, einige Mönche bei der Kapelle zu unterhalten, um die Gaben für sich in Empfang zu nehmen. Am Ende des zwölften Jahrhunderts war diese Kapelle schon zu klein und der Touler Bischof Odo von Vaudémont erbaute daher 1193 an der Stelle nicht bloss eine grössere Kirche, sondern es entstand dabei auch eine Priorei, die ebenso wie Varangeville von der Abtei Gorze abhängig war. Wie gewöhnlich erwuchs der Ort zu einem Städtchen und es liessen sich besonders Tuchmacher und Goldarbeiter daselbst nieder, weil die aus Burgund, Deutschland und Frankreich kommenden Wallfahrer auf dem neuen Markte gerne Einkäufe machten, geschah dies oft auch nur, um einige Andenken von der Wallfahrtsstätte zurückzubringen; ja im dreizehnten Jahrhunderte zogen die Wallfahrer oft haufenweise mit Kreuz und Fahnen zu der Stätte, so dass sich die Aebte von Gorze veranlasst sahen, für die Handelsleute des Orts besondere Privilegien bei den Herzogen Mathias II. und Friedrich III. nachzusuchen.

Von neuen Klosterstiftungen sind aus dieser Zeit nur wenige bekannt. Zuerst wurde von einigen vornehmen Frauen das Cisterzienserkloster von Ste. Hould oder Hoïlde und um 1226 vom Bischofe Johann von Apremont die Abtei St. Nicolaus des Près gestiftet, welche er mit regulirten Canonikern aus der Abtei St. Victor zu Paris besetzte. Ein Wilhemiterkloster stiftete 1243 die Gräfin Elisabeth von Blieskastel und die Trinitarier, welche schon 1198 eine Niederlassung in Metz besassen, errichteten eine solche 1239 auch zu la Marche im Lande Bar.

Die Domcapitel hatten in dieser Zeit längst die alte strenge Regel und das gemeinsame Zusammenleben verlassen; dafür hatte man aber da und dort besondere Ceremonien und Festlichkeiten eingeführt, welche in den Gottesdienst Mannichfaltigkeit bringen und die Leute anziehen sollten. In Verdun hatte auch der Pfarrer von St. Amand zuerst die Feier des Frohnleichnamstags mit Procession aufgebracht, lange bevor dieselbe allgemein in der katholischen Kirche eingeführt wurde. Dagegen fand in den

Digitized by Google

Sitten und mancherlei kirchlichen Dingen ein sichtlicher Verfall statt und namentlich das 1232 zu Trier gehaltene Provinzialconcil sah sich genöthigt, durch verschiedene Anordnungen dagegen zu wirken. So wurde den Geistlichen der Besuch der Wirthshäuser ausser auf der Reise verboten, ebenso das Abhalten der Messe ohne Schuhe oder Sandalen und in weltlicher Kleidung. Wenn ein Pfarrer oder Vikar acht Mark Einkünfte besass, sollte er einen Schullehrer unterhalten. Mit den Schulen selbst sah es um diese Zeit kläglich aus und clericale Historiker schieben vergebens die Schuld auf die damals entstehenden Universitäten, welche die meisten Schüler an sich gezogen hätten, was doch nur bei einer kleinen Anzahl erwachsener junger Leute der Fall sein mochte. Nur die bischöfliche Schule zu Toul hatte noch verdienstvolle Lehrer, wozu der nachmalige Bischof Aegydius von Sorcy gehörte. Von den Schulen zu Metz wird aus dieser Zeit nichts Bemerkenswerthes berichtet und ebenso waren jene von Verdun und Saarburg im Rückgange.

Man schreibt die Ursache dieses Sinkens der geistlichen Schulen nicht ohne Grund theilweise dem allgemeiner gewordenen Gebrauche der romanischen (altfranzösischen) Sprache zu, welche in diesem Lande ebenfalls rasche Fortschritte machte, natürlich nur in den Gegenden westlich von Metz, der Mosel und Meurthe. Da bisher alle Schriftstücke, Urkunden und Bücher nur in lateinischer Sprache abgefasst wurden, so musste man die Kenntniss dieser Sprache vorzugsweise in den geistlichen Schulen holen, die daher grösseren Zuspruch hatten. Nachdem aber im dreizehnten Jahrhunderte die romanische Sprache nicht bloss bei der Abfassung von Actenstücken angewendet und nach und nach zur allgemeinen Schriftsprache erhoben worden war, fiel ein Hauptgrund zum Besuche der geistlichen Schulen weg. Es ist übrigens merkwürdig, wie rasch diese Umwandlung vor sich ging. So hatte der Beneficiarherzog Dietrich († 1024) zu seinen Verhandlungen mit den mehr westlichen Nachbarn sich der Vermittelung des Abts Nantère von St. Mihiel bedienen müssen, weil dieser allein das gallische oder romanische Idiom zu reden verstand, wogegen der aus Deutschland gebürtige Touler Bischof Pibo (1070—1107) sich schon nicht mehr seinen Diöcesanen verständlich machen konnte, weil diese das „früher nie gehörte" Romanische sprachen. Diese vollständige Umwandlung brauchte somit nicht mehr als ein halbes Jahrhundert und haben

Digitized by Google

wohl das Meiste auch die Mönche und Landgeistlichen dazu beigetragen, weil sie des Lateinischen weniger kundig hauptsächlich das Romanische handhabten, das ja ohnehin nur aus einem verdorbenen Lateinischen entstand.

Es ist sehr bemerkenswerth, dass die ältesten Schriftstücke in romanischer Sprache nicht im westlichen Frankreich, sondern in Metz abgefasst wurden, während doch vor dessen östlichen Thoren immer die deutsche Sprachgrenze begann. Westphal in seiner Geschichte von Metz behauptet zwar, die etwa um 1197 von Bischof Bertram verfasste Charte von Metz sei in romanischer Sprache geschrieben und wäre somit das erste romanische Actenstück; dies ist aber einfach nicht wahr und diese Charte wie ihre Bestätigungen sind in lateinischer Sprache abgefasst. Dagegen gibt es in Metz ein in Abschriften des 14. Jahrhunderts erhaltenes Actenstück über die Rechte von Kaiser, Bischof, Graf und Stadt und einen sogenannten Friedensbrief in romanischer Sprache, der etwa 1212—1220 abgefasst sein soll und wahrscheinlich von Westphal mit dieser Charte selbst verwechselt wurde. Aber wir besitzen diesen Friedensbrief auch nur in viel späteren Abschriften und der Anfang des anderen Actenstücks ist jedenfalls im Interesse der Bischöfe später gefälscht worden, indem man mitten in die Rechte des Kaisers das angemaasste Recht des Bischofs auf den Bann einschob, und beide Urkunden sind offenbar Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Die ersten romanischen Worte sind in einer Urkunde bei Calmet vom Jahre 1204 in den lateinischen Text eingeflochten. Dagegen beginnen mit den zwanziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts die romanischen Schriftstücke zahlreicher zu werden und in Lothringen ist das älteste im December 1230 abgefasst. Wie wir in der vorigen Periode sahen, wurde die romanische Sprache schon etwas früher in Büchern als in Urkunden angewendet und wir erwähnten damals als ersten Erzeugnisses dieser Art des Buchs Mappemonde von Gauthier von Metz, sowie einiger Uebersetzungen von Bibelstücken und wir begegnen hier dem seltsamen Zusammentreffen, dass vorzüglich diese Uebersetzungen es waren, welche die romanische Sprache zur Schriftsprache machten, wie im sechszehnten Jahrhunderte die Bibelübersetzung Luther's die deutsche Sprache zur allgemeinen Schriftsprache erhob. Wir besitzen übrigens auch, wenigstens in Bruchstücken und späterer Ueberarbeitung aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, noch ein

Digitized by Google

anderes romanisches Buch, nämlich die Denkwürdigkeiten, welche Michael Errard, Kammerherr des Herzogs Theobald I., über dessen Regierung hinterliess. Es wurde jedoch die lateinische Sprache nach wie vor in den Schulen betrieben, da solche nicht bloss für die Geistlichen und den Kirchendienst, sondern auch für das Verständniss der bisherigen Urkunden und Actenstücke und namentlich der gelehrten Werke nothwendig war. Ja es lässt ein interessanter Umstand uns die Gewissheit, dass jedenfalls noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts so ziemlich alle gebildeten Leute das Lateinische verstanden. Es brachte nämlich im Jahre 1245 ein Italiener ein lateinisches Gedicht nach Lothringen, das nur unter dem Namen Schule von Salerno bekannt war und eine Sammlung von medicinischen und Gesundheitsvorschriften enthielt. Dies Buch erlangte bald solchen Ruf, dass alle Welt davon Abschriften haben wollte, und die Aerzte und Arzneimacher fühlten sich durch die Concurrenz dieses Buchs, das ihnen die Kunden raubte, so beeinträchtigt, dass sie allgemein Klagen erhoben, den Italiener mit Gefängniss und Verbrennen bedrohten und ihn endlich zur Flucht veranlassten, welche sie dann wieder mit grosser Freude erfüllt haben soll.

Von Fortschritten der Wissenschaft ist in dieser Zeit nichts Besonderes zu sagen. Der Touler Bischof Johann von Sierck ist bekannt als gelehrter Canonist und Verfasser eines Commentars zu dem sechsten Buche der Decretalien, der Jurist Jakob von Rumigny schrieb Commentarien zu den Digesten und dem Codex Theodosianus, der Metzer Dominikaner Peter einen solchen über das Buch der Sprüchwörter und endlich verfasste der Mönch Richer vom Kloster Senones eine Chronik dieser Abtei, die leider noch nicht einmal ganz veröffentlicht worden ist. Im Uebrigen ist aus dieser Periode nichts Erhebliches dieser Art bekannt.

Mehr leistete diese Zeit im Gebiete der Baukunst und zwar zunächst nur der Kirchen, wofür aber jetzt Laien als Baumeister auftraten. Wir wissen leider die Namen der letzteren in Lothringen nicht mehr, aber es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sie von auswärts kamen, wie auch später die Erbauer der grösseren Kathedralen. Der Dom von Toul wurde gegen Schluss des dreizehnten Jahrhunderts zu Ende geführt und dafür verwandte man zunächst die Einkünfte der erledigten Pfründen. Zu Metz wurde 1248 der Grundstein zu der Vincenzkirche gelegt, die aber in jener Gestalt nicht mehr auf uns gelangt ist

Digitized by Google

und in Folge eines Brandes später umgebaut wurde. In Verdun führte man den Dombau weiter, auch wurden in Nancy einige kirchliche Gebäude hergestellt. Von Klöstern ist das zu Senones aus dieser Zeit stammend. Von dem romanischen Style ging man aber in mehreren Abstufungen auf den gothischen Spitzbogenstyl über, als dessen Hauptrepräsentant die allerdings erst viel später vollendete Kathedrale von Metz gilt. Fehlte es zu diesen Bauten an Geld, so begann man nun zu Sammlungen in Stadt und Diöcese seine Zuflucht zu nehmen und dies that man besonders für die Frauenkirche zu Trier, die Karmeliterkirche in Metz und das Capitel zu Münster. Wie das Aeussere theuer zu stehen kam, so aber auch das Innere, denn man verzierte nun allmälich die Gotteshäuser mit gemalten Fenstern und auch die Wände wurden mit Gemälden versehen. Ebenso schmückte man das Innere bereits mit Sculpturen und Denkmälern aus und nahm zu Verzierungeu auch die Goldarbeiterkunst in Anspruch. Leider ist auch auf diesem Gebiete das Meiste später umgebaut und zerstört worden und kam nur sehr wenig auf uns. Für die inneren Verzierungen und Sculpturwerke zeigte sich endlich noch die französische Revolution am barbarischsten, denn sie vernichtete auch den Rest, der noch übrig war.

Digitized by Google

IV. Buch.

Von Herzog Theobald II. bis zum Tode Herzog Karl's II.

(1303 bis 1431.)

1. Herzog Theobald II. (1303—1312).

Literatur. Thierriat, Mémoires, règne de Thiébaut II.; — Coupures de Bournon, règne de Thiébaut II.; — Mory d'Elvange, Recueil etc., règne de Thiébaut II.; — Edward de Glay, Histoire des comtes de Flandre II.; — Summaria brevis et compendiosa doctrina felicis expeditionis et abbreviationis guerrarum ac litium regni Francorum, auf der Pariser Bibliothek, Mspt. No. 6222; Auszug daraus von N. de Wailly in den Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, XVIII., pars II., 435 ff.

Herzog Friedrich III. hatte schon bei seinen Lebzeiten daran gedacht, die Erbfolge in seiner Familie sicherer zu gestalten, und als sich sein schon erwachsener ältester Sohn Theobald um 1281 mit Isabella von Rumigny vermählte, wofür er sechstausend Livres Turnosen verbürgt auf Neufchâteau, Montfort, Châtenoy und andere von der Champagne zu Lehen gehende Orte anwies, so traf er die Bestimmung, dass, im Falle dieser Sohn Theobald vor ihm sterben und einen Sohn hinterlassen sollte, dieser Enkel ihm dann in der Regierung unmittelbar nachzufolgen habe. Er berief sich bei diesem Schritte auf das im Lande bestehende Herkommen und liess dasselbe ausdrücklich von den Grafen von Jülich, Salm, Blieskastel, Zweibrücken und Leiningen und dem

Digitized by Google

Herrn von Blamont bestätigen. Ausserdem übergab er diesem Sohn bei dieser Gelegenheit Neufchâteau und die anderen genannten Orte zu Eigenthum, um dafür nicht dem Könige Philipp IV. von Frankreich huldigen zu müssen. Theobald huldigte demselben auch im Juni 1300 und bei dieser Gelegenheit stellte ihm der König als Gemahl der Erbgräfin von der Champagne eine Urkunde aus, wonach alle zwischen ihm, den Bürgern von Neufchâteau und dem Prinzen entstehenden Streitigkeiten von den Assisen von Andelot und in höherer Instanz von dem Grossrathe (Grand-jours) von Troyes abgeurtheilt werden sollten. Er versprach ferner in der Champagne keine Unterthanen Theobald's, die dessen Land verliessen, aufzunehmen, und sprach ihm in diesem Falle auch das Recht zu, die Güter solcher Ausgewanderter in Beschlag zu nehmen und zu confisciren; auch sollte der Prinz Juden und Lombarden in Neufchâteau halten dürfen, um daselbst Münzen zu schlagen, die aber kein Umlaufsrecht in Frankreich hätten. Theobald musste sogar bald darauf dem Könige als Vasall im Kriege gegen die Flamänder seine Truppen zuführen und mit diesen nahm sodann Theobald am 11. Juli 1302 an der Schlacht von Courtony Antheil, wo die Franzosen vollständig geschlagen wurden. Hier soll nun der Prinz, als im Kampfgemenge sich ein französischer Soldat aus den Händen der Flamänder befreite und einige derselben mit deren eigenen Waffen tödtete, aus Bewunderung vor dessen Tapferkeit vom Pferde gestiegen sein und demselben eine Agraffe mit Rubinen geschenkt haben. Der Prinz gerieth übrigens in Gefangenschaft und wurde nach Lille abgeführt. Um das verlangte Lösegeld von sechstausend Livres kleiner Turnosen zu bezahlen, musste sein Vater mehrere Güter verpfänden und auch seine Frau Isabella, die das Lösegeld selbst nach Flandern brachte, dies mit ihren Gütern zu Martigny und Bures thun.

Bald darauf starb Herzog Friedrich und sein Sohn Theobald II. folgte ihm in der Regierung. Diesen Augenblick mochte der von seinem Vater niedergehaltene Adel für günstig erachtet haben, um mit seinen alten Ansprüchen aufzutreten und die früheren Rechte wieder zurück zu erhalten. Aber Theobald war nicht der Mann, um davor zurück zu weichen, und bestand auf seinem Herrscherrechte, vielleicht auch auf Anrathen und nach dem Beispiele des Königs von Frankreich, der ebenfalls den Adel gedemüthigt hatte. Theobald zeigte sich sogar noch entschiedener,

Digitized by Google

denn er erliess sofort an alle Herren, welche eine Veste oder ein Lehen hatten, das Verbot zu waffnen und Krieg zu führen ohne Erlaubniss des Herzogs, und befahl ferner, dass kein Urtheil der Herren irgendwie in Kraft treten könne, wenn nicht zuvor der Herzog es mit Siegel und Unterschrift versehen habe. Dies brachte den Adel in grösste Aufregung, denn es wurden ihm dadurch seine grössten Vorrechte genommen, und besonders wollte er sich dem Verbote des bisherigen Fehderechts nicht fügen. Die Herren schlossen sich also zusammen, griffen zu den Waffen und erklärten dem Herzoge den Krieg. Dieser aber war darauf gefasst und vorbereitet, versammelte aus seinen eigenen Vasallen und fremden Söldlingen ein Heer, rückte den Adeligen entgegen und besiegte sie bei Luneville vollständig, so dass damit ihr Widerstand und ihre Kraft gebrochen war. Aber der Herzog liess es nicht dabei bestehen, sondern bestrafte nun auch die Widerspenstigen. Ein Theil wurde verbannt, ein anderer Theil durfte wohl bleiben, es wurden aber seine Vesten gebrochen und er so seiner sicheren Schlupfwinkel beraubt. Er ging sogar noch weiter, um den Adel zu demüthigen, verbot ihm ohne seine Erlaubniss Duelle anzuordnen und bedrohte jede Zuwiderhandlung mit Tod oder Verbannung; für jeden neuen Versuch einer Erhebung wurde schwere Strafe von sechstausend Livres kleiner Turnosen und Verlust der Lehen angedroht.

Kaum war dieser Zwischenfall vorüber, so musste der Herzog im Jahre 1304 auf's Neue dem Könige von Frankreich Hülfstruppen gegen die Flamänder zuführen und er trug durch seine Tapferkeit am 18. August 1304 nicht wenig zum Siege von Mons-en-Pucelle bei. Hierauf war er übrigens in Gemeinschaft mit dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Savoyen bemüht, dem Kampfe durch einen Waffenstillstand ein Ende zu machen, worauf im nächsten Jahre auch ein Frieden geschlossen wurde. Nach der Rückkehr von Flandern zog der König triumphirend in Paris ein und bald darauf entschloss er sich auch, dem Herzoge von Lothringen in seinem Lande einen Besuch zu machen. Es gab da zu Nancy glänzende Feste, es wurden hier Turniere, Wettläufe und andere Festspiele abgehalten, Kriegsspiele dargestellt, Sänger liessen sich hören, Feuerwerke wurden abgebrannt und nichts versäumt, um dem hohen Gaste Vergnügen zu bereiten, wie sich denn derselbe auch sehr anerkennend darüber aussprach.

Digitized by Google

Dem schlauen Franzosen war dies jedoch nur Nebensache, der tiefere Grund seines Interesses an Lothringen lag in dem Plane, seine Macht nach und nach über dies Land ausdehnen und Frankreich nach Osten vergrössern zu können. Der erste Schritt dazu bestand schon in der Erwerbung der Champagne durch Heirath mit der Erbtochter dieses Landes. Dann wusste er nach und nach das Capitel von Toul dazu zu bringen, seine Besitzungen unter seinen Schutz zu stellen, und diesem Schutz unterwarf sich die Stadt selbst im Jahre 1300. Die Umgebung des Königs kannte seine Pläne und Absichten genau und bestrebte sich sogar, demselben noch zu schmeichel nund ihm darzulegen, wie er sie am besten verwirklichen könne. Wir besitzen darüber noch eine in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrte Denkschrift, welche Peter du Bois, Advocat am Amte von Coutances, im Jahre 1300 verfasste und die ausdrücklich vom Könige selbst gebilligt wurde. Sie ist zu interessant und für die künftige Politik der französischen Autokraten bezeichnend, als dass wir sie nicht dem wesentlichen Inhalte nach hier wiedergeben sollten, zumal jene Stellen, welche insbesondere über Lothringen handeln.

„Wenn es wahr ist", heisst es hier, „dass Eure Majestät entschlossen ist, das Königreich Arles und die Länder diesseits des Rheins und der Lombardei vom Meere im Süden bis zum Nordmeere zu behalten, so gibt es hier eine Menge Herzogthümer, Grafschaften und Provinzen, deren Bewohner immer so kriegerisch gesinnt und an den Kampf gewöhnt sind, dass der Krieg für sie nur eine naturgemässe Sache ist, wovor sie keine Furcht haben, und die Söhne und Nachkommen jener, die gefallen sind, wurden durch den Tod ihrer Ahnen nicht gebessert, fürchten sich nicht auf's Neue Krieg und Verschwörungen anzufangen und werden darin nicht eher aufhören, als bis sie durch neue und schreckliche Mittel dazu gezwungen werden. Diese Schrift soll nun dem Könige das Mittel zeigen, seine Eroberungen festzuhalten und ihnen noch wichtigere anzufügen. . ."

Um zur Sache selbst zu kommen, stellt der Verfasser die Annahme auf, dass der Herzog von Lothringen sich weigern wird, dem Könige zu gehorchen, und fährt dann fort: „Man wird ihn zuerst auffordern, zur Pflicht zurückzukehren, dann wird man sich an die grossen Barone des Herzogthums wenden und ihnen erklären, dass man, im Falle sie widerspenstig seien, ihre Güter

Digitized by Google

verheeren und sie an ihrem Besitze und ihrer Person bestrafen werde. So lange sie aber diese Drohungen nicht ausgeführt sehen, werden sie nicht daran glauben und sie nicht beachten; es ist in der That auch besser, diese Drohungen in allgemeinen Worten zu halten. Nach diesen Einleitungen wird der König in das Lothringer Land zu der Zeit eindringen, wann das Getreide zu reifen beginnt, und zwar mit einem grossen Heere von Reitern und Fussgängern, die sich vor allen Städten und festen Plätzen zeigen werden. Weigern sich die Garnisonen die Thore zu öffnen oder sich sofort in einen Kampf im offenen Felde einzulassen, so wird man alle Reben ausreissen und die Ernte im ganzen Lande niederbrennen. Doch das Leben der Leute ist zu schonen, so lange sie nicht angreifen, und selbst in diesem Falle, wenn kein anderer Ausweg bleibt, wird man sich begnügen, ihnen eine Hand oder einen Fuss abzuhauen, damit ihre Seelen nicht in die Hölle fahren. Einige Vorsichtsmaassregeln sind jedoch nothwendig, um den Erfolg dieser neuen Taktik zu sichern. Der König wird das Getreide, Vieh und die Ernte, die man im feindlichen Lande aufhebt, nach den nächsten Vesten Lothringens bringen lassen und wenn die königliche Armee sich zurückzieht, wird sie in diesen Festungen ausreichende Garnisonen unterhalten, um die Strassen und Uebergänge zu überwachen, die in das Herzogthum führen, alle Verbindungen zu unterbrechen und den Herzog wie sein ganzes Volk mit einer Hungersnoth zu überziehen. Den Einwohnern und Herren der benachbarten Gegenden wird man ausdrücklich und unter Androhung einer gleichen Verwüstung verbieten, den Besiegten Lebensmittel zu liefern, sie bei sich aufzunehmen oder ihnen Durchlass zu gewähren. Die Hungersnoth wird sie also zum Gehorsam bringen und man sich nicht den Tod ihrer Seelen vorzuwerfen haben. Dies ist noch nicht Alles; diese exemplarische Bestrafung wird ihnen für immer den Geist der Empörung nehmen und da sie auch anderen Völkern eine heilsame Furcht einjagen wird, so kann der König, wenn er von seinen Feinden Bürgschaft für ihre Unterwerfung erlangt hat, kühn an die Arbeit gehen, auch die anderen Nationen sich zu unterwerfen." — Dem Verfasser stellte sich hier nun der Einwand entgegen, ob man ein so ausgedehntes Herzogthum verwüsten könne, ohne Widerstand zu finden und ohne gezwungen zu sein, den Krieg mit den gewöhnlichen Mitteln zu führen, und der Verfasser sagt sich, dass

Digitized by Google

dies wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich sei. „Wie sollte man in der That glauben", fährt er fort, „dass der Herzog von Lothringen einer Armee trotzen werde, welche keiner der lebenden Fürsten, wenn er nicht von Sinnen ist, in offenem Felde zu erwarten die Kühnheit hätte? Wenn aber der Herzog vermessen genug wäre, um vor solchen Streitkräften nicht zu fliehen, so müsste man der Justiz ihren Lauf lassen und den Spruch der heiligen Schrift ausführen: Wer dem Fürsten nicht gehorcht, der wird umkommen. Um mit wie viel mehr Grund wäre es bei dem der Fall, der sich bestrebt, ihn zu tödten und seine Armee zu besiegen."*)

Es scheint nicht, dass Herzog Theobald die Absichten des französischen Königs zu durchschauen vermochte, da diese weniger auf den Augenblick, als auf lange hinaus angelegt waren; auch mochte wohl die Persönlichkeit des Fürsten bestechend auf ihn gewirkt haben, denn er folgte offenbar in manchen Dingen dessen Rath und zeigte auch sonst Freundschaft gegen ihn. Das Erste offenbarte sich in manchen Schritten zur Beschränkung der Geistlichkeit in ihrem Streben, recht viel Besitz an sich zu bringen und sich Erbschaften zuzuführen, indem sie einfach auf alles Erbe Anspruch machte, welches einem Mönche oder einer Nonne zufiel. Er verordnete daher, dass solche Ordensleute, sobald sie einmal Jahr und Tag einem Kloster angehörten, kein Recht mehr auf eine Erbschaft haben und dieselbe ungestört an die nächsten Verwandten übergehen solle, eine Verordnung, die nur heilsam genannt werden konnte, aber den Zorn der Geistlichen herausforderte. Dagegen traf er aber wieder eine Bestimmung, welche der Geistlichkeit nur willkommen war; es sollte nämlich jede Frau, die den Schleier genommen, ohne ein Gelübde abzulegen, und sich dann verheirathe, ihr ganzes Vermögen verlieren und vom Herzoge bestraft werden. Als Folge seiner Freundschaft mit dem Könige ist der Umstand anzusehen, dass der Herzog bald nach dem erwähnten Besuche sich nach Paris begab und daselbst noch verweilte, als der König nach der Wahl des Papstes Clemens V. sich zu dessen Weihe nach Lyon begab, wohin ihn

*) Sollte man beim Lesen dieses Mémoires nicht glauben, König Ludwig XIV. habe dasselbe vor Augen gehabt und befolgt, als er gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts seinen Generalen Duras und Melac den Auftrag zu dem Mordbrennerkrieg in der Pfalz und in Baden ertheilte?

Digitized by Google

der Herzog begleitete. Bekanntlich erfolgte bei dieser Gelegenheit am 14. November 1305 ein grosses Unglück. Als der Zug die Kirche verliess und eine grosse Menschenmenge sich zum Zuschauen auf einer Mauer daneben befand, stürzte diese plötzlich ein und mehrere Edelleute wurden dadurch getödtet, wie der Herzog von Bretagne und der Bruder des Papstes; Andere wurden gefährlich verwundet und der Herzog von Lothringen selbst erlitt einen Arm- und Beinbruch.

Nach seiner Heilung erwarteten ihn wieder Wirren. Graf Heinrich III. von Vaudémont, Enkel jenes Heinrich, der vom Herzoge vertrieben worden war, erklärte an Herzog Theobald im Jahre 1306 den Krieg und fiel ohne weiteren Grund und unversehens in Lothringen ein, wo man auf Derartiges gar nicht gefasst war. Der Graf wagte es zwar nicht, die Stadt Nancy selbst anzugreifen, aber er verwüstete die Umgegend und brannte die Orte Vandoeuvre, Laxou, Maxéville und Champigneules nieder. Der Herzog sammelte sofort in Eile einige Truppen und verheerte das Vaudémont, der Graf aber setzte seine Verheerungen im Lothringischen fort und war gerade in Réméréville, als der Herzog heranrückte. Rasch zog der Graf Hülfe heran und schlug nicht nur die Lothringer, sondern widerstand dem Herzoge wenige Tage darauf wiederholt bei Pulligny und brachte ihm noch eine zweite Niederlage bei, wo der Herzog sogar selbst verwundet wurde. Dennoch hätte der Graf schliesslich unterliegen müssen, hätte sich nicht der Touler Bischof Otto von Granson in's Mittel gelegt und zwischen den Streitenden Frieden gemacht, wobei der Graf es sogar erreichte, dass der Herzog ihm die Hand seiner ältesten Schwester Isabella gab, welche in erster Ehe dem Pfalzgrafen Ludwig von Bayern vermählt gewesen war.

In demselben Jahre dachte der Herzog daran, die Erbfolge in seiner Familie besser und bestimmter zu ordnen, und daher benützte er dazu die gerade zu Colombey stattgefundene regelmässige Adelsversammlung, an welcher auch einige geistliche Würdenträger Antheil nahmen. Nach eingehender Berathung der Vorlage des Herzogs beschloss hier die Versammlung am 27. August 1306, dass, im Falle der Sohn des Herzogs vor dem Vater stirbt und legitime Kinder, männliche oder weibliche, hinterlässt, diese im Herzogthume die Nachfolge erhalten sollen und zwar mit Ausschluss jedes anderen Erben und selbst ihrer Oheime. Sie erkannte dabei nicht nur an, dass dies das Her-

Digitized by Google

kommen im Herzogthume sei, sondern verpflichtete sich auch zu dessen strenger Befolgung. Dadurch wurden zwei wichtige Grundsätze festgestellt, einmal das Recht der Nachfolge in directer Linie und dann das Erbrecht der weiblichen Mitglieder, selbst wenn noch männliche vorhanden sind, die dem gemeinschaftlichen Stammvater näher stehen. Letzteres geschah offenbar mit Rücksicht auf den vor fünfundzwanzig Jahren von Herzog Theobald eingegangenen Heirathsvertrag, welcher beim Tode des ältesten Sohnes des Herzogs vor dem letzteren bloss die männlichen Nachkommen zur Nachfolge zu berechtigen schien. Ein nicht minder wichtiger Punkt wurde dabei aber vergessen, nämlich auch die Untheilbarkeit des Herzogthums zu erklären, und es scheint fast, der Herzog habe dies absichtlich gethan, um seiner jüngsten Tochter Agnes, die an den Grafen Eberhard von Zweibrücken verheirathet und wohl seine Lieblingstochter war, die Herrschaft Bitsch zuwenden zu können.

Das Jahr 1306 verwickelte den Herzog in einen anderen, sehr unangenehmen Streit, obschon wohl gegen seinen Willen. Papst Clemens V. wollte nämlich dem Johanniterorden, welcher die Insel Rhodus zu erobern suchte, die nöthigen Geldmittel dazu verschaffen und daher schrieb er einen Zehnten auf die ganze Christenheit aus. Da er den Herzog zu Lyon hatte kennen lernen, so übertrug er ihm die Erhebung dieses Zehntens nicht bloss in seinem Herzogthume, sondern auch in den benachbarten kleineren Herrschaften, unter andern ebenso im Gebiete des Bischofs von Metz. Dieser fühlte sich dadurch beleidigt, dass ein Laie in seinem Lande diesen Auftrag zu erfüllen habe, und setzte dem Herzog Widerspruch entgegen. Da sich nun letzterer nicht darin stören liess, seinen Auftrag auszuführen, wurde der Bischof gereizt und dieser erklärte dem Herzoge den Krieg, zu welchem er den Beistand seines Neffen, des Grafen Eduard I. von Bar, und des Grafen Nicolaus von Salm gewann. Der Bischof stützte sein Unternehmen auf die Anschuldigung, dass der Herzog einen Theil des Zehntens zu seinem eigenen Vortheile verwende, und eröffnete alsbald die Feindseligkeiten im Sommer 1308. Sofort nahm der Herzog die Veste Warmerange, die er zerstörte, und Bischof Reinhold nahm dagegen Luneville und liess die Stadt plündern, worauf er im October zur Belagerung der Veste Frouard schritt. Aber der Herzog bot nun vermehrte Streitkräfte auf, um diesen Platz zu schützen, bekam Beistand vom Herrn

Digitized by Google

von Blamont und erschien am 7. November vor Frouard. Die Bischöflichen stellten sich beim Herannahen des viel schwächeren Herzogs in der Ebene des Mosel- und Meurthethals auf, um den Angriff aufzunehmen, und der Herzog war nahe daran, sein rasches Vorgehen mit so geringen Streitkräften zu bereuen. Aber da er nicht wohl mehr dem Kampfe ausweichen konnte, so beschloss er durch Geschicklichkeit zu ersetzen, was ihm an Macht abging. Er besetzte also die Spitzen des Hügels zur Linken, wodurch sein Gegner seine Stellung zu ändern genöthigt wurde, und als nun die Truppen des Bischofs und Grafen die Anhöhe hinanstiegen, liess er seine Reiter absitzen und dann eine Menge grosser Steine und Felsen auf die Gegner hinabrollen. Dadurch geriethen letztere in Bestürzung, es wurden viele derselben getödtet oder verwundet und in diesem Augenblicke drangen die Lothringer den Hügel hinab und trieben die Feinde in Unordnung zur Flucht. Etwa zweihundert derselben blieben auf dem Platze, andere ertranken in der Mosel und Meurthe und der Sieg war ein vollständiger; die Grafen von Bar und Salm selbst geriethen in Gefangenschaft. Damit war aber auch der Widerstand und die Kriegslust des Bischofs gebrochen und er liess dem Herzoge Vorschläge zu gütlichem Abkommen machen, ihn auch um Freilassung der beiden Grafen ersuchen. Letzteres schlug der Herzog sofort ab und liess die Gefangenen sogar in strengerem Gewahrsam halten, im Uebrigen nahm er den Vorschlag an, über den Streit Schiedsrichter entscheiden zu lassen. Dies war jedoch eine sehr schwierige Arbeit, da sich die gegenseitigen Ansprüche zu schroff gegenüber standen, und es kam daher am 4. Juli 1311 zuerst nur zu einem provisorischen Abkommen über einzelne der Streitpunkte, indem die Schiedsrichter, Errard von Bar und Graf Johann von Salm, beiden Theilen die Herausgabe der Gefangenen ohne Lösegeld, sowie der weggenommenen Güter vorschrieben, im Uebrigen aber bestimmten, dass über die Entschädigung wegen der Zerstörung von Warmerange nicht vor dem 15. August entschieden werden solle. Der Herzog selbst fuhr fort, den Zehnten zu erheben, bis der Fall von Rhodus die fernere Erhebung unnöthig machte, der endgültige Frieden kam aber zu Lebzeiten Theobald's nicht mehr zu Stande und wurde erst von seinem Nachfolger unterzeichnet.

Hätte der Herzog grösseren politischen Scharfblick besessen, so hätte er die französische Vergrösserungspolitik besser durch-

Digitized by Google

schauen müssen und einen Stützpunkt dagegen im engeren Anschliessen an das deutsche Reich gesucht. Aber er befolgte eine in solchen Grenzländern nur zu leicht sich aufdrängende Politik, wollte es nach keiner Seite verderben, sondern überallher Nutzen ziehen und verlor so den festen Boden unter sich. Seine späteren Nachfolger haben dann nur zu sehr die traurigen Folgen davon geerntet und für ganze Menschenalter dadurch das Unglück des ganzen Landes heraufbeschworen. Während er also in Freundschaft mit dem falschen Herrscher an der Seine stand, wurde sein Verkehr mit dem deutschen Kaiserhause nicht einmal ein so inniger. Als Heinrich VII. zum Nachfolger des Kaisers Albrecht am 29. November 1308 erwählt wurde, begab sich der Herzog nach Aachen, um dessen Krönung am 6. Januar 1309 beizuwohnen, da er nicht wohl von einer Feier wegbleiben konnte, die so nahe an seinen Grenzen stattfand. Er wollte dann auch den neuen Kaiser auf seiner Reise nach Italien begleiten und ernannte zu diesem Zwecke einen aus sechs Personen bestehenden Regentschaftsrath, aber schon in Mailand wurde er krank, er glaubte an eine Vergiftung durch Vorsatz oder Zufall und kehrte daher sofort nach Lothringen zurück, wo ihn eine zunehmende Entkräftung befiel. Doch gab er sich fortwährend den Regierungsgeschäften hin, besorgte in Gemeinschaft mit dem Touler Bischofe Johann von Arzilières die Erhebung des vom Papste dem deutschen Herrscher bewilligten Zehntens und schloss mit demselben Bischofe einen Vertrag über den Schirm der Stadt Toul, den ihm Heinrich VII. übertragen hatte. Die Touler sahen nämlich dies ungern und auch der Bischof fürchtete daraus Verlegenheiten für sich selbst hervorgehen zu sehen, weshalb ihn der Bischof veranlasste, darauf zu verzichten, gegen eine jährliche Rente von hundert Livres, und den Toulern eidlich die Aufrechterhaltung ihrer Freiheiten zu garantiren.

Um diese Zeit bekam er noch einen anderen unangenehmen Handel, obschon offenbar ohne sein Verschulden. Nachdem sich nämlich der König von Frankreich eine Münzverschlechterung hatte zu Schulden kommen lassen, hatten ihn die Bewohner von Neufchâteau im gleichen Verdacht, klagten ihn der Münzverschlechterung an und nannten ihn sogar offen einen Falschmünzer, worüber der Herzog nicht wenig aufgebracht wurde, während die noch heute erhaltenen Münzen dieses Herzogs durchgängig ihre Vollgewichtigkeit bezeugen. Die Bewohner von Neufchâteau

Digitized by Google

gingen aber noch weiter und begannen einen förmlichen Aufstand, so dass der Herzog sich genöthigt sah, mehrere Bürger als dessen hauptsächlichste Anstifter gefangen zu nehmen. Die andern aber wandten sich sofort an König Ludwig den Zänker, den Besitzer der Champagne seit dem Tode seiner Mutter, und da der Herzog auf die Aufforderung des Königs den Beschwerden der Bürger nicht Recht geben wollte, so ordnete letzterer eine strafrechtliche Untersuchung an und beauftragte verschiedene Grosse, in Lothringen einzudringen, um den Herzog zum Nachgeben zu zwingen. Sie drangen auch bis in die Nähe von Darney vor und der König selbst liess Neufchâteau militärisch besetzen und die Bürger aus dem Gefängnisse frei. Dagegen konnte der Herzog freilich nichts machen und er musste sich zu Unterhandlungen und Zugeständnissen herbeilassen, in Folge welcher am 13. Januar 1312 ein Vertrag zu Stande kam, worin der Herzog die Bewohner von Neufchâteau zu entschädigen und die Vesten Montfort, Frouard und Châtenoy zur Sicherung des Vertrags dem Sohne des Königs zur Besetzung zu überlassen versprach. Bis Pfingsten sollte dann der Streit ruhen und dann der Herzog den Grafen von der Champagne für Neufchâteau und andere Orte den Lehenseid leisten, worauf die Garnisonen zurückgezogen werden sollten. Der bald darauf erfolgte Tod des Herzogs liess jedoch diesen Vertrag nicht zur Ausführung gelangen.

Während dieser Zeit beschäftigten den Herzog auch die gegen den Tempelherrenorden durch den König von Frankreich eingeleiteten Gewaltschritte. Unzweifelhaft war dieser Orden arg im Verfall begriffen und hatte sich durch Ueppigkeit, Stolz und Anmaassung verhasst gemacht, aber der König hatte einmal dessen Vernichtung beschlossen und die Zustimmung des Papstes erlangt, er suchte sich durch seine Güter zu bereichern und bei dem nun gegen den Orden angestrengten Prozesse sind unstreitig viele übertriebene und sogar falsche Angaben gemacht worden. Der Untersuchungsrichter für die drei Bisthümer und selbst das 1310 in Trier abgehaltene Concil konnten die Beschuldigungen nicht für begründet erachten und nur das Gericht in Paris hielt die Beschuldigungen für erwiesen. Nachdem der Orden in Frankreich unterdrückt war, schritt man auch in Lothringen dazu und die Ordensmitglieder wurden vertrieben. Zu Metz vertheilte man die Güter des Ordens an die Johanniter

Digitized by Google

und den Deutschorden, zu Verdun an Erstere und die Abtei Châtillon und es wurden nach und nach ihre Häuser zu Virrecourt, Luneville, Norroy, Xugney, Libdeau, Gélucourt und sonst eingezogen. Der Herzog soll mehrere Ritter eingesperrt und elend haben umkommen lassen, jedoch wurden die meisten nur vertrieben und zerstreut. Dass Einige verbrannt wurden, ist nur Vermuthung, aber unwahrscheinlich. Eine Anzahl Ritter zog sich in ihr Haus zu Brouveliures mitten in den Vogesen zurück und glaubte hier verborgen leben zu können. Aber im Jahre 1313 umstellte man Nachts das Haus, die Angreifer drangen hinein, hieben die darin Befindlichen nieder, plünderten die Niederlassung und machten sie dem Boden gleich. Es darf aber keineswegs dabei vergessen werden, dass alle diese Angaben nur auf vereinzelten Notizen beruhen und über dem Schicksale der Lothringer Ritter noch ein tiefes Dunkel und Ungewissheit liegt. Der Herzog selbst erlebte auch das Ende dieser Katastrophe nicht mehr.

Schon seit seiner Rückkehr aus Italien nahmen seine Kräfte ab und er siechte dem Tode entgegen, der ihn auch am 13. Mai 1312 ereilte, worauf er in der Abtei Beaupré begraben wurde. Schon vier Jahre zuvor hatte er die Collegialkirche zu Darney, wo er öfters verweilte, gestiftet und mit Gütern und Gefällen reichlich bedacht. In seinem Testamente vom 24. April 1312 fügte er diesem noch andere Geschenke bei, warf solche für eine Anzahl Klöster und seine Diener aus und ordnete in einem Nachtrage dazu nicht nur an, dass ein Ritter für ihn die Reise nach Palästina unternehme, sondern auch, dass mehrere Einwohner von Nancy und Einville dafür entschädigt würden, weil er Güter derselben zur Vergrösserung des Parks in Anspruch genommen hatte. Zwei andere Nachträge sind zu undeutlich abgefasst, um ihren Sinn genau zu erkennen. Der erste scheint sagen zu wollen, dass die Lothringer künftig alle ihre Abgaben in jeder Art von Münzen bezahlen können, der andere aber, dass die Urtheile des Adels künftig auch ohne Unterschrift des Herzogs Geltung haben sollen und seine Rechte nicht mehr von der Willkür des Herzogs abhängig zu machen seien. Doch lässt sich dies Alles nicht so genau bestimmen, weil diese Anordnungen überhaupt nicht vollständig ausgeführt worden zu sein scheinen.

Von seiner Gemahlin Isabella von Rumigny hatte der

Digitized by Google

Herzog eine Reihe von Kindern. Der älteste Sohn Friedrich wurde sein Nachfolger; der zweite, Mathias, heirathete 1311 Mathilde, Tochter des Grafen Robert III. von Flandern, erhielt Teintru, den Ban von Sapt und Passavant, starb aber ohne Kinder; Hugo erhielt die mütterlichen Güter Rumigny und Boves, verheirathete sich 1317 mit Margarethe von Beaumetz und starb auch kinderlos. Von den Töchtern vermählte sich Marie mit Guy von Châtillon, Margarethe 1311 mit Graf Ludwig V. von Chiny, Isabelle mit Erard von Bar und Agnes mit dem Grafen Eberhard von Zweibrücken, dem sie die Herrschaft Bitsch zubrachte. Ein achtes Kind, wovon Einige sprechen, ist nicht nachweisbar und daher wahrscheinlich schon in früher Jugend gestorben.

2. Herzog Friedrich IV. (1312—1328).

Literatur. Ausser den Hauptwerken: Auszüge aus dem verlorenen lateinischen Gedicht eines Zeitgenossen über die Kämpfe Friedrich's, woraus Bénoît Picart in seiner „Origine de la maison de Lorraine" und Geschichte von Toul Vieles entnommen hat; — Coupures de Bournon, règne de Ferri IV.; — Thierriat, Mémoires, règne de Ferri IV.; — Mory d'Elvange, Recueil pour servir à l'histoire métallique &., règne de Ferri IV.; — Mory d'Elvange, Mémoires sur la maison de Lenoncourt, Bibliothek Nancy; — Valbonnays, Histoire de Dauphiné, II.; — Duchesne, Histoire de la maison de Bar-le-Duc; — La guerre de Metz en 1324. Poëme du XIV. siècle, publié par E. de Bouteiller, Paris 1875.

In die Regierungszeit des Herzogs Friedrich fiel eine Reihe von Verwicklungen, in welche sich der König von Frankreich immer mehr einmischte und wodurch er in diesen Gegenden zum Herrn der Lage wurde. Der neue Herzog, welcher bei der Thronbesteigung etwa dreissig Jahre zählte, war zwar sofort bemüht, sich von Frankreich möglichst wieder frei zu machen, aber er war überhaupt mehr Krieger als Regent und daher den welschen Schlichen der Franzosenkönige nicht sehr gewachsen. Dies zeigte schon die Angelegenheit von Neufchâteau, welche noch unerledigt auf ihn überging und worin er sich vergebens

Digitized by Google

von den bisherigen Verbindlichkeiten loszumachen suchte. Er liess anfangs die ganze Angelegenheit liegen, aber die Bürger von Neufchâteau ruhten ihrerseits nicht, drängten den Grafen von der Champagne zu ihrer Unterstützung und wandten sich dann auf dessen Rath an den König Ludwig selbst. Dieser konnte keine bessere Gelegenheit finden, seine Oberhoheit zum Ausdruck zu bringen, lud den Herzog vor den Gerichtshof in Paris und wenngleich er sich am 17. Juni vor demselben geschickt vertheidigte, so wurde er doch verurtheilt, bezüglich der Beschwerden sich nach dem Willen des Königs zu richten. Die ihm auferlegten Bedingungen waren die schon vor fünf Monaten aufgestellten. Der Herzog musste für Neufchâteau und andere von der Champagne abhängende Lehen huldigen, diese Orte als Bürgschaft dem Könige in die Hand geben, den Bürgern von Neufchâteau Schadenersatz versprechen und die Kosten des Processes tragen. Von letzteren wurden der Archidiaconus Philipp von Sierck, Arnulf von Sierck und der Herr von Florenges nur deshalb verschont, weil sie im ausdrücklichen Auftrag des verstorbenen Herzogs gehandelt hatten. Durch diesen Erfolg wurden die Bewohner von Neufchâteau nur um so mehr zudringlich und, um weiteren Wirren zu entgehen, gab er Neufchâteau als Witthum an Marie von Lothringen, Gemahlin des Guy von Châtillon, dessen Vater Gaucher die Mutter des Herzogs im Jahre 1314 geheirathet hatte. Dieser Tausch des Herrn war den Bürgern willkommen und sie hielten sich von da an ruhig; Herzog Friedrich kam aber doch bald mit Gaucher von Châtillon in Streit, weil dieser nun in Neufchâteau eigene Münzen zu prägen begann, wozu ihm das Recht nicht zustand. Endlich kamen aber beide Theile doch über diese leidige Sache übereins, indem durch Vertrag vom 20. September 1318 dem Gaucher das Recht zugestanden wurde, Münzen von demselben Gewicht und Namen wie Friedrich zu prägen, wozu am 28. Juni 1321 noch die weitere Bestimmung trat, dass sie ganz denselben Stempel wie die herzoglichen tragen sollten.

Trotz dieser Ueberlassung der Stadt war doch der Herzog fortwährend bemüht, weiteren Ansprüchen des Königs auf die Suzeränität über Neufchâteau vorzubeugen, und liess daher zu diesem Behufe sich im Jahre 1318 von Heinrich von Blamont, Graf Heinrich III. von Vaudémont und Mathias von Beaufrémont beurkunden, dass Neufchâteau niemals von Frankreich abhängig

Digitized by Google

war, König Ludwig daher darüber keine Hoheit besass, keine Abgaben auferlegen konnte und die Einwohner der Stadt nicht nur dem Könige nicht verpflichtet seien, sondern auch gänzlich ausserhalb seiner Gerichtsbarkeit stehen. Diese Beurkundung hatte durchaus nicht zum Zweck, Etwas in den bisherigen Rechts- und Vertragsverhältnissen zu bestreiten oder zu ändern, sondern sollte nur erweisen, dass diese Verhältnisse bloss gegenüber der Champagne bestanden, aber keinen Bezug auf Frankreich haben, dessen König diese Suzeränität gern für sich selbst in Anspruch zu nehmen suchte, obschon er nur Vormund der Erbin der Champagne war. Für die Bürger von Neufchâteau war übrigens ihr Doppelverhältniss in mancher Hinsicht auch nicht ohne Unannehmlichkeiten und daher suchten sie auch ihre älteren Privilegien hervor, um sich gegen mancherlei Plackereien zu sichern, zumal in jener Zeit es noch allgemeine Sitte war, bei erhobenen Ansprüchen sich sofort durch Gefangennehmung von Bürgern gleichsam dafür Geiseln zu verschaffen. Sie liessen sich daher von Johann von Saarbrücken, dem Touler Bischof Thomas von Bourlémont, Theobald von Blamont, Erhard von Châtelet und Liebert von Beaufrémont beurkunden, dass die Bürger von Neufchâteau niemals für Schulden oder Verbindlichkeiten der Grafen von der Champagne oder der Könige von Frankreich oder Herzoge von Lothringen festgehalten werden dürften, obschon sie dabei anerkannten, dass sie innerhalb gewisser Grenzen unter den letzteren ständen.

Einheimische Geschichtsquellen vermuthen, dass der Lothringer Adel bei diesen Dingen die Hände im Spiele hatte, um seinen Herzog anderwärts zu beschäftigen, wie denn diese Vorgänge sich bis in's Jahr 1324 hinein erstreckten. Aber es ist nur gewiss, dass selbst die vom verstorbenen Herzoge in seinem Testamente empfohlene grössere Milde in der Haltung gegen den Adel denselben nur wieder um so begehrlicher machte und dessen Unzufriedenheit sich steigerte. Noch im Todesjahre Theobald's trat diese Widerspenstigkeit offen hervor, indem die ersten lothringischen Vasallen, Graf Johann von Dachsburg und Graf Ludwig von Rixingen, sich weigerten, den neuen Herzog als ihren Lehensherrn anzuerkennen. Aber Friedrich IV. war ein rasch entschlossener Mann und rückte sofort gegen Blamont vor. Zwischen Lörchingen und der Abtei Hesse kam es zum Zusammenstoss und der Herzog warf seine Gegner vollständig

Digitized by Google

nieder. Es lag nun in seiner Hand, sie entschieden zu demüthigen, doch ging er milder vor und verlangte nur, dass sie selbst nach Nancy kämen und ihm persönlich huldigten. Dagegen war er um so strenger darin, seine Rechte fest zu behaupten und zu sichern und zugleich das Volk selbst gegen Missbräuche und Uebergriffe des Adels zu schützen. Eine seiner ersten Verordnungen ging deshalb dahin, zu verbieten, dass Hörige und Landleute von dem Adel wegen Schuldverbindlichkeiten u. dgl. festgehalten werden dürften, zumal Leute, welche sich mit Acker- und Weinbau beschäftigten, wie denn auch deren Werkzeuge und Ackergeräthe nicht mehr gepfändet werden sollten. Eine andere Verordnung belegte mit erhöhten Strafen Vergehen gegen den Besitz und die Diener des Herzogs und eine dritte erhöhte die Strafen gegen Falschmünzerei, da sich dieselbe von Frankreich aus leider auch über Lothringen zu erstrecken begann. Der Adel selbst verhielt sich übrigens von jetzt an eingeschüchtert und ruhig, weil er die Energie des Fürsten hinlänglich kennen gelernt hatte.

Noch war eine noch immer nicht entschiedene Sache zu schlichten und der Graf von Bar wartete vergebens auf seine Freilassung. Beide Theile liessen sich nun auf Rath des Metzer Bischofs herbei, den Schiedsspruch des Grafen Ludwig von der Champagne (und Königs von Navarra) anzurufen, der Beider Lehensherr war. Es währte auch nicht lange, so erfolgte der Abschluss der Verhandlungen und am 20. Mai 1314 ein Vertrag, der alle Streitpunkte regelte. Nachdem zwei Mitgefangene schon durch Sonderabkommen ihre Freiheit erlangt hatten, verpflichtete sich jetzt der Graf von Bar zur Bezahlung von neunzigtausend Livres Turnosen, welche in jährlichen Raten von zwanzigtausend Livres an Johanni 1314, sowie Weihnachten 1314, 1315 und 1316 zu bezahlen wären, während für den Rest von zehntausend Livres der Herr von Blamont mit seinem Lehen haftete. Als Bürgschaft setzte der Graf die Castellaneien La Mothe, La Marche, Gondrecourt, Châtillon und Conflans nebst dem Vaudémont ein. Wegen des Schadenersatzes sollten Graf Johann I. von Salm und der Herr von La Fauche nach genauer Prüfung ein Urtheil abgeben. Endlich wurde bestimmt, dass der Herzog dem Bischofe von Metz wegen seiner bischöflichen Lehen huldigen solle, und bloss die Angelegenheit der Salinen von Amelécourt blieb unerledigt. Der Herr von Blamont erhielt

Digitized by Google

vom Grafen von Bar ferner fünftausend Livres Turnosen, zwei ihm genommene Dörfer und das Recht, auf einer Domäne der Grafschaft Bar eine Veste zu erbauen, während ihm der Metzer Bischof nicht bloss viertausend Livres und die Zurückstellung der eingezogenen Lehen zugestand, sondern auch die beiderseitigen Gefangenen freigegeben und die Wälder von Türkstein, Blamont und Bon-Moutier getheilt werden, sowie mehrere Orte ungetheilt gemeinschaftlich besessen werden sollten. Dieser Vertrag kam alsbald zur Ausführung und der Graf von Bar bezahlte auch am Verfalltermine 1316 die Summe, wofür die Grafschaft Vaudémont eingesetzt war, da er letztere nicht an Lothringen verlieren wollte.

Eine Niederlage mit ihren Folgen pflegt in der Regel auch nach dem Frieden eine tiefe Verstimmung zwischen beiden Theilen zu hinterlassen; der Graf von Bar und Herzog Friedrich scheinen aber doch eingesehen zu haben, dass ihnen der sich immer mehr aufdrängende französische Einfluss lästig und selbst gefährlich zu werden beginne und es besser sei, wenn sie zu einander hielten. Sie schlossen also im Juli 1315 einen Vertrag über gegenseitige rasche Hülfeleistung, worin sie aller einzelnen Fälle und Punkte gedachten, ihren Unterthanen und Vasallen die gegenseitige Befehdung untersagten und zum Voraus auf jeden Ersatz des Schadens verzichteten, der ihnen aus den Folgen dieses Vertrags hervorgehe. In diesen Vertrag schlossen sie den Bischof von Metz und den Herrn von Blamont ein und verwiesen alle künftigen Streitigkeiten auf den Ausspruch von Schiedsrichtern. Der Graf von Bar war zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten genöthigt, grosse Abgaben zu erheben, doch versprach ihm der nachmalige Metzer Bischof Ademar von Monthil im Jahre 1328 zu den bisherigen zehntausend Livres noch weitere vierzigtausend, da der Graf den Schaden hauptsächlich im Kampfe für den Metzer Bischof erlitten hatte, und der Graf erhielt daher einstweilen als Pfand dafür die Castellaneien Conflans und Condé, die aber nicht mehr eingelöst wurden und daher dem Grafen verblieben.

Zu einer weiteren Regelung musste Herzog Friedrich bezüglich der Ansprüche seines Bruders Mathias schreiten, welcher seinen Erbantheil verlangte. Der Herzog gab ihm als solchen Passavant, Bainville und einige kleinere Orte, aber als Lothringer Lehen und unter Entsagung auf alles weitere Erbe von Vater oder Mutter her. Dies geschah im Juni. Vorher hatte er übri-

Digitized by Google

gens schon seinen Bruder Hugo mit dem Schlosse Saulru und einer Rente von fünfhundert Livres abgefunden, nachdem derselbe auch die mütterlichen Güter Rumigny und Boves erhalten hatte.

Schon im Juni 1304 hatte sich Friedrich noch zu Lebzeiten seines Vaters mit Isabelle, Tochter des Königs Albrecht von Deutschland und Enkelin von Rudolf von Habsburg, vermählt, die damals den herzoglichen Antheil an der Stadt St. Dié und die Schlösser Belrouard und Spitzemberg als Witthum zugesichert erhielt. Als aber seine Mutter im Jahre 1326 starb, vertauschte er seiner Gemahlin dies Witthum mit der von der Mutter bisher innegehabten Stadt Neufchâteau. Diese Heirath brachte den Herzog nachher in engere Beziehungen zu den deutschen Angelegenheiten, aber auch in Verlegenheiten von mancherlei Art. Als nämlich K. Heinrich VII. 1313 in Italien gestorben war, wählte ein Theil der Reichsfürsten am 18. October 1314 den Herzog Ludwig von Bayern zum Nachfolger, während die übrigen sich für den Erzherzog Friedrich von Oesterreich erklärten, den Schwager von Herzog Friedrich, der natürlich sofort für den Oesterreicher eintrat und sich nach Süddeutschland mit einem Truppencontingent begab. Dies kämpfte mit Auszeichnung 1320 bei Strassburg mit, als aber dasselbe zwei Jahre später auch bei Mühldorf kämpfte und die Niederlage des Königs theilte, wurde auch der Herzog gefangen und auf die Burg Trausnitz gebracht. Aber diese Gefangenschaft währte nicht lange, denn als König Karl IV. von Frankreich sich um die Freilassung des Herzogs als seines Vasallen verwandte, erfolgte diese sofort gegen das einfache Versprechen, sich dem Streite um die deutsche Krone fernzuhalten. Seine Rückkehr in die Heimath war auch dringend nöthig, denn es herrschte daselbst nicht nur Unordnung, sondern in Folge ungemein starker Regengüsse und Verlust der Ernten eine steigende Hungersnoth. Dieselbe begann im Jahre 1314 und war von ausserordentlich grosser Sterblichkeit begleitet. In rasender Eile stiegen die Preise aller Lebensmittel, denn dasselbe Elend herrschte auch in ganz Frankreich und es erreichte den Höhepunkt im Jahre 1315, wo sogar die Wölfe aus Hunger bis in die Dörfer drangen. Erst im Jahre 1319 erreichten Noth und Sterblichkeit ihr Ende und die Chronisten wissen sich keiner Zeit zu erinnern, die ein grösseres Elend über dies Land gebracht hätte als diese Hungerzeit, wo die Menschen sogar die Körper der Todten verzehrten.

Digitized by Google

In diese Zeit fielen nun auch die Wirren wegen der deutschen Königswahl, worüber sich die Fürsten in zwei feindliche Lager theilten. Bis nach Lothringen hinein verbreitete sich der Zwiespalt; zu Friedrich von Oesterreich hielt der Herzog, zu Ludwig von Bayern standen der Graf von Bar und der Herr von Commercy und auch die Städte neigten bald auf diese, bald auf jene Seite. Kein Wunder, dass auch die kleineren Herren die Gelegenheit, als der Herzog abwesend war, benützten, um über einander herzufallen. An fünfzig derselben vereinigten sich im Jahre 1320, um die Bürger von Toul zu bekriegen und deren Ländereien zu verwüsten, und nicht nur bemühten sich der Herzog und der Graf von Bar vergebens, diesem Treiben an ihren Grenzen Einhalt zu thun, sondern auch der Metzer Bischof vermochte nichts bei denselben auszurichten. Endlich nahmen sich die Metzer der ihnen befreundeten Stadt an und schickten ihr eine kleine Armee zu Hülfe. Aber die rauflustigen Herren liessen sich nicht durch ihre Niederlage bei Dieulouard einschüchtern und wiesen jede Vermittelung ab, bis sie von den Metzern bei Gondreville noch nachdrücklicher geschlagen wurden, so dass sie nun selbst mit Friedensvorschlägen kamen, die dann auch wirklich zur Beilegung des Krieges führten.*) — An diesen Krieg schloss sich fast unmittelbar ein anderer des Grafen von Bar gegen den Grafen Johann von Luxemburg und König von Böhmen an, der überhaupt ein unruhiger Nachbar war. Um der Neutralität des Herzogs von Lothringen sicher zu sein, trug der Graf dem Herzog die Schlösser Avant-Garde, Pierrefort, Bouconville, Nonsard und Sommedieu zu Lehen auf, wodurch er für dieselben lothringischer Vasall wurde. Der Krieg war jedoch nur von kurzer Dauer (bis 28. Mai 1323) und schloss mit einer Hochzeit, indem des Grafen ältester Sohn die Tochter des Grafen-Königs heirathete und mit ihr eine Mitgift von sechszehntausend Livres Turnosen erhielt. Bemerkenswerth ist dabei aber noch die Thatsache, dass König Karl IV. von Frankreich, der auch auf die deutsche Krone speculirt hatte, die Gelegenheit sich nicht entgehen liess, sich in den Streit zwischen Bar und Luxemburg

*) Die Westphal'sche Geschichte von Metz weiss auch über diesen Krieg nichts, wahrscheinlich weil deren Grundlage, das Huguenin'sche Chronikenragout, aus diesen Jahren keine Nachrichten enthält. Das Nähere steht in Bénoêt Picart's Geschichte von Toul.

Digitized by Google

zu mischen und durch seine Vermittelung den Frieden wieder herzustellen. Dieser Luxemburger befehdete aber sofort den Bischof von Lüttich und wusste dafür sogar die Hülfe des kriegerisch gesinnten Herzogs von Lothringen zu gewinnen, der sich sofort des Städtchens Franchimont bemächtigte, das diesem Bischof gehörte. Heldenthaten anderer Art scheinen aber dabei nicht vorgekommen zu sein, denn der Krieg war nur von kurzer Dauer und der Luxemburger ging sofort an ein schwierigeres Unternehmen.

Es brach nämlich ein Krieg der vier benachbarten Herren gegen die Stadt Metz aus, welcher vom Ende August 1324 bis Anfang März 1326 dauerte und ein wahrer Verheerungs- und Räuberkrieg genannt zu werden verdient, denn beide Theile verheerten sich nur gegenseitig die Länder, brannten Alles nieder und wagten es dabei niemals, einander offen im freien Felde zu einer Schlacht gegenüber zu treten, woran wohl auch zum grössten Theile der Umstand Ursache war, dass beide Theile hauptsächlich mit Söldlingen und Freibeutern kämpften, denen das Meiste an der Beute lag, ohne das Leben dabei zu sehr auf das Spiel zu setzen. Es war der sogenannte Vier-Herrenkrieg, der auf einmal Metz von allen Seiten bedrohte. Die Theilnehmer daran waren der König Johann von Böhmen, welcher im Besitz von Luxemburg war, dessen Bruder Balduin, Erzbischof von Trier, Graf Eduard I. von Bar und Herzog Friedrich IV. von Lothringen. Die Lothringischen Historiker wissen es nicht recht zu erklären, weshalb letzterer daran Theil nahm, und geben es dem Historiker Chevrier nicht zu, dass er es aus persönlicher Gereiztheit und Begierde nach dem Besitze der Stadt Metz that. Aber die Gründe liegen sehr offen dar, wenn man die Vorgänge in den vorausgegangenen Jahren etwas näher betrachtet. Zunächst machte der steigende Reichthum der Metzer ihre Nachbarn nach dem Besitze dieser Stadt begehrlich. Die zahlreiche Einwohnerschaft hatte sich während dieser langen Zeit voll unaufhörlicher Fehden und Kriege gegen alle Angriffe und Drohungen gesichert und das Errungene wurde nicht durch Plünderung und Brandschatzung wieder vermindert oder verloren; die an der Spitze der Geschäfte stehenden Patriziergeschlechter, welche aus den Grundherren der Dörfer des Gebietes oder eingewanderten fremden, betriebsamen Leuten hervorgingen, hatten die Juden vertrieben und dann deren Geldgeschäfte in die Hand genommen

Digitized by Google

und machten sich durch Vorschüsse und Anleihen alle Herren in weiter Umgebung dienstbar. Sie nahmen dafür nicht bloss hohe, sondern auch wucherische Zinsen, die Metzer Wucherer wurden sprüchwörtlich und wir haben sogar gesehen, dass ein Streit mit einem der Bischöfe lediglich daraus hervorging, dass der Bischof einem solchen Patrizier, der den Wucher über alles Maass übertrieben hatte, das kirchliche Begräbniss versagte. Es wurden da Zinsen auf Zinsen gehäuft, die Beträge mit Strenge eingezogen und der Adel in weiter Umgegend seufzte schwer unter dieser Last und verarmte sogar. Wir erzählten schon, dass der Abt von Senones in den Vogesen alle seine Kirchengeräthe aus Edelmetall an eine Metzer Frau versetzt hatte, und in dergleichen Weise geschah es mit ganzen Ortschaften und adeligem Grundbesitz, der so in die Hände von Metzern kam, die dagegen sich wieder auf die Privilegien und Stärke ihrer Stadt stützten, um den daraus entstehenden Verpflichtungen gegen ihre Lehensherren zu entgehen. Alle vorgenannten vier Herren, die nun Metz bekriegten, waren den Metzer Bürgern stark verschuldet und der Sitte der Zeit gemäss hofften sie durch eine Besiegung der Metzer und Verheerung ihres Gebiets dieser Schuldverpflichtungen wenn auch nicht ganz ledig zu werden, so doch sie herabmindern zu können, ja es stand ihnen sogar die Aussicht offen, zuletzt noch von den Metzern eine grosse Summe für die Kriegskosten herauszupressen. Waren dies Gründe zur Feindschaft für die weltlichen Herren, so waren auch die geistlichen Würdenträger von den Metzern zu gleichem Unmuthe gedrängt worden. Hier hatte nämlich die Geistlichkeit die Erbschleicherei und Vermögensansammlung längst übertrieben und dem Bürgerstande viele Nachtheile gebracht und die Metzer traten diesem Unfug mit verschiedenen Verordnungen entschieden entgegen. In den drei Jahren vor diesem Kriege setzten sie nicht bloss alle früheren Beschränkungen der Geistlichkeit wieder in Kraft, sondern fügten diesen noch neue hinzu. Es wurden den Geistlichen nicht bloss alle Theilnahme an Vormundschaften und Testamentsvollstreckungen untersagt, sondern auch geradezu Vermächtnisse an die Kirchen und Geistlichen, jede Rentenstiftung an dieselben verboten und die Amänner mit Strafe bedroht, wenn sie zu solchen Schriftstücken die Hand reichten. Endlich durften Geistliche auch nicht mehr in weltlicher Kleidung erscheinen und an weltlichen Vergnügungen Theil

Digitized by Google

nehmen. Es war also kein Wunder, dass sich diese vier Herren in ihrem gemeinschaftlichen Hasse gegen die Stadt Metz vereinigten und sie dafür ernstlich zu bestrafen gedachten.

Die erste Verabredung zu diesem Kriege erfolgte zu Diedenhofen und wurde als Ziel festgesetzt, die Stadt Metz zu überwältigen, ihre Mauern zu brechen, sich deren Vermögen zu bemächtigen und die Stadt in gemeinsamem Besitz zu erhalten; der König von Böhmen sollte den Oberbefehl führen, Keiner ohne den Andern Frieden machen und das Weitere auf einer andern Versammlung zu Remich an der Mosel am 23. August festgesetzt werden. Schon bevor dieser Tag kam, hatten die Metzer Nachricht von der drohenden Gefahr erhalten, die Mauern und Festungswerke in guten Zustand gesetzt und für Vertheidigungsmannschaft gesorgt. Um aber keinen Weg der Güte zu versäumen, so schickten sie nun auch noch eine Abordnung an die Herren nach Diedenhofen, um ihnen, wenn sie Beschwerden gegen die Stadt zu haben vermeinten, das Anerbieten zu machen, sich dem Schiedsspruche des Papstes und deutschen Reichs oder des Königs von Frankreich*) und seines Parlaments zu unterwerfen. Es wurde ihnen darauf nur mit Ausreden geantwortet und eine fernere Verhandlung nach Pont-à-Mousson verlegt und zwar im September; aber auch hier kam keine Versöhnung zu Stande, obschon die Metzer den Gegnern in's Gedächtniss zurückriefen, dass Heinrich von Luxemburg nur mit Hülfe der von den Metzern erhaltenen fünfzigtausend Livres kleiner Turnosen sich zum König von Böhmen krönen lassen konnte, dass die Metzer den Grafen von Bar im Kriege gegen den Bischof von Verdun mit Gold, Silber und Mannschaft unterstützt hatten und sie ferner dem Herzoge von Lothringen die Geldsumme vorschossen, mit welcher er sich kurz vorher aus der Gefangenschaft Ludwig's des Bayern loskaufte.

*) Es ist die müssige Frage aufgeworfen worden, weshalb Metz nicht den deutschen Kaiser, sondern den König von Frankreich als Schiedsrichter vorschlug; aber dies war selbstverständlich und gar nicht anders möglich, weil Deutschland damals zwei Gegenkönige hatte und gerade die fünf Betheiligten hinsichtlich der Anerkennung derselben gespalten waren. Welchen von Beiden also auch die Metzer vorgeschlagen hätten, so wäre er von einem Theile zurückgewiesen worden und daher blieb ihnen nur übrig, das Reich selbst als solches nebst dem König von Frankreich zum Schiedsrichter zu wählen.

Digitized by Google

Die Metzer suchten sich nun sofort des Beistands einiger angesehener Herren zu versichern und schlossen Bündnissverträge mit dem Grafen von Saarbrücken, dem Herrn von Bitsch, dem Rheingrafen und anderen Herren und brachten so siebenhundert wohl berittene und bewaffnete Söldlinge und an sieben- bis achthundert Reiter aus der Stadt mit den nöthigen Fussgängern zusammen, was für die damalige Zeit eine erhebliche Anzahl war. Den Landleuten wurde geheissen, ihr Getreide zu dreschen und nebst ihren übrigen Vorräthen, dem Vieh und der besten Habe in die Stadt zu führen. Die verbündeten Gegner hatten ihrerseits eine noch stärkere Macht zusammengebracht: der König von Böhmen und der Erzbischof je dreihundert Mann, der Herzog von Lothringen und der Graf von Bar je fünfhundert Mann Berittener und für jeden zwei Knechte, ausserdem hatten sie auch noch eine starke Anzahl Fussgänger, so dass ihre Streitmacht sich über fünftausend Mann belaufen mochte.

Wir können hier nicht in alle Einzelnheiten eingehen wie sie die Reimchronik über diesen Krieg und daraus die Chronik von Praillon erzählt und müssen uns auf den allgemeinen Verlauf desselben beschränken. Die Metzer waren sehr entrüstet darüber, dass die Herren von Luxemburg und Bar alsbald nach Uebersendung ihrer Absagebriefe mit den Feindseligkeiten begannen und nicht die damals übliche Zwischenzeit von vierzig Tagen*) verstreichen liessen. Die genannten Herren besetzten alsbald Mancourt und brannten es nieder und dasselbe thaten sie mit den Orten Malroy, Houconcourt, Ollexey, Argancy und Antilly, als sie auf dem rechten Moselufer heraufzogen. Der Luxemburger liess auch von Diedenhofen aus ein grosses Schiff mit Kriegsmaterial herauf fahren und nach der Entladung vor Metz die noch unreifen Trauben längs der Mosel abschneiden und solche in das zurückgehende Schiff einladen. Am 18. September rückten diese Feinde sodann näher gegen die Stadt vor und zwar bis in die Nähe der Vorstadt St. Julien. Aber sie mussten es sofort bereuen, nicht erst den Anschluss auch der Lothringer Truppen abgewartet zu haben, denn die Metzer unter

*) Westphal gibt, entgegen den Chroniken, dafür nur vierzig Stunden an, aber irrthümlich, denn thatsächlich verging bis zu den wirklichen Feindseligkeiten eine längere Zeit und vierzig Stunden wären in der damals so verkehrsschwierigen Zeit eine fast lächerlich kurze Frist gewesen.

Digitized by Google

Führung des Herrn von Bitsch machten einen Ausfall auf dieselben, tödteten und verwundeten eine Anzahl und trieben sie wieder zurück. Nun erst nahten auch die Lothringer, zehn Fähnlein stark, verheerten die Dörfer im Seillethale und vereinigten sich mit ihren Verbündeten. Ihre Ankunft hatte sofort einen Kriegsrath zur Folge und es wurde darin beschlossen, die bisherige Angriffsweise aufzugeben, südwärts von der Stadt ein Lager zu beziehen und ihr möglichst alle Verbindungen nach aussen abzuschneiden. Sie lagerten also zwischen der Seille und Moulins, wurden aber unaufhörlich durch die Ausfälle der Metzer belästigt, verloren dabei einige ihrer besten Ritter als Todte oder Gefangene und rächten sich dafür durch Mordbrennereien in der Umgegend, sowie Zerstörung des Galgens vor der Stadt, die übrigens ihre südlichen Vorstädte noch rechtzeitig geräumt hatte. Bei dieser Gelegenheit nahmen die Metzer den Ritter Heinrich von Finstingen gefangen, dem sie anfangs ein Lösegeld von zehntausend Livres auferlegten, dasselbe aber auf siebentausend Livres ermässigten, als die deutschen Söldlinge der Stadt sich für ihren beliebten Landsmann ernstlich verwendeten. Letzterer versprach diese Summe, bezahlte sie aber nicht und hielt auch nicht sein gegebenes Wort, am Kriege keinen Antheil mehr zu nehmen.

Waren die Metzer innerhalb ihrer Mauern gesichert, so konnten ihre Gegner, deren beste Kräfte in der Reiterei bestanden, auch einen Angriff auf Festungswerke nicht unternehmen, weil es ihrer Infanterie an allen Belagerungs- und Sturmmaschinen fehlte und sie bloss im freien Felde kämpfen konnte. Daher erregte es auch im Lager der Feinde grossen Schrecken, als der im Metzer Dienste stehende Ritter Wilhelm von Verey mit einem Schiff voll Wurfmaschinen und Geschossen die Mosel hinauf fuhr und sie in ihrem Lager sehr wirksam beschoss. Ueberhaupt sahen die Gegner bald genug das Unausreichende ihrer Macht ein und zogen im Spätherbst in ihre Winterquartiere ab, nicht ohne überall noch Alles verheert zu haben, aber nicht ohne dass die Metzer ihnen mehrmals in den Rücken fielen und einen Theil der gemachten Beute wieder abjagten. Letztere benützten auch sofort die Zeit, um die Festungswerke noch mehr zu verbessern, die Gräben zu vertiefen und die Vorstädte zu sichern. Im Uebrigen wurde ein Theil der Söldlinge auf Zeit wieder entlassen. Ganz hörte der Kampf für den Winter jedoch nicht auf und die Feinde scheinen auch in der Stadt selbst ge-

Digitized by Google

heime Verbindungen gehabt zu haben, denn es gährte unter der Bürgerschaft, ein Theil machte den Patriziern starke Vorwürfe wegen des Krieges und die Gemeindebehörde musste, um die Gährung rasch zu unterdrücken, zu strengen Massregeln greifen, so dass sie den Hauptführer Grognat in der Mosel ertränken liess. Zu erheblichen Kämpfen kam es aber zunächst nicht mehr. Die Luxemburger fielen vor Allerheiligen in's Metzer Gebiet ein, wurden jedoch sofort wieder vertrieben, die Metzer verheerten das Gebiet von Bar und Lothringen, eine Anzahl feindlicher Reiter setzte einmal über die Mosel und drang bis an die westliche Stadtmauer vor und um Weihnachten versuchten die Lothringer abermals vergebens einen Einfall.

Um im Frühjahr mit mehr Kraft vorgehen zu können, zogen die vier Herren noch weitere Ritter in ihr Interesse und ganz besonders war es ihnen auch darum zu thun, den Bischof von Metz, Heinrich Dauphin, zu gewinnen, der ohnehin den Metzern aufsässig war, da sie die Geistlichkeit erheblich beschränkt hatten. Es gelang ihnen auch, denselben im November zu einem förmlichen Bündnisse zu bringen, welches im Schlosse Belrain zwischen Bolchen und Vaudrevange (Vaudreching?) ratificirt wurde*), worauf des Bischofs Gouverneur Amey den vier Herren so viele Soldaten zuführte, als er aufbringen konnte, aber auch dafür im Bisthum erhebliche Summen vom Klerus eintrieb. Darüber kam Fastnacht 1325 herbei, wo wieder gegenseitige Einfälle gemacht wurden. Der Bischof, welcher noch nicht in den geistlichen Stand selbst eingetreten war und es auch nicht beabsichtigte, aber dafür gern Geld in Empfang nahm, woher es auch kommen sollte, sah bald genug ein, dass ihm die Geistlichkeit keine Gelder mehr bezahlen wollte, dagegen mit den Metzern selbst leicht ein gutes Geldgeschäft zu machen wäre, und daher trat er mit ihnen nun in Unterhandlungen ein und bot ihnen seine Allianz gegen verschiedene Gegengewährungen an, worauf die Metzer natürlich gern eingingen, weil sie dem Worte des vornehmen geistlichen Oberhirten volles Vertrauen schenkten. Die Metzer versprachen die Prudhommes wieder abzuschaffen, das Erbrecht der Geistlichen zu gestatten, eingezogene Kirchengüter

*) Der Vertrag selbst steht in Valbonnays Histoire de Dauphiné II, 200—202; die Ratification meldet Calmet. Westphal kennt beide nicht, weil in der Chronik von Praillon nichts davon steht.

Digitized by Google

wieder heraus zu geben, die geistliche Gerichtsbarkeit anzuerkennen und dem Bischof in kirchlichen Dingen überhaupt willfährig zu sein. Letzterem wollten sie ausserdem fünfundzwanzigtausend Livres bezahlen. Dies Alles wurde durch die Metzer Abgesandten zu Vic abgemacht, gegenseitig feierlich beschworen und dem Bischof das Geld ausbezahlt; der Bischof aber nahm das Geld, reiste nach Avignon, wo er dem Papste die Bischofswürde zurückgab, und liess die Metzer im Stich, ja er gab ihnen nicht einmal auf ihr Hülfsgesuch eine Antwort.

Es war dies für die Stadt Metz ein sehr empfindlicher Schlag, da ihr ohnehin die Söldlinge bedeutende Kosten verursachten, und hätte sie gerne in einen billigen Frieden gewilligt. Auf der andern Seite war auch der Graf von Bar, dessen nahe angrenzendes Land schon öfters gelitten hatte, des aussichtslosen Krieges müde, da er wohl einsah, dass sie alle zusammen das wohlbefestigte Metz nicht einnehmen, ja nicht einmal die Stadt von ihren Verkehrsverbindungen ganz abschneiden konnten, und daher ritt er am 2. April 1325 selbst gegen Metz und suchte für sich und den Herzog von Lothringen einen Waffenstillstand zu erreichen. Es glückte ihm nicht, zog ihm aber von Seiten seiner Verbündeten Vorwürfe und Verdächtigungen zu. Zwar versöhnten sich die vier Herren alsbald wieder und setzten ihre Streifzüge fort, aber offenbar war es mit der Festigkeit ihres Bündnisses nicht mehr zum Besten bestellt und ihre Truppen handelten in zwei besonderen Gruppen. Dies veranlasste die Metzer zu einem Streifzuge bis Hespringen im Luxemburgischen und zu ähnlichen Einfällen in die Gebiete von Bar und Lothringen. Da vernahm man, dass der bisherige Bischof von Langres, Ludwig von Poitiers, vom Papste zum Bischof von Metz ernannt worden sei, und man hoffte durch diesen endlich den Streit beigelegt zu erhalten. Sie sandten daher sofort Abgesandte an den Papst und baten denselben, dem neuen Bischofe die Metzer Angelegenheit warm zu empfehlen und die baldige Ankunft desselben in seinem Bisthum zu veranlassen, worauf ihn auch Metzer Abgesandte zu Marsal feierlich empfingen. Der Bischof begann alsbald sein Vermittelungswerk, aber die vier Herren glaubten Metz schon als halb besiegt ansehen und demgemäss ihre Bedingungen stellen zu können. Sie verlangten nichts weniger als dreihunderttausend Livres als Entschädigung für innegehabte fremde Lehen, hunderttausend Livres Kriegs-

Digitized by Google

entschädigung, Abschaffung der Notare und der Bestimmung, wornach böse Schuldner aus den Ländern der vier Herren von der Stadt verhaftet werden konnten, und Verzicht auf jeden Schadenersatz von Seiten der Stadt. Solche Forderungen waren natürlich der Stadt zu arg, welche ihren eigenen Kriegsschaden auf sechshunderttausend Livres berechnete, den Herren nichts schuldig zu sein erklärte, da die Metzer Bürger ihre Lehen rechtmässig erworben hatten, die Abschaffung der Notare verweigerte und auf ihren alten, rechtlichen Schuldforderungen bestand.

Diese Festigkeit der Stadt Metz, sowie der Umstand, dass auch der Erzbischof von Trier vom Papste die Mahnung empfangen hatte, zur Beilegung des Streits beizutragen, stimmte den Uebermuth der vier Verbündeten sichtlich herab, sie sahen, dass ihre Kriegsanstrengungen nichts Ernstliches ausrichteten, ihre Geldmittel versagten, um die Söldlinge und Verbündeten zu bezahlen, und dabei litten ihre eigenen Gebiete nicht minder als das Metzer Land. Sie beriethen sich also in Pont-à-Mousson, wohin auch der Touler Bischof Amadäus von Genf einen Vermittler geschickt hatte, und als nun der Metzer Hauptmann Johann de la Court insgeheim und während der Nacht mit den Metzer Bannern vor Pont-à-Mousson erschien und alle Dörfer in der Umgegend in Feuer aufgehen liess, da brach vollends der Trotz der vier Herren und sie liessen den Metzern Vorschläge zu einem Vergleichstage machen, da insbesondere der Graf von Bar seinen Genossen auseinander setzte, dass er diesen Krieg nicht weiter ertragen könne und nicht mehr Lust habe, die Leiden desselben allein auf sich zu nehmen, während die Gebiete von Luxemburg und Trier dem Kriegsschauplatze fern lägen und also auch nicht viel zu leiden hätten. Unter Vermittelung des Bischofs von Toul wurden also die Friedensbedingungen vereinbart und der Frieden selbst schon am 3. März 1326*) abgeschlossen. Derselbe

*) Die Westphal'sche Geschichte von Metz, die für diesen Krieg auch nur die Huguenin'sche Chronikenauslese benützte, behandelt auch diese Vorgänge mit der gleichen Oberflächlichkeit. Das Kostbarste an seiner Darstellung ist aber der Umstand, dass er der Chronik von Praillon alle Ammenmärchen über diesen Krieg nacherzählt und die Anekdote von der Wirkung der Häringe auf der Metzer Tafel in Pont-à-Mousson auftischt, ja sogar für den Frieden selbst den Namen Häringsfrieden erfindet. Er kannte durchaus nicht die einzige Hauptquelle für diesen Krieg, la guerre de Metz en 1324, eine Reimchronik,

Digitized by Google

bestimmte die Herausgabe der Eroberungen, die gegenseitige Verzichtleistung auf Kriegskosten und Kriegsschaden, die Befreiung fremder Unterthanen von der Metzer Gerichtsbarkeit, wenige Fälle ausgenommen, die Verpflichtung für die Metzer Bürger, fremde Lehen nur mit Erlaubniss der Lehensherren zu erwerben, die Regelung verschiedener Schulden und endlich, dass die Stadt an die vier Herren die Summe von fünfzehntausend Livres kleiner alter Turnosen in zwei Terminen (1. October 1326 und 2. Februar 1327) bezahlen sollte, bis wohin vier angesehene Metzer Bürger als Geiseln zu haften hatten. Der neue Metzer Bischof gab auch sofort seine Zustimmung zu dem Vertrage, der auch der Geistlichkeit manche Rechte zurückgab und dem Bischofe selbst gestattete, stets mit zweihundert Bewaffneten in Metz einzuziehen.

Die Metzer hatten sich während dieses Krieges mehrmals an Kaiser Friedrich III. gewendet, um sich durch seine Vermittelung die Feinde vom Halse zu schaffen, und es scheint, dass sie sich zuletzt auch zu gleichem Zwecke an den König von Frankreich wandten, da sie sich schon 1315 um den Schutz des Königs Philipp beworben hatten. Dieser König hatte nämlich nicht aufgehört, sich möglichst viel in die Angelegenheiten seiner östlichen Nachbarn zu mengen, und Herzog Friedrich selbst, der ein echter Raufbold war, hatte die Unvorsichtigkeit, sich nur

die bald nachher verfasst wurde und alle wahren Einzelnheiten umständlich erzählt. Praillo hat dieselben für seine Chronik benützt, aber allerlei unbegründete und später erfundene Anekdoten beigesellt, deren völlige Unwahrheit für Jedermann offen zu Tage liegt, wie z. B. die Herbeischaffung frischer Häringe gewiss Niemanden hatte auffallen können, der aus den Vorgängen weiss, wie die Metzer ungehindert Streifzüge weit in Feindes Land machten, ungestört Gesandte nach Vic, Toul und Rom hin- und hergehen liessen und überhaupt die östliche deutsche Seite gar nicht von den Feinden besetzt wurde. Westphal folgt überall ohne Kritik dem Wortlaut der von Huguenin bunt durcheinander gewürfelten Chroniken, die doch erst nach ihrer Glaubwürdigkeit und den Quellen geprüft und von allem Fabel- und Anecdoten-Kram gereinigt werden müssen. Dies that aber Westphal nicht und daher das viele Falsche und die grosse Oberflächlichkeit des Buches; lässt er doch z. B. II, 367, den Herzog von Nassau 1789 Beamte und ein Kloster in der „Wadgasse" zu Metz besitzen, während dies doch rein unmöglich war, das Kloster Wadgassen über 20 Meilen von Metz entfernt im alten Lande Nassau-Saarbrücken lag und es in Metz niemals eine „Wadgasse" gab.

Digitized by Google

zu sehr den französischen Interessen hinzugeben. So soll er kurz vor dem Metzer Kriege, etwa um die Mitte des Jahres 1324, dem Könige Karl IV. eine Truppenschaar persönlich für den Krieg in Guyenne zugeführt und schon einige Jahre zuvor diesen König zum Vollstrecker seines Testaments ernannt haben. In ähnlicher Weise suchten die Bürger von Verdun und der Bischof von Verdun den französischen Schutz nach, weil von deutscher Seite dieses westliche Grenzland zu sehr vernachlässigt wurde, ja die Bürger von Verdun erkannten sogar an, dass ihr Gebiet innerhalb der Grenzen des Königreichs Frankreich liege, was sie leider schon 1337 bitter bereuten, als dieser König sich thatsächlich zum Herrn der Stadt zu machen suchte.

Es ist wahrscheinlich, dass Herzog Friedrich, dessen Finanzen sich durch seine verschiedenen kriegerischen Unternehmungen nicht im besten Zustande befanden, für seine Beihülfe sich französisches Geld bezahlen liess, und vielleicht bewog ihn dies auch, im Jahre 1328 am Kriege des Königs Philipp gegen die Flandrer, welche ihren Grafen Ludwig verjagt hatten, Antheil zu nehmen. Es wurde dies aber für ihn und verschiedene Lothringer Herren sehr verhängnissvoll, denn er fiel am 23. August mit Johann von Lenoncourt, seinem Seneschal, und Anderen in der Schlacht von Cassel. Er hatte es, da er am 16. April 1282 geboren war, nur auf sechsundvierzig Jahre gebracht und wurde am 21. April 1329 in der Abtei Beaupré beigesetzt.

Er hatte aus seiner Ehe mit Isabelle von Oesterreich sieben Kinder erhalten. Der Aelteste, Rudolf, wurde sein Nachfolger, Friedrich Graf von Luneville, Theobald Canonikus von Lüttich und Trier, Albert Canonikus von Lüttich, Anna starb schon als Kind, Margaretha war zuerst an Wenzeslaus von Böhmen verlobt, heirathete aber den Olry von Ribaupierre und die jüngste Tochter Blanka wurde Aebtissin von Andlau im Elsasse. Ausserdem ist von ihm noch ein unehelicher Sohn Aubert bekannt, der sich mit Alix von Haraucourt vermählte.

Von seinen eigentlichen Regierungshandlungen ist wenig überliefert worden, ausser dass er den Dorfnotaren verbot ein Inventar aufzunehmen, ohne die Anwesenheit eines Maires oder Geschworenen, sowie Nachts Verträge zu machen, natürlich Testamente und eilende Sachen ausgenommen. Seine ganze Thätigkeit war vielmehr durch Streitigkeiten und Kämpfe in Anspruch genommen, weshalb ihm auch die Zeitgenossen den

Digitized by Google

Beinamen le lutteur gaben. Er war unstreitig ein tapferer Krieger, wie denn auch ein verloren gegangenes lateinisches Gedicht seine Kriegsthaten besang. Aber er war dabei auch heftig und eigensinnig und suchte durchzuführen, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, ohne dabei die Gefahr und die Folgen zu überlegen. Als Beispiel davon wird erzählt, dass er, als ihm der Bischof von Toul das Schutzrecht über die Stadt versagte, mit nur vierzig Leuten in die Stadt einritt, in der Kathedrale abstieg und den Magistrat sowie einen Theil der Bürger zwang, ihm feierlich den Huldigungseid zu leisten, so sehr auch der Bischof dagegen protestirte.

Man kann nicht sagen, dass Herzog Friedrich die Interessen seines Landes gefördert habe, denn seine Kämpfe brachten Verheerung in verschiedene Landestheile, sie kosteten viel Geld und haben nach keiner Seite Gewinn gebracht. An eine Vergrösserung des Gebiets war unter ihm nicht zu denken, dagegen kam er immer mehr unter den Einfluss der französischen Könige und Politik und entfremdete er sich dem deutschen Reiche, was für die Zukunft viele Verwickelungen und selbst Gefahren heraufbeschwor.

3. Herzog Rudolf (1328—1346).

Literatur. Louis d'Haracourt, Mémorial, règne de Raoul; — Benoît Picart, Histoire de Toul; — Thierriat, Mémoires, règne de Raoul; — E. Le Glay, Histoire des comtes de Flandre; — Lobinau, Histoire de Bretagne; — Bournon, Coupures, règne de Raoul; — H. Lepage, Notice sur l'insigne église collégiale Saint Georges (Bulletin de la société d'archéologie Lorraine, I.) — Browerii Annales trevirenses. Huguenin, Chroniques de la ville de Metz.

Als Herzog Rudolf zur Nachfolge berufen wurde, zählte er wohl nicht mehr als zwölf bis vierzehn Jahre, aber sein Vater hatte nicht für eine Regentschaft vorgesorgt und so traten denn die Stände nebst der hohen Geistlichkeit in der Neustadt Nancy zusammen und übertrugen die Regentschaft der Mutter Isabelle, die sich aber dabei des guten Raths des Touler Bischofs, Thomas

Digitized by Google

von Bourlémont, bedienen sollte. Isabelle hatte jedoch keinen Gefallen an dem Dareinreden des Bischofs und bekam mit demselben soger bald Händel, an welchen der Letztere jedoch nicht ganz unschuldig war. Um zwei widerspenstige Vasallen, Erard von Thelod und Pons von Acraigan, die ihm sein Schloss Maizières verbrannt hatten, zu züchtigen, schickte der Bischof gegen dieselben Truppen aus, diese aber plünderten dabei auch lothringische Orte und es brach zwischen der Herzogin und dem Bischofe ein Streit aus, der 1331 durch ein Schiedsgericht dahin vermittelt wurde, dass der Bischof an sie zweitausend Livres Schadenersatz zu bezahlen versprach, wofür Graf Peter von Bar Bürge wurde, der dann auch für den Bischof eintrat, als das Schiedsgericht ihn verurtheilte, weitere zweitausend Livres, die er für Herzog Rudolf erhalten hatte, zu bezahlen. Ein dritter Streit zwischen beiden Theilen entstand durch die Garnison des bischöflichen Schlosses Liverdun, welche lothringische Unterthanen schädigte, und er fand seinen vorläufigen Abschluss dadurch, dass Isabelle dies Schloss nehmen und zerstören liess.

Schon im Jahre 1323 hatte Rudolf's Vater die Verlobung desselben mit Eleonore, Tochter des Grafen Eduard von Bar, verabredet und bestimmt, dass die Heirath bei Strafe von fünfzigtausend Livres nach sechs Jahren erfolgen solle, was denn auch geschah. Aber die noch sehr junge Gemahlin starb schon 1332 ohne Kinder und Rudolf erkor sich dann im Mai 1334 Marie von Blois als zweite Gemahlin, nachdem kurz vorher der Papst die Dispensation wegen naher Verwandtschaft ertheilt hatte. Die Eltern Mariens versprachen als Ausstattung eine Rente von zweitausend zweihundert und fünfzig Livres Turnosen und Rudolf seiner Gemahlin ein Witthum von sechstausend Livres auf die Herrschaften Boves und Rumigny. In demselben Jahre übernahm dann Rudolf auch die Regierung selbständig aus der Hand der Mutter, die erst im Jahre 1341 starb und dann in der Collegiatkirche St. Georg begraben wurde, nachdem sie in den letzten Jahren nur noch zurückgezogen gelebt hatte und offenbar von der Geistlichkeit beherrscht war, denn ihr kurz vor ihrem Tode verfasstes Testament enthielt fast nur Vermächtnisse an drei Abteien und etwa ein halbes Dutzend anderer Klöster und neben ihrem Sohne und dem Johann von Bayon waren der Abt von Beaupré und ihr Beichtvater, ein Franziskanermönch aus Metz, zu Testamentsvollstreckern ernannt.

Digitized by Google

Rudolf war zwar durch seine Mutter mit dem deutschen Kaiserhause der Habsburger verwandt und nahm dadurch an den Interessen des Reiches Antheil, aber seine verschiedenen Verwandten in französischen Gegenden, sein Verhältniss zum französischen Hofe wegen seiner Lehen von der Champagne und der tägliche Umgang mit nur französisch redender Gesellschaft, vielleicht auch das in derselben herrschende lockere Leben zogen ihn mehr nach dem Westen als nach dem Osten, zumal an den nördlichen und östlichen Grenzen Lothringens nur kleine unabhängige Städte und bischöfliche Gebiete lagen und ihm die Residenzen der grösseren deutschen Fürsten und Herren zu fern waren, als dass er mit denselben vielen Verkehr pflegen konnte. Gerade diese Verhältnisse waren es hauptsächlich, welche die westlichen Grenzländer so leicht an Frankreich verloren gehen liessen, denn die freien Städte waren zu isolirt, zu klein und hatten keine Macht, die Kirchenfürsten besassen keinen deutschen Patriotismus und liessen sich von fremden Interessen beherrschen und Lothringen war zu klein, um einen gehörigen Grenzwall zu bilden und dem andrängenden Westen nachdrücklich Widerstand zu leisten. Wir sehen daher schon, wie Herzog Rudolf Frankreich nicht bloss Vasallendienste leistete, sondern sich von ihm sogar Demüthigungen gefallen lassen musste.

In der ersten Zeit schien sich der junge Herzog mehr den Regierungsgeschäften widmen zu wollen und eine seiner ersten Verordnungen galt der Regelung des Rechts der Untersiegelung von Verträgen oder Notariatsakten; aber da er einen fehdelustigen, kriegerischen Geist von seinen Vorfahren ererbt hatte und es an Ursachen zu Kämpfen nicht fehlte, so wurde Rudolf's ganze Regierungszeit hauptsächlich mit Kriegszügen ausgefüllt. Zunächst gab dazu die Angelegenheit von Liverdun Veranlassung. Um nämlich dies feste Schloss wieder aufgebaut zu erhalten, gab der Bischof von Toul dasselbe dem Grafen von Bar zu Lehen. Aber als dieser schon eine Besatzung in dasselbe gelegt hatte, drohte der Herzog dem Bischofe mit Krieg und dieser sah sich genöthigt die Bar'sche Besatzung durch eine List aus dem Schlosse zu ziehen und dasselbe dem lothringischen Kapitän Brünel zu übergeben, der vierzig Mann auserlesener Krieger hineinlegte. Darüber wurde nun wieder der Graf von Bar unwillig, der deshalb den Bischof zu einem neuen Vertrage drängte, worauf letzterer die Lothringer durch eine List aus dem Schlosse

Digitized by Google

lockte und dies von den verborgen gehaltenen Soldaten von Bar besetzen liess. Während der Bischof in dieser Weise treulos handelte, verlangte der Graf von Bar nur das Recht, das er sich durch den Wiederaufbau der Veste erworben hatte, der Herzog von Lothringen hielt sich aber nur an letzteren und erklärte ihm den Krieg, weil der Graf sich auch geweigert hatte, für seine lothringischen Güter den Lehenseid zu leisten. Doch kam der Krieg nicht zum Ausbruch, König Philipp von Frankreich vermittelte zu Anfang 1337 einen Waffenstillstand und als die vorgeschlagenen Schiedsrichter die Entscheidung auf den König selbst übertrugen, so traf er diese dahin, dass Graf Heinrich IV. von Bar den Lehenseid wie sein Vater Eduard leisten solle und Schiedsrichter die Höhe der Entschädigung zu bestimmen hätten, die sich wahrscheinlich auf sechstausend Livres belief, da der Graf dieselbe Summe vom Bischofe zurückforderte und auch versprochen bekam.

König Philipp von Frankreich, der durch die Erwerbung von Vaucouleurs an der Maas schon wieder etwas weiter gegen Osten vorgedrungen war, ging in seinen Einmischungsbestrebungen sehr klug voran und suchte es weder mit dem Herzoge noch mit dem Grafen zu verderben, weil er in dem Kriege mit England dieser Nachbarn bedurfte. Als die Engländer im Jahre 1340 Tournay zu belagern sich anschickten, liessen sich der Herzog und der Graf von Bar, sowie die Bischöfe von Metz und Verdun durch Geschenke und Versprechungen dafür gewinnen, mit Hülfstruppen sich dem Könige anzuschliessen, doch gelang es auf Zureden der Johanne von Valois, die beiden Streitenden nahe verwandt war, diese im September zu Unterhandlungen zu vermögen, bei welchen der Herzog Einer der fünf Vertreter Philipp's war.

Sobald hier ein Waffenstillstand abgeschlossen war, begab sich Rudolf mit einer Anzahl Krieger nach Spanien, wo König Alphons von Castilien hart von dem Kaiser von Marocco bedrängt war. Er nahm an der Spanien rettenden Entscheidungsschlacht bei Tariffa am 3. November 1340 Antheil, ohne dass aber etwas Näheres darüber berichtet wird. Nach Lothringer Berichten habe der Herzog schon im Jahre 1333 dem Papste zu Avignon versprochen sich an solchem Kriegszuge zu betheiligen, es ist dies jedoch sehr unwahrscheinlich, da Rudolf damals noch zu jung war, über eine Reise desselben nach Avignon nichts bekannt ist und ohnehin erst sieben Jahre später der Kaiser

Digitized by Google

von Marocco nach Spanien kam. Wie lange seine Abwesenheit dauerte, ist nicht bekannt, aber im nächsten Jahre schon finden wir ihn in der Bretagne an der Seite seines Verwandten Karl von Blois, des Erben dieses Landes, wo er der Belagerung von Nantes beiwohnte. Im December 1341 war er von da wieder zu Hause.

Hier hatte er schon vorher mit der Stadt Toul einen Streit gehabt, welche ihm die jährliche Zahlung von hundert Livres für den Schutz der Stadt versagte, durch den Reichsvikar aber dazu angehalten wurde, und ebenso hatte er sich mit dem Erzbischofe Balduin von Trier überworfen und einen kleinen Krieg geführt, den beiderseitige Freunde durch den Vertrag von Hommarting (13. November 1334) wieder beendigten. Im Jahre 1340 begann sodann eine neue Fehde mit dem Metzer Bischofe Ademar von Monthil, einem energischen Manne, welcher sein Bisthum besser zu sichern suchte und daher schon 1331 mit der Regentin Isabelle ein Schutzbündniss abschloss, nun aber wegen der von ihm beschützten Herren von Belrouard mit Rudolf im Jahre 1340 in Streit gerieth. Diese Raubritter hatten sich nämlich mehrfach an Kaufleuten vergangen, weshalb Rudolf nicht nur ihr Schloss nahm, sondern auch das bischöfliche Städtchen Baccarat angriff, während der Bischof ersteres Schloss Belrouard wieder zu gewinnen suchte. Mitte Februar 1342 entschlossen sie sich zur Beilegung des Streits denselben durch je zwei Vertreter dem Grafen Simon von Salm unterbreiten zu lassen, aber es scheint nicht, dass dies Letzterem gelang, denn die Fehde nahm alsbald wieder ihren Fortgang und zwar wegen einer neuen Ursache. Isabelle hatte nämlich zum Schutze der lothringischen Salinen von Château-Salins bei Amelécourt eine Veste erbauen lassen, die dem Bischofe für sein nahes Gebiet bedrohlich erschien, so dass er ebenfalls in der Nähe die Veste Beau-Repaire erbauen liess. Rudolf, der um diese Zeit gerade in Frankreich war, erhob sofort darüber Beschwerde beim Bischofe und da dieser erkannte, dass die bisherige Waffenruhe doch nicht zum Frieden führe, so gewann er durch sein Geld den Grafen Heinrich von Bar und dessen Vettern zu Verbündeten, sammelte seine Vasallen und setzte seinen Bruder Gaucher von Monthil an die Spitze seiner Truppen, welche verheerend in's Lothringische eindrangen und Château-Salins angriffen. Herzog Rudolf rückte sofort mit seinen Truppen herbei und schlug die Bischöflichen

Digitized by Google

so nachdrücklich, dass er an zweihundert derselben gefangen nahm und der Bischof selbst mit Noth entkam, während die Besatzung von Château-Salins einen Ausfall machte, die Zelte der Bischöflichen verbrannte und die Veste Beau-Repaire zerstörte. Nach kurzem Waffenstillstand trieb Rudolf die Bischöflichen bis nach St. Avold zurück, liess sich aber am andern Morgen von letzteren überraschen und sah seine Truppen fliehen; er selbst verlor sein Pferd und floh dann auf einem andern mit den Grafen von Salm und Vaudémont nach seinem Schlosse Amance. Nun aber legte sich der König von Frankreich, der zu seinem Kriege mit den Engländern des Beistands seiner Nachbarn bedurfte, in's Mittel und entschied dann am 23. August 1344 durch seine Vertreter zu Metz den Streit dahin, dass der Herzog die Kastellaneien Ramberviller und Moyen an den Bischof zurückgab, dieser aber dem Herzoge eine Entschädigung von zehntausend Livres bezahlte und die Kastellanei Türkstein abtrat.

1344.

Unmittelbar an diesen Krieg knüpft sich ein anderes Ereigniss. Herzog Rudolf hatte nämlich beim Beginne desselben auch die Veste Vandières angegriffen, die von Alix von Champey, Wittwe des Kastellans, kräftigst vertheidigt wurde. Allein da ihr keine Hülfe wurde, so war es nicht länger möglich, die Veste zu halten, und Alix verlangte daher den Herzog selbst zu sprechen. Obgleich sie bereits eine Frau von vierzig Jahren war, so war sie noch eine hervorragende Schönheit und es gelang ihr alsbald durch ihre Thränen, den Herzog nicht bloss zur Milde zu stimmen, sondern sogar mit einem Liebesnetz zu umstricken. Als er daher nach Beendigung des Kriegs nach Nancy zurückkehrte, liess er sofort Alix dahin kommen, richtete ihr im nahen Schlosse Saulru eine Wohnung ein und behandelte sie als seine anerkannte Geliebte, obschon er eine mit vorzüglichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattete Gemahlin besass. Die Maitresse muss übrigens in allen Künsten der Liebe und Verführung ungemein erfahren und gewandt gewesen sein, denn sie fesselte den so viel jüngeren Mann unwiderstehlich an sich und wusste ihm, wenn er sich wegen Kriegszüge entfernen musste, so einnehmende und reizende Briefe zu schreiben, dass dieselben bei Zeitgenossen und selbst später als Muster von Liebesbriefen galten, wofür drei derselben, die noch erhalten sind, wirklich auch sprechen. Sie scheint sich in Regierungsangelegenheiten nicht gemischt

Digitized by Google

zu haben, gebar ihrem Geliebten einen Sohn Albert, soll aber viel dazu beigetragen haben, den Herzog gegen seine Frau zu missstimmen, die sie im Verdachte hatte, ihren Sohn aus dem Wege räumen zu wollen. Das Verhältniss dauerte jedoch nur einige Jahre, denn es wurde schon 1346 durch den Tod des Herzogs beendigt. Als nämlich der Krieg zwischen Frankreich und England wieder ausbrach, wurde er vom Könige und auch von seinem Schwager Karl von Blois zum Beistand aufgefordert und obgleich er lieber zu Hause geblieben wäre und seine Geliebte Alles aufbot, um ihn zurückzuhalten, so konnte er doch nicht umhin, sich dem Könige von Frankreich anzuschliessen. Seine Geliebte hatte das Vorgefühl, den Herzog nicht mehr zu sehen, und zog sich in ein Kloster zurück, Letzterer selbst machte am 25. August zu Abbéville sein Testament und setzte darin seine Gemahlin als Vormünderin seines Sohnes ein. Er machte verschiedene Vermächtnisse an seinen natürlichen Sohn Albert, gewährte eine jährliche Rente von sechszig Livres an seine Geliebte und bedachte auch einige Kirchen und Klöster. Das Auffallendste daran ist, dass er neben seiner Tante und den Aebten von St. Epvre und Beaupré auch seine Gemahlin mit der Ausführung dieses Testaments betraute und dieselbe also nöthigte, seine Concubine und deren Sohn zu belohnen.

Am Abende des 26. August kam es zu der blutigen Schlacht von Crecy, wobei Rudolf grosse Tapferkeit zeigte; aber seinem Pferde wurde das Auge von einer Lanze durchbohrt, es bäumte sich auf, stürzte auf den Herzog und dieser wurde von den Feinden getödtet. Mit ihm fielen hier noch zahlreiche Herren aus Lothringen und Metz und mehrere wurden gefangen. Nachdem man den Leichnam des Herzogs aufgefunden, wurde er von seinen Dienern nach Lothringen übergeführt und neben anderen Familienmitgliedern in der Kirche der Abtei Beaupré begraben, obschon er sich im Testamente sein Begräbniss in der Georgskapelle zu Nancy erwählt hatte.

Obschon Rudolf so viel mit Kriegszügen zu thun hatte, so beschäftigte er sich doch auch mit den inneren Angelegenheiten des Landes, wobei er sich mehrmals des Raths und der Zustimmung der Stände bediente. Er erliess strenge Verordnungen gegen die Brandstiftungen, den Wucher und die Quacksalber, verbot den Salinen, ohne Erlaubniss der Forstverwalter Holz schlagen zu lassen, und schützte die Waldungen vor den Ver-

Digitized by Google

heerungen durch die Viehheerden, erliess eine bessere Polizeiordnung für die Landorte und den Ackerbau und verbot jede thätliche Misshandlung. Ein Gegenstand besonderer Fürsorge war für ihn die Errichtung des Collegiatstifts St. Georg zu Nancy, das zwar schon vorher angefangen war, aber von ihm weiter gefördert und mit den nöthigen Einkünften begabt wurde. Er machte bezüglich desselben auch die Bestimmung, dass jeder neue Herzog sich beim ersten Eintritt in die Stadt Nancy in die Kirche St. Georg begeben und dort die Rechte und Freiheiten derselben und der Canoniker beschwören solle. Die Kirche war jedoch noch im Bau und wurde erst gegen Ende des Jahrhunderts fertig.

Seine Kriege und Bauten scheinen den Herzog in verschiedene Geldverlegenheiten gebracht zu haben, denn er verpfändete in Metz eine Krone, Schnalle und andere Gegenstände von Gold, deren Einlösung er in seinem Testamente anbefahl.

Von seiner Gemahlin hatte er einen einzigen Sohn Johann, der etwa um 1344—45 geboren war. Sein natürlicher Sohn Albert verheirathete sich später und hinterliess Kinder, aber über ihre Schicksale ist nichts weiter bekannt, ebenso wenig über Alix von Champey, die wahrscheinlich in einem Kloster starb.

4. Herzog Johann I. (1346—1390).

Literatur. Thierriat, Mémoires, règne de Jean I.; — Bournon, Coupures, règne de Jean I.; — Hugo, Remarques sur le traité hist. et crit. de l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine; — Duchesne, Histoire de la maison de Châtillon sur Marne; — Bonamy, Réflexions sur l'auteur et l'époque de l'érection du Comté de Bar en Duché (in Mémoires de l'académie des inscriptions, XX.); — H. Lepage, Notice sur St. Georges; — Huguenin, Chroniques de la ville de Metz; — Strassburger Chronik von Königshoven; — Les Grands-Bretons dans le val de Metz, in Annuaire de la Moselle, 1835; — Zurlauben, Histoire d'Arnaut de Cervolle, dit l'Archiprêtre, in Mémoires de l'académie des inscriptions, XXV.; — Hermann, Dissertation sur l'ancienne chévalerie et noblesse de Lorraine; — F. Toepfer, Urkundenbuch für die Geschichte des gräfl. und freiherrl. Hauses der Vögte von Hunolstein, I. 1866.

Digitized by Google

Marie von Blois trat die Vormundschaft nicht unter günstigen Umständen an und es erhoben auch sofort die Stände verschiedene Ansprüche, wofür sie ihre alten Privilegien geltend machten, so dass die Regentin ihnen das Versprechen gab, letztere wieder herzustellen. Auch mit den französischen Beamten in der Champagne bekam sie sofort Widerwärtigkeiten, denn dieselben maassten sich das Recht an, die Bewohner von Neufchâteau als Lehen der Champagne zu besteuern, was sie mehrmals wiederholten, bis endlich der König auf die Beschwerden der Regentin, deren Gemahl im Dienste Frankreichs gefallen war, ihnen solche Uebergriffe 1349 und wiederholt 1350 untersagte. Als bald darauf die noch junge Wittwe den Grafen Friedrich von Leiningen heirathete, musste sie die Regentschaft mit dem Grafen Eberhard von Württemberg theilen, der den Burkhard von Finstingen zu seinem Stellvertreter ernannte, wozu die Stände ihre Zustimmung ertheilten und letzterem zugleich den Titel eines Generallieutenants des Herzogthums verliehen, was übrigens damals ein Civiltitel war; zugleich sollte der Graf von Leiningen mit seiner Gemahlin die Regentschaft theilen. Die Regentin blieb in Nancy wohnen und auch Burkhard in Finstingen, letzterer nahm aber sofort den jungen Thronerben zu sich, um dadurch den Einfluss der Regentin etwas zu mässigen. Die Münzen trugen damals den Namen der Regentin wie auch ihres Sohnes. Die Herzogin führte die Regentschaft ohne grosse Besonnenheit und Vorsicht, aber manchmal mit um so mehr Eigensinn, ihr Gemahl stand ihr wenig bei, da er mehr ein tapferer Krieger war, und Thomas von Bourlémont, Bischof von Toul, wurde von ihr nur hier und da zu Rath gezogen.

Die Herzogin, welche mit der Regentin von Bar, Yolanthe von Flandern, Wittwe des Grafen Heinrich IV., ein Bündniss schloss, wurde zuerst mit Bischof Ademar von Metz in Streitigkeiten verwickelt, weil letzterer es nicht verschmerzen konnte, dass man in Château-Salins ein festes Schloss erbaut hatte. Seine Residenz Vic lag ganz in dessen Nähe und sie war gut befestigt, aber der Bischof lag mit den Bürgern im Streit, weil er ihnen hohe Kriegssteuern auferlegt hatte, weshalb ihn diese beim Papste verklagten und dieser den Bischof durch den Bischof von Verdun zur Ordnung verweisen liess. Da sie deshalb dem Bischofe Ademar misstrauten, stellten sie sich schon 1345 unter den Schutz des Herzogs Rudolf und versprachen ihm dafür eine jähr-

Digitized by Google

liche Rente von fünfzig Livres guter kleiner Turnosen. So lange Rudolf lebte, schwieg Ademar und brachte die Sache auch nicht zur Sprache, als die Regentin im Juli 1347 in der Abtei Autrey für ihren Sohn die bischöflichen Lehen empfing. Aber nur wenige Tage darauf liess der Bischof die Regentin durch seinen Bruder auffordern, keine Schlösser mehr auf bischöflichen Lehen zu erbauen und auch das Schloss Château-Salins als bischöfliches Lehen anzuerkennen, was aber die Regentin rundweg abschlug. Sofort sandte Ademar Truppen unter Anführung seines Bruders Gaucher nach Lothringen, wo sie das Land verheerten und alsbald vor Château-Salins erschienen. Aber der Platz war wohl besetzt, die Garnison machte sofort plötzlich einen Ausfall und der bischöfliche Anführer Gaucher wurde umringt und gefangen. Darauf zogen sich die Bischöflichen gegen Metz zurück, die Lothringer hielten den Platz gut besetzt und sandten Gaucher zur Herzogin nach Nancy und die Feindseligkeiten blieben für die noch übrige Jahreszeit und während des Winters unterbrochen.

Die Zwischenzeit wurde von der Regentin dazu benützt, um Bündnisse mit Graf Friedrich von Luneville, ihrem Schwager, Graf Johann II. von Salm und dem Herrn von Rodemachern zu schliessen, die im April 1348 verheerend in das Bisthum einfielen und das Städtchen Bolchen angriffen, das aber von den wenigen Truppen nicht zu nehmen war, weshalb die drei Verbündeten die Regentin um Verstärkungen ersuchten. Der Bischof seinerseits suchte diesen sofort von St. Avold aus zuvorzukommen, fiel über die Belagerer her und brachte ihnen eine so grosse Niederlage bei, dass viele Hunderte der Lothringer, ein Bericht übertreibt diese Zahl sogar bis auf zweitausenddreihundert, fielen und sich grosse Bestürzung im ganzen Herzogthume zeigte, zumal der gegen ein Lösegeld inzwischen wieder frei gewordene Gaucher von Monthil alsbald in dasselbe eindrang, mehrere Bezirke verheerte und sich anschickte, Château-Salins zu belagern. Die Regentin von Lothringen war nicht im Stande, sofort ein entsprechendes neues Heer zusammenzubringen, und liess daher dem Bischofe den Vorschlag zu einem Waffenstillstande machen, worauf letzterer auch einging, obgleich sein Bruder Gaucher dringend widersprach und deshalb unwillig nach Hause zurückkehrte. Gegen den Schluss des Jahres 1348 nahm der Bischof den Vorschlag Mariens an, ihm das Schloss Château-Salins zu

Digitized by Google

verkaufen, und überliess ihr bis zur Bezahlung des Kaufpreises als Pfand die wiederaufgebaute Veste Beau-Repaire. Die Regentin gedachte dieselbe ganz zu behalten und nahm zwar 1351 die Kaufsumme an, verschob aber unter allerlei Ausflüchten die Rückgabe der Veste und liess sie endlich ganz zerstören. Dies veranlasste den Bischof, dem nun auch die Metzer beistanden, wieder in's Lothringische einzurücken, Château-Salins zu nehmen und dies wie die benachbarten festen Schlösser zu Amelécourt, Donjeux, Athienville und St. Epvre zu zerstören. Nun aber legten sich die lothringischen Stände, welche dem Ehrgeize und der Wankelmüthigkeit der Regentin die Leiden des Landes in Folge dieses Kriegs zuschrieben, in's Mittel und nöthigten sie, mit dem Bischofe Frieden zu schliessen, in Folge dessen sie dem Bischofe mehrere streitige Lehen zurückgab und die Garnisonen aus den auf bischöflichem Boden erbauten Schlössern entfernte.

Zu den Verheerungen dieses Kriegs waren seit 1349 noch viel grössere Leiden getreten, denn die schwarze Pest hatte sich auch über das lothringische Land verbreitet und überall zahlreiche Opfer verlangt. Dazu kamen noch die Durchzüge der Flagellants oder Geissler in Gruppen von mehreren Hunderten, die mit rothen Kreuzen auf ihren Hüten und Achseln von Ort zu Ort zogen, nirgends länger als einen Tag verweilten und sich täglich zweimal in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen geisselten, sangen und predigten. Sie thaten dies in Folge des durch diese Krankheit erregten Fanatismus, der in der schwarzen Pest nur eine Strafe des Himmels erkannte, verbreiteten aber gerade durch ihr Herumziehen die Epidemie noch weiter. Vergebens suchte Papst Clemens VI. diesem Treiben zu steuern und mit Mühe konnte der Erzbischof Balduin von Trier dazu gelangen, diese Banden aus seinem Sprengel zu vertreiben. Hatte sich zu den Geisslern schon manches Gesindel gesellt, das plünderte und raubte, so machten sich nun auch die Raubritter breit und verheerten die Umgegend, so dass die Metzer sich genöthigt sahen, Söldner in ihre Dienste zu nehmen und dem Unwesen ein Ende zu machen. Sie nahmen deshalb ihren Hauptschlupfwinkel. das Schloss Dudelange bei Forbach, und machten vierzehn dieser Spiessgesellen zu Gefangenen, worauf sie eilf derselben vor dessen Thor aufhingen, den zwei Anführern aber den Kopf abschlugen.

Um vor weiteren Angriffen durch Lothringen sicher zu sein,

Digitized by Google

befestigte der Bischof St. Avold und Nomeny, erbaute zu La Garde eine Veste und erwarb vom Vogte von Baccarat dessen Thurm, den derselbe neben dem Schlosse erbaut hatte. Die Regentin liess daher den Bischof in Ruhe, wollte sich aber dafür an dessen Verbündeten, der Stadt Metz, rächen. Der Graf von Württemberg sandte ihr zu diesem Unternehmen eine Schaar Krieger und bald erschienen ihre Truppen vor den Mauern von Metz, um sich aber ebenso bald davon zu überzeugen, dass diese Stadt nicht von ihnen zu nehmen sei. Nachdem sie mehrere Orte wie Cheminot, Fleury und andere auf dem Wege niedergebrannt, zogen sie nach Lothringen zurück, die Metzer drangen aber schon drei Tage später bis Frouard vor, das nur schwach besetzt war, nahmen den Flecken, machten Gefangene, drangen sogar bis in die Nähe von Nancy und kehrten unbelästigt und mit grosser Beute nach Hause zurück. Hierauf machten wieder dreihundert Metzer unter dem Befehle von Theobald von Blamont einen Kriegszug nach Lothringen, verbrannten Rosières-aux-Salines und andere Orte, verwüsteten das herzogliche Schloss Einville, misshandelten selbst die Vorstädte von Nancy und kehrten reich an Beute heim. Der Graf von Leiningen hatte sich allerdings bei Pont-à-Mousson mit siebenhundert Mann in den Hinterhalt gelegt und überfiel nun die Zurückkehrenden plötzlich, aber die Metzer bekamen durch eine andere Schaar Unterstützung und der Leininger musste sich mit einem Verluste von hundert Mann zurückziehen. Endlich veranlasste König Johann von Frankreich gleich nach dessen Thronbesteigung beide Theile zu einem Waffenstillstande und legte auch den Streit des Erzbischofs von Trier mit Lothringen wegen nicht abgelegten Lehenseids für einige erzbischöfliche Lehen gegen eine Geldentschädigung an den Erzbischof bei; im Jahre 1352 kam ferner ein förmlicher Friedensschluss zwischen Lothringen und Metz zu Stande. Die noch zwischen Lothringen und Bar bestehenden Irrungen führten nicht minder zu einem Vergleiche vom 2. Mai 1352 und der Einsetzung eines beständigen Schiedsgerichts, das sich alljährlich einmal in Nancy und Pont-à-Mousson versammeln sollte, um über jeden ferneren Streit zu entscheiden.

Ungeachtet dieser fast beständigen Kriege und Händel widmete sich die Regentin doch auch der inneren Verwaltung und erliess sie theils aus eigenem Antriebe, theils auf Anregung des Regentschaftsgenossen und der Stände mehrere bemerkenswerthe

Digitized by Google

Verordnungen. Sie befreite als Gegendienst für die Ueberlassung des Zehntens von Einville schon im Januar 1350 den Johanniterorden für seine Güter im Lothringischen von allen Abgaben und Leistungen. Bald nachher erliess sie einige Verordnungen über den Luxus, der durch französischen Einfluss sich zu sehr gesteigert hatte. Darin verbot sie das Tragen seidener Kleider, erlaubte nur Schärpen von Atlas oder Damast, behielt Gold- und Silberstickereien nur den Prinzessinnen vor, gestand den adeligen Frauen bloss das Tragen von Perlen zu, da Zierrathen und Agraffen mit Diamanten und Rubinen allein die Herzogin tragen sollte, und verbot die Glücksspiele. Im Juni desselben Jahres beschäftigte sie sich mit den Heirathen. Ohne Zustimmung der Eltern sollten sich die Kinder nicht verheirathen dürfen, Männer erst mit dem fünfundzwanzigsten, Mädchen mit dem sechszehnten Lebensjahre und Uebertretungen dieser Bestimmung sollten streng geahndet werden. Auch gegen Unsittlichkeiten, persönliche Verletzungen und Angriffe auf das Eigenthum wurden scharfe Verordnungen erlassen.

Auch der Streit mit den Ständen kam wieder zum Vorschein, da die Regentin nichts dafür that, um ihre Versprechungen an dieselben zu erfüllen, ja sie zog nach ihrer Wiederverheirathung sogar einige der gemachten Zugeständnisse wieder zurück. Die Stände wandten sich daher an den Grafen Eberhard von Württemberg, der sich nun seiner eingegangenen Verpflichtung, an der Regentschaft Theil zu nehmen, erinnerte und die Regentin nachdrücklich ermahnte, ihr Versprechen einzulösen. Mit Widerwillen bestätigte sie daher endlich im Namen ihres Sohnes die Privilegien der Ritterschaft, nachdem auch der Herr von Finstingen ein ernstes Wort darein geredet und sogar die Herzogin bedroht hatte. Derselbe Württemberger übernahm es dann auch, die Beschwerden des Königs Johann von Frankreich über die Regentin zu erledigen, denn er reiste zu ihm nach dem Schlosse von Poissy, empfing für seinen Pflegebefohlenen die französischen Lehen und versprach sogar dem Könige, sich mehr um das Land Lothringen zu bekümmern.

Im Januar 1354 entschloss sich Kaiser Karl IV., auch die westlichen Grenzmarken zu besuchen und in Metz einen Reichstag abzuhalten, was denn auch mit grosser Pracht und unter Zudrang vieler Herren und geistlichen Würdenträger bald darauf geschah. Ob ihn dazu auch der Umstand bewegte, dass der

Digitized by Google

französische Einfluss hier immer stärker geworden war und sein Besuch demselben ein Gegengewicht geben sollte, lässt sich nicht mehr ermitteln und jedenfalls hat er bei seiner Anwesenheit in Metz nicht viel dafür gethan, obschon ihm die mehrfachen Streitigkeiten der Bürger in Metz und namentlich das Auftreten der Metzger daselbst gegen die mehr französisch gesinnten Patrizier Grund genug dazu hätten geben können. Seine Anwesenheit daselbst hatte für das Land auch keine weitere Bedeutung, als dass der Kaiser nach allen Seiten zu friedlichem Verhalten und Vertragen mahnte, sowie die Grafschaften Luxemburg und Bar zu Herzogthümern und die Stadt Pont-à-Mousson zum Marquisat erhob, auch die Vormünder des jungen Lothringer Herzogs bestätigte. Sogar seine Ermahnungen zum Frieden waren ohne Erfolg, vergebens erliess er am 23. September desselben Jahres ein Mahnschreiben an die Städte Metz, Toul und Verdun, die Grafen von Luxemburg und Bar, die Grafen von Saarbrücken, Zweibrücken und Bitsch und die Herren von Apremont ihre Friedensversprechungen zu halten, denn die Feindseligkeiten erneuerten sich in den folgenden drei Jahren mehrmals und erst im Februar 1358 kam ein Friedensvertrag zu Stande, in welchem beide Theile auf die Eroberungen und Schadenersatz entsagten und die Gefangenen gegenseitig herausgaben.

Der Winter des Jahres 1356 führte den Kaiser wieder nach Metz, wo im December ein noch weit zahlreicher besuchter und glänzenderer Reichstag abgehalten und die goldene Bulle verkündet wurde, der Kaiser auch scharfe Edicte gegen das Unwesen der Raubritter erliess und alle Stände aufforderte, zur Aufrechthaltung des Landfriedens beizutragen. Für diese westlichen Reichsländer hatte die Anwesenheit des Kaisers aber keine Folgen und wenn auch ein Theil der unzufriedenen Metzer Bürgerschaft in den Kaiser drang, gegen die Alleinherrschaft der Patrizier aufzutreten und das Regiment über die Stadt selbst in die Hand zu nehmen und in Metz ein festes Bollwerk der kaiserlichen Macht zu errichten, so schrack er doch über dieses demokratische Ansinnen zurück und sein Rathgeber, der Cardinal Périgord, ermunterte ihn sogar, die Sache dem Magistrate anzuzeigen, welcher sodann die Betheiligten, namentlich Leute vom Metzgerhandwerk, verhaften und unmittelbar nach der Abreise des Kaisers in der Mosel ertränken liess.

Finanzielle Noth veranlasste im December die beiden Re-

Digitized by Google

gentschaftsführer, die Herzogin Marie und Burkhard von Finstingen, die Stände einzuberufen, um für das Land Rath zu schaffen, denn abgesehen von den Verlusten und Leiden des Landvolkes war auch die Herzogin fortwährend genöthigt gewesen, bei Kirchen, Klöstern und Städten Anleihen zu machen und zahlreiche Domänen zu verpfänden, von welchen ein Theil gar nicht mehr eingelöst wurde. Die Stände beschlossen nun, die Lombarden, Wechsler, Bankiers und Wucherer aus dem Lande zu jagen, nachdem man ihnen ihr Vermögen theilweise confiscirt hatte. Grossen Erfolg mag dieser Schritt aber wohl nicht gehabt haben. Die Regentschaft selbst nahte damit ihrem Ende, denn im Jahre 1360 erreichte der junge Herzog Johann I. sein vierzehntes Lebensjahr, wurde für volljährig erklärt und übernahm die Regierung selbst, wofür aber die Mutter noch auf mehrere Jahre hinaus den leitenden Einfluss behielt.

Die herrschende allgemeine Unsicherheit und das Raubwesen erforderten um diese Zeit dringendes Einschreiten durch die Mächtigeren und daher schlossen im März 1361 die Herzoge von Lothringen, Bar und Luxemburg, die Grafen von Leiningen, Salm, Saarbrücken, Vaudémont und Zweibrücken und einunddreissig Herren aus diesen Gegenden ein Bündniss auf zwei Jahre, um alle gegenseitigen Feindseligkeiten zu verhindern und ein allgemeines Schiedsgericht von fünf Mitgliedern zur Schlichtung aller Streitigkeiten einzusetzen, so dass wieder einige Ruhe eintrat. Diese benützte der junge Herzog auch, um seine Finanzen in bessere Ordnung zu bringen, versetzte Güter einzulösen und unrechtlich von einigen Herren in Besitz genommene Domänen dem Herzogthume zurückzugeben, was natürlich bei den Betreffenden grosse Unzufriedenheit erregte.

Im Jahre 1363 suchte der Herzog seine ersten Sporen zu verdienen, indem er in den Reihen des Deutschordens in Litthauen eine Zeit hindurch kämpfte. Doch kam er bald wieder zurück, denn er wohnte schon im Mai 1364 zu Paris der Weihe des Königs Karl IV. bei, da er für seine Lehen der Champagne dazu verpflichtet war. Diese Reise hat dann auch wahrscheinlich dazu beigetragen, dass er mehr dem französischen Wesen zuneigte, obschon er seine Jugend im deutschen Hofhalte seines Vormunds Burkhard von Finstingen zugebracht hatte. Bald darauf kämpfte er in den Reihen seines mütterlichen Oheims Karl von Blois gegen dessen Gegner, den Sohn des Grafen von

Digitized by Google

Montfort, in der Bretagne, hatte aber das Unglück, bei der Niederlage Karl's am 29. September 1364 gefangen zu werden, worauf er nach kurzer Haft wieder in sein Land zurückkehrte, wo seine Anwesenheit bald nöthig wurde.

Die in den westlichen Ländern fortwährend geführten Kriege hatten nämlich ein Uebel erzeugt, das nun auch für die deutschen Grenzmarken gefährlich werden sollte. Früher führte man die Kriege mit wenigen tausend Mann, wozu die Vasallen mit ihren Dienstmannen genügten; aber schon seit längerer Zeit erforderten die Kriege in diesen westlichen Ländern grössere Heere und diese konnte man nur dadurch zusammenbringen, dass man die Zahl der in Dienst genommenen Söldlinge bedeutend vermehrte. Die an den Westküsten wohnenden Abkömmlinge der alten Seevölker, Normannen und Bretonen, boten dafür ein geeignetes Material, denn sie hatten den alten abenteuerlichen Geist, die Kühnheit und die Lust an Raubzügen von ihren Voreltern geerbt und nahmen nun um so lieber Kriegsdienste, als zugleich die Aussicht auf entsprechende Beute für sie sehr verlockend war. Die Kehrseite trat nun aber sofort zu Tage, wenn ein Krieg beendet war und sie verabschiedet wurden, denn zu ruhiger Arbeit in der Heimath waren sie nicht mehr geneigt und daher blieben sie gern beisammen, suchten anderwärts Dienste oder führten auch Kriegszüge auf eigene Faust. Als im Jahre 1363 der Graf von Vaudémont einen Angriff durch den Herzog von Bar befürchtete, rief er mehrere Banden solcher Bretonen zu seiner Unterstützung herbei und sie drangen bei dieser Gelegenheit bis in's Metzer Gebiet vor, durchzogen die Dörfer von Novéant bis Moulins und verbrannten mehrere Häuser. Zwei Jahre später rief dann Peter von Bar, Herr von Pierrefort, der mit den Metzern im Streit lag, ebenfalls diese Söldner oder Bretonen zu Hülfe und es rückten nun deren an vierzigtausend Mann unter ihrem Anführer Arnold von Servolle, genannt der Erzpriester (Archiprêtre), heran, um weite Raubzüge nach dem Osten zu machen und dabei reiche Beute zu gewinnen. Nachdem sie dem Herrn von Bar gedient, zogen sie bis vor Metz, das nicht wenig darüber erschrack, weil es im Augenblicke zu einem Kriege gegen ein so starkes Heer nicht gerüstet war. Der Magistrat beschloss daher am 23. Juni zu versuchen, ob er den Abzug der Bretonen nicht durch andere Mittel bewirken könne, unterhandelte mit dem Anführer und bewog ihn endlich durch Zahlung der Summe von

Digitized by Google

achtzehntausend Goldgulden dazu, das Land wieder zu verlassen, nicht aber ohne dass der Erzpriester zuvor sich noch der Sache seines Verbündeten, des Herrn von Bar, in der Streitsache über Norroy angenommen hätte, denn er bedang mit der Stadt, dass sie sich darüber dem Schiedsspruche des Grafen von Saarbrücken unterwerfe.*) Der Bischof entledigte sich dieser Banden ebenfalls durch reiche Geschenke und dies Beispiel ahmte dann auch der Herzog von Lothringen nach, der aber mit Mühe die nöthige Geldsumme zusammenborgte und auch vierhundert Goldgulden dazu von den Canonikern von St. Dié entlieh.

Diese Bretonen, welche in der Geschichte auch unter den Namen Ecorcheurs, Schinder und weisse Compagnien genannt werden, zogen von Lothringen aus in das Elsass und an den Oberrhein bis in die Gegend von Basel, veranlassten aber dann den Kaiser Karl IV., eine Armee gegen sie aufzubieten, worauf sie es für gerathen fanden, über die südlichen Vogesen zurückzugehen, um nicht zu gleicher Zeit von den Kaiserlichen und Lothringern angegriffen und vernichtet zu werden. Sie erschienen aber nur zu bald wieder und zwar im Luxemburgischen, woraus sie aber bald wieder vertrieben wurden, während auch Herzog Johann sie von Thionville in das Barische drängte. Nicht lange darauf erklärte der händelsüchtige Graf Heinrich V. von Vaudémont an Lothringen den Krieg und da der Herzog sofort mit ansehnlichen Streitkräften in die Grafschaft einfiel, so nahm Heinrich einen Theil der Bretonen mit ihrem Anführer, dem Erzpriester, in seinen Dienst und bemächtigte sich mehrerer Schlösser, zog aber dann nach der Champagne mit etwa fünftausend Mann. Herzog Johann rückte ihm dahin bis in die Nähe der Priorei St. Blin bei Bourmont nach und brachte ihm eine solche Niederlage bei, dass Graf Heinrich sich nach der Seite von Joinville zurückzog. Endlich legten sich der Kaiser und König Karl V. von Frankreich in's Mittel und brachten zwischen den Streitenden einen Vergleich zu Stande. Die Bretonen warfen sich darauf in das Gebiet von Bar und die Champagne und erhielten solchen Zuzug von allem Gesindel der Gegend, dass im Mai 1367

*) Die Westphal'sche Geschichte von Metz verlegt diesen Vorfall in das Jahr 1376, wo es längst keine Ecorcheurs und weissen Compagnien mehr gab, nachdem er wenige Seiten vorher ihn auch richtiger schon zu 1365 erzählt hatte.

Digitized by Google

sich der König von Frankreich mit den Herzogen von Lothringen und Bar verband, um diese Banden zu vertreiben und die Ruhe wieder herzustellen. Es war dies aber nicht so leicht und kostete noch viele Mühe, da in dieser Zeit sich gar manches Schloss in eine wahre Räuberhöhle verwandelt hatte und man nun auch noch diese zerstören musste. Im Jahre 1368 belagerten die Metzer gemeinschaftlich mit den Grafen St. Pol und von Ligny eine solche Burg bei Gondrecourt, worin sich Colard des Armoises und Franck de l'Aitre festgesetzt hatten, fünfzehn Tage lang, bis sie sich ergab, worauf dreizehn Banditen gehängt, Colard des Armoises aber geköpft wurde. In Gemeinschaft mit dem Herzoge von Lothringen nahmen die Metzer im nächsten Jahre nach dreiwöchentlicher Belagerung auch das Schloss Belleville, worin sie wieder zwanzig Banditen aufhingen. Als die Metzer, die Lothringer und der Herr von Finstingen Ende September aber auch das Schloss des rauflustigen Peter von Bar nehmen wollten und schon zwanzig Tage lang dasselbe belagert hatten, wies dieser den Angriff so nachdrücklich zurück, dass die Belagerer sich zurückzogen und selbst ihre Artillerie im Stiche liessen. In dieser Weise mussten noch mehrere Schlösser angegriffen und genommen werden, um das Banditenwesen auszurotten, aber auch noch in den nächsten Jahren wollte es nicht ganz aufhören und noch im Jahre 1371 rückten 1300 derartige berittene Abenteuerer durch Lothringen, um in die Dienste des Grafen von Sponheim zu treten. Die Stadt Metz hatte übrigens dazwischen auch noch andere Fehden auszufechten, unter anderen 1363—64 mit Gerhard, Vogt von Hunolstein aus dem Trierischen, der eine solche Anzahl Genossen mit sich verband, dass die Stadt Metz mit sehr bedeutenden Kosten zur Abwehr den ganzen Adel auf der deutschen Seite in seine Dienste nehmen musste, bis dann endlich am 16. Juni 1364 zwischen den Streitenden ein Frieden zu Stande kam.

Herzog Johann, der sich 1368 verpflichtet hatte, zur Auslösung des im Kriege mit den Metzern bei Ligny in Gefangenschaft gerathenen Herzogs Robert von Bar vierzigtausend Goldgulden vorzuschiessen, gerieth wegen des genannten rauflustigen Peter von Bar bald selbst mit den Metzern in Streit, da letztere dem Raubwesen zu steuern suchten, der Herzog sich aber des Herrn von Bar annahm. Die Metzer nahmen sofort einige unternehmende Anführer von Kriegsbanden in ihre Dienste, bevor

Digitized by Google

der Herzog noch genügende Streitkräfte zusammenbringen konnte, nahmen Létricourt und andere Schlösser, brannten die Vorstadt von Neufchâteau und die Hälfte von Rosières-aux-Salines nieder und kehrten fast ohne Verlust wieder zurück. Der Herzog zog ihnen sodann nach, erschien wiederholt auf der Seilleseite vor Metz und schloss es ein, konnte aber nichts weiter gegen die Stadt thun. Während dieser Zeit liess sich der Herzog von Veit von Pontarlier, Marschall der Grafschaft Burgund, zum Ritter schlagen. Der Krieg gegen Metz konnte unter solchen Umständen keinen rechten Fortgang nehmen und als mit October die ungünstige Jahreszeit begann, suchte der Herzog einen ehrenvollen Rückzug dadurch herbeizuführen, dass er die Metzer durch einen Herold zum Kampfe herausforderte. Wirklich fand dann auch ein Zweikampf zwischen einem Lothringer und Metzer Edelknecht statt, die je drei Gänge mit Lanze, Streitaxt und Degen machten, ohne sich wehe zu thun, und es wurde darauf ein Waffenstillstand bis Pfingsten geschlossen, so dass die Lothringer heimkehren und die Metzer ihre Söldlinge entlassen konnten.

Bedeutendere Kriegsunternehmungen hatte der Herzog von da an nicht mehr, denn die übrigen Zwistigkeiten dauerten nicht lange. Die erste entstand wieder mit dem unruhigen Grafen Heinrich von Vaudémont, welche aber am 11. September 1373 der Vertrag von Bayon beilegte. Eine zweite währte noch kürzere Zeit. Die drei lothringischen Edelleute Bertrand von Novéant, Simonin von Maxéville und Gerhard von Autrey bemächtigten sich nämlich am frühen Morgen des 23. Januar 1369 mit etwa 150 als Bauern verkleideten Soldaten eines der Thore des bischöflichen Städtchens Marsal und behaupteten sich in dem Platze. Sobald nun der im ganz nahen Vic wohnende Bischof Dietrich von Boppard davon hörte, schickte er seinen Schwager mit zwanzig Reitern und einer Anzahl Schützen ab, um das Städtchen wieder zu nehmen. Dieselben drangen durch eine den Lothringern unbekannte Poterne ein, überfielen die gerade mit Plündern beschäftigten Lothringer, hieben siebenundachtzig nieder und machten siebenzig gefangen. Der Herzog beachtete diesen Zwischenfall nicht weiter, er gab aber zu dem Sprüchworte Veranlassung: C'est la joie de Marsal (So kurz wie die Freude von Marsal).

Herzog Johann hatte sich wenige Jahre vorher mit Sophie von Württemberg, der Tochter seines Vormunds Eberhard,

Digitized by Google

verheirathet, bei welchem er wahrscheinlich öfters verweilt hatte, zumal als er noch unmündig war. Es brachte diese Heirath ihn aber nicht in weitere, engere Beziehungen zum Reiche, vielmehr zog es ihn zu öfterem Aufenthalte am französischen Hofe, in dessen Politik es lag, die benachbarten deutschen Fürsten immer mehr in sein Garn zu ziehen und durch einen Strudel von Vergnügungen festzuhalten. Doch war er auch in den kurzen Friedenspausen für sein Land thätig, suchte die Justiz zu verbessern und zu überwachen, die Lage der Landleute besser zu gestalten und ahmte seinen französischen Nachbarn darin nach, dass er einen Ritterorden stiftete, dessen Mitglieder Chevaliers aux blanches manches hiessen. Er vergrösserte auch die Stadt Nancy durch eine Vorstadt, aber Nancy selbst hatte deshalb doch wenig Einwohner und ein Theil des inneren Terrains war noch nicht einmal überbaut. Endlich schlug er zuerst Goldstücke, Gulden (Florins) genannt, und begann Familien in den Adelstand zu erheben, worin er unstreitig dem Herzoge von Bar nachahmte.

Im Jahre 1374 trat auch im Lothringischen die Epidemie des Veitstanzes auf, welche kein Mensch zu heilen verstand. Alle Leute jeglichen Standes ergriff plötzlich die Wuth zu tanzen, zugleich mit einem heftigen Widerwillen gegen die rothe Farbe. Nachdem die Aerzte mit Medicinen und die Geistlichkeit mit dem Teufelaustreiben und anderem Hokuspokus nichts dagegen ausgerichtet hatten, verbanden sich die Fürsten zu strengeren Maassregeln gegen diese herumziehenden tanzenden Banden, denen sich bald allerlei Lumpengesindel beigesellt hatte, und der Herzog liess sogar einen der Führer hängen und einen andern aus dem Lande hinaustreiben.

Im Jahre 1379 führten den Herzog Zwistigkeiten mit der Familie von Müllenheim mit einem kleinen Heere in das Elsass, wo er Scherrweiler und St. Hippolyt nahm und letzteres später seinem Schwiegervater überliess, und im Jahre darauf verband er sich mit Herzog Robert von Bar gegen den Bischof von Metz, der ihrem vereinigten Heere bei Briey eine Niederlage beibrachte. Dagegen drangen im Jahre 1381 die Lothringer und Barer in das Bisthum ein und führten die Ernte von fünfzig Dörfern fort. Da sich der ganze Streit nur um das Eigenthum der Salzquellen auf den Gemarkungen von Salonne und Amelécourt handelte, so kam schon am 23. Mai 1381 wieder ein Frieden zu Stande. Endlich zog er im Jahre 1382 dem Könige

Digitized by Google

von Frankreich im flandrischen Kriege zu Hülfe, wo er im November an der Schlacht bei Roesbeke Theil nahm, worin die Flandrer an vierzigtausend Mann verloren haben sollen. Diese Ziffer beruht aber wohl nicht minder auf Aufschneiderei, wie die Angabe eines Andern, der Herzog Johann selbst habe davon nicht weniger als fünftausend mit eigener Hand getödtet. Auch dem Herzog Ludwig von Anjou versprach er zur Eroberung des Königreichs Neapel beizustehen, aber er kam nicht mehr dazu, dies auszuführen.

Zuletzt beschäftigten ihn noch Zwistigkeiten mit den Bewohnern von Neufchâteau. Da diese Stadt dem Herzoge gehörte, aber als Lehen der Champagne auch in einem Verhältnisse zu Frankreich stand, so benützten die Einwohner diese Doppelstellung gerne dazu, keinem Theile zu gehorchen und den Einen zum Schutze gegen den Andern anzurufen. Als im Jahre 1379 französische Beamten in Neufchâteau Verordnungen verkünden und ausführen wollten, wurden sie aus der Stadt vertrieben, das Gleiche scheint aber nach und nach gegen den Herzog geschehen zu sein, denn er trug seit 1389 einen wahren Hass gegen die Stadt zur Schau, als sie an ihn gewisse Abgaben zu zahlen sich weigerte. Er drang daher mit Bewaffneten in die Stadt ein, liess die Einwohner sich im Schlosse versammeln und hielt eine drohende Strafpredigt an dieselben, worin er ihnen vorwarf, dass sie zum Könige von Frankreich hielten, und mit dem mitgebrachten Scharfrichter drohte. Die eingeschüchterten Einwohner bewilligten sogleich die Forderungen des Herzogs, zahlten ihm sofort dreitausend Franken, versprachen weitere dreitausend Franken und der Herzog liess das Schloss gut befestigen und mit besonderem Ausgange versehen. Kaum aber war der Herzog fort, so verklagten ihn die Einwohner beim Könige von Frankreich, der die Stadt besetzen und die Sache vor sein Parlament bringen liess, das dem Herzoge Unrecht gab. Dieser legte Widerspruch ein, starb aber schon am 21. September 1390 zu Paris an Schwäche, wie Lothringer Historiker behaupten aber an Gift, das ihm Emissäre aus Neufchâteau beigebracht haben sollen.

Der Herzog wurde in der Georgskirche zu Nancy begraben. In seinem Testamente von 1377 hatte er zahlreiche Stifter und Klöster bedacht und Verfügungen über sein Begräbniss getroffen; an das Wohl seines Landes und der Unterthanen zu denken, war

Digitized by Google

ihm aber nicht eingefallen. Nach dem Tode seiner württembergischen Gemahlin hatte er sich noch mit Margarethe von Loos, Tochter des Grafen Ludwig von Chiny und Loos, verheirathet. Aber nur die Erstere gebar ihm drei Kinder, zwei Söhne, Karl und Friedrich, und eine Tochter, Isabelle, die sich mit Enguerrand, Herrn von Coucy und Graf von Soissons, 1386 verheirathete und bei dieser Gelegenheit allen Ansprüchen an das Herzogthum entsagte.

5. Herzog Karl II. (1390—1431).

Literatur. Bournon, Coupures, règne de Charles II.; — Thierriat, Mémoires, règne de Charles II; — M. de Barante, Histoire des ducs de Bourgogne, 1839; — Bénoît Picart, Histoire de Toul; — Dumont, Histoire de la ville et des seigneurs de Commercy, I.; — H. Lepage, Jeanne d'Arc est-elle Lorraine? — Denys Godefroi, Histoire de Charles VI., roy de France et des choses mémorables &; — Oeuvres complètes du roi René, publiées par M. de Quatrebarbes, I.; — Die erwähnten Metzer Chroniken; — H. Wallon, Jeanne d'Arc, 1867; — Gfr. Eysell, Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans, 1864.

Herzog Karl, welcher mit Rücksicht auf den früheren Beneficiarherzog (S. 91) gleichen Namens der zweite genannt wird, stand beim Tode seines Vaters im fünfundzwanzigsten Jahre, berief für seinen Regierungsantritt die Stände des Landes und machte im März 1391 eine Theilung des Erbes dahin, dass er seinem Bruder die Güter Rumigny und Boves, sowie einige Besitzungen im Hennegau, der Picardie und sonst übergab, welche nicht zum Herzogthume selbst gehörten, sondern durch Heirathen an das Haus gelangten und daher schon mehrmals zu Apanagen dienten.

Für die Erziehung des jungen Prinzen war es kein glücklicher Umstand, dass dieselbe am Hofe des Herzogs von Burgund, Philipp's des Kühnen, erfolgte, da dort die üppigeren Verhältnisse des Südens auf ihn einwirkten und er von Jugend an mehr dem Waffenhandwerk zugeführt wurde. Philipp nahm ihn schon frühe in seine Kriege mit und so nahm Karl 1382 an

Digitized by Google

der Schlacht bei Roesbeke, dann in Flandern und 1388 gegen den Herzog von Geldern Antheil. Dies verlieh dann auch seinem Charakter etwas Leidenschaftliches und Heftiges und daraus entsprang auch sein gewaltthätiges Vorgehen gegen die Stadt Neufchâteau, wodurch eine lange Zeit seiner Regierung verbittert wurde. Sein Regierungsantritt fiel gerade in die Zeit, wo die Angelegenheit vor dem Parlamente zu Paris verhandelt wurde, und da die öffentliche Meinung sich dahin aussprach, die Einwohner von Neufchâteau hätten seinen Vater vergiften lassen, so wurde er über diese Stadt so erbittert, dass er sich heftig über ihre Bewohner aussprach, sie der Jacquerie bezichtigte und für Revolutionäre erklärte. Doch kam der Spruch des Parlaments zur Ausführung, die Stadt bekam dadurch ihr Recht und sie machte dann sogar dem Herzoge und seiner Gemahlin Geschenke, so dass es schien, diese Angelegenheit sei dadurch beigelegt, was aber in der That nicht der Fall war.

Der Herzog dachte alsbald daran sich zu verheirathen und richtete sein Auge zunächst auf Margarethe, die Erbtochter des Grafen von Vaudémont, welche nach zweimaliger Verheirathung jedesmal nach kurzer Zeit Wittwe geworden war. Aber als er seinen Bruder Friedrich mit der Werbung um ihre Hand betraute, freite dieser die Wittwe für sich selbst und Karl, der sich aus der Sache selbst nicht viel zu machen schien, war damit zufrieden und heirathete 1393 Margarethe von Bayern, Tochter des Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz.

Ausser einem friedlich beigelegten Streite mit Philipp dem Kühnen wegen der Einfälle mehrerer burgundischen Edelleute in lothringisches Gebiet, verliefen die ersten Jahre seiner Regierung in Ruhe und der Herzog ging nicht einmal 1396 nach Ungarn zur Abwehr der Türken, als viele Edelleute aus Lothringen, Burgund, Bar und Frankreich dahin gezogen waren, wo ein grosser Theil derselben in der Schlacht von Nicopolis fiel. Dagegen begab er sich Ende 1399 nach Preussen, wohin ihn neun Metzer Patrizier begleiteten, sie alle scheinen aber dort keine Lorbeeren errungen zu haben und waren am nächsten Palmsonntag schon wieder zurück. Er fand hier auch alsbald Beschäftigung genug, indem die deutschen Kurfürsten in demselben Jahre den unfähigen König Wenzel absetzten und dafür den Kurfürsten Ruprecht erwählten, welcher Karl's Schwiegervater war. In diesen westlichen Ländern waren die Herren und

Digitized by Google

Städte darüber getheilter Meinung und sowohl Wenzel wie Ruprecht hatten ihre Anhänger. Karl warb natürlich für den letzteren und da die Städte Metz und Toul auf seine Aufforderung nur ausweichende Antworten gaben, er auch mit Toul selbst in einem Streite lag, so verband er sich mit dem Herzoge von Bar, dessen Sohn Eduard, dem Marquis von Pont-à-Mousson, und seinem Bruder Friedrich, um Toul anzugreifen, zu belagern und sogar durch eine Batterie Artillerie zu beschiessen. Trotz der tapfern Gegenwehr der Touler sahen diese doch ein, dass sie ohne fremde Hülfe bald unterliegen würden, und wandten sich daher an den Herzog von Orléans, der im Namen des Königs von Frankreich regierte und sofort auch als Anhänger von Wenzel gegen den Herzog Partei nahm und dessen Lehen mit Beschlag belegen liess. Herzog Karl kehrte sich jedoch nicht daran, die Touler mussten sich nach zweimonatlicher Einschliessung ergeben und dem Herzog sechstausend Franken, sowie seinen Verbündeten andere Summen bezahlen, wogegen Karl wieder auf den grössten Theil seiner erhobenen Ansprüche verzichtete.

Blieb in diesen ersten Jahren das Lothringer Land auch durch Kriege verschont, so litt es desto mehr durch Krankheiten und Hungersnoth. Im Jahre 1400 raffte eine Epidemie sehr viele Menschen weg, am meisten in Metz und Pont-à-Mousson, welches Städtchen allein über 2000 Einwohner dadurch verlor, und diese Krankheit kehrte im Jahre 1404 wieder, als die letzte Ernte versagte und eine ungemeine Theuerung entstand. Erst die reiche Ernte des Jahres 1405 gestattete dem Volke, sich wieder etwas zu erholen. Aber bald gab es wieder kriegerische Verwickelungen. Der Herzog hatte nämlich mit Verdruss gesehen, dass in der Veste Avant-Garde bei Pompey, gegenüber von Frouard und nur wenige Stunden von seiner Residenz entfernt, durch den Marquis von Pont-à-Mousson eine französische Garnison zugelassen war, bemächtigte sich des Schlosses und zerstörte es theilweise; auch hatten in den Jahren 1405—1406 lothringische Herren mehrmals Einfälle in die Champagne gemacht. Darüber wurde der Herzog von Orléans sehr erzürnt und schickte sofort dreitausend Mann ab, um Neufchâteau zu besetzen und gegen die wegen mehrerer Einfälle beschuldigten Lothringer Herren vorzugehen. Da der Herzog einen offenen Krieg zu vermeiden suchte, so ersuchte er seinen sich gerade am Hofe Karl's VI. befindenden Bruder Friedrich, den Streit zu

Digitized by Google

vermitteln, worauf auch wirklich ein provisorisches Abkommen stattfand und der Befehlshaber der französischen Truppen im Juli 1406 die Weisung erhielt, nicht weiter vorzugehen. Aber obschon der Herzog dabei versprach, an Weihnachten sein Verfahren persönlich beim Könige zu rechtfertigen und die Lothringer Herren selbst zu bestrafen, so hielt er doch Beides nicht und nur innere Verlegenheiten hielten den König ab, die Sache sofort weiter zu verfolgen, obschon sich die erwähnten Einfälle im Jahre 1407 wiederholten.

Als aber um diese Zeit der Herzog von Orléans durch König Wenzel das Herzogthum Luxemburg verpfändet erhielt, benützte er dies sofort, um seinem Hasse gegen Herzog Karl freien Lauf zu lassen. Er veranlasste nämlich ein Bündniss des Herzogs von Bar, Bischofs von Verdun, Edelknechts von Commercy, der Grafen von Salm, Saarbrücken und Saarwerden und anderer Herren gegen Lothringen und im Sommer 1407 rückten deren Truppen unter dem Oberbefehle des Marschalls des Herzogthums Luxemburg in den nördlichen Theil von Lothringen ein. Ohne sich durch die Besetzung von Frouard einen festen Stützpunkt zu sichern, zog der Marschall gegen Nancy weiter, liess den Herzog durch einen Herold zum Kampfe herausfordern und hatte sogar die Unverschämtheit, für sich und alle Anführer seiner Truppen im Schlosse ein Essen zu bestellen. Der Herzog empfing den Herold freundlich und bot einen Kampf zwischen Nancy und Champigneules an. Inzwischen hatte er seine Streitkräfte vereinigt und die überfromme Herzogin eine Prozession zu Gunsten eines Sieges veranstaltet, an welcher sie selbst barfuss Antheil nahm. Die Lothringer griffen die doppelten Reihen der Gegner mit dem Schlachtruf: Prîny! Prîny! an, es gab ein blutiges Gefecht, die erste Reihe der Gegner wich, die Luxemburger folgten nach und erlitten eine vollständige Niederlage, bei welcher der Marschall selbst wie die Grafen von Salm, Saarbrücken und Saarwerden gefangen wurden. Der Herzog verwüstete nun die Ländereien seiner Gegner und drang selbst bis in das Bisthum Verdun ein, bis endlich Graf Stephan von Bar und andere Freunde der Gefangenen sich für deren Freilassung verwandten und gegen schweres Lösegeld erhielten. Ein Frieden erfolgte am 25. Juli 1408, der den alten Stand wieder herstellte, aber seine Gegner dachten schon im nächsten Jahre wieder an Rache, bis sie bei Pont-à-Mousson eine zweite Niederlage erlitten, der endlich der Frieden folgte.

Digitized by Google

Der Hauptanstifter aller dieser Feindseligkeiten gegen Lothringen war der Herzog Ludwig von Orléans, der aber am 23. November 1407 zu Paris ermordet wurde und zwar auf Anstiften des Herzogs Johann ohne Furcht von Burgund. Der Letztere hatte bald nach der That sogar die Kühnheit, selbst nach Paris zu kommen, um dieselbe zu rechtfertigen, und bei dieser Gelegenheit wurde er vom Herzoge von Lothringen begleitet, welcher sich durch den Tod des Herzogs von einer grossen Last und Gefahr befreit fühlte und seine Zufriedenheit über den Tod des Gegners dadurch ausdrückte. Das Benehmen des französischen Hofs gegen ihn seit Beginn seiner Regierung hatte ihn überhaupt so von Hass gegen Frankreich erfüllt, dass er in seinem Testamente vom 4. Februar 1409 ausdrücklich festsetzte, wenn er nur Mädchen hinterliesse, dürfte keines derselben sich mit einem Unterthan des Königreichs Frankreich verheirathen. Es wäre allerdings weit besser gewesen, wenn er sich zu diesem Zwecke besser und enger an das Reich angeschlossen und darin hinreichende Stützen gesucht hätte.

Bald nachher ging der schlimme Handel wegen Neufchâteau wieder los, gegen welches er immer grossen Hass zeigte. Gegen Fastnacht 1410 verbreitete sich in dieser Stadt das Gerücht, der Herzog wolle sie militärisch besetzen, eine Anzahl Bürger verhaften und einige derselben köpfen lassen, so dass mehrere der angesehensten Familien die Stadt verliessen und nach der Champagne auswanderten. Als der Herzog einige Tage darauf durch Neufchâteau kam und davon erfuhr, liess er sofort verkündigen, dass das ausgesprochene Gerücht unwahr sei und die Urheber desselben strenge bestraft werden sollten, worauf die meisten der Ausgewanderten wieder zurückkehrten. Am 27. Februar kam der Herzog von Rethel nach Neufchâteau zurück, übernachtete daselbst und schien am andern Morgen mit seinen Bewaffneten wieder fortziehen zu wollen. Aber plötzlich hielten dieselben auf einem öffentlichen Platze, schlossen die Thore, verhafteten sechsunddreissig bis achtundreissig Bürger und der Herzog liess verkünden, dass die Verhafteten dem Tode verfallen würden, wenn ihre Angehörigen eine Klage vor den König von Frankreich oder dessen Beamte bringen würden. Ausserdem liess er die königlichen Wappenschilder abnehmen, seinem Pferde an den Schweif binden und so durch die Stadt schleifen. Seine Soldaten nahmen nun, was sie fortschaffen

Digitized by Google

konnten, und brachten es in's Schloss und in dieses wie in die Stadt legte er fünf- bis sechshundert deutsche Reiter und andere erprobte Leute. Die meisten Drohungen geschahen allerdings nur zur Einschüchterung der Leute, doch wurde von seinen Leuten Einer der Gefangenen, der sich lange zuvor unter französischen Schutz gestellt hatte, in der Maas ertränkt.

Der königliche Amtmann von Chaumont, der davon gehört, sandte zwar sofort ein Schreiben nach Neufchâteau, aber die Ueberbringer wurden nicht eingelassen und Herzog Karl fuhr mit seinen Gewaltmaassregeln fort, indem er vierzehn Bürger in einer Veste von Deutsch-Lothringen einsperren liess, die anderen Gefangenen nur gegen erhebliche Lösegelder frei gab und die Bürger nöthigte, durch einige in Frankreich befindliche Mitbürger vom Könige die Ermächtigung zu erlangen, dass sie mit dem Herzoge definitiv ihre Streitigkeiten erledigen könnten. Zugleich beugte der Herzog jedem Aufstands- und Entrinnungsversuche vor, indem er das französische Thor schliessen liess, zur Garnison bloss fremde Soldaten verwandte und tiefe Gräben um das Schloss zog. Der König von Frankreich liess nun den Herzog durch seinen Amtmann auffordern, die Sache wieder in den alten Stand zurück zu versetzen, vor das Parlament vorladen und ihn mit Entziehung der französischen Lehen bedrohen. Allein man liess die Botschaft nicht ein und so wurde denn der Herzog auf den 2. Mai vor das Parlament geladen und seiner Lehen entsetzt erklärt. Der Herzog liess sich aber dadurch nicht stören, setzte die Gewaltthätigkeiten und Befestigungen fort und zwang die Einwohner, auf alle Einsprache zu entsagen.

Letztere liessen sich jedoch nicht einschüchtern, drei in Paris befindliche Bürger verfolgten die Sache weiter und am 2. Mai sollte sie wirklich verhandelt werden, musste aber noch dreimal und zwar bis zum 17. December 1411 vertagt werden, wobei der Herzog nie erschien. Endlich sprach das Parlament am 1. August 1412 das Urtheil, welches den Herzog und eine Anzahl seiner Gehilfen verurtheilte, ihnen erhebliche Strafen und Schadenersatz auferlegte, sowie die Zurücksetzung in den alten Stand und die Confiscation der französischen Lehen aussprach. Die Ausführung wurde dem Herzoge Eduard von Bar und dem ersten Parlamentspräsidenten übertragen, ward aber um so schwieriger, als der König krank war, innere Wirren in Frankreich herrschten und ein Krieg mit England drohte. Der Herzog

Digitized by Google

gab daher den Muth noch nicht auf, sondern entschloss sich sogar, selbst nach Paris zu gehen, wo der Herzog von Burgund Alles vermochte. Herzog Johann von Burgund, auf dessen Geleitsbrief Karl kam, wollte letzteren am nächsten Morgen nach der Messe dem Könige selbst vorstellen, aber sobald das Parlament davon erfuhr, beauftragte es die Advocaten und Procuratoren des Königs, zu demselben zu gehen und die Vollstreckung des Urtheils zu verlangen, und es liess sich von diesem Schritte auch vom Herzoge von Burgund nicht abbringen. Herzog Karl bat also den König um Verzeihung und versprach Gehorsam. Der König gewährte diese, hob Verbannung und Confiscation auf und im Uebrigen musste sich der Herzog fügen.

Nach dieser erlittenen starken Demüthigung verliess der Herzog Paris, kehrte in sein Land zurück, hielt um so mehr zu Johann ohne Furcht und vergass die Behandlung in Paris in seinem ganzen Leben nicht mehr. Er verweilte nun mehr in Lothringen selbst, wohnte im November 1414 der Krönung K. Sigismund's in Aachen bei und besuchte im März 1415 das Concil zu Constanz, wo er nach seiner Rückkehr zwei Stellvertreter, Heinrich Bayer von Boppart und Johann von Haussonville, zurückliess. Zu Hause fand er aber bereits wieder einen Streit vor, den die Streifereien seiner Garnison von Prény in's Metzer Land und die Plünderung des Dorfs Xonville veranlassten. Die Metzer hatten nämlich darauf, zweitausendfünfhundert Mann stark, den Flecken Prény verbrannt und der Herzog zog nun gegen die Metzer, wagte aber doch keinen Kampf und ging einen von letzteren vorgeschlagenen Waffenstillstand ein. Auch folgte er nicht der vom König von Frankreich, als Heinrich von England in der Normandie gelandet war, erfolgten Einladung, sich der französischen Armee anzuschliessen, weil er zu dieser Zeit überhaupt nichts von Frankreich wissen wollte, aber zahlreiche Herren aus seinem Lande und selbst sein Bruder Friedrich nahmen an der verhängnissvollen Schlacht von Azincourt Theil und es fielen hier unter Anderen der Herzog von Bar, dessen Bruder, der Graf von Vaudémont und der Herr von Blamont, sowie der Metzer Patrizier Jakob von Heu. Während der darauf folgenden Wirren in Frankreich hielt Karl stets zum Herzoge von Burgund und war auch bei demselben, als er mit der Königin Isabeau in Paris einzog.

In der Folge wurde Herzog Karl doch wieder auf die fran-

Digitized by Google

zösische Seite gezogen und zwar durch eine Familienverbindung. In der Schlacht bei Azincourt waren die männlichen Mitglieder der herzoglichen Familie von Bar gestorben und nur der Bischof von Châlons an der Marne, Cardinal Ludwig von Bar, noch übrig. Dieser übernahm das Herzogthum, versprach aber die Nachfolge der Nachkommenschaft seiner Schwester Jolanthe, welche den Don Johann, König von Aragonien, geheirathet hatte und nur eine Tochter Jolanthe besass, die sich an Herzog Ludwig von Anjou vermählt hatte. Des Letzteren zweiter Sohn, Renatus von Anjou, wurde zum Erben von Bar eingesetzt und zugleich vom Herzoge von Bar demselben in der ältesten Tochter des Herzogs Karl von Lothringen, Isabelle, eine Braut erworben, die demselben zugleich dies Herzogthum zubringen und dadurch die Familien Bar und Lothringen verschmelzen sollte. Die Schwester des Herzogs Renatus, Marie von Anjou, hatte nun aber den Dauphin von Frankreich geheirathet und so ergab es sich von selbst, dass Renatus wie sein Schwiegervater, Herzog Karl, zu Frankreich halten mussten. Die Heirath wurde am 20. März 1419 verabredet, es sollte dies aber um so mehr noch geheim gehalten werden, als Renatus damals nur erst elf Jahre alt war.

Der König von England erfuhr nicht sobald von diesem Projecte, als er es auch schon zu vereiteln suchte, indem er um die Hand Isabellens für den Herzog von Bedford warb. Herzog Karl lehnte den Vorschlag höflich ab, unterhielt aber nach wie vor Freundschaft mit König Heinrich von England, so lange Herzog Johann ohne Furcht von Burgund lebte. Inzwischen trat der Herzog von Bar am 13. August 1419 das Herzogthum unter wenigen Vorbehalten an Renatus ab und am 14. October fand endlich die Vermählung statt, worauf jedoch Herzog Karl auch die Regierung über Bar in seine Hand nehmen musste, da das Erbe nicht ganz unbestritten blieb und Karl sogar einen Einfall des Herzogs Adolf von Berg mit Gewalt zurückweisen musste. Ebenso war er genöthigt im Herbste 1424 gegen den Grafen Robert von Saarbrücken zu Feld zu ziehen, da dieser eine Rente von hundert Franken Münze von Bar aus der Prevotei St. Mihiel beanspruchte und mit Gewalt zu erzwingen suchte. Herzog Karl schlug ihn bei Commercy und der Herzog von Burgund vermittelte für den Grafen, aber dieser brach sein Wort und liess von Commercy aus Einfälle in das Land von Bar machen, bis der Herzog energischer eingriff und sich hier endlich Ruhe verschaffte.

Digitized by Google

In demselben Jahre, am 1. August, hatte des Herzogs Tochter Isabelle, ihrem Gemahle, Renatus von Anjou und Graf von Bar, einen Sohn geboren, der Johann benannt wurde und dem der Herzog in seinem zweiten Testamente von 1425 noch einmal ausdrücklich die Nachfolge im Herzogthume Lothringen zusicherte. Darüber wurde sein Bruderssohn Anton von Vaudémont sehr ärgerlich, da er das nächste männliche Familienmitglied war und daher vor der weiblichen Nachkommenschaft das Erbrecht in Anspruch nahm. Er schwieg zwar anfangs, aber bald äusserte er sich laut darüber und der Herzog stellte ihn deshalb zur Rede. Anton antwortete zuerst ausweichend, erhielt dann die Aufforderung zur schriftlichen Verzichtleistung innerhalb vierzehn Tagen und endlich am 1. Juni 1425 noch eine dritte Mahnung, kam aber weder nach Nancy, noch gab er eine Antwort. Der Herzog suchte daher die Erbfolge seiner Tochter noch nachdrücklicher zu sichern, indem er dieselbe im December durch die Stände ausdrücklich anerkennen und beschwören liess, wobei letztere nur noch die Bedingung hinzufügten, dass Isabelle, wenn ihr Gemahl sterben sollte, sich nicht wieder verheirathen dürfe ohne Erlaubniss des Herzogs oder nach dessen Tode ohne Zustimmung der Stände selbst. Dennoch suchte der Herzog seinen Sohn zu der verlangten Verzichtleistung zu bringen und sandte eine kleine Truppenschaar in die Grafschaft Vaudémont, aber sie konnte die Hauptstadt Vezelise nicht nehmen und das feste Schloss Vaudémont auf einem Berggipfel ergab sich erst 1428 nach dreijähriger Einschliessung.

Während sich der Herzog Karl auch nach der am 4. August 1424 erfolgten Volljährigkeit des Herzogs Renatus von Bar noch immer viel mit dessen Angelegenheiten beschäftigen musste, hatte er wieder einen neuen Kampf zu bestehen, der aus einer an und für sich unbedeutenden Ursache entsprang. Er war nämlich Herr der Abtei St. Martin auf der Westseite dicht vor Metz und dies Kloster wie das darum liegende Dorf unterstanden dem lothringischen Zoll- und Besteuerungsrechte. Der Klosterabt Nicolaus Chaillot, welcher wegen Streites mit seinen Mönchen in Metz wohnte, liess nun im September 1427 eine Tragbutte oder Hotte voll Aepfel aus dem Klostergarten nach Metz bringen und die Mönche denuncirten ihn deshalb bei den lothringischen Einnehmern, weil er für die Aepfel die Ausgangssteuer nicht bezahlt hatte. Der Abt wollte wohl dieselbe entrichten, aber die

Digitized by Google

Metzer verboten es ihm, obschon die Zeit für sie nicht darnach angethan war, sich unnöthigerweise Händel zuzuziehen, denn im Frühjahr waren die Reben erfroren und im Jahre zuvor hatte eine Epidemie sehr schlimm in der Stadt gehaust. Aus der gegenseitigen Erbitterung erfolgten feindselige Handlungen der Lothringer in Corny und der Metzer in Belrain und der Herzog begann sofort den Krieg. Die Metzer überfielen nun die Abtei, zerstörten sie und das Dorf und liessen nur die beiden Kirchen bestehen. Darauf hin untersagte der Herzog jede Zufuhr nach Metz, das dieselbe aber von der Luxemburger Seite her erhielt und sofort Söldlinge in Dienst nahm. Im Juni brachte der Herzog ein Heer von eintausendfünfhundert Reitern und fünftausend Fussgängern zusammen, das vor Metz rückte, den Galgen zerstörte und die Umgegend verheerte, aber sonst nichts ausrichtete. Am 10. Juli erliess auch Renatus eine förmliche Kriegserklärung, welche auch von Seiten der Verbündeten erfolgte und Tags darauf zog Herzog Karl, wegen seines Gichtleidens in einer Sänfte getragen, mit zehntausend Reitern und zwanzigtausend Fussgängern vor die Stadt, auf welche er sogar einige Kanonenschüsse abgeben liess. Aber zu eigentlichen Kriegsthaten kam es nicht, denn als die Metzer Moyeuvre und Rodemachern verbrannten, wurden sie von den Lothringern wieder zurückgetrieben und ein lebendiges Handgemenge vor dem Thore St. Symphorien brachte keine Entscheidung. Endlich suchte der Metzer Bischof Conrad Bayer von Boppart in Verbindung mit dem Grafen von Salm wiederholt zu vermitteln und es kam zuerst ein Waffenstillstand und am 1. Januar 1430 endlich auch ein Frieden zu Stande, dem aber Herzog Karl nicht zustimmte, weshalb die gefangenen Metzer, die man nach Nancy, Luneville und Neufchâteau gebracht hatte, erst nach des Herzogs Tode wieder frei gegeben wurden, obschon die Feindseligkeiten inzwischen nicht mehr fortgesetzt wurden.

Renatus von Bar war schon vorher in sein Land zurückgekehrt, um der Krönung des Königs Karl VII. von Frankreich zu Reims beizuwohnen. Er kam zwar zu spät, liess sich aber daselbst durch die Jungfrau von Orléans bewegen, die Partei Englands zu verlassen und sich der Partei Frankreichs anzuschliessen, worauf er an verschiedenen Kriegszügen in der Picardie und Isle-de-France Theil nahm, sich im August 1429 zu St. Denis der königlichen Armee anschloss und mehrere Vesten nehmen half.

Digitized by Google

Wahrscheinlich hatte er die Jungfrau Johanna d'Arc in Reims nicht zum ersten Male gesehen. Da dieselbe zu Domremy geboren war, das durch die Maas in zwei Hälften geschieden ist, wovon die östliche zu Bar und die westliche zur Champagne gehörte, es aber nicht zu erforschen ist, in welcher Hälfte ihr Geburtshaus stand, so ist die Frage, ob sie eine Lothringerin war, nicht zu entscheiden, jedoch rechnete sie sich selbst nicht zu den Franzosen, da sie bei ihrem Fortgange erklärte, sie wolle nach Frankreich ziehen. Gewiss ist, dass sie, als sie zu Chinon eine Unterredung mit dem Könige nachsuchte und einige Zeit auf die Gewährung warten musste, in der Zwischenzeit eine Wallfahrt nach St. Nicolas-de-Port machte und dabei auch durch Nancy kam, wo der Herzog sie aus Curiosität sprach und ihr ein Pferd und eine Summe Geldes schenkte. Alles Uebrige, was die Chroniken aus Nancy weiter über sie berichten, wie dass der Herzog von ihr die Heilung seiner Gicht verlangte und sie ihn zur Versöhnung mit seiner Gemahlin zu überreden suchte, gehört in's Fabelreich.

Natürlich hat das Auftreten dieser Jungfrau Johanna auch ganz besonders in Lothringen grosses Aufsehen erregt und wollten es die Leute Anfangs gar nicht glauben, dass sie in Rouen verbrannt worden sei. Es traten daher später auch mehrere falsche Jungfrauen von Orléans auf. So gab sich ein Mädchen in der Armee des Ulrich von Manderscheid, als derselbe sich mit Rabanus von Helmstadt um das Erzbisthum Trier stritt, als diese Jungfrau aus, bis der Inquisitor von Köln sie als Hexe verhaften lassen wollte und sie desshalb entfloh. Es war dies 1434; zwei Jahre später erschien aber zu Grange-aux-Ormes bei Metz und dann in dieser Stadt selbst eine andere Jungfrau, welche vielen Glauben fand, von der Herzogin von Luxemburg als die wirkliche Jungfrau anerkannt wurde und dann zu Arlon den Robert des Armoises heirathete, mit dem sie nachher zu Metz lebte und sich Jeanne des Lys la Pucelle de France selbst in einer Urkunde nannte. Doch sei dies nur des Zusammenhangs wegen hier erzählt, da es eigentlich in die Zeit nach dem Tode Karl's fiel.

Es ist schon früher erwähnt worden, dass der Herzog am Hofe des Herzogs von Burgund erzogen wurde, wo ein ziemlich üppiges Leben herrschte. Er mag dann auch später dasselbe selbst geführt haben, wie er denn auch bald an der Gicht litt.

Digitized by Google

Sein Verhältniss zu seiner Gemahlin, von welcher er nur zwei Töchter bekam, die er sehr liebte, war schon frühe getrübt worden und führte später sogar zu grosser Uneinigkeit und Widerwillen. Die Ursache dazu gab die Tochter eines einfachen Hökerweibes, das in einer Bude unweit des herzoglichen Schlosses Obst und Gemüse verkaufte und diese Tochter von Demange Colin le Parfait, Canonikus und Sänger von St. Georg, erhalten hatte. Diese Alison May, so hiess dies Mädchen, war sehr schön und geistvoll und wusste den Herzog so für sich zu gewinnen, dass sie ihn vollständig beherrschte. Das Verhältniss dauerte viele Jahre, der Herzog beschenkte sie und ihre Angehörigen reichlich und er liess sogar ihr Bildniss in einem Altargemälde für die Capelle St. Georg in einer Anbetung Maria's anbringen. Sie gebar ihm nach und nach drei Söhne, Friedrich, Johann und wieder Friedrich genannt, und zwei Töchter und der Herzog soll sogar die Absicht gehabt haben, diesem ältesten Sohne, Friedrich von Bilstein, die Nachfolge im Herzogthum zuzusichern, woran ihn aber die Stände verhinderten. Im zweiten Testamente setzte er diesen Kindern verschiedene Legate aus. Der erste Sohn erhielt das Schloss Bilstein und eine Rente von zweihundert Gulden, der zweite, Johann Phillelipille genannt, eine Rente von hundert Gulden, der dritte, Friedrich, die Summe von dreihundert Gulden auf einmal, die Töchter Katharine und Isabelle Aussteuern von tausend und sechshundert Gulden.

Alle diese Vermächtnisse zu Gunsten seiner natürlichen Kinder gelangten zur Ausführung, deren Mutter traf aber ein erschreckliches Loos, da nach dem Tode der Unwillen des ganzen Landes über sie zum Ausbruch zu kommen schien. Eine wüthende Volksmenge stürzte über Alison May los, zog sie unter Misshandlungen aus ihrer Wohnung, setzte sie auf einen Karren, führte sie durch alle Strassen der Stadt, warf ihr Koth in's Gesicht und unter solchen Misshandlungen gab sie ihren Geist auf. Alison selbst erwartete wohl, dass sie nach dem Tode des Herzogs nicht mehr im Lande bleiben könne, und hatte sich desshalb 1427 im Hospitale zu Metz schon eine Präbende erkauft. Eine Lothringer Chronik will übrigens wissen, Alison sei nicht sogleich an den Misshandlungen gestorben, sondern man habe sich ihrer insgeheim entledigt.

Herzog Karl starb am 25. Januar 1431 und sein Testament

Digitized by Google

enthielt wieder wie die Testamente seiner Vorfahren verschiedene Vergabungen an Klöster. Doch hatte er auch schon 1406 in Luneville ein Spital und dann das Spital Notre-Dame zu Nancy gegründet. Er war wohl Einer der ersten Herzoge von Lothringen, der auch die Wissenschaften achtete und sogar eine Bibliothek besass; er hielt mehrere Musiker in seinem Dienste und verstand auch Lateinisch, denn er liebte die Schriften von Livius und Cäsar sehr, führte immer irgend eine Schrift derselben mit sich und erklärte öfters, dass ihm besonders Cäsar zum Kriegshandwerk sehr nützlich gewesen wäre.

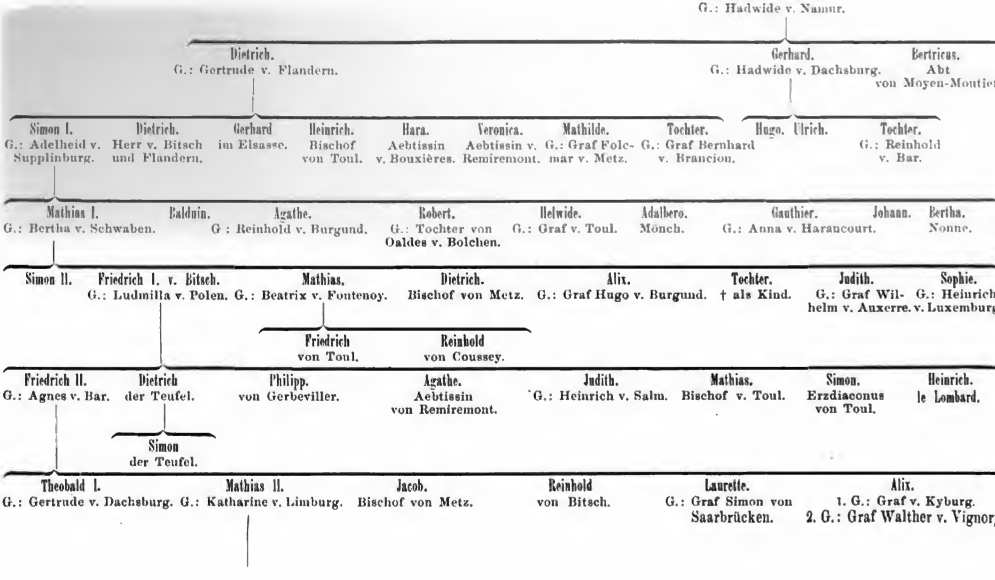
Seine Wittwe Margarethe von der Pfalz zog sich nach des Herzogs Tode auf das Schloss Einville zurück, wo sie ein Spital gründete. Dasselbe that sie in Sierck und sie errichtete auch ein Clarissenkloster zu Pont-à-Mousson und ein Karthäuserkloster zu Rethel. Ihr Gemahl hatte von ihr nur zwei Töchter hinterlassen. Die älteste Isabelle wurde Erbin von Lothringen und so die Ursache, dass die Häuser Bar und Lothringen vereinigt wurden und an Stelle des Hauses Elsass das Haus Anjou trat*). Die zweite Tochter Katharina heirathete 1426 Jakob, Sohn des Markgrafen von Baden, dem derselbe in der Regierung nachfolgte. Zur Aussteuer hatte dieselbe die Städte Bruyères, St. Dié, Arches und Raon und ausserdem als Pfandschaft das Gebiet in den Vogesen, mit Ausnahme der Bergwerke, erhalten, welche um sechzigtausend Gulden wieder eingelöst werden sollte.

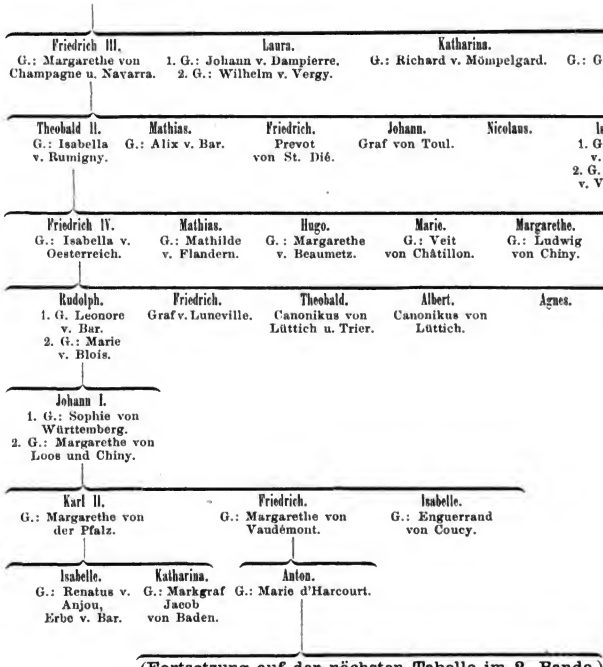
Also regierte das Haus Elsass im erblichen Besitze 383 Jahre lang über Lothringen, dem es von 1048 bis 1431 vierzehn Herzoge gegeben hatte, und es schien eine ganz fremde Familie an die Stelle dieses fast eingeborenen Geschlechts treten zu sollen, welche sogar königlichen Glanz mit der Herzogswürde zu verbinden versprach.

*) In allen diesen westlichen Ländern herrschte nämlich noch das Erbrecht, wonach Erbtöchter den männlichen Seitenverwandten vorgingen. Sonst hätte von Karl II. sich Lothringen an dessen Bruder Friedrich vererben müssen, der durch Heirath Herr der Grafschaft Vaudémont geworden war.

Digitized by Google

Genealogie der Herzoge von Lothringen aus dem Hause Elsass.





(Fortsetzung auf der nächsten Tabelle im 2. Bande.)

6. Innere Verhältnisse.

Literatur. Ausser den in den vorhergehenden Abschnitten erwähnten Schriften: Lepage, Recherches sur l'industrie en Lorraine, Nancy 1851; — Lepage, Sur le droit d'asile en Lorraine im Journal de la société d'Archéologie 1855; — Dumont, Justice criminelle des duchés de Lorraine et de Bar; — Rogéville, Dictionnaire historique des ordonnances et des tribunaux de la Lorraine et du Barrois, 1777; — Boulay, Historia universitatis Parisiensis, t. V; — Die Metzer Chroniken; — H. Klippfel, Metz, cité épiscopale et impériale, 1867, (auch in Mémoires de l'Académie royale de Belgique, t. XIX.)

Während dieses Zeitabschnitts veränderte sich viel in der allgemeinen Lage. Die Wahlstreitigkeiten um den deutschen Thron konnten die Reichsmacht nur schwächen, führten zu Uneinigkeit und Kriegen unter den Reichsständen und veranlassten sogar ausländische Fürsten, sich um die deutsche Krone zu bewerben, wie dies namentlich Karl IV. von Frankreich that. Ein kräftigerer Arm schien in Rudolf von Habsburg die Geschicke Deutschlands leiten zu wollen, aber derselbe dachte mehr an sich selbst und seine Familie, gründete im fernen Osten eine Hausmacht und entzog so nach und nach den Westen der scharfen Ueberwachung, während die Landesfürsten selbst sich vom Kaiser unabhängig und selbständig zu machen suchten. Dagegen befestigte sich das Königreich in Frankreich immer mehr, erweiterte dessen Grenzen, drängte die Feudalherren zurück, indem dieselben dem Parlament und dem juristischen Rathe unterworfen wurden, und die königliche Gewalt, obschon lange mit den Grossen und mit England ringend, fand noch besonders darin eine Stärkung, dass die Erbfolge befestigt war und mit Sicherheit fortvererbt wurde. Die habsburgische Residenz war als zu fern im äussersten Osten und an der Reichsgrenze gelegen kein Anziehungspunkt für die deutschen Fürsten und bot ihnen auch sonst keine Annehmlichkeiten, wogegen der französische Hof mit seiner mehr südlichen Ueppigkeit, den Vergnügungen und dem genussreichen Leben überhaupt die deutschen Fürsten westlich des Rheins viel leichter und häufiger

Digitized by Google

anzog und er selbst noch dazu alle Mittel und Wege aufsuchte, um rathend und vermittelnd in deren Landesangelegenheiten und Streitigkeiten sich einzumischen. So breitete sich der französische Einfluss bald mächtig über die westlichen Grenzmarken Deutschlands aus, lange bevor Frankreich daran denken konnte, seine Hand nach diesen Landestheilen selbst auszustrecken.

Hätte Frankreich in dieser Zeit nicht gerade selbst mit inneren Kämpfen und dem Entscheidungskriege gegen England zu thun gehabt, so wäre ihm dies gegenüber der Ohnmacht der deutschen Kaiser sehr leicht gewesen, da besonders in Lothringen und den benachbarten Gegenden vollständige Unsicherheit herrschte und das Raubritterthum auf der Höhe seiner Blüthe stand. Als einmal der Bischof von Metz durch seine Diözese reiste und gerade in St. Avold verweilte, griff der Herr von Rodemachern plötzlich dies Städtchen an, um den Bischof zu fangen und von ihm ein hohes Lösegeld zu erzwingen, und nur ein kühner Ausfall des Bischofs trieb den Raubritter wieder mit Verlust zurück. Noch weit ärger trieb es der schon mehr genannte Peter von Bar, der mit seiner ganzen Nachbarschaft in fortdauerndem Streite lag und es besonders auf die Stadt Metz abgesehen hatte. Als im Jahre 1372 die vornehme Welt dieser Stadt einmal auf dem Champ-à-Panne vor der Südseite der Stadt sich dem Tanzvergnügen hingab, fiel er plötzlich über sie her, beraubte besonders die Frauen aller ihrer Schmucksachen und war längst mit seinen Spiessgesellen wieder davon gesprengt, bevor die Metzer sich von ihrem Schrecken erholten und an Vertheidigung dachten. Ja sogar als im Jahre 1414 das Concil von Constanz zwei Bischöfe und einige geistliche Herren an den König von Frankreich und den Gegenpapst sandte, fielen zwischen Foug und dem Flecken Void einige Lothringer Raubritter unter Führung des Heinrich de la Tour und Charlot von Deuilly über diese Gesandtschaft her, tödteten einen Caplan und führten die Uebrigen als Gefangene nach dem Schlosse Sancy. Diese letztere That machte dann solches Aufsehen, dass auf Auffordern des Königs Karl von Frankreich sofort die Herzoge von Bar und Lothringen und die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun Truppen aufboten, um Sancy zu nehmen und die Gefangenen zu befreien, worauf zwar der grösste Theil der Uebelthäter gehängt wurde, die Anführer sich aber der verdienten Strafe zu entziehen wussten. Besonders im Bisthume Verdun herrschte damals solche Unsicher-

Digitized by Google

heit, dass die Canoniker keine Einkünfte mehr beziehen konnten und sich dahin und dorthin zerstreuten. Endlich schloss im Jahre 1416 eine grössere Anzahl Herren aus Lothringen und dem Bar eine Art Bund unter Protection des Cardinal-Herzogs von Bar, dessen Mitglieder ein eigenes Abzeichen trugen und sich verpflichteten, einander gegenseitig zu unterstützen und das Verhalten der Mitglieder selbst zu überwachen, denn einige derselben waren selbst als berüchtigte Raubritter bekannt, wie der Herr von Commercy, Robert von Saarbrücken.

Dies Alles hätte nicht so kommen können, hätten nicht die drei Herzoge und die Bischöfe stets mit einander Krieg geführt, sich dazu mit den kleineren Herren verbunden und diese an die Rauferei und das Beutemachen gewöhnt und wäre Einer der Herzoge im Besitze solcher Macht gewesen, um die anderen niederhalten und zur Ruhe zwingen zu können. Die Herzoge von Lothringen waren sichtlich bestrebt, freilich mehr im eigenen Interesse, die Privilegien des Adels zu beschränken, aber es ging damit nur langsam und mussten dafür günstige Gelegenheiten aufgesucht werden. So hatte Herzog Friedrich dem Raubritter Burnequin von Riste zweitausendvierhundert Livres und ein Quantum Getreide geborgt, da aber dieser solche nicht zurückerstattete, so liess der Herzog Rudolf 1343 nach dessen Tod seine sämmtlichen Güter in Luneville, Xermaménil, Blainville, Moncel und sonst gerichtlich ausbieten und versteigern. Auch selbst in die Familienverhältnisse griffen die Herzoge ein und Theobald II. schritt sogar entschieden gegen Heirathen zwischen Angehörigen des Adels und Unadeligen ein, indem er verordnete, dass jede Wittwe oder Tochter eines Edelmanns, welche einen Unadeligen heirathe, alle Standesvorzüge verlieren und das Erbe einer solchen Tochter an deren dem Adel treu gebliebene Schwester fallen solle. Ein Dritttheil der Aussteuer sollte ferner einer Tochter verloren gehen, die nicht den ihr vom Vater oder Bruder dargebotenen Bräutigam heirathen wollte. Dieses Vorgehen der Herzoge bewog dann auch den Adel selbst zur Abschaffung einiger eingerissener Missbräuche und da die Edelleute sich nicht mehr um die Rechtspflege bekümmerten und dadurch ihre Leute nöthigten, bei den herzoglichen Beamten Recht zu suchen, so verordneten die Stände im Jahre 1360, dass jeder herzogliche Lehensträger nach altem Herkommen selbst die Gerichtsbarkeit ausüben und alle Klagen von ihren Maires in Empfang nehmen lassen sollte.

Digitized by Google

Auch die vielen an Städte und Flecken gewährten Freiheiten beeinträchtigten den Adel sehr, denn viele seiner Unterthanen zogen desshalb in solche bevorrechtete Orte, so dass Herzog Karl auf erhobene Beschwerden des Adels demselben versprechen musste, dessen Unterthanen solche Bürgerrechte nicht mehr ertheilen zu wollen. Dennoch blieben auch dafür Ausnahmen bestehen, denn in Orten, welche zur Hälfte dem Herzoge und einem Adeligen gehörten, konnte Jeder, der sich verheirathete, während eines Jahres sich entscheiden, zu welcher der beiden Gerichtsbarkeiten er gehören wolle. In dem ganzen Zeitraume wurden an immer mehr Orte verschiedene Freiheiten ertheilt und dieselben erlangten dadurch den Vorzug, dass sie nun für ihre Häuser, Ländereien und den Viehbestand nur regelmässige und bestimmt festgesetzte Abgaben am jährlichen Gerichtstage (plaids annaux oder les assises) zu bezahlen hatten. Solche Freiheiten erhielten unter Anderen in dieser Zeit Vignot an der Maas 1306, Vienne-le-Châtel 1307, Châtel-sur-Moselle und Vézelise 1317, Stenay 1323, Commercy und Breuil 1324, Fresne, Beauzemont und Aulnoy 1320, Neuville-sous-Répy 1335, Saargemünd 1380 und Fontenoy-le-Château 1395. Diese Befreiungen erfolgten meistens auf Grund des Stadtrechts von Beaumont, doch mit mancherlei Veränderungen im Einzelnen, besonders bezüglich der für die Verwaltung und Rechtspflege bestimmten Beamten, da neben den Schöffen und den Geschworenen auch noch einige andere Bürger beigezogen zu werden pflegten. In grösseren Orten wie Toul erfolgte die Rechtsprechung auf dem Marktplatze, in den meisten Gemeinden aber unter den Gerichtsbäumen vor der Kirche. Wo dieselben Linden waren, ist mit Sicherheit zu behaupten, dass deutsche Rechtsgewohnheiten daselbst vorherrschten, denn die Linde ist der deutsche Baum und man fand und findet solche nicht nur in ganz Deutschlothringen, sondern selbst in Metz und noch auf der linken Moselseite; wo es aber Ulmen waren, ist dies ein Anzeichen für das Vorwalten des romanischen Elements, denn die Ulme ist der romanische oder französische Gerichtsbaum.

Die Herzoge, welche sich so bald von den französischen Sitten beherrschen liessen, räumten ziemlich bald auch mit den deutschen Rechtsgewohnheiten auf und ahmten die französische Verwaltung nach. So gab es bald Marschälle, Seneschalle, Amtleute (baillis), Prevots, Kastellane, Sergeanten, Generaleinnehmer

Digitized by Google

u. s. w. und besonders im Steuerwesen folgte man gerne dem westlichen Beispiele. Es gab in Lothringen drei grosse Bailliagen zu Nancy, zu Mirecourt für die Vogesen und zu Vauldrevange für Deutschlothringen oder, wie man es nannte, l'Allemagne. Gewöhnliche Strafsachen urtheilten die Gemeindebehörden und Prevots ab, die Bailli's dagegen prüften nicht nur die Urtheile der Letzteren, sondern übten auch die Rechtspflege über den Adel, Civilsachen und sassen den jährlichen Gerichtssitzungen vor. Mit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurden gewöhnliche Advokaten gegen besondere Vergütung mit den Anklagen betraut, bald wurden aber besondere herzogliche Advokaten dafür aufgestellt und man kennt noch die Namen mehrerer derselben. Trotz der französischen Nachahmungssucht zeigte sich doch in Allem, dass hier fast überall noch deutsche Rechtsgewohnheiten vorherrschten, und zumal bei den Klöstern, welche die gesammte Gerichtsbarkeit besassen, tritt dies offen hervor. Auf den Gerichtstagen, welche der Kämmerer abhielt, wurden aus den von den Bürgern gewählten Schiedsmännern (prud'hommes) ein Maire nebst Schöffen und Beisitzer erwählt und diese urtheilten sodann über Forst-, Jagd- und Fischereifrevel, nahmen die Steuern und Abgaben und Zehnten in Empfang und pflogen darüber Abrechnung. Um diese Zeit hatten sich sogar noch Reste der alten gerichtlichen Entscheidung durch Zweikämpfe erhalten, jedoch nur bei sehr schweren und todeswürdigen Verbrechen und wenn man in anderer Weise die Wahrheit nicht erforschen konnte. An manchen Orten sprach der Prevot das Urtheil nicht selbst, sondern es wurde über den Angeklagten abgestimmt, aber der Prevot hatte das Urtheil zu vollziehen. Da manche Gerichte das Recht auf die Kleider des zum Tode Verurtheilten hatten, so wurde er nackt dem Prevot übergeben und erst nach und nach ihm noch das Hemd gelassen, nur Frauen wurden der Kleider nicht beraubt. Aber so streng wurde dieses Recht ausgeübt, dass das Gericht des Klosters Moyen-Moutier, als ein Schwein, das ein Kind aufgefressen, verurtheilt und dem Prevot überliefert wurde, ausdrücklich sich das Recht auf den Strick vorbehielt, an welchem das Schwein geführt wurde. Gefängnissstrafe konnte wegen Mangels an Gefängnissen nur selten ausgesprochen werden und bewachte man einen dazu Verurtheilten oft in seinem eigenen Hause; minder wichtige Vergehen wurden mit Geldstrafen gebüsst und führte dies daher oft zu Vergleichen

Digitized by Google

zwischen den gegnerischen Parteien. Wurde, wie so oft, auf Verbannung erkannt, so erstreckte sich dieser Bann auf den ganzen Gerichtsbezirk. Da in diesen Gegenden die verschiedenen Gebietsstrecken sehr bunt durcheinander gewürfelt lagen, so entgingen die Uebelthäter nur zu leicht der Bestrafung. Ausserdem behauptete die Geistlichkeit noch für ihre Kirchen und manchmal selbst für die Friedhöfe das Asylrecht und da und dort gab es sogar noch ein Haus, z. B. in Arches, welches im Besitze desselben für eine gewisse Anzahl von Tagen war. Schliesslich sei noch erwähnt, dass namentlich in Metz noch die barbarischsten Strafen vollzogen wurden. Das Ertränken in der Mosel kam dort nicht bloss sehr häufig vor, sondern fand auch auf verhältnissmässig gar nicht so schwere Verbrechen, ja auf Vergehen Anwendung; man hieb dort Hände und Arme ab, riss die Augen heraus, verbrannte weibliche Verurtheilte und sott die zum Tode Verurtheilten in einigen Fällen sogar in Oel. In jenen Gegenden stellte man leichtere Uebelthäter auch an dem Pranger aus und junge Leute wurden auf öffentlichem Platze mit Prügeln abgestraft. — Bezüglich der Rechtspflege in Civilsachen ist bereits mehrerer Verordnungen der Herzoge gedacht worden, welche zum Theil darauf hinwirkten, das Notariatswesen zu verbessern und grössere Rechtssicherheit zu schaffen. Herzog Karl IV. erliess 1391 auch eine Verordnung über eheliche Trennung, wonach eine Frau, welche ihren Mann verlässt, als Hure betrachtet und ihrer Mitgift verlustig werden sollte.

Bei allen diesen Gerichtsverfahren gab es in der Regel nur eine einzige Instanz und nur die Mitglieder des Herrenstandes hatten ein gewisses Berufungsrecht. Zu Metz konnte ausnahmsweise der Oberschöffenmeister eine Civilsache noch einmal an das Collegium der Dreizehner zu wiederholter Prüfung innerhalb weniger Tage zurückgehen lassen, in Strafsachen aber stand ihm nicht einmal die Befugniss zu, der Gerichtssitzung beizuwohnen, und nur wenn er einem Verurtheilten zufällig begegnete, konnte er auf dessen Anrufen seine Angelegenheit in zweiter Instanz entscheiden.

Die Kriege und unsicheren Verhältnisse in dieser Zeit waren dem Aufblühen der Städte nicht günstig und man erzielte eine Zunahme der Einwohnerzahl meistens nur dadurch, dass Leute aus den Landorten und den Gebieten des Adels in dieselben einwanderten. In der besten Lage befand sich Metz durch seine

Digitized by Google

ungemein starken, durch zwei Flüsse gesicherten Mauern, seine grosse Einwohnerzahl, die allein schon mehrere tausend Bewaffnete lieferte, den steigenden Reichthum durch Gewerbe, Handel und Geldwucher, die Ansammlung und Selbstverfertigung guter Waffen und selbst Kanonen und die Fähigkeit durch seine grossen Geldmittel zu jeder Zeit Verbündete und zahlreiche, in Kriegen schon geübte Söldlinge, so oft es nöthig erschien, in den städtischen Dienst zu ziehen. Dies vor Allem bewirkte, dass die grossen Epidemien von 1390 und 1426, welche letztere allein sechszehntausend Menschen hingerafft haben soll, nur vorübergehend die Einwohnerzahl beeinträchtigten und da die Metzer, die überhaupt sich nicht als Helden zeigten, so klug waren, alle ihre Kriege nur durch bezahlte Söldlinge ausfechten zu lassen, keinen offenen Kampf mit starken Schaaren im freien Felde anzunehmen, sich, wenn die Feinde nahten, in ihren festen Mauern einzuschliessen und nur dann Ausfälle und Raubzüge in Feindesland zu machen, wenn sie auf keinen erheblichen Widerstand zu stossen befürchteten, so konnte natürlich Volkszahl und Reichthum der Stadt nur zunehmen. Weniger war dies schon mit Toul der Fall, welches sich nicht in gleicher Weise zu schützen vermochte, aber auch diese Stadt soll um 1325 bereits gegen zwölftausend Einwohner gezählt haben. Noch kleiner war Verdun, das aber einige Industrie, Handel und selbst Wohlhabenheit besass. Alle übrigen Städte des Landes traten weit hinter diese zurück und die Hauptstadt Nancy hatte am Ende dieser Periode noch nicht viertausend Bewohner, obschon die Herzoge regelmässig daselbst wohnten. Noch kleiner waren die Städtchen Pont-à-Mousson, Bar-le-Duc, St. Mihiel, Mirecourt und St. Nicolas-de-Port und nur die bischöflich metzische Stadt Epinal soll um diese Zeit schon vierzehntausend Einwohner gehabt haben. Sie fühlte sich dafür aber auch selbst für wichtig genug, dass die Bürger den Bischof Conrad Bayer von Boppart darum angingen, ihnen auch Stadtrechte zu verleihen, wie sie andere Städte besassen, und als dieser es abschlug, erklärten sie sich sogar für unabhängig, bis der Bischof mit Truppen und Kanonen heranrückte und die Stadt wieder unterwarf. Aber es brach doch bald wieder eine Erhebung aus, welche erst das Concil von Basel durch zwei Urtheilssprüche beendigte, und die unkluge, fortwährende Weigerung des Bischofs hatte nur

Digitized by Google

zur Folge, dass die Stadt der bischöflichen Herrschaft noch mehr überdrüssig wurde und sie zuletzt an Lothringen gelangte.

Dass der Reichthum von Metz fortwährend zunahm, obschon die Stadt durch die vielen Kriege oft ungemein grosse Summen aufwenden musste und auch die Patrizier ihre Güter dabei stets verwüstet bekamen, hatte seinen hauptsächlichsten Grund auch in der Thatsache, dass dies bis auf weite Entfernungen hinaus die einzige grössere Handelsstadt war, welche dadurch für ganz Lothringen, Bar und Luxemburg maassgebend wurde. In der früher erwähnten Metzer Reimchronik über den Vierherrenkrieg von 1324 ist in der Einleitung eine ausführliche Schilderung des Metzer Handels und Wohlstandes enthalten und daraus ersichtlich, dass Metz der Hauptstapelplatz für alle Gegenstände des täglichen Verkehrs wie des Luxus war. Metz allein trieb Handel mit Strassburg, Nürnberg, Frankfurt, Köln, Paris und dem südlichen Frankreich und schon aus dem Jahre 1303 hat sich noch ein Handelsvertrag der Stadt mit Nürnberg, Arles, Cambray, Frankenberg, Diedenhofen und St. Trou bei Mastricht erhalten, worin sich diese Städte gegenseitige Befreiung des Handels von allen Abgaben zusicherten. In gleicher Weise bedang sich Metz durch Verträge nach allen Seiten freien Durchgang aller Ernteerzeugnisse und Waaren aus.

Eine Hauptquelle der Bereicherung für die Metzer waren die Geldgeschäfte und der Geldwucher. Man hatte hier, um diese Geschäfte allein in die Hand zu bekommen, die Juden ausgetrieben und sogar die Zahl der Wechsler beschränkt und selbst die ersten Familien gaben sich mit solchen Geschäften ab. Wer immer von den hohen und mittleren Herren der Umgegend oder von Klöstern und Stiftern Geld brauchte, wandte sich an Metzer und daher waren dieselben auch so oft den Metzer Familien verschuldet. Ein Abt von Senones hatte so allen Kirchenschmuck, Kostbarkeiten u. dgl. an eine Metzer Frau versetzt und selbst ein Herzog von Lothringen hatte seine goldene Krone und andere Kleinodien in Metz verpfändet, lauter Verhältnisse, welche der Stadt viel Ungemach zuzogen, weil diese Herren die Metzer gern durch Kriege zwangen, ihre Geldforderungen theilweise oder ganz nachzulassen. Die vielerlei im Lande umlaufenden Münzen machten es auch weiter erforderlich, dass auch sonst noch Wechslergeschäfte entstanden, deren wir um diese Zeit noch in Toul, Verdun, Nancy, Neufchâteau und Valdrevange finden. Herzog

Digitized by Google

Friedrich IV. erliess 1325 eine Verordnung über Maasse und Gewichte, für die Märkte wurde das nöthige freie Geleite gewährt und Herzog Karl verordnete 1399 sogar, dass einem ordentlichen Kaufherrn, der aus eigenem Nichtverschulden seinen Verbindlichkeiten nicht genügen könne, aus der herzoglichen Kasse sechs Mark Silber für sein Geschäft verabfolgt werden sollen. Wegen Schulden gab es damals noch keine Haft, ausser wenn die Schuld dem Herzoge gehörte, aber die Herren halfen sich leicht in anderer Weise, um zu ihrem Geld zu kommen, denn Gläubiger des Grafen von Bar nahmen z. B. 1346 einfach einige Bürger aus seinem Städtchen Pont-à-Mousson gefangen und sperrten sie bei Wasser und Brod ein, um dadurch ihren Herrn zur Zahlung zu bringen.

Wenn in dieser Zeit manchmal weite Reisen, namentlich nach dem Morgenlande, unternommen wurden, so geschah dies zumeist aus Frömmigkeit, denn so weite Handelsverbindungen konnte man in diesem Lande noch nicht anknüpfen und wurden die Waaren stets nur aus Zwischenstapelplätzen und nicht direkt von den Seehäfen oder Productionsorten bezogen, waren doch sogar die Metzer und Lothringer Kaufleute darauf angewiesen, die Producte aus dem Süden in Bleurville bei Darney aufzukaufen. Aber auch die erwähnten mehr frommen Reisen blieben nicht ohne Rückwirkung, denn sie machten Erzeugnisse und Gegenstände ferner Weltgegenden im Lande bekannt. Von einigen solcher Reisen haben wir nähere Nachrichten, wie z. B. dass der Bischof von Verdun, Hugo von Bar, um 1362 in Aegypten starb, und über die Reise des Simon von Saarbrücken, der 1395 in Palästina und Kairo war, haben wir sogar noch eine Art von Tagebuch. Um dieselbe Zeit war Johann von Fléville, Amtmann des Vogesenbezirks, in Jerusalem und im December 1428 waren zwei Metzer Patrizier, Nicolaus Louve und Martin Georges, ebenfalls in Palästina, woher sie zwei Papageien mitbrachten, die in Metz ebenso angestaunt wurden, wie drei Jahre zuvor das Dromedar, welches im Hofe St. Martin für einen Denier zur Schau ausgestellt war. Die Metzer Chroniken erwähnen auch zum ersten Male zum Jahre 1430, dass damals einhundertundfünfzig Sarazenen aus Aegypten mit Frauen und Kindern und unter einem Herzoge und zwei Anführern, die aber alle getauft waren, in Metz erschienen, worunter man aber na-

Digitized by Google

türlich nicht Sarazenen, sondern Zigeuner verstehen muss, die damals ihre westlichen Wanderzüge antraten.

Bemerkenswerth für das Land ist, dass die Herzoge schon seit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts daran dachten, die Gewerbe dadurch zu fördern, dass sie dieselben zur Gründung von Corporationen unter sich und nach den einzelnen Handwerken veranlassten. 1341—43 entstanden solche zu Nancy für die Hauptgewerbe und auch in anderen Städten wurden sie gefördert, wobei man eine gewisse Verbindung mit der Kirche und kirchliche Feierlichkeiten einführte. Es ist nicht mehr ersichtlich, ob Herzog Rudolf damit einen gewissen politischen Zweck verband und unter Umständen in diesen Corporationen oder Zünften eine Stütze suchte. Für Metz, wo dieselben schon länger bestanden, jede Zunft einen bestimmten Thurm der Stadtmauer zu erhalten und zu vertheidigen hatte und sich dadurch ein gewisser Corporationsgeist bildete, wurden dagegen die Patrizier auf dieselben eifersüchtig, denn sie erblickten in ihnen eine steigende Gefahr für ihre eigene politische Alleinherrschaft und desshalb benützten die Patrizier im Jahre 1382 einige Streitigkeiten unter diesen Corporationen, um alle Gewerksgenossenschaften aufzuheben und den Gewerken nur noch zu erlauben, unter Aufsicht der Patrizier jährlich einmal eine Versammlung zu halten, um ihre Geschworenen zu erwählen. Dadurch wurde natürlich das Entstehen eines kräftigen Mittelstandes in Metz verhindert und so der 170 Jahre später erfolgte Verlust der Freiheit angebahnt, die in dem verkommenen Patriziat keine Vertheidiger, sondern nur noch verkäufliche Verräther fand.

Mehrmals ist schon erwähnt worden, dass ungeachtet mancherlei vorhandenen Vorbedingungen für die Industrie sich dieselbe in Lothringen doch nicht recht ausbilden wollte. Die Glasindustrie, welche so billiges Holz vorfand, lag noch in ihren Anfängen und wurde nur erst in Pont-à-Mousson und einigen vom Donon auslaufenden Thälern schwach betrieben. Metz lieferte für das ganze Land die Pflugschaaren, Leder, einige Wollwaaren und die meisten Goldarbeiten. Ein ordentlicher Glockengiesser war im ganzen Lande nicht zu finden und als die Bürgerglocke 1427 neu und grösser gegossen werden sollte (man verwandte dazu 19,000 Pfund Gussmetall und 1700 Pfund Zinn), musste man die Arbeit durch zwei Fremde aus Luxem-

Digitized by Google

burg vollführen lassen, wie auch später mehrmals Strassburger Giesser dies besorgen mussten. Der Bergbau auf Blei und Silber und nur wenig auf Eisen wurde fortgesetzt und Freiheiten und Privilegien dafür 1317 von Herzog Friedrich und 1378 von Johann I. verliehen. Im Jahre 1315 verpachtete der Erstere in Gemeinschaft mit Ritter Burnequin von Riste die Silberbergwerke von St. Dié an mehrere Gewerke, die lauter deutsche Bergleute verwandten und auch die deutschen bergrechtlichen Grundsätze hier einführten. Das Münzwesen machte damals den Herren viele Sorgen. Metz hatte schon längere Zeit zuvor die bischöfliche Münze an sich gebracht und in Lothringen wurden Münzstätten zu Nancy, Neufchâteau, Prény und Sierck errichtet, aber um tüchtige Münzmeister zu erhalten, musste man ihnen zahlreiche Befreiungen und Vorrechte ertheilen. Trotzdem reichte bei dem schwerfälligen und langsamen Gange des Ausmünzens diese Zahl nicht, um die vielen schlechten, namentlich französischen Münzen umzuprägen, und Herzog Theobald II. sah sich daher genöthigt zu verordnen, dass für Steuern und Abgaben nur die als cursfähig erklärten Münzen anzunehmen seien.

Mit dem Ackerbau sah es in dieser unruhigen Zeit sehr übel aus, denn die Einwohnerzahl auf dem Lande nahm ab, ebenso die Zahl der bebauten Ländereien und an neue Urbarmachungen dachte kein Mensch mehr, da es an Absatz fehlte. Mit der grösseren Ausdehnung des Weinbaus ging auch die Bierbrauerei zurück, wogegen der Reichthum an Obst zur Einführung der Bereitung von Aepfelwein führte.

Was noch von den früheren Schulen übrig war, verfiel in dieser schlimmen Zeit ebenfalls und nur die bischöfliche Schule zu Toul erfreute sich noch einigen Ansehens, zumal unter der Leitung des Johann von Molau; es gab an derselben sogar auch zwei Lehrer für die Rechtswissenschaft. In Metz bestanden nur in den Benedictinerklöstern einige gewöhnliche Schulen und die nur auf Gelderwerb und Vergnügen bedachten Patrizier bekümmerten sich um das Schulwesen ganz und gar nicht, wie denn auch Metz in seiner reichsstädtischen Zeit keine städtische oder Laienschule besass und den Unterricht der Jugend lediglich den Mönchen und Nonnen überliess. Ebenso bestanden im Herzogthume Lothringen keine solche Schulen und wurde mehr für einen Beichtvater als einen Lehrer Sorge getragen. Unter diesen Umständen war es gut, dass die Universität zu Paris sich zu

Digitized by Google

hohem Ansehen aufschwang, obschon gerade sie ungemein viel zur Verwelschung von Lothringen beitrug. Wer immer etwas Besseres lernen und eine höhere Bildung gewinnen wollte, wanderte zu diesem Behufe nach Paris, wo die Studenten nach ihren Heimathländern in Gruppen zusammen wohnten. Wilhelm von la Marche miethete deshalb zu Paris das nicht mehr benützte alte Collegium von Constantinopel und stiftete darin für arme Studenten aus Bar und dann auch aus Lothringen das Collegium la Marche mit sechs Bursen, welche aber später verdoppelt wurden, und trug dadurch nicht wenig dazu bei, dass zahlreiche Lothringer hier ihre Ausbildung fanden. Dies Colleg bestand bis zur Revolutionszeit. Auch Toul besass ein solches in Paris, welches aber schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wieder einging, die Metzer aber dachten an solche Fürsorge durchaus nicht und konnten daher auch niemals in ihrer Mitte Jemanden finden, der fähig war, Stadtsyndicus oder politischer Rath zu werden, weshalb man immer Fremde dazu berufen musste. Von jungen Leuten aus Bar und Lothringen, die sich in dieser Zeit einen Namen machten, werden genannt: Franz von St. Mihiel, der 1368 zum Rector erwählt wurde, Peter von Metz, Nicolaus von Vaudémont, Johann von Foug und Ludwig von Nancy, die Meister der freien Künste wurden, Nicolaus von Gondrecourt, Hugo von Vaudémont, Hugo von Verdun, Aegydius von Etain, Dominik von Luneville, Johann von St. Mihiel, Johann und Lambert von la Marche, die sich sonst oder als Beamte hervorthaten. — Als die bischöflichen Schulen in solcher Weise fast alle eingegangen waren, sahen sich einige Kirchen sogar genöthigt, an ihren Schulen Laien als Lehrer zu verwenden, wie zu Metz den Meister Charbin an der Kirche St. Vyt und Wiry d'Ardenne an der Kathedrale.

Auch für den Kirchenbau konnten die Bischöfe und Capitel keine Kräfte mehr unter den Geistlichen finden und daher waren sie genöthigt, dafür ebenfalls Laien als Baumeister zu verwenden, wie überhaupt aus den grossen Bauhütten zu Strassburg, Köln und sonst nur weltliche Baumeister hervorgingen und die erforderlichen Fähigkeiten mitbrachten. In dieser Zeit wurde die Kathedrale von Verdun vollendet und, um die nöthigen Mittel dafür zu erhalten, bedurfte es der Opferwilligkeit des Vorstandes des Gemeindegerichts, Johann Waltrac. Um die Kirche der Abtei St. Vanne zu vollenden, steuerten alle davon

Digitized by Google

abhängigen Prioreien bei, indem jede derselben zur Unterhaltung von zwei Arbeitern und zweier Wagen mit Pferden die nöthigen Nahrungsmittel und das Geld zum Lohne beitrug. — Der Kathedralbau zu Metz rückte in dieser Zeit auch wesentlich voran und erhielt eine andere Gestalt und Ausdehnung, namentlich seit 1330 unter Bischof Ademar. Derselbe übertrug die Leitung des Baus einem Laien, dem erfahrenen Baumeister Peter Perrat, der 1400 starb und in der Kathedrale selbst begraben wurde. Derselbe Baumeister führte nicht nur auch die schöne Karmeliterkirche zu Metz auf, die erst in unserem Jahrhunderte in barbarischer Weise zerstört wurde, sondern führte auch den Bau der Kathedrale zu Toul weiter. Zu Nancy entstand in dieser Zeit die Collegiatkirche von St. Georg im späteren Spitzbogenstyl, welche aber zur Vollendung einer grösseren Reihe von Jahren bedurfte. Alle diese grossen Kirchen wurden auf Kosten der Bischöfe und Geistlichkeit erbaut und nur für die Karmeliterkirche in Metz gab Herzog Robert von Bar, der damals zu Metz in Gefangenschaft lebte, die nöthigen Gelder. Doch liessen auch einige Metzer kleinere Kirchen aufführen, wie 1427 Johann Georges die Minoritenkirche daselbst. — Von weltlichen Bauten aus dieser Zeit ist wenig zu melden, denn die meisten derartigen Gebäude zeichneten sich nicht sonderlich aus. Zur Erbauung von festen Mauern um die Städte wurden meistens die Bürger selbst verpflichtet. In Metz war jedem der Gewerke ein Thurm zur Vertheidigung und Unterhaltung zugewiesen und die anderen grossen Arbeiten wurden gemeinschaftlich besorgt. Als Herzog Robert von Bar die Neustadt von Bar 1368 mit Mauern umgeben liess, ordnete er an, dass jeder Bürger nach seinem Vermögen dazu beitrage. Um die südliche Moselbrücke zu Metz aus Stein ausgeführt zu erhalten, gewährte der Magistrat dem Hospitale St. Nicolaus das Recht, von jedem Gestorbenen das beste Kleid in Anspruch zu nehmen, wogegen sich dasselbe verpflichtete, diese Brücke aus Stein zu erbauen, weshalb sie auch Pont des Morts genannt wurde.

Eine erhebliche Umänderung fand bei dem Kriegswesen statt. Die Vasallen mit ihren Angehörigen reichten nicht mehr aus, sobald der Krieg mit grösseren Massen geführt werden [illegible] und da man die Landleute nicht für so lange Zeit vom [illegible]gnehmen konnte, so griff man zum Systeme der Söld-

Digitized by Google

linge, wofür sich in diesen unruhigen Zeiten immer ein reichliches Material vorfand. Aber ganz besonders wirkte hier die Erfindung des Pulvers und der Schiesswaffen ein, da man dafür besonders geübter Leute bedurfte. Es wurde also schon der Grund zu einem stehenden Heere gebildet, dessen Kern als Garnisonen in den verschiedenen Vesten lag. Noch mehr aber trug die Einführung der Wallbüchsen und Kanonen zu einer Umgestaltung im Kriegswesen bei, denn vor letzteren konnten die bisherigen Mauern und Thürme nicht mehr Stand halten. Die Metzer rühmen sich, die ersten Kanonen eingeführt und angewandt zu haben, und richtig ist es auch, dass sie ein reiches Material an solchen Waffen und Geschützen in dieser Periode zusammenbrachten. Wenn sie aber, wie in neuerer Zeit von den Metzern behauptet wird, wirklich die Ersten gewesen wären, welche die Feuerwaffen und Kanonen bei sich einführten, so hätten die doch sonst so ruhmrednerischen Metzer Chronisten dies gewiss nicht verschwiegen. Uebrigens besassen auch andere Herren damals schon Kanonen, wie dies vom Herzoge von Lothringen schon berichtet wurde. Was die Anwendung der Kanonen zur Stadtvertheidigung betrifft, so ersehen wir aus den Metzer Berichten, dass man in den Mauern noch keine Schiessscharten hatte, sondern die Kanonen auf der Plattform der Thürme und selbst der Kirchen aufstellte.

Das grosse Schisma in der katholischen Kirche musste auch auf Lothringen um so eher zurückwirken, als Avignon, der Sitz des Gegenpapstes, dem Lande so nahe lag. Es war daher die Geistlichkeit hier sehr getheilt und hatten beide Gegenpäpste Anhänger. Der Erzbischof von Trier hielt zum Papste Urban VI. in Rom, die Bischöfe von Metz, Verdun und Toul dagegen zu Clemens VII. in Avignon und trug hierzu wohl ganz besonders der Einfluss des nahen Frankreich bei. Dies verhinderte aber nicht, dass trotzdem der Metzer Weihbischof mit einem Theile der Geistlichkeit zum Papste von Rom hielt und auch die Bürger von Metz, wiewohl vergebens, für denselben zu gewinnen suchte. Die Touler dagegen traten entschieden für den römischen Papst auf und zwangen die Canoniker sogar, sich nach Vaucouleurs zurückzuziehen. Da sich das deutsche Reichsoberhaupt der Touler annahm und in seinem Auftrage der Seneschall von Luxemburg das bischöfliche Gebiet besetzte, so wandten sich die Canoniker zur Vermittelung an König Karl VI. von Frank-

Digitized by Google

reich, der auch die Rückkehr der Canoniker nach Toul bewirkte, dessen Bischof aber in Avignon verblieb. Erst im Jahre 1409 machte das Concil von Pisa einstweilen der Verwirrung ein Ende und es erschienen auf demselben ausser dem Cardinal von Bar die drei Bischöfe von Metz, Toul und Verdun und für den Herzog von Lothringen zwei Geistliche als Stellvertreter.

Bei solcher Spaltung riss auch viele Unordnung in den Klöstern ein und jenes von St. Maximin zu Trier wählte sich nach und nach drei Aebte, deren jeder seine Anhänger darin besass. Herrmann von Ogéviller, Abt v. St. Epvre, suchte daher im Benedictinerorden eine Reform der Regeln einzuführen und berief 1422 die Aebte desselben in die Kathedrale von Toul, wo sie dieselbe annahmen. Eine noch zahlreichere Versammlung zu gleichem Zwecke fand bald darauf in der Abtei St. Maximin statt, aber die Aebte der Abteien St. Arnulf, Clemens, Symphorien, Vincenz und Martin von Metz, sowie von St. Avold und Longeville wollten auf die Aenderung nicht eingehen und nachdem Bischof Conrad Bayer von Boppard die Convention von Bursfeld vergebens zur Annahme vorgeschlagen, vermochte er zuletzt nur die Reform des Hermann von Ogéviller durchzuführen. Nicht minder hatten sich die Weltgeistlichkeit und die Canoniker dem Einflusse der Bischöfe entzogen und es kostete Mühe, die Kleriker von der Theilnahme an Cavalcaden und Turnieren mit den Kriegsleuten abzuhalten. Dabei wurden auch noch andere Missbräuche und lächerliche Ceremonien in den Kirchen geduldet, wie man z. B. in der Kathedrale von Toul das Narrenfest feierte und mit lächerlichen Verkleidungen und Ceremonien das Begräbniss des Halleluja abhielt, wie heut zu Tage man noch da und dort den Fasching am Aschermittwoch zu Grabe trägt. Unter solchen Umständen erlaubten sich die Kirchenpatrone auch allerlei Eingriffe in die Rechte und das Vermögen der Kirche und es fehlte nicht an Gewaltthätigkeit einzelner Herren gegen Geistliche.

Als sehr bezeichnend ist in dieser Periode das Aufkommen und die Verbreitung des Mariencultus in Lothringen hervorzuheben, der aus Frankreich herüberwanderte, wo man Maria als Schutzheilige des Landes verehrte. Der Touler Bischof Heinrich de la Ville führte in seiner Kathedrale zuerst den Gesang des Ave Maria, gratia plena (heilige Maria, du bist voller Gnaden), ein und gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts stiftete

Digitized by Google

Graf Friedrich von Vaudémont, Bruder des Lothringer Herzogs Karl IV., in der Frauenkirche von Sion, einem bekannten Wallfahrtsorte, eine Marienbruderschaft mit besonderen Statuten und Abzeichen. Von da an verbreitete sich der Mariencultus immer mehr durch das Land, welches Maria ebenfalls als seine Schutzheilige ansah, so dass man nur äusserst selten an Strassen, Kreuzwegen und selbst in Häusern ein Kreuz mit Christus, wohl aber überall Marienbilder in Menge und von jeder Art antrifft. Mit diesem Cultus ging aber natürlich nach und nach das eigentliche Wesen der christlichen Religionsverehrung unter.

Neue Klosterstiftungen kamen weniger vor, ausser in Städten, doch hatten die Herzoge von Lothringen und Bar die schon vorhandenen stets reichlich in ihren Testamenten bedacht. Zu Metz liessen zwei Bürger 1320 und 1370 die Klöster der Cisterzienser und Celestiner erbauen und zu Bar liessen sich Antoniter nieder, dagegen hatte die Abtei Senones im Jahre 1420 nur noch sechs Mönche. Wie schon erwähnt, saecularisirte sich die Abtei zu Remiremont selbst und gestaltete sich in ein adeliges Frauenstift um, dem Papst Benedict XIII. im Jahre 1394 die Statuten mit der Bestimmung bestätigte, dass zur Aufnahme vier väterliche und mütterliche Ahnen nöthig seien. Die Canoniker von St. Peter zu Bar, welches Stift 1315 für fünfzig Canoniker gegründet war, machten später unter sich eine Vereinigung, wonach das Vermögen Aller zusammengeworfen wurde, das dann die Ueberlebenden zusammen erbten, so dass am Ende dieser Periode nur noch sechszehn Canoniker übrig blieben, die so auf sich die Präbenden für sechszig vereinigten. — Die Wirren der Zeit, Krankheiten und öftere Noth veranlassten die Gründung verschiedener Spitäler. Das Nicolausspital zu Metz war in dieser Zeit schon reich, es wurden solche ferner gegründet in Nancy, nämlich von St. Julian und St. Vincenz, in Bar und in den meisten anderen Städten des Landes, wogegen die Leprosenhäuser abnahmen, da wohl auch die betreffenden Krankheiten sich verminderten. Uebrigens richtete sich auch der zunehmende Aberglauben gegen dieselben, da man die Leprosen öfters beschuldigte, die Brunnen zu vergiften, wie denn im Jahre 1390 zu Metz die Leprosen wegen solchen Verdachts geradezu verbrannt wurden.

Mit dem Verfalle der Schulen hörte auch die wissenschaftliche Thätigkeit auf und hat das Land aus dieser Zeit nichts

Digitized by Google

Bemerkenswerthes aufzuweisen. Nur im Kloster Moyen-Moutier schrieb auf Verlangen des Abts Bencelin der Dominikanermönch Johann von Bayon eine Chronik dieses Klosters, welche sich auch über die übrigen Ereignisse in Lothringen verbreitete. In Metz entstand die sogenannte grosse Chronik der Celestiner, vom Prior Nicolaus de Luttange über die Jahre 1396—1439 geschrieben und später von Anderen fortgesetzt, ein ziemlich dürres Journal von Ereignissen im Kloster und in der Stadt. Es begann dagegen die Zeit der Reimchroniken und eine solche Chronik wurde bald nach 1324 über den Vierherrenkrieg von Metz geschrieben, die freilich keine Spur von Poesie zeigt und neben der Erzählung dieses Kriegs nur eine lange Lobeserhebuug für die Stadt Metz enthält. Kleinere Reimereien über denselben Gegenstand sind auch noch erhalten, die jedoch noch weniger Werth besitzen. Erwähnt sei auch eines in romanischer Sprache verfassten Gedichts „La duchasse de Laurainne", das in diese Zeit fällt und schon besser ist. Wer es verfasst hat, ist übrigens nicht bekannt. Dieser Mangel an geistiger und wissenschaftlicher Thätigkeit in dieser Periode erklärt sich sehr leicht durch den Umstand, dass in der grössten Stadt Metz es an guten Schulen fehlte und man nur am Geldwucher und Vergnügungen hing, die Klöster des Landes durchgängig ihr altes Ansehen verloren hatten, im Bürgerstande es noch an besserer Bildung fehlte und so diese Zwischenzeit entstand, wo die Wissenschaften die Klöster verlassen, aber noch nicht den Laienstand erfasst hatten, welcher künftig dieselben vorzugsweise vertreten und zu neuem Aufschwunge bringen sollte.

Digitized by Google

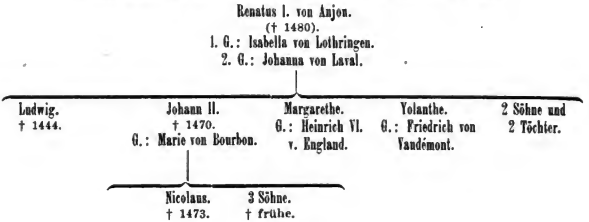
V. Buch.

Zwischenregierung des Hauses Anjou.

(1431 bis 1473.)

1. Herzog Renatus von Anjou (1431—1453).

Stammtafel der Herzoge aus dem Hause Anjou.



Literatur. Histoire de René d'Anjou par M. le Marquis de Villeneuve-Trans; — De Quatrebarbes, Oeuvres complétes du roi René; — Chronique de Lorraine bei Calmet; — Die Renatus betreffenden Auszüge aus Bournon, Thierriat und Haussonville; — Lepage, Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine; — Papon, Histoire générale de Provence; — Dumont, Histoire de Commercy; — Mémoires de Commynes, édit. Lenglet du Fresnoy II.; — Roussel, Histoire de Toul; — Paulcy et Huguenin, Relation du siége de Metz en 1444; — Bourdigné, Hystoire agregatine des Annales et cronicques Daniou (d'Anjou), Manuscript; — A. Fahne, Urkundenbuch und Geschichte der Grafen von Salm.

Digitized by Google

Da nach dem lothringischen Herkommen die Töchter eines regierenden Herzogs entfernteren männlichen Verwandten vorgingen, so nahm nach Karl's II. Tod seine Tochter Isabella mit ihrem Gemahle Renatus von Anjou sogleich Besitz vom Herzogthume und Beide zogen sofort in Nancy ein. Obschon nun aber ihr Vetter Anton von Vaudémont damals fast ganz ohne Land und Hülfsmittel war, so liess sich doch sicher erwarten, dass er alsbald Ansprüche auf das Land erheben würde, und daher fanden es Isabella und Renatus für gut, die Stände auf ihrer Seite zu haben, und machten denselben ungemein starke Concessionen, die sie durch Eid und Urkunden erhärten mussten. Darin erkannten sie nicht bloss die bisherigen Rechte der Stände an, sondern unterwarfen sich auch deren oberstem und endgültigem Urtheile in allen Angelegenheiten des Landes, wie solches in diesem Umfange noch kaum irgendwo geschehen war. Renatus bereiste nach dieser Anerkennung durch die Stände das Land und nahm die Huldigung der Vasallen entgegen, ersuchte den Touler Bischof um seine Unterstützung in Regierungsangelegenheiten und hielt dann eine Versammlung der Stände ab, welche ihre schon 1425 ertheilte Zustimmung zu der Regierungsnachfolge wiederholten.

Obschon Karl's Bruder, Friedrich von Vaudémont, dieses Ländchen selbst nur durch das weibliche Erbschaftsrecht erlangt hatte und wusste, dass dasselbe ebenso in Bar, Luxemburg, Brabant und den anderen Nachbarländern in Geltung war, so kehrte Anton doch gleich nach Karl's Tod auf sein Schloss Vaudémont zurück, nahm Titel und Wappen als Herzog von Lothringen an, erschien vor dem Thore von Nancy mit dem Verlangen, ihn als rechtmässigen Erben einzulassen, und erklärte die Anerkennung der Stände für nichtig. Anton war kühn und hartnäckig und als solcher kein zu verachtender Gegner, weshalb Renatus sofort suchte, ihn mit Gewalt zu unterwerfen. Da Vaudémont ein Lehen von Bar war, so liess Renatus als Herzog von Bar ihn zur Unterwerfung auffordern und als er keine Antwort gab, so drang Renatus in sein Land ein und begann am 1. Juni die Veste Vaudémont zu belagern, die aber so sicher durch die Natur geschützt war, dass er die Veste nicht nehmen konnte, sie bloss einschloss und dann die Umgebung verheerte, sowie die Reben ausreissen und die Obstbäume umhauen liess.

Anton verweilte noch in Flandern, als seine Gemahlin Marie

Digitized by Google

von Haracourt, die vierzehn Tage zuvor in Joinville niedergekommen war, zu ihm eilte und die Nachricht von dem erfolgten Einfalle überbrachte. Sofort sammelte er eine Menge gedienter Söldlinge, Herzog Philipp von Burgund, der ihn gerne im Besitze von Lothringen gesehen hätte, weil er ihm ein Verbündeter gegen Frankreich zu werden versprach, sagte ihm seinen Beistand zu und erlaubte auch einigen Vasallen ihm ebenfalls Hülfe zu leisten und so brachte er mindestens viertausend Reiter und zwei- bis dreitausend Fussgänger zusammen, mit welchen er alsbald in Bar einfiel und das Land verheerte, nicht ohne die Hoffnung, dass Renatus sofort das Vaudémont verlassen und dahin eilen werde. Aber Renatus war vorsichtiger, rief seine Freunde und Verwandten um ihren Beistand an und bekam dadurch starken Zuzug, z. B. fünfhundert Reiter aus der Pfalz, zweihundert vom Bischof von Metz, fünfhundert aus Baden, sogar zweihundert Lanzen und viele Schützen von seinem Schwager, dem Könige von Frankreich, so dass sein Heer mit den Leuten aus Lothringen und Bar etwa zehntausend Fussgänger und fast eben so viele Reiter zählte. Doch war der grösste Theil im Kriegshandwerk ungeübt, während Anton langgediente und an Strapazen gewöhnte Truppen hatte und dadurch den Unterschied der Zahl vollständig ausglich.

Am 1. Juli war Antons Heer mit dem Marschall von Burgund auf dem Marsche in's Vaudémont in die Nähe von Châtenoy im Thale des Mouzon angekommen und übernachtete in Sandaucourt, einen Angriff der heranrückenden Lothringer für den anderen Tag erwartend. Als diese nicht kamen, hielt man Kriegsrath und wenngleich Anton darauf drang den Kampf anzunehmen, so waren doch verschiedene Officiere und der Marschall von Burgund dagegen die Lothringer in dem schwierigen Terrain anzugreifen und riethen, da es auch an Lebensmitteln zu mangeln begann, nach Burgund zurückzugehen und dort Fourage und neue Truppen zu sammeln. Aber kaum hatten sie sich demzufolge auf den Rückmarsch begeben und waren im Wiesengrunde von Bulgneeville angelangt, als die Lothringer herannahten und den Kampf unvermeidlich machten. Sofort stellten sich Anton's Truppen hinter dem Bache auf, die englischen und flamändischen Schützen errichteten auf beiden Flügeln vor sich mit Pfählen Pallisaden, die burgundischen Reiter sassen ab und man bildete mit den Fuhrwerken und rasch aufgeworfener Erde eine feste

Digitized by Google

Umwallung. Als die Lothringer nun heran kamen, forderten sie durch einen Herold zum Kampfe heraus, der auch angenommen wurde. Nun aber waren die lothringischen Officiere und zumal der französische Befehlshaber Barbazan dagegen, weil das Kampffeld nicht günstig sei, doch drang nach heftigem Hin- und Herreden Herzog Renatus auf sofortigen Angriff. Eine von Graf Anton verlangte Unterredung mit dem Herzoge wurde noch zur Vermeidung des Kampfs versucht, blieb jedoch erfolglos. Vor Beginn des Gefechts schlugen beide noch Einige zu Rittern.

Kaum war zum Angriff geblasen worden und die Lothringer standen bereits nur einen Büchsenschuss weit von den Verschanzungen der Burgunder, als plötzlich ein aufgescheuchter Hirsch zwischen beiden Heeren erschien, einen Augenblick verblüfft Halt machte, dann auf die Lothringer losrannte, einige zu Boden warf und so wieder entkam. Die abergläubischen Lothringer kamen darüber in Schrecken und einige Unordnung, da sie dies für ein schlimmes Anzeichen ansahen, der Graf von Vaudémont aber nahm es für eine Ermuthigung und begeisterte dadurch seine Leute zum Kampfe. Dieser begann sofort und den Lothringern gelang es durch heftigen Anprall sogar einen Theil der Wagen umzuwerfen, aber als nun der Graf einige bisher verborgen gehaltene Kanonen auf die Lothringer spielen liess und die Schützen eine Menge Pfeile auf dieselben sandten, so wichen die Lothringer Fussgänger zurück, die Reiter, welche die Gräben nicht zu überspringen vermochten, sahen die Unmöglichkeit ein, die Pallisaden zu nehmen, und folgten auch diesem Beispiele und bald war die Entmuthigung eine allgemeine. Weder der Herzog, noch Barbazan vermochten es, die Reihen wieder herzustellen und gerade jene Officiere, welche am lautesten zum Angriff aufgefordert hatten, wie Johann von Haussonville und Robert von Saarbrücken-Commercy, flohen zuerst. Sofort setzte sich der Graf von Vaudémout an die Spitze der Seinigen und drängte den Rest der Lothringer bis zum Bache zurück, wo noch einmal ein blutiger Kampf sich entspann und viele Lothringer Herren fielen, worunter auch der tapfere Barbazan, welcher vom Kampfe abgerathen hatte. Renatus wollte den Kampf mit dem Reste fortsetzen, weil er hoffte, dass die Geflohenen inzwischen zurückkehren würden, aber er wurde immer dichter eingeschlossen, sah wie seine Herren nach und nach gefangen wurden, erhielt Wunden an Nase, Lippen und am Arm

Digitized by Google

und musste sich endlich einem Martin Foucars, Edelknecht des Herrn von Enghien, gefangen geben, der ihn nicht kannte und ihn auf Geheiss des Grafen von Vaudémont in ein nahes Gehölz führen sollte, bis ihn eine Escorte nach Joinville bringen könnte. Aber in diesem Augenblicke kam der Marschall von Burgund hinzu, entriss den Gefangenen dem Foucars und forderte den Grafen von Vaudémont auf die Lothringer zu verfolgen, was dieser, obschon ungern, auch that. In diesem Kampfe fielen von Seiten des Grafen nur vierhundert Mann, von den Lothringern waren aber etwa eintausenddreihundert todt oder schwer verwundet und fasst hundert Herren und Soldaten gefangen. Der Herzog Renatus wurde dann sofort von den Burgundern nach Châtillon an der Seine gebracht.

Am 3. Juli kehrte Graf Anton zurück, der die Lothringer nicht mehr erreichen konnte, und war sehr unzufrieden darüber, dass man dem Herzog nach Burgund geschickt hatte, denn dies musste dem Herzog von Burgund den ganzen Erfolg des Sieges von Bulgneeville zuwenden, da er dadurch die Entscheidung des Streits in die Hand bekam. Noch mehr aufgebracht wurde aber Anton, als ihm nun der Marschall anzeigte, dass er mit seinen Truppen nach Burgund zurückkehren müsse. Der einzige Erfolg des Siegs bestand daher für Anton darin, dass sein Vaudémont wieder befreit wurde. Als nämlich die vor der Veste liegenden Lothringer den Ausgang des Kampfes vernahmen und befürchteten, der Graf werde mit seinen siegreichen Truppen über sie herfallen, gaben sie die Einschliessung der Veste so rasch auf, dass sie ihr Gepäck im Stich liessen und ein Theil der Ihrigen von der ausfallenden Besatzung in Stücke gehauen wurde. In gleicher Weise gaben die Lothringer Vézelise und die anderen Plätze auf und auf diese Weise wurde das Ländchen ohne Kampf befreit.

Die Nachricht von der Niederlage und der Gefangennehmung des Herzogs versetzte ganz Lothringen und Bar in grosse Bestürzung, zumal auch die Meisten Familienmitglieder unter den Todten und Gefangenen zählten, das Volk aber einen Einfall des Gegners erwartete. Die Herzogin bewies bei dieser Gelegenheit sofort grosse Entschlossenheit und Festigkeit und nahm die Zügel der Regierung kräftig in die Hand. Sie versammelte die Stände, beide Theile mahnten die Städte, an Renatus und Isabella festzuhalten und keine Befehle vom Grafen von Vaudémont anzunehmen, das Heer wurde neu organisirt und verstärkt und

Digitized by Google

bald konnte es wieder in das Vaudémont eindringen, wo es nach sechstägigem Angriffe Vézelise nahm und verbrannte und bald alle Plätze in seine Hand bekam. Dies veranlasste dann den Grafen Anton, am 1. August mit der Herzogin einen Waffenstillstand abzuschliessen, der bis zum 25. Januar 1432 dauern sollte, und als der Graf wieder an sechstausend Mann unter seinen Fahnen zum Angriff versammelt hatte, bewog ihn Isabella zu einer Zusammenkunft, auf welcher sie ihm so eindringend die drohenden Verheerungen beider Länder schilderte, dass der Waffenstillstand verlängert wurde und Anton darauf einging, die Entscheidung des Erbstreits einem Schiedsgerichte der drei Bischöfe und dreier Herren zu übertragen, worauf Anton seine Soldaten entliess und das Land wieder etwas aufathmen konnte.

Herzog Renatus war inzwischen von einem Gefängniss zum andern geführt worden und nachdem er nach einander in den Vesten Châlons an der Seine, Talent, Bracon und Rochefort bei Dôle eingeschlossen war, brachte man ihn endlich in einen Thurm des herzoglichen Schlosses zu Dijon, der davon den Namen Thurm von Bar bekam, denn der Herzog von Burgund erkannte ihn nur als Herzog von Bar und nicht von Lothringen an. Seine Mitgefangenen erhielten nach und nach die Freiheit und Renatus selbst wandte die ihm von seiner Frau zugesandten Gelder dazu an, um das Lösegeld einiger Herren zu bezahlen. Nur seine eigene Freilassung konnten weder Isabella, noch die Bischöfe von Metz und Toul erlangen. Endlich kam der Herzog von Burgund im Februar 1432 nach Dijon, um ein Capitel des Ordens vom goldenen Vliess abzuhalten, und bei dieser Gelegenheit hatte er eine Unterredung mit Renatus, die einen solchen guten Eindruck auf ihn machte, dass er beschloss, seinen Gefangenen freizugeben, aber unter sehr harten Bedingungen, welche der burgundische Kanzler Rolin von Poligny entworfen und dabei auch noch sehr zweideutig abgefasst hatte. Renatus ging auf Alles ein und wurde auf ein Jahr freigelassen, nach dessen Ablauf er sich aber auf den ersten Ruf des Herzogs Philipp wieder stellen musste. Renatus musste sich verbindlich machen als Abschlag auf die noch festzustellende Loskaufssumme zwanzigtausend Saluts zu bezahlen, in die Städte Charmes, Bourmont, Châtillon an der Saône und Clermont in den Argonnen burgundische Besatzung aufzunehmen, seine zwei Söhne Johann und Ludwig als Geiseln zu stellen und seine Tochter Yolanthe mit

Digitized by Google

Friedrich, Sohn des Grafen von Vaudémont, zu verloben. Zur besseren Sicherung des Abkommens mussten sich ferner dreissig Vasallen des Renatus verbindlich machen, sich am 1. Juni 1433 bei dem Burgunder als Gefangene zu stellen, wenn ihr Herzog nicht bis zum 1. Mai sich als solcher wieder in Dijon eingefunden hätte. — So hart diese Bedingungen auch waren, so ging sie der Herzog doch ein, um nur wieder frei zu werden. Der Vertrag wurde am 20. April abgeschlossen, fünf Tage darauf wurden die beiden jungen Prinzen nach Dijon gebracht und Renatus traf schon am 1. Mai in Bar-le-Duc ein, entledigte sich eines Gelübdes zu St. Nicolas-de-Port, traf mit seiner Schwiegermutter und dem Grafen von Vaudémont in der Abtei Bouxières-aux-Dames zusammen und begab sich nach Nancy.

Auf Andringen des Grafen Anton ging der Herzog zu Anfang des nächsten Jahres nach Brüssel zum Herzog von Burgund und that hier den übereilten Schritt, den letzteren zum Schiedsrichter über seinen Streit mit Anton zu wählen. Der Burgunder glaubte am besten zur Beilegung desselben zu gelangen, wenn er zuerst die Heirath zwischen Anton's Sohn Friedrich und Yolanthe von Lothringen zum Abschlusse bringe, und Renatus machte sich verbindlich seiner Tochter achtzehntausend rheinische Gulden als Mitgift und an Anton von der Verlobung an eine um elftausend rheinische Gulden ablösbare Rente von jährlichen zwölfhundert Gulden zu gewähren, wogegen der Burgunder versprach, spätestens bis zu Weihnachten 1434 seinen Schiedsspruch zu fällen. Nach der Rückkehr von Brüssel, wo Anton von den Metzern ehrenvoll aufgenommen und beschenkt wurde, vereinigten beide ihre Truppen und zerstörten nach einander die Raubschlösser von Affracourt, Grandpré, Passavant und sonst, um den Landfrieden wieder herzustellen. Renatus gab sodann seinem Verbündeten, dem Metzer Bischof Conrad Bayer von Boppard, als Entschädigung die Orte Nomeny, St. Avold, Baccarat, Delme und andere Pfandobjekte gegen die Summe von nur fünfzehntausend rheinischen Gulden zurück und schloss im August 1433 ein sechsjähriges Bündniss mit den Metzern, so dass nun wieder Ruhe in das Land zurückzukehren schien.

1433

1434

Inzwischen blieben die Ansprüche Anton's auf das Lösegeld des Renatus, das der Burgunder beanspruchte, bestehen und da das bestellte Schiedsgericht sich für incompetent erklärte, so wurde die ganze Sache vor den Kaiser Sigismund gebracht, der

Digitized by Google

im April 1434 zu Basel, wo das Concil tagte, die Parteien anhörte und durch einen provisorischen Ausspruch Lothringen der Prinzessin Isabella zuerkannte. Renatus war darüber so erfreut, dass er in Pont-à-Mousson grosse Festlichkeiten gab, welchen auch Metzer Patrizier beiwohnten. Als letztere aber auf der Rückkehr aus einem Hinterhalte von Robert von Saarbrücken-Commercy angefallen und beraubt wurden, sah sich Renatus genöthigt, im Verein mit den Metzern denselben in seinem wohl befestigten Schlosse zu Commercy zu belagern. Die Sache bewerkstelligte sich aber nicht so schnell und den Metzern gingen sogar mehrmals Pulver- und andere Vorräthe aus, so dass endlich auf Bitten des Saarbrückers der französische Connetable, Artus von Richemont, welcher gerade in Châlons an der Marne verweilte, zu Bar eine Vermittelung versuchte, bei welcher der Saarbrücker versprach, sich aller Räubereien künftig zu enthalten, die Gefangenen herauszugeben, die Kriegskosten zu tragen und sein Schloss dem Herzoge zur Verfügung zu stellen. Der Saarbrücker hielt aber sein Wort nicht und erklärte sich vom Vertrage für entbunden, weil die Metzer vor ihrer Rückkehr die Häuser, welche sie besetzt gehalten, verbrannten, und der Herzog ward genöthigt, abermals zur Belagerung des Schlosses von Commercy zu schreiten, bis endlich der Saarbrücker das Land verliess und dessen Freunde für ihn am 13. December abermals einen Friedensvertrag vermittelten. In demselben beging aber Renatus die Unvorsichtigkeit, dem Saarbrücker nicht auch die Fortsetzung des Krieges gegen den Grafen von Vaudémont zu untersagen, und letzterer wurde darüber so unwillig, dass er sich deshalb an den Herzog von Burgund wandte, der ohnehin sich dadurch verletzt sah, dass der Streit zwischen Lothringen und Vaudémont vor den deutschen Kaiser gebracht worden war. Obschon seit dem Tage, wo sich Renatus in Dijon wieder hätte stellen sollen, bereits achtzehn Monate verflossen waren, hatte ihn der Burgunder doch in Ruhe gelassen, nun aber liess er den Herzog durch einen Herold zur Rückkehr auffordern und dieser erschien daher auch schon am 1. März 1435 wieder vor seinem Gefängnisse in Dijon, wo er, um die Langeweile zu vertreiben, sich wieder mit Malerei beschäftigte, worin er ziemlich geübt war, wie denn auch einige Biographien behaupten, dass er darin Unterricht bei den Brüdern Hubert und Johann van Eick genossen habe.

Digitized by Google

Unterdessen trat ein folgenreiches Ereigniss ein. Die kinderlose Königin Johanna II. von Neapel aus dem Hause Anjou, mit welcher die Familie von Karl von Duras ausstarb, hatte den Herzog Ludwig III von Anjou, Bruder von Renatus I adoptirt und nach dessen Tod im November 1434 ihre Länder dem Letzteren vermacht, als sie im Winter 1435 starb, wodurch Renatus fast zu gleicher Zeit das Königreich Neapel, das Herzogthum Anjou und die Grafschaft Provence erbte. Als ihm zwei Edelleute aus letzterem Lande das Ereigniss in Dijon verkündeten, schien dies Anfangs keinen Eindruck auf ihn zu machen, dann aber beauftragte er die Abgesandten, zu seiner Gemahlin Isabella zu gehen und sie aufzufordern, sofort alle nöthigen Schritte zu thun um festen Fuss in Neapel zu fassen, sowie den Abschluss eines endgültigen Vertrages mit dem Burgunder zu fördern, der aber wirklich unannehmbare Bedingungen aufstellte. Isabella machte sich bereit, um nach Neapel zu gehen, vertraute die Regierung von Lothringen und Bar den Bischöfen von Metz und Verdun an, berief die Stände und diese erklärten sich zu allen Opfern für die Auslösung des Herzogs bereit. Aber der Burgunder war zäher als je, wagte zwar nicht die Fällung des Schiedsspruchs, den er verschob, liess aber den Herzog Renatus der grösseren Sicherheit wegen in andere Vesten und endlich nach Lille bringen, wo letzterer ruhig seine Malerarbeiten fortsetzte und damit sein Gefängniss ausschmückte, als ob er nichts mehr mit der Welt zu thun habe.

Die Herzogin Isabella gab sich die grösste Mühe, das Königreich Neapel, welches König Alfons V. von Aragonien und Sicilien für sich beanspruchte, ihrem Gemahle zu erhalten, begab sich im September nach der Provence, wo ihr die Stände erhebliche Hülfsgelder gewährten, und schiffte sich am 18. October mit ihrem Sohne Ludwig, der Tochter Margarethe und einer kleinen Anzahl Herren aus Lothringen und der Provence nach Italien ein, wo Alfons gerade Gaëta blokirte. Da der Herzog Visconti von Mailand den genuesischen Admiral veranlasste, mit seiner Flotte die Schiffe des Aragoniers zu vertreiben und der Admiral seinen Gegner in einer Schlacht am 5. August 1435 besiegte, so konnte Isabella ungehindert in Neapel landen, wurde sofort vom Adel, dem Klerus und einem Theile der Städte anerkannt und erhielt auch vom Papste Eugen IV. ein Hülfsheer

Digitized by Google

von viertausend Mann, worauf Michael Attendolo auszog, um Calabrien zu erobern.

Trotz ihrer Entfernung wachte Isabella auch über die Angelegenheiten in Lothringen, wo das Raubritterwesen wieder einen neuen Aufschwung genommen hatte. Die Bischöfe und mehrere Ritter schlossen sich daher zusammen, um diesem Unwesen zu steuern, und brachen auch mehrere solcher Raubnester. Als mit Anfang 1436 eine Bande Abenteurer aus Frankreich gegen Epinal vordrang, setzte sich der Bischof von Verdun mit einer lothringischen Kriegsschaar gegen sie in Bewegung und hieb sie bei Sercour nieder. Eine andere französische Abenteurerschaar unter Pothon von Xaintrailles plünderte seit December 1434 im Norden bis gegen Metz, wurde aber von den Metzern zurückgetrieben und verliess im Anfang 1435 wieder das Land, aber Ende 1437 kamen wieder an viertausend solcher Abenteurer, die man wegen ihrer Grausamkeit nur Ecorcheurs (Halsabschneider) nannte und welche bisher im Dienste des französischen Königs standen, der erst nach mehrmaligem Ersuchen denselben Befehl gab, sich wieder aus Bar und Lothringen zurückzuziehen, wo sie arg genug gehaust hatten. Dadurch war das Land in eine um so üblere Lage gerathen, als auch noch eine Epidemie in Metz und der Umgegend ausbrach und eine Menge Menschen dahinraffte.

Ungeachtet der schwierigen Lage des Landes wurden doch die Bemühungen der Landesverwaltung für Herbeischaffung des Lösegeldes fortgesetzt, da die Beiträge des Adels nur für einen Theil ausreichten, und man verhandelte mit Philipp von Burgund wiederholt über einen Ausgleich. Seine Forderungen waren aber unmöglich zu erfüllen, denn abgesehen von Anderem verlangte er eine Million Saluts. Erst als nach mehreren Conferenzen im Mai 1436 Herzog Renatus selbst den Burgunder darauf aufmerksam machen liess, wie diese übertriebenen Forderungen zuletzt nur ihm selbst Schaden bringen könnten, da er beim Tode von Renatus ganz und gar nichts bekäme, gab Philipp nach und den Gefangenen am 8. November 1436 für die Zeit bis zum 26. December frei, um inzwischen ein endgültiges Abkommen zu vereinbaren. Nachdem sich Renatus in Pont-à-Mousson einige Wochen mit den Angelegenheiten seines Landes beschäftigt, reiste er in Begleitung der Bischöfe von Metz und Verdun nach Flandern und wurde endlich am 28. Januar 1437 die An-

Digitized by Google

gelegenheit mit Burgund durch einen Vertrag zu Lille abgeschlossen. Die Bedingungen desselben waren immer noch hart, aber doch annehmbar. Der Herzog trat hiernach seine Besitzungen in Flandern ab, bezahlte ein Lösegeld von tausend Goldthalern, von welchen die Hälfte in zwei Fristen je Ende Mai 1437 und 1438 und die andere nach Besitzergreifung von Neapel zu berichten waren und wofür einstweilen die Veste Prény und die Städte Longwy, Clermont und Neufchâteau als Pfand dienen sollten, und stellte vierzig Vasallen als Bürgen, auch versprach er, dem Burgunder für Pont-à-Mousson zu huldigen, wenn Philipp sein Recht darauf erweisen konnte, und endlich seine Tochter Yolanthe an Graf Friedrich von Vaudémont zu vermählen. Bei derselben Gelegenheit einigten sich beide Theile auch über das Lösegeld für den Herrn von Rodemachern und Renatus beeilte sich sodann, die Stände in Pont-à-Mousson zu versammeln, um von ihnen eine Auflage zur Deckung der ersten Zahlung auf das Lösegeld gewährt zu erhalten. Sie gewährten auf jede Haushaltung zwei Saluts, die drei Bischöfe ebenso je einen Sou und dadurch kam endlich die Summe zusammen, die für die damalige Zeit ungeheuer hoch war, denn da ein Goldthaler von 70 auf die Mark gleich 10 Livres 19 Sous 5 Deniers Turnosen (zur Zeit Ludwig's XVI.) war, so betrugen die 200,000 Thaler etwas mehr als 2,392,500 Livres Turnosen.

Sobald es nun möglich war, suchte Renatus das nöthige Geld aufzutreiben, um selbst nach Neapel zu gehen, und er borgte dafür bei Freunden und nahm auf die Pfandschaft Luppy Geld auf. Nachdem er eine Regentschaft eingesetzt, begab er sich nach Anjou, das er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, und von da im November nach der Provence, deren Stände ihm 100,000 Gulden bewilligten. Aber anstatt Zeit und Geld möglichst zu sparen, gab er Feste mit vielen Kosten und ging erst im April 1438 zur See, um am 9. Mai im Hafen von Neapel anzulangen. Mit ihm kamen ziemlich viele Herren aus Anjou, der Provence und Lothringen. Er zog am 9. August mit einem Heere von zwanzigtausend Mann gegen den König von Aragonien aus und bemächtigte sich auch verschiedener Plätze, aber Letzterer erschien alsbald vor Neapel, machte die Treue der Neapolitaner gegen Renatus wankend und schloss Neapel ein. Vergebens bot ihm Renatus seine Entsagung an, wenn der damals noch kinderlose Aragonier seinen ältesten Sohn Johann adoptiren

Digitized by Google

wollte, in der Stadt herrschte bald Hunger, Renatus sandte seine Frau und Kinder nach der Provence zurück und als der Aragonier in Neapel selbst durch Verrath eindrang, konnte der Herzog nur noch mit Mühe zu Schiff nach der Küste von Toscana und dann nach Marseille fliehen.

Während dieses fruchtlosen Unternehmens hatte die Regentschaft zu Hause einen schweren Stand, weil der Graf von Vaudémont von den Lothringern Entschädigung für verschiedene Verheerungen verlangte und desshalb Feindseligkeiten begann, wofür er eine Bande Abenteuerer in Dienst nahm. Anfangs war der Krieg für Anton glücklich, denn er vertrieb die Belagerer des Schlosses von Mandres-aux-Quatre-Tours und auch Vaudémont widerstand einem Angriffe; er schlug mit wenigen Leuten die Lothringer zwischen Ormes und Charmes in die Flucht, verwüstete die Besitzungen seiner Gegner und sammelte um sich eine erhebliche Anzahl Leute aus aller Herren Länder. Die Regentschaft wandte sich aber dann an König Karl VII. von Frankreich, den Schwager des Herzogs, und der König sandte sofort ansehnliche Streitkräfte unter La Hire zur Hülfe, die alsbald Vézelise, Charmes und Mirecourt wieder nahmen, aber leider schon im Februar 1439 zum Beutemachen nach dem Metzer Land und dem Elsasse abzogen. Im Frühjahr ging daher der Vernichtungskrieg wieder auf's Neue an, bis ihm endlich ein Waffenstillstand im August eine Ende machte.

Kaum hatte Bischof Conrad Bayer von Boppart auf diese Weise die Ruhe wieder hergestellt, so wandte sich eine Intrigue gegen ihn selbst. Er hatte nämlich als Mitglied der Regentschaft eine kleine Umlage gemacht, um seine Vorschüsse gedeckt zu erhalten. Dies veranlasste dann den Pfarrer Vautrin Hazard von Condé an der Mosel nach Neapel zu gehen und beim Herzoge eine solche Schilderung von der Regentschaft und dem Gebahren des Bischofs zu machen, dass Renatus sofort Befehl gab, den Bischof zu verhaften. Zwei damit betraute Edelleute bewogen nun den Letzteren zu einer Verhandlung nach Amance zu kommen, fielen in der Nacht über ihn her und führten ihn als Gefangenen nach Condé, wo er sechs Wochen fest gehalten wurde. Die übrigen Mitglieder der Regentschaft wagten nicht ihn freizugeben und nöthigten ihn daher zu einem Vertrage, worin er auf die Rückzahlung der vorgeschossenen Summen entsagte und die Pfandschaften Nomeny, Rambervillers, la Garde,

Digitized by Google

Baccarat und die Salinen zurückstellte. Sobald der Bischof aber frei und in Sicherheit zu Metz war, erklärte er den Vertrag für ungültig, protestirte gegen die Gewaltthat und widersetzte sich der Herausgabe der Pfandschaften, worüber eine Fehde ausbrach und während eines Theils des Jahres 1440 dauerte. Ein Waffenstillstand machte ihr 1441 ein Ende und erst als die Herzogin Isabella Anfangs 1442 nach Lothringen zurückkehrte und der Bischof sich gegen die Verleumdung rechtfertigte, gestand Isabella das Unrecht zu und gewährte dem Bischof eine Entschädigung von 29,000 Gulden. Ausser diesen Feindseligkeiten kamen in dieser Zeit noch andere vor. Der Herr von Bolchen brach mit einer Anzahl Abenteuerer aus Deutschland in das Gebiet des Bisthums Verdun ein, wurde aber wieder zurückgetrieben und Anfangs 1440 hatte auch der Bastard von Bourbon mit einer ähnlichen Schaar sich der Veste la Mothe bemächtigt und Raubzüge in die Umgegend gemacht. Sie drangen Ende März 1441 in den Flecken St. Nicolas-de-Port ein, raubten Alles, was sie erhaschen konnten, und wollten dann nach Langres weiter ziehen; aber eine Schaar schnell zusammengeraffter Lothringer setzte ihnen sofort nach und nahm ihnen alle Beute wieder ab.

Trotz aller gemachten Erfahrungen nahm der Graf von Vaudémont im October 1440 ebenfalls die Feindseligkeiten wieder auf, brachte mehrere Tausend Mann zusammen, drang verheerend und plündernd durch Bar und kehrte dann wieder in sein Land zurück, ohne dass die Regentschaft ihm Widerstand leistete. Endlich machte Karl VII. von Frankreich diesen Wirren ein Ende, indem er im Februar 1441 mit zwanzigtausend Mann in die Herzogthümer einrückte, den Herrn von Saarbrücken-Commercy zur Unterwerfung zwang und den Grafen von Vaudémont nöthigte, vor ihm zu St. Mihiel[2] und Reims zu erscheinen. Hier sprach dann der König nach langer Berathung sich dahin aus, dass der Graf allen Ansprüchen auf Lothringen zu entsagen habe mit Ausnahme, wenn die Nachkommenschaft Karl's II. aussterbe. Der Graf und sein Sohn Friedrich unterwarfen sich diesem Ausspruche, entsagten ihren Projecten und versprachen fortan Ruhe zu halten, da sie einsahen, dass alle bisherigen Hoffnungen vergeblich waren. Wirklich hielt der Graf fortan Ruhe, zog sogar dem Könige von Frankreich während dessen Kriegs mit England mit dreitausend Mann zu Hülfe und starb 1447, während seine Wittwe, Marie von Haracourt, noch bis 1476 lebte.

Digitized by Google

Nachdem der lange Streit mit dem Grafen Anton von Vaudémont beendigt war, kam auch die Heirath zwischen dessen Sohn Friedrich und Yolanthe zu Stande, aber Renatus fand es schwer, die versprochene Mitgabe zusammenzubringen, da ihm sogar die Metzer ein Anlehen von fünfzigtausend Gulden abschlugen. Aber Friedrich, der ohnehin die Residenz in dem kleinen Vaudémont zu langweilig fand, hielt nun treu zu seinem Schwiegervater und wurde von ihm auch zum Seneschall der Provence ernannt.

Leider wurde nun das Land von anderen Leiden heimgesucht. Im Jahre 1438 brach eine heftige Epidemie aus und raffte allein im Metzer Land zwanzigtausend Menschen hinweg und alsbald verband sich damit eine zwei Jahre lang dauernde Theuerung und Noth, welche den Eingang der so sehr nothwendigen Steuern erschwerte. Der Herzog hatte während seiner Abwesenheit seinen ältesten Sohn Ludwig, Marquis von Pont-à-Mousson, zum Lieutenant von Lothringen und Bar bestellt, aber die alten Administratoren mussten doch die Regierung noch weiter führen helfen, um den Frieden und die Ruhe überall zu sichern. Der Bischof von Toul, Ludwig von Haracourt, gründete desshalb im August 1441 eine Vereinigung des Adels, worin derselbe sich zur Erhaltung des Friedens verband und versprach, alle Streitigkeiten vor den Marquis Ludwig und seinen Rath zu bringen und sich dessen Ausspruch zu unterwerfen.

Renatus zog fortan den Aufenthalt in der südlicheren Provence vor und beschäftigte sich mit dem Projecte einer Heirath seiner zweiten Tochter Margarethe mit Karl Herzog von Burgund und Graf von Nevers, wobei er, aus altem Groll gegen die Familie Vaudémont, in den Heirathsvertrag die Clausel setzen wollte, dass die Kinder der Margarethe vor denen seiner älteren Tochter Yolanthe den Vorgang in der Erbschaft haben sollten. Darüber war natürlich Graf Anton unzufrieden geworden und erst die Einsprache des Königs Karl VII. zu Gunsten des letzteren machte den Herzog davon abstehen. Dieses Heirathsproject zog sich jedoch in die Länge und wurde schliesslich wieder aufgegeben. Im Lande selbst begann 1443 der unverbesserliche Herr von Saarbrücken-Commercy wieder neue Händel und zwar mit der Stadt Metz, wobei seine Schaaren das Leprosenhaus von St. Privat plünderten und selbst die Abtei St. Clemens ausraubten. Die Metzer und Lothringer rückten alsbald gegen ihn und im Februar 1444 begann der Marquis von Pont-à-Mousson

Digitized by Google

sogar Commercy zu belagern. Aber derselbe und der Bischof von Toul zogen es nach vierzehntägiger Belagerung vor, mit dem Saarbrücker Frieden zu schliessen, da der Marquis zu gleicher Zeit von einer andern Linie des Hauses Saarbrücken das untere Schloss Commercy um zweiundvierzigtausend Gulden kaufte und von demselben aus durch eine Lothringer Garnison den Saarbrücker im Zaum zu halten und an weiteren Raubzügen zu verhindern vermochte. Marquis Ludwig starb bald darauf und wurde von Renatus der Tod dieses seines ältesten Sohnes sehr schmerzlich empfunden.

Renatus hielt sich damals gerade in Tours auf, wo zwischen Frankreich und England ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, und König Karl VII. von Frankreich wusste hier den Herzog in ein Unternehmen zu ziehen, dem der Letztere aus politischen Gründen und im Interesse seines Landes entschieden hätte entgegentreten müssen. Der König hatte nämlich für den Krieg mit England eine grosse Armee aus Söldlingen und Abenteuerern in seinem Solde, konnte dieselbe nicht entlassen, ohne sein eigenes Land den Räubereien dieser Söldlinge auszusetzen und suchte daher für dieselben eine andere Beschäftigung. Er fasste also, vielleicht gar von Renatus dazu ermuntert, den Entschluss seine Armee im Osten zu verwenden und mit ihr die drei Bischofsstädte Metz, Toul und Verdun zu erobern. Dass Renatus gegen Metz Neid und Groll in sich trug, ist bekannt, denn er war nicht nur der Stadt ziemlich verschuldet, sondern sie hatte ihm erst neulich sein Ansuchen um ein Anlehen abgeschlagen. Nun aber trat im März 1444 noch ein Vorfall hinzu, der ihn noch weit mehr persönlich gegen die Metzer aufbrachte. In diesem Monate sollte nämlich in Pont-à-Mousson ein von Papst Eugen IV. ertheilter grosser Ablass verkündet werden und die Herzogin Isabella wollte sich zu dieser Feierlichkeit selbst dahin begeben. Die Metzer, welche dies erfuhren und vom Herzoge für ihre Schuldforderungen kein Geld zu erhalten vermochten, suchten nun dafür ein Pfand zu erlangen und waren so ungalant, die Herzogin auf ihrer Reise überfallen und alle ihre Kleider und Schmucksachen wegnehmen zu lassen. Sie schrieb darüber sofort an die Metzer und ersuchte um Rückgabe, erhielt aber eine ablehnende Antwort und drang desshalb in den Herzog, an den Metzern dafür Vergeltung zu üben, was ihn dann auch wirk-

Digitized by Google

lich veranlasst haben mag, den Plan des Königs von Frankreich zu fördern.

Während ein Armeecorps unter dem Oberbefehle von Peter von Brézé, Seneschall von Poitou, abgeschickt wurde, um Toul und Verdun zu nehmen, rückten Karl und Renatus über Darney in Lothringen ein, bei welcher Gelegenheit sich die Stadt Epinal dem Könige Karl unterwarf, um vom Bisthum Metz loszukommen. Von da begaben sie sich nach Toul und Nancy, machten eine Wallfahrt nach St. Nicolas-de-Port und rückten nur langsam voran, um die Metzer in Sicherheit einzuwiegen. Diese aber hatten kaum von der Absicht des Heeres gehört, als sie sofort mit grösster Thatkraft sich zu entschlossener Vertheidigung rüsteten, die Vorstädte und die vor der Stadt liegenden Klöster und Lusthäuser niederrissen, die Bäume abhieben, die Mauern verstärkten, die Gräben vertieften und selbst neue Werke vor dem Pont-des-Morts und Serpenoisethor errichteten. Man verproviantirte die Stadt auf lange Zeit, zog die Landbewohner mit ihrer Habe in dieselbe, kaufte Vorräthe von Kriegsmaterial an, wies jedem Gewerke einen Thurm und gewisse Strecken der Wälle für die Vertheidigung zu und stellte überall Vorposten aus, um durchaus nicht überrascht zu werden.

Am 22. September erschien die Armee, zehntausend Mann stark, vor der Stadt, nachdem sie vorher alle Schlösser und festen Häuser genommen und besetzt hatte, und eine Abtheilung, welche sich vor dem westlichen Thore aufstellte, richtete sofort einige Kanonenschüsse auf die Stadt. Doch wurde vor Beginn der Feindseligkeiten selbst von Karl und Renatus ein Waffenherold in die Stadt geschickt, um dieselbe aufzufordern einige Vertreter nach Nancy zu senden, wo man ihnen eine wichtige Mittheilung machen werde. Am 27. September gingen auch wirklich fünf Metzer Patrizier mit dem Herolde in das Hauptquartier von Karl und Renatus; hier hielt nun Johann Raboteau, Präsident des Pariser Parlaments, eine lange Ansprache an dieselben, worin er zweiunddreissig Vorschläge entwickelte, die sich alle auf Rechte bezogen, welche den beiden Königen Karl und Renatus zustehen sollten, und mit der Aufforderung an die Stadt Metz schloss, ihre Thore den französisch-lothringischen Truppen zu öffnen, beiden Königen zu huldigen und solche als ihre rechtmässigen Herren anzuerkennen. Nicolaus Louve antwortete darauf im Namen der Metzer: sie wüssten nicht, wodurch sie die Un-

Digitized by Google

gnade des Königs von Frankreich verdient hätten, denn sie wären niemals seine Feinde oder Verbündete seiner Feinde gewesen, oft hätten Franzosen, die von den Engländern und Burgundern verfolgt wurden, bei ihnen Schutz gefunden und Metzer Ritter hätten als Freiwillige in den Reihen der Franzosen gefochten; Metz sei immer vom deutschen Reiche abhängig gewesen, sei mit einem Worte eine freie kaiserliche Stadt, Karl VII. könne nicht verlangen, dass Metz seine Autorität anerkenne, im Uebrigen seien die Metzer bereit, alle mit ihrer Ehre und Unabhängigkeit vereinbaren Opfer zu bringen, und wenn der König in ihre Stadt kommen wolle, so wäre Alles bereit, ihn feierlich zu empfangen, vorausgesetzt, dass sein Gefolge keiner Armee gleiche. Raboteau erwiderte darauf und bemerkte, Urkunden und Historiker bewiesen, dass Metz vom Königreiche Frankreich abhängig sei, die Bewohner dieser Stadt hätten die Behauptung selbst aufgestellt, so oft sie sich einer vom Reiche auferlegten Last entziehen wollten, die Frage selbst könne später mit dem Reiche verhandelt werden, für den Augenblick verlange aber der König eine einfache und vollständige Unterwerfung. Darauf erklärte denn Louve laut: „Wir thun Euch zu wissen für und im Namen der Stadt, dass wir es vorziehen zu sterben, als dass man uns vorwerfe, wir hätten den grossen Adler des Reichs besudelt!“

Hatten Karl und Renatus geglaubt, schon ihr Erscheinen mit einer so beträchtlichen Armee werde sofort Metz zur Unterwerfung bringen, so sahen sie sich sofort getäuscht, zumal sie wohl auch erkannten, dass ihr Artilleriematerial durchaus nicht hinreiche, eine so stark durch Mauern, Wälle, Gräben und Flüsse gesicherte Stadt zu belagern und zu erobern. Zudem waren die Metzer Söldlinge auch sehr kriegsgewandt und verwegen und machten daher öfters erfolgreiche Ausfälle und Raubzüge. Diesen allein konnten die Angreifer mit einigem Erfolg Widerstand leisten und sie errangen sogar mehrere Siege über solche Streifabtheilungen und machten selbst einige hundert Gefangene. Grosse Bedeutung hatte dies aber nicht und als der Herbst kam, wagten sich sogar Nachts die armen Winzer aus der Stadt und schafften die Trauben aus den Weinbergen nach Metz, wo sie sehr gut bezahlt wurden. Darüber verging der Herbst und begann der Winter und da König Karl VII. über die Länge der Einschliessung ohne weiteren Erfolg unwillig wurde, so fand er sich bereit, unter annehmbaren Bedingungen Frieden zu

Digitized by Google

schliessen, wesshal bam 14. Januar 1445 zu Pont-à-Mousson eine Besprechung mit den Metzern veranlasst wurde, die abermals fünf Mitglieder ihres Kriegsamts dafür absandten. Anfangs wiederholte der Kanzler Raboteau die früheren Bedingungen, dann aber ermässigte er sie und da kein Theil Vollmachten zu einem Abschluss auf solcher Grundlage hatte, so nahmen die Metzer Vertreter dieselbe zur Vorlage an den Magistrat mit. Letzterer erwog nun seinerseits die Lage der Stadt, die Kosten für die vielen Söldlinge und in die Stadt gezogenen Landbewohner und die Möglichkeit durch die Länge der Zeit doch an's Ende der Mittel zur weiteren Vertheidigung zu gelangen, und entschloss sich, einen andern Weg zu beschreiten, nämlich durch Geld die Rathgeber des Königs Karl zu Gunsten von Metz zu bestechen. Wie es scheint, gelang ihm dies auch vermittelst grosser Summen und es werden in dieser Hinsicht besonders der Admiral von Frankreich, der Grosshofmeister, Oberstallmeister, der Parlamentspräsident und Peter von Brézé genannt, welche dafür ihre guten Dienste zusagten. Der Krieg schleppte sich in dieser Weise langsam bis in den Februar hinein, daneben liefen Unterhandlungen her und die Minister riethen endlich dem Könige, sich lieber mit einer grossen Loskaufssumme zu begnügen als den lästigen theueren Krieg weiter fortzusetzen. Am 22. Februar nahm man in Nancy die Unterhandlungen wieder auf und mit Ausgang dieses Monats kam man endlich zu einem Friedensvertrag, dessen Bedingungen folgende waren: es sollten die Feindseligkeiten sofort aufhören, Alles in den Zustand wie vor dem Kriege zurückkehren, die Gefangenen gegenseitig herausgegeben und die besetzten Schlösser geräumt werden, die Eigenthümer könnten ihre im Besitze der Belagerer befindlichen Mobiliargegenstände einlösen und der Magistrat sollte in verschiedenen Fristen 84,000 Gulden oder nach jetzigem Gelde 6,048,000 Gulden bezahlen und dem Könige eine Anzahl goldener und silberner Gegenstände geben. Bemerkenswerth war dabei, dass den Metzern dreihundertfünfundfünfzig von den Belagerern gemachte Gefangene herausgegeben wurden, die Metzer dagegen nur zweiundzwanzig zurücklieferten, da sie alle anderen Gefangenen schonungslos gehängt oder erschlagen hatten. Am 5. März wurde unter ähnlichen Bedingungen auch mit Renatus ein Frieden geschlossen, der sich aber auch auf die Schulden desselben und seiner Unterthanen an Metz bezog. Hiernach wollte Metz

Digitized by Google

keine Rückstände für Schulden, die vor Pfingsten zurückbezahlt würden, und für andere Schulden bis zum 5. März ebenfalls keine Rückstände verlangen. Schuldverschreibungen aus der Zeit von mehr als dreissig Jahren und wofür keine Zinsen bezahlt worden waren, sollten nichtig sein, ebenso andere, wofür kein schriftlicher Akt, kein Pfand und keine Hypothek gegeben war. Nach der darüber gepflogenen Abrechnung sollen dem Herzoge Renatus noch fast hunderttausend Gulden oder mehr als sieben Millionen Franken verblieben sein, abgesehen von zwei Zahlungen von je zwanzigtausend Gulden, welche ihm die Metzer machten und wovon nichts im Vertrage steht. Ausserdem war die Stadt genöthigt noch Geschenke an Peter von Brézé und Andere zu machen. Es ergibt dies, wenn man noch den Aufwand der Metzer für die Söldlinge und die auf dem Lande erlittenen Verluste dazu rechnet, eine ungeheuere Summe, welche dafür zeugt, dass damals die Metzer einen ungemein grossen Reichthum in ihrer Stadt angesammelt hatten. Als am 15. März die Thore der Stadt wieder geöffnet wurden, strömten allein fünfunddreissigtausend Landleute wieder nach ihren Dörfern zurück, abgesehen von jenen, welche Metz nicht sogleich verliessen, denn überall waren die Häuser und Ländereien verwüstet und einen Theil der von den fremden Soldaten besetzten Schlösser wollten diese sogar nicht eher verlassen, als bis sie durch Truppen und Kanonen daraus verdrängt wurden, wobei man eine Anzahl sich Widersetzender einfach aufhing.

Diese Gelderpressung gefiel dem Franzosenkönig so sehr, dass er sie auch an der Stadt Toul versuchen wollte. Er liess ihr sagen, dass er wie Einige seiner Vorgänger den Schutz der Stadt übernehmen wolle und sich zur Entschädigung damit begnüge, eine jährliche Pension von zweitausend Franken, sowie ein- und für allemal die Summe von zwanzigtausend Franken für die Rückstände aus den letzten zehn Jahren anzunehmen. Vergebens beschworen die Bürger den König, von solcher sie zu Grunde richtenden Bedingung abzustehen, er blieb unerschütterlich und Peter von Brézé begann die Belagerung der Stadt, indem er die Vorstädte St. Epvre und St. Mansuy niederbrennen liess. Daraufhin öffnete die eingeschüchterte Stadt die Thore, versprach der Anforderung zu genügen und der König kam selbst in die Stadt, wo der Bischof vergebens eine Herabminderung der Forderung zu erlangen suchte. Als der König aber mit seinen Truppen in

Digitized by Google

das Bar sich entfernt hatte, erklärten die Bürger den Vertrag für erzwungen und nichtig und schon sollte Peter von Brézé Toul auf's Neue belagern, als der Bischof den König endlich bewog, nur noch auf der Pension zu bestehen, den Rückständen aber zu entsagen. Die Stadt Verdun, welche wirklich früher mehrmals den König um Schutz angegangen hatte, konnte sich dessen Forderungen weniger leicht entziehen und musste sich zu dem Versprechen hergeben, ihm auf Verlangen zwanzig Bewaffnete und ebenso viele Schützen zu stellen, eine Pension von fünfhundert Livres zu bezahlen und dem Vertreter des Königs, der zur Ausübung der Schutzrechte in der Stadt wohnen sollte, jährlich 200 Livres zu geben, nachdem sie dem Könige sofort schon über dreitausend Gulden als Rückstände bezahlt hatte.

Man kann billigerweise fragen, wie denn das deutsche Reich diesen frechen Raubzügen des Franzosenkönigs so geduldig zusehen mochte, ohne ihn mit seinen Truppen sofort wieder aus dem Lande zu jagen. Aber so sehr Kaiser Friedrich IV. darüber aufgebracht war, so fehlte ihm damals zu thätigem Eingreifen die nöthige Macht und er begnügte sich dem Könige bemerklich zu machen, dass er mit Unrecht die bischöfliche Stadt Epinal in Besitz genommen habe und seine Erpressungen an den Städten Metz, Toul und Verdun gegen alles Völkerrecht seien. Aber was machte sich auch ein König von Frankreich aus dem Völkerrecht? Bei ihm galt nur das Recht der Gewalt, bloss auf Grund dieses baute sich die starke französische Monarchie auf und deshalb war auch die Antwort des Königs an Friedrich IV. nur eine ausweichende Entschuldigung voll Phrasen. Auch Renatus erhielt vom Reiche wegen seiner Theilnahme am Zuge gegen Metz strengen Tadel, scheint aber auch nur in ausweichenden Redensarten geantwortet zu haben. Die drei so schwer mitgenommenen Städte zogen sich übrigens durch ihr eigenes Verhalten solche Strafe selbst zu. An der äussersten Westgrenze des Reichs gelegen, wollten sie sich wohl des Schutzes des Reichs erfreuen, wenn man sie aber auch an ihre Pflichten mahnte und an sie Forderungen stellte, so suchten sie diesen immer dadurch zu entgehen, dass sie sich an Frankreich anlehnten, dessen Vermittelung und Schutz suchten, ihre Söhne im französischen Heere, nie im deutschen, mitfechten liessen und so gleichsam vaterlandslos wurden, wie denn in diesen Verhältnissen und Zuständen die sich hier immer mehr einbürgernde politische

Digitized by Google

Charakterlosigkeit vorzugsweise wurzelte und als die französischen Könige wirklich die Hand auf dies Land legten, es an jeder ordentlichen Widerstandskraft fehlte.

Herzog Renatus, der seit der Erbschaft von Neapel den Königstitel annahm und seinem Sohne jenen eines Herzogs von Calabrien zutheilte, hatte nun wieder etwas Geld und beschäftigte sich mit der Verheirathung seiner Tochter Margarethe. Im Namen des englischen Königs Heinrich VI. erschien der Herzog von Suffolk in Nancy und warb um ihre Hand und da Renatus der Tochter keine entsprechende Geldsumme als Mitgift geben konnte, so kam er auf den genialen Gedanken, ihr das Königreich Majorca, das aber vom Könige von Aragonien besetzt gehalten wurde, zu verschreiben und es den Engländern zu überlassen, wie sie dies Inselkönigreich auf ihre Kosten selbst erobern könnten. Während er von Châlons an der Marne aus, wo er mit dem Könige von Frankreich verweilte, diese Angelegenheit betrieb, suchte er auch die Angelegenheit mit dem Herzog von Burgund endgültig zu ordnen, der von der Loskaufssumme noch achtzigtausendsechshundert Thaler und weitere vierzigtausend als Strafe für verzögerte Zahlungen zu fordern hatte, und der Burgunder, der doch nicht wusste, wie er zu seinem Gelde kommen konnte, gab endlich die ganze Forderung auf und begnügte sich damit, dass der Lothringer die den burgundischen Garnisonen von Prény, Longwy, Neufchâteau und Clermont in den Argonnen schuldigen Summen zu bezahlen versprach. Dann feierte er mit grossen Festlichkeiten die Hochzeit seiner Tochter in Tours*) und begab sich nach Angers, weil er seinem Geburtslande Anjou den Vorzug gab.

Nachdem er am 1. Juli 1445 seinen Sohn Johann, Herzog von Calabrien, zum Stellvertreter von Lothringen und Bar eingesetzt hatte, wobei er sich nur wenige Rechte vorbehielt, verweilte er fortan nur in Anjou und dann in der Provence und gab sich ganz seinen Lieblingsbeschäftigungen hin, denn er hatte besondere Vorliebe für die Literatur und schönen Künste, versammelte um sich die Troubadours und bekümmerte sich ferner kaum mehr um andere Regierungsgeschäfte. Er selbst war ein guter Musikus, dichtete in französischer und italienischer Sprache, beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Leben und den Dich-

*) Einige wollen wissen, dass dies in Nancy geschehen sei, was aber nicht wahrscheinlich ist.

Digitized by Google

tungen der provençalischen Troubadours und verfasste sogar im Style jener Zeit eine Anzahl Romane, wie La conqueste de la douce Mercy, Le mortifiement de vaine plaisance, Dialoge und andere Dinge. Als Maler genoss er eines gewissen Rufs und noch lange konnte man von ihm Malereien in Avignon, Aix, Marseille und selbst in Lyon sehen. Ein Geschichtschreiber seiner Zeit sagt von ihm: „Sein Haus war der Chor der Musen, die Schule der Redner, der Kampfplatz der Dichter, die Akademie der Philosophen, das Heiligthum der Theologen, der Senat der Weisen, der Versammlungsort der Edlen, der Heerd aller guten Geister, die Wohnung der Gelehrten und der Tisch der Armen" und in der That bildete sein Hof einen der wichtigsten geistigen Mittelpunkte seiner Zeit.

Der junge Prinz Johann, welcher damals kaum zwanzig Jahre alt war und in seinem Charakter mehr der Mutter als dem Vater glich, widmete sich den Regierungsangelegenheiten sehr eifrig und erhielt daher vom Herzoge bald nach seiner Verheirathung mit Marie von Bourbon das Marquisat Pont-à-Mousson mit dieser Stadt und der ganzen Kastellanei zum Genusse angewiesen. Seine erste Hauptsorge galt der guten Erhaltung des Waldbestands, wesshalb er einen obersten Forstmeister mit den nöthigen Bediensteten anstellte und eine neue Waldordnung und Forstgerichtsbarkeit schuf. Aber es fehlte ihm vor Allem an Geld, denn die Einkünfte der lothringischen Domainen hatten sich von fünfzigtausend Barer Franken auf fünftausend, jene von Bar von zwanzigtausend auf dreitausend vermindert, da viele Domainen veräussert oder verpfändet und die anderen schlecht verwaltet waren. Er verfügte daher zunächst, dass künftig keine Domaine mehr verpfändet werden sollte, und vermochte dann seine Eltern dazu, am 29. December 1446 ein Edict zu erlassen, wodurch sie alle von ihnen und ihren Vorfahren gegebenen Geschenke, Uebertragungen, Pfandschaften und andere Veräusserungen jeder Art widerriefen. Die Maassregel war in dieser Allgemeinheit jedenfalls übertrieben und daher ungerecht, weil derartige Verleihungen theilweise doch auch für erhebliche Dienste und Gegenleistungen gegeben waren und die Unveräusserlichkeit der Domainen im Herzogthum nicht bloss nicht bestand, sondern von jeher durch zahlreiche Fälle widerlegt war. Daher entstand auch im Lande unter den von diesem Edicte Betroffenen grosse Unzufriedenheit und Aufregung, so dass es der ganzen Ent-

Digitized by Google

schlossenheit Johann's bedurfte, um einen wirklichen Aufstand zu verhindern. Nur Jacquemin von Beaumont setzte sich förmlich zur Wehr, bemächtigte sich der Veste Bitsch und verkaufte sie an den Grafen von Lützelstein, worauf er nach Frankreich ging. Johann erzwang die Rückgabe aber sofort durch Anwendung von Gewalt und veranlasste auch den König von Frankreich, den Herrn von Beaumont zur Verantwortung vor das Parlament zu ziehen.

Herzog Renatus suchte den Adel auf eine andere Weise zu beruhigen, indem er am 11. August 1448 den Orden du Croissant (Halbmond) für fünfzig Mitglieder, die alle aus gutem und altem Adel sein mussten, stiftete und dafür ein ausführliches Statut verfasste. Unter den mit diesem Orden beehrten Lothringern finden wir in den ersten vier Jahren den Grafen Friedrich von Vaudémont, Gerhard von Haraucourt, Dietrich von Lenoncourt, Johann von Finstingen, Gerhard von Ligneville und Andere. Bald nach dieser Stiftung wurde Renatus auch durch K. Karl VII. veranlasst, an seinem Kriege gegen England Theil zu nehmen, wobei Renatus mit seinem Sohne, Schwiegersohne und fünfzig Rittern in zwei Feldzügen sich rühmlichst auszeichnete und 1451 dem Könige auch nach Guyenne folgte.

Die Herzogin Isabella, welche durch viele Anstrengungen und Kummer schon leidend geworden war, starb bald nachher am 27. Februar 1453 zu Angers und ihr Verlust ging dem Herzoge ungemein nahe, so dass er sich darüber gar nicht trösten wollte. Da Lothringen eigentlich auf sie vererbt war und nur Bar dem Renatus selbst gehörte, so war des Letzteren erste Handlung nun die Abtretung Lothringens an seinen Sohn Johann, wodurch die seit mehr als zwanzig Jahren vereinigten beiden Herzogthümer Lothringen und Bar wieder von einander getrennt wurden, ohne dass aber die inzwischen geschaffenen Bande zwischen Beiden sich dadurch lösten. Doch wurde Bar im Jahre 1461, als die Metzer in das Land einfielen und Gondrecourt im Woivre verbrannten, von Lothringen in keiner Weise unterstützt. Renatus hatte dann noch einen zweiten Kummer zu erleben, denn König Heinrich VI. von England wurde vom Herzoge von Yorck entthront, bei einem Versuche die Krone zurückzugewinnen besiegt und getödtet und die Königin Margarethe zu London in einen Thurm eingesperrt, bis man sie 1476 freigab, worauf sie nach Frankreich ging und von ihrem Vater

Digitized by Google

Renatus im Schlosse Dampierre bei Saumur ein Asyl erhielt, worin sie bis zu ihrem Tode lebte. Da sich Renatus über diese Vorgänge sehr dem Kummer hingab, so drängten ihn die Stände sich wieder zu verheirathen und bald darauf wurde Johanna von Laval seine zweite Frau. Aber er that es nur, um eine legitime Frau zu haben, denn er selbst hatte in der jungen, schönen und im Malen und in anderen Künsten gewandten d'Albertaz eine Geliebte gefunden, die ihre Gunst zwar auch noch Anderen schenkte, der er aber zeitlebens anhing. Aus diesem Verhältnisse gingen dann auch drei natürliche Kinder hervor, Johann, Blanca und Magdalena, von denen man freilich nicht wusste, ob sie wirklich von ihm waren, die er aber später legitimirte.

2. Herzog Johann II. (1453—1470).

Literatur. Die Auszüge aus Bournon, Haussonville und Thierriat, règne de Jean II.; — Hugo, traité hist. et crit. sur l'origine de la maison de Lorraine; — Mory d'Elvange, Etats, Droits, Usages en Lorraine, sowie dessen Fragments historiques sur les Etats-Généraux en Lorraine; — Chronique de Lorraine bei Calmet; — die schon zu vorigem Abschnitte erwähnten Schriften über Renatus von Villeneuve-Trans und Quatrebarbes.

Mit der Erbschaft des Königreichs Neapel, das erst erobert werden sollte, war dem Hause Anjou ein sehr verhängnissvolles Geschenk gemacht, das von Lothringen nur grosse Geldopfer verlangte und seine Regenten ihren Hauptobliegenheiten entzog, wie denn Renatus und Isabella für dieses Königreich bedeutende Summen aufwandten und meistens auswärts lebten und dafür doch nichts weiter als einen leeren Königstitel gewannen. Die Lothringer sahen es daher sehr gerne, als Renatus nach Isabellens Tod Lothringen ganz an seinen Sohn Johann abtrat, von dem das Land hoffte, dass er nun ihm wieder ganz angehören, auswärtigen eitlen Projecten entsagen und wohl gar in die Fusstapfen seines Grossvaters Karl II. treten werde. Johann selbst war seit 1448 Wittwer von Marie, Tochter des Herzogs Karl I. von Bourbon, welche ihm drei Söhne geboren hatte, von denen aber nur der jüngste den Vater überlebte, und hielt am 22. Mai

Digitized by Google

1453 seinen feierlichen Einzug in Nancy, wo er sofort die Privilegien der Städte zu erhalten versprach.

Er wurde sogleich veranlasst, einen Vertrag mit dem Pfalzgrafen Friedrich I. abzuschliessen, den er fünf Jahre vorher wegen eines Einfalls in die Gebiete der Grafen von Salm und Nassau bekriegt hatte, und beide versprachen sich in allen Fällen Hülfe zu leisten. Sein Vater Renatus trat sodann diesem Bündnisse auch für Bar bei. Aber schon nach zwei Jahren zogen ihn die italienischen Angelegenheiten wieder aus dem Lande. Aus Mailand und Florenz hatte nämlich Renatus die Aufforderung erhalten, dorthin zu Hülfe zu kommen, wogegen man ihm allen Beistand gegen den König von Aragonien versprach, auch ging er wirklich dahin und erlangte einige Erfolge; da ihm aber die Hülfsgelder nicht richtig bezahlt wurden, so kehrte er bald wieder nach Hause, gab jedoch seine Zustimmung dazu, dass sein Sohn Johann an seine Stelle trete. Letzterer schloss also am 20. Februar 1455 einen Vertrag mit dem Herzoge von Mailand und den Florentinern, worin er sich zu ihrem Dienste verband und die Florentiner ihm dafür monatlich zwölftausend Gulden zu bezahlen versprachen. Vor der Abreise übertrug er die Regierung Lothringens den Herren von Finstingen und Lenoncourt, ging dann mit zweihundert Edelleuten nach Toscana und führte den Krieg mit solchem Erfolge, dass der König von Aragonien fortan die Florentiner in Ruhe liess. Letztere zahlten an Johann siebzigtausend Gulden und als er zu Anfang 1456 nach Lothringen zurückkehrte, verwandte er dies Geld dazu, um das Amt der Vogesen, dessen Einkünfte an den Markgraf von Baden verpfändet waren, wieder einzulösen, so dass die für diesen Zweck beabsichtigte Umlage auf das Land nicht mehr nöthig war. Einen Theil des Geldes verbrauchte er übrigens auch zu einem grossen Turnier, das er beim Dorfe Neuveville bei Nancy hielt, welches vierzehn Tage unter grossen Festlichkeiten dauerte und woran vierundzwanzig Edelleute Antheil nahmen.

Im nächsten Jahre bereitete Johann den Gesandten des Ungarnkönigs Ladislaus V., welche um die Tochter des Königs von Frankreich werben sollten, auf ihrer Durchreise einen festlichen Empfang. Nancy selbst erhielt in dieser Zeit einen erheblichen Aufschwung, die Nicolaus- und Theobaldsvorstadt, das Thor Notre-Dame mit zwei Thürmen, einige öffentliche Gärten und in der Umgebung verschiedene Landhäuser.

Digitized by Google

Es schien Alles dazu angethan zu sein, dass die Regierung des Herzogs für das Land erspriessliche Folgen haben werde, als plötzlich dessen Ehrgeiz und Thatendrang wieder neue Nahrung erhielten und die Sehnsucht nach der Eroberung des Königreichs Neapel alles Andere überwog. Die Republik Genua unterwarf sich nämlich im Jahre 1458 dem Könige von Frankreich und dies veranlasste den Herzog, von diesem die Uebertragung der Befehlshaberstelle in Genua zu erlangen. Natürlich sah der König von Aragonien die Ausdehnung des französischen Einflusses jenseits der Alpen nur ungern und desshalb beschloss er, Genua anzugreifen und zu belagern. Johann vertheidigte die Stadt mit grossem Erfolge und da der König von Aragonien schon Ende Juni starb und nur einen natürlichen Sohn hinterliess, so richtete Renatus seine Augen sofort wieder auf Neapel und ging den Papst darum an, sich für ihn auszusprechen. Dieser lehnte es ab und erkannte des Aragoniers natürlichen Sohn Ferdinand an, auch scheint Renatus selbst keine Lust gehabt zu haben, sein glänzendes Hofleben mit dem Bestehen eines neuen Abenteuers zu vertauschen, aber Johann ergriff die Gelegenheit mit Eifer, fand eine Anzahl Herren im Königreiche sogleich bereit auf seine Seite zu treten und segelte von Genua, wo er sechszigtausend Ducaten Hülfsgelder erhielt, nach Castellamare und zog sofort weiter in das Land, wo ihm viele Unzufriedene zuströmten und er eine Reihe von Plätzen in seine Gewalt bekam, so dass die Sache des Aragoniers fast verloren schien. Aber dieser, welcher schon den Papst für sich hatte, wandte sich an die Fürsten und Republiken Italiens und Florenz und Venedig versagten Johann weitere Subsidien. Johann verlor sein Vertrauen in seine Sache desshalb doch nicht und schlug auch im Juli 1460 das Aragonische Heer am Sarno, aber er wagte nicht Neapel selbst anzugreifen und als dann der Papst den Fürsten von Albanien, Georg Castriota, bekannt unter dem Namen Skanderbeg, veranlasste, den Oberbefehl über die Truppen des Aragoniers zu übernehmen, verlor Johann einen Platz nach dem anderen und vermochte kaum von seinem letzten Zufluchtsorte aus nach der Provence zurückzukehren.

Hier verweilte er nur kurze Zeit bei seinem Vater, begab sich dann 1461 nach Lothringen und hierauf an den französischen Hof, mit welchem er der Krönung des Königs Ludwig's XI. am 15. August zu Reims beiwohnte und dann nach Paris

Digitized by Google

ging, wo er neue Mittel für die Eroberung von Neapel zu gewinnen suchte und wohl auch schon den Plan fasste, die Hand von Anna, der ältesten Tochter des Königs, für seinen Sohn zu erhalten. Nachdem er in Nancy noch ein Turnier abgehalten, erlangte er von den Ständen für sein neues Unternehmen eine Beihülfe von hunderttausend Livres und machte auch sonst Anlehen, da er in Paris nichts bekommen konnte, und nachdem er seinen Sohn Nicolaus als Stellvertreter eingesetzt und ihm einige Räthe beigegeben hatte, begab er sich über die Provence im Jahre 1462 nach Italien. Genua hatte ihm Schiffe und Geld zur Verfügung gestellt, aber nach verschiedenen blutigen, jedoch nichts entscheidenden Kämpfen, die sich bis 1463 hinzogen, sah er, wie nach und nach seine Anhänger von ihm abfielen und vom Gegner gewonnen wurden, und kehrte daher zu Anfang 1464 in sein Herzogthum zurück.

Durch diesen Misserfolg nicht abgeschreckt, dachte Johann alsbald wieder an einen neuen Zug nach Italien und legte dafür im Marquisat Pont-à-Mousson eine Steuer um; als er dies aber auch in Lothringen thun wollte, erhoben sich die Stände dagegen und Johann musste von seinem Vorhaben abstehen. Um aber doch zu seinem Ziele zu kommen, verfiel er auf einen sehr abenteuerlichen Plan, der zwar von mehreren lothringischen Geschichtschreibern in Zweifel gezogen wird, aber von einigen Chroniken ziemlich gleichartig erzählt ist und bei dem Charakter des Herzogs auch ganz glaubwürdig erscheint. Er wollte sich nämlich der Person seines Gegners selbst bemächtigen und ihn dann zur Abdankung zu seinen Gunsten zwingen. Daher begab er sich in Verkleidung als Mönch an dessen Hof, wurde auch von Ferdinand von Aragonien empfangen, da er Friedensanerbietungen zu bringen vorgab, und wäre sogar nahe daran gewesen, seine Absicht zu erreichen, als er einen Italiener, der ihn von Neapel her kannte, bei Ferdinand sah, von diesem erkannt und verrathen zu werden befürchtete und daher mit seinen Begleitern auf schnellen Rossen nach einem sicheren Orte entfloh. König Ludwig XI. von Frankreich, welcher von Johann's Absicht erfahren hatte, soll an Ferdinand einen Courier mit der Anzeige und Warnung vor seiner Bedrohung abgeschickt haben, dieser Courier mit dem Schreiben aber zu Orgon in der Provence aufgehoben worden und das Schreiben so zur Kenntniss von Renatus gekommen sein, wie auch schon ein früheres Schreiben

dieses Königs an Ferdinand bekannt wurde, worin er demselben anzeigte, dass er dem Herzoge seinen Beistand abgeschlagen habe. Renatus musste den König jedoch schonen, da er seiner Tochter Margarethe eine Summe von zweiundzwanzigtausend Thalern geborgt hatte und auch sonst ein gutes Einverständniss zwischen Beiden herrschte, aber Johann sah sich dadurch veranlasst, auf die Seite der Herren zu treten, welche sich anschickten, den König Ludwig XI. zu bekriegen, und erschien selbst in deren Lager mit einer auserlesenen Truppenschaar.

Es lag nun ganz besonders im Interesse von König Ludwig, den Herzog von Lothringen von seinen Verbündeten zu trennen, und desshalb liess er ihm durch Bertrand von Beauvau schöne Versprechungen machen und veranlasste auch Renatus, bei seinem Sohne in gleicher Richtung zu wirken. Johann beklagte sich bei seinem Vater mit Recht darüber, dass ihn der König schon so oft betrogen habe und er daher auf seine Schwüre nicht mehr vertrauen könne, sah aber doch bald ein, dass seine Verbündeten auch nur ihr Eigeninteresse im Auge hatten, und trat daher dem im October 1465 zwischen dem Könige und seinen Gegnern zu St. Maur-des-Fossés abgeschlossenen Vertrage bei. In Paris erhielt er dann auch vom Könige dessen schriftliche Entsagung auf alle Hoheitsrechte über Neufchâteau, Châtenoy, Montfort, Frouard, Passavant und die Hälfte von Grand, sowie die Zusage von 200,000 Goldthalern, 500 Reitern und 800 Schützen zu einem neuen Zuge nach Neapel und endlich eine französische Pension von 24,000 Livres und das Gouvernement von Vaucouleurs.

Von da an hielt Herzog Johann zum Könige von Frankreich, der ihn mit der Ordnung mehrerer Angelegenheiten mit seinem Bruder Karl betraute, und bald darauf erfolgte auch die Verlobung des Prinzen Nicolaus und Anna, welcher der König eine Aussteuer von 487,500 Livres Turnosen aussetzte. Von dieser Summe sollten 137,500 Livres dem Herzoge angewiesen, der Rest aber auf Chaumont-en-Bassigny, Nogent, Coiffy, Montigny, Montéclair, St. Menehould, St. Dizier, Vaucouleurs, Vassy, die Einkünfte der Grafschaft Pézénas und den Rhonezoll versichert werden. Am 1. August 1466 wurde der Ehevertrag abgeschlossen, die Heirath aber wegen der noch zu grossen Jugend beider Theile verschoben. Da König Ludwig sich in den erwähnten Plätzen das Besatzungsrecht vorbehielt, Johann ihm

Digitized by Google

aber doch nicht recht traute, so liess er sich am 12. Januar 1467 vom Könige die schriftliche Versicherung geben, dass das Besatzungsrecht nur bis zum Ende des damaligen Kriegs dauern solle.

Eine weitere Erwerbung machte der Herzog an der Stadt Epinal. Der König von Frankreich hatte zwar die Unterwerfung derselben angenommen, aber sich wenig oder gar nicht um dieselbe bekümmert, weder Garnison, noch einen Vertreter daselbst gehalten und so bewegte sie sich so frei und unabhängig wie die drei Bischofsstädte Metz, Toul und Verdun, nur mit dem Unterschiede, dass sie nicht daran dachte, sich so wehrhaft zu machen, um die Unabhängigkeit auch zu behaupten, denn sie verliess sich eben auf den Schutz von Frankreich. Desshalb hatte schon im Winter 1462—63 eine Anzahl Abenteuerer die Stadt zu erobern gesucht und war auch bereits in der Nacht über die Mauer eingedrungen, worauf nur die rasch zusammen geeilten Einwohner den Anschlag vereitelten. Der Aberglauben jener Zeit schrieb diese Rettung dem Stadtheiligen Goëric zu, zu dessen Ehre die Stadt daher eine besondere Feierlichkeit einführte. Allein nun warf im Jahre 1465 Theobald von Neufchâtel, Marschall von Burgund, der in der Gegend Châtel an der Mosel, Bainville-aux-Miroirs, Chaligny und andere Güter besass, sein Auge auf diese Stadt. Derselbe bat den König Ludwig XI. um Ueberlassung von Epinal und dieser gewährte auch das Gesuch, aber die Einwohner wollten davon nichts wissen und als Theobald von Neufchâtel mit einer kleinen Armee und Artillerie vor die Stadt rückte, um sie gewaltsam zu nehmen, so erlangte sie vom Könige die Erlaubniss, sich selbst einen Herrn zu wählen, und erkor auch auf Anerbieten des Herzogs von Lothringen, der gerade zu Montargis verweilte, diesen dazu. Kaum hörte der Herr von Neufchâtel davon, so stand er davon ab und des Herzogs Sohn Nicolaus, Marquis von Pont-à-Mousson, nahm von der Stadt Besitz und liess die Einwohner huldigen. Zwar glaubte Theobald von Neufchâtel noch einen Versuch zur Besitznahme machen zu können, aber Nicolaus berief die Miliz des Vogesenamts zusammen und dieser gegenüber musste der Marschall von Burgund jeden weiteren Versuch aufgeben.

Noch eine andere Angelegenheit beschäftigte den Herzog seit Ende 1460, nämlich der Streit über die Bischofswahl von Toul. Die französischen und burgundischen Mitglieder des Dom-

Digitized by Google

capitels wählten nämlich den noch jungen Anton von Neufchâtel, Sohn des Marschalls, die lothringischen aber den Erzdiaconus Friedrich von Clézentaine. Der Herzog von Burgund, der König von Frankreich und der Papst selbst erklärten sich für Ersteren und daher bat auch der andere Gewählte die Domherren, von ihm abzusehen und sich zu unterwerfen. Aber die Gegenpartei des Domcapitels that dies nicht, floh nach Nancy und selbst der damals in Italien verweilende Herzog Johann bat den König Ludwig, sich für letzteren auszusprechen. Er that dies aber nicht, Anton von Neufchâtel selbst kam nach Nancy und versprach gute Nachbarschaft und so nahm er denn auch ohne weitere Schwierigkeit Besitz vom Bisthume. Als dann aber der Streit wegen Epinal ausbrach, der Bischof burgundische Besatzungen in seine Vesten Brixey, Liverdun und Maizières aufnahm und diese Plünderungszüge in's Lothringische unternahmen, so entstand eine Fehde, worin beiderseitig Verheerungen gemacht und Vesten angegriffen und auch genommen wurden, ohne dass es zu einer Entscheidung kam. Der Herzog, welcher immer noch auswärts verweilte, hiess nun die Stände desshalb zusammentreten und diese riethen daher dem Domcapitel zu einer neuen Bischofswahl, weil Anton von Neufchâtel nicht die nöthigen Eigenschaften zu seiner Würde besitze. Aber der Marschall von Burgund nahm sich seines Sohnes an, rückte mit sechstausend Mann in Lothringen ein und plünderte und verbrannte an fünfhundert Ortschaften, bis der Herzog endlich den Oberbefehl seiner Truppen dem Marschall von Finstingen übertrug, dieser ein stattliches Heer zusammenbrachte und damit das Gebiet des Bischofs von Toul zur Vergeltung arg verheerte. Der Marschall von Burgund liess sich dadurch jedoch nicht einschüchtern, sammelte in Flandern neue Truppen und brach verheerend in Bar ein, wo er Liverdun nahm, jedoch nicht lange behielt, denn der Marschall von Finstingen nahm es durch einen Handstreich wieder. Die Lothringer bemächtigten sich 1468 dann der Schlösser Chaligny, Bainville, Brixey und Maizières und der Graf von Salm, der nach dem 1467 erfolgten Tode des Herrn von Finstingen den Oberbefehl über die Lothringer führte, vertrieb den Burgunder aus allen Plätzen und stellte endlich die Ruhe wieder her.

Der Herzog forderte nun das Domcapitel von Toul auf, eine neue Bischofswahl vorzunehmen, obschon der König von

Digitized by Google

Frankreich, der Papst, der Erzbischof von Trier und die Bischöfe von Metz und Verdun es davon abzuhalten suchten. Es versuchte zuerst bei Anton von Neufchâtel den Weg der Güte, indem es ihm vorstellte, dass er in der ihm vom Papste gesetzten Zeit die gehörigen Weihen noch nicht erlangte und sein Verbleiben das Elend des Landes nur vermehre, und ihn bat, freiwillig abzudanken, was auch Anton, aber nur ausweichend, erwiderte. Das Capitel wandte sich nun abermals an den Herzog, der gerade in Catalonien verweilte, wie wir gleich näher erzählen werden, und dieser erklärte, nur eine Neuwahl könne die Sache glücklich zum Austrage bringen. In der nun abgehaltenen Versammlung des Domcapitels nahm zwar der Erzdiaconus von Port Partei für Anton, aber sowohl der Generalprocurator von Lothringen als auch der Erzdiaconus Vittel sprachen sich entschieden für eine Neuwahl aus und diese fiel dann auch zur Freude des ganzen Landes auf Johann von Lamballe, apostolischen Procurator, Grosserzdiaconus von Toul, Abt von St. Mansuy, Prior von Notre-Dame in Nancy und Rath des Herzogs von Lothringen. Natürlich sprach dann Robert das Interdict über die Diöcese aus, verlegte seinen Sitz nach Luxeuil und auch der Papst bannte den Gewählten und seine Wähler; aber wenn auch Robert's Bruder, Heinrich von Neufchâtel, verheerend mit dreitausend Mann in Lothringen einfiel und der Papst selbst einen Legaten absandte, so erhielt er doch keine Unterwerfung als bis man die Nachricht vom Tode des Herzogs erhielt.

Bevor wir die Reise des Herzogs nach Catalonien erzählen, ist noch des weiteren Verlaufs der Ereignisse wegen Epinal zu gedenken. Der Metzer Bischof Georg von Baden, welcher diese Stadt nur ungern von seinem bischöflichen Besitze losgetrennt sah, vermochte nämlich 1469 auf seiner Reise nach Rom den Papst Paul II. dazu, einen Befehl zur Rückgabe der Stadt an den Bischof zu erlassen. Der Herzog verbot jedoch die Verkündigung dieses Befehls und schrieb dem Papste, dass diese Stadt sich selbst vom Bisthume losgetrennt, mehr als zwanzig Jahre zu Frankreich gehört und dann freiwillig ihre Einverleibung in Lothringen verlangt habe. Da dies also dem Bischofe nichts half, so wandte er sich an den Kaiser Friedrich IV., welcher die Sache untersuchen liess und auch dem Reichstage von Speier unterbreitete, und letzterer selbst ordnete die provisorische Zurückgabe von Epinal an. Aber zu einem Urtheile

Digitized by Google

in der Sache kam es nicht und so blieb denn Epinal auch ferner bei Lothringen.

Wie schon erwähnt, verweilte Herzog Johann während dieser Zeit in Catalonien. Diese zu Aragonien gehörige Provinz hatte sich nämlich empört und die Krone dem Herzog Renatus angeboten, welcher aber die Abgesandten an seinen Sohn verwies, der noch jünger und durch seine Kriegsthaten bekannt sei. Die Catalonier gingen auch sofort darauf ein. Dies geschah schon im Jahre 1467. Als Johann sich bereit machte, dem Rufe 1468 zu folgen, berief er die Stände nach Pont-à-Mousson und diese bewilligten ihm auch eine ziemlich grosse Summe, wozu Alles gern beisteuerte. Da diese Summe nicht reichte und der Herzog nicht auf seiner Höflinge Rath einging, das Herzogthum selbst zu verpfänden, so ging er den König von Frankreich um die versprochenen Hülfsgelder an, aber dieser gewährte nur die Erlaubniss, eine Anzahl Truppen in den südlichen Provinzen anzuwerben. Dagegen gab ihm sein Vater hunderttausend Livres und zweihundert Schützen und ausserdem traten viele aus Lothringen, Anjou und der Provence als Freiwillige in seine Dienste. Friedrich von Vaudémont und der Gardehauptmann Jakob Wisse führten das lothringische Heer an. Zu Ende 1468 überschritt Johann die Pyrenäen und drang in Catalonien ein, brachte sein Heer bald auf fünfundzwanzigtausend Mann, Barcelona öffnete ihm die Thore und Friedrich von Vaudémont schlug am 1. Mai 1469 den Don Juan bei Taragona, worauf bald mehrere Städte genommen wurden und des Herzogs Sache ein glänzendes Aussehen bekam, so dass auch König Ludwig XI. von Frankreich den Thomas Basin, Kanzler von Roussillon, als Gesandten zu ihm nach Barcelona sandte. Gegen Ende dieses Jahres kehrte Friedrich von Vaudémont wegen Krankheit nach Hause und starb dort bald in seinem Schlosse Joinville, Herzog Johann wartete aber nur auf den Frühling, um in Aragonien einzudringen. Er wurde jedoch daran durch einen von Don Juan angezettelten Aufstand verhindert und liess seine Befehlshaber gegen diesen marschiren, denn es befiel ihn in Barcelona eine Krankheit. Noch machte er von da eine Wallfahrt nach Montserrat, kehrte aber kränker zurück, fühlte selbst sein Ende nahen, machte sein Testament und starb am 13. December 1470, worauf er in der Kathedrale daselbst begraben wurde. Ueber seinen Tod verbreiteten sich alsbald

Digitized by Google

die übelsten Gerüchte und selbst die Lothringer Chroniken halten es für sehr glaubwürdig, dass er auf Veranlassung des Königs von Aragonien vergiftet worden sei, wozu namentlich auch die Raschheit des Todesfalls viel beitrug. Gewissheit ist aber darüber niemals erlangt worden. In seinem Testamente, zu dessen Vollstrecker er den Bischof von Angers, Johann von Beauvau, ernannte, bedachte er auch seine vier natürlichen Kinder, zwei Söhne, über deren Schicksal nichts Näheres bekannt ist, und zwei Töchter, die sich mit Johann von Ecosse und Achilles von Beauvau verheiratheten.

Johann war der zweite Herzog aus dem Hause Anjou, der über Lothringen herrschte, aber seine Regierung war dem Lande ebenso wenig günstig wie die seines Vaters. Die bei seinem Regierungsantritte auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllten sich nicht, er war wohl tapfer, aber sein abenteuerlicher Sinn, sein Ehrgeiz, der nach unerreichbaren fremden Kronen strebte, und die ununterbrochenen Fehden und Kriege, welche das Land verheerten und immer wieder zu neuen Geldleistungen zwangen, waren ein Unglück für das Land, das seinen Herrscher sogar nur selten bei sich sah. Gegenüber von Frankreich benahm sich dieser Herzog aber geradezu unwürdig und schmachvoll, denn ungeachtet aller von dessen Königen ihm bewiesener Falschheit und Lügenhaftigkeit schämte sich der Herzog nicht, bei ihnen dennoch so oft um Hülfsgelder für seine abenteuerlichen Züge zu betteln und sich immer wieder mit nichtigen Vorwänden abspeisen zu lassen.

Von seiner Gemahlin Marie von Bourbon, welche ihn überlebte und 1488 starb, hinterliess er nur einen einzigen Sohn Nicolaus, welcher sein Nachfolger wurde. Ausserdem sollen ihm noch zwei Söhne geboren worden sein, die aber jedenfalls frühe starben. Man hatte zwar von mehreren Seiten die Behauptung aufgestellt, es wäre beim Tode Johann's noch ein älterer Sohn Johann vorhanden gewesen, welcher nur einige Monate regiert habe, es ist dies aber nicht bloss gründlich widerlegt worden, sondern auch geradezu eine unmögliche Annahme, da immer nur von Nicolaus als Erbe die Rede war und auch der König von Frankreich niemals seine älteste Tochter einem nachgeborenen Prinzen zur Gemahlin versprochen hätte.

Digitized by Google

3. Herzog Nicolaus (1470—1473).

Literatur. Die Auszüge aus Bournon, Thierriat und Haussonville, règne de Nicolas; — Chronique de Lorraine; — Dialogue de Joannes Lud, éd. par la société d'Archéologie Lorraine; — Commynes, édit. de Lenglet du Fresnoy; — Picart, Histoire de Toul; — die Schriften über Renatus und Johann.

Der Tod des Herzogs Johann gab dem Kriegszuge nach Catalonien eine ganz andere Wendung. Zwar übernahm Gerhard von Haraucourt sofort den Oberbefehl über die Truppen, aber man verlangte dringend das Erscheinen des neuen Herzogs Nicolaus, der jedoch entschieden sich dessen weigerte. Nur der sogenannte Bastard von Calabrien, Sohn von Renatus, erschien, wurde aber nicht beachtet. Es wurde daher beschlossen, über die Pyrenäen zurückzugehen, wofür Heinrich von Ligniville den Oberbefehl übernahm, und die Rückkehr war nicht ohne Gefahr, weil der König von Aragonien mit stärkeren Streitkräften den Rückzug fortwährend belästigte, bis ihm seine Gegner einmal entschieden entgegentraten, worauf dies Heer um die Mitte 1471 wieder nach Hause kam. Es folgte ihm auch eine Anzahl Spanier, die sich dem Heere angeschlossen hatten, um nicht der Rache des Königs von Aragonien sich auszusetzen, und diese liessen sich nun zum Theil in Lothringen nieder.

Nicolaus, der am französischen Hofe sich aufhielt, wurde auch vergebens ersucht, sich nach Lothringen zu begeben, aber seine Weigerung beruhte nicht etwa darauf, dass er seine Verlobte nicht verlassen wollte, sondern es steckte eben das südliche Blut seiner in Liebesabenteuern erzogenen Familie in ihm und er verliess Paris nicht, weil er dort in der schönen und anmuthigen Anna, Tochter eines Kaufmanns Robert von Amiens, eine Geliebte gefunden hatte, die freilich nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen zugleich auch noch anderen Herren ihre Gunst schenkte. Diese Person umstrickte ihn so, dass er den Ständen auf ihre dringende Einladung nicht einmal eine Antwort gab, wesshalb man denn im Lande allgemein murrte, denn es hatte einen thatkräftigen Herrn sehr nöthig, waren doch die Raubritter wieder so übermüthig geworden, dass der Graf von Salm,

Digitized by Google

welcher das Amt des Marschalls verwaltete, ausziehen musste, um das Schloss La Roche und das Städtchen Marmoutier mit bewaffneter Hand zu nehmen. Noch ärgere Verwüstungen liess sich fortwährend der Marschall von Burgund, Theobald von Neufchâtel, zu Schulden kommen, indem seine in Châtel liegende Garnison öfters in den Süden und Südwesten des Landes einfiel, so dass sich endlich der Adel zusammenthat, um Châtel zu belagern. Vergebens suchte Jakob von Haraucourt vom nahen Charmes aus das Schloss zu nehmen, machte lange keine Fortschritte in den Arbeiten und der Burgunder suchte endlich sogar durch eine List die Lothringer von der Belagerung abstehen zu machen. Er veranlasste nämlich den Grafen von Clermont den jungen Herzog um die Abtretung von Châtel zu bitten und dieser liess sich auch durch seine Zuhälterin dazu bewegen, ja er gab sogar Befehl, die Belagerung einzustellen. Der Graf von Salm leistete aber dieser Weisung nicht Folge und erklärte dem Herzoge selbst, dass er die Belagerung nicht aufgebe. Endlich erbot sich der Befehlshaber von Châtel zu einem Abkommen, wonach Alles, was zum Schlosse gehörte, mit Ausnahme von Romont, an Lothringen kommen solle, und als nun die Lothringer abzogen, halfen ihnen die Belagerten sogar die Artillerie, Zelte und das Gepäck auf die Wagen zu verladen, um solche nach Charmes zu bringen. Die Burgunder erschienen nun achttausend Mann stark, um die Lothringer anzugreifen, als aber der Befehlshaber von Charmes die Kanonen auffuhren liess, zogen sich die Burgunder nach Châtel zurück, bis sie bei der Nachricht, dass der Rath von Lothringen das erste und zweite Aufgebot einberufen habe, es für gerathen hielten, vor so starken Kräften zu weichen und nach Burgund zurückzukehren.

Unter solchen Umständen wurden der Regentschaftsrath und der Adel immer unwilliger über das Ausbleiben ihres Herzogs und schickten endlich den Johann Wisse, Verwalter von Deutschlothringen, an ihn mit dem Auftrage, ihn endlich zum Erscheinen in seiner Hauptstadt zu veranlassen. Endlich kam er am 1. August 1471 nach Bar und reiste am andern Tage weiter nach Nancy, wo er am 7. feierlich empfangen wurde, den Eid leistete, dem Adel ein Fest gab und dann nach und nach die hauptsächlichsten Orte des Landes besuchte. Aber da er sah, wie sein langes Ausbleiben so viele Unzufriedenheit erregt hatte, die Stände schlimme Reden über ihn führten und man in dem eben

Digitized by Google

erwähnten Vertrage von Châtel nicht einmal den Namen des Herzogs erwähnte, so beschwerte er sich darüber. Doch Simonin des Armoises erwiderte ihm einfach: „Wir haben immer treu und offen gekämpft und unser Leben und unseren Muth für unsere Herren Herzoge dargebracht, dieselben wussten aber auch stets an der Spitze des Heeres zu sein.“ Solche Sprache war der junge Nicolaus nicht gewöhnt und daher ergriff er alsbald den Vorwand eines neuen Zugs nach Catalonien, um schon nach wenigen Wochen wieder Lothringen zu verlassen und nach Paris zurückzukehren, wohin ihn auch seine Zuhälterin zog.

Hier hoffte er wirklich vom Könige Ludwig XI. zu solchem Zwecke Truppen und Hülfsgelder zu erhalten und der König war auch mit dem Versprechen sehr freigebig, um solches später doch nicht zu halten. Gegenüber der wachsenden Macht Karl's des Kühnen von Burgund war es ihm natürlich sehr erwünscht, Lothringen und Bar auf seiner Seite zu haben, und er hatte schon 1468 die Bewohner des Bar gebeten, den Truppen des Herzogs von Burgund, die gegen die Champagne geschickt werden sollten, den Durchmarsch zu verbieten. Auch hatte er 1471 lothringische Hülfstruppen verlangt, als der Graf von Salm gerade mit der Belagerung von Châtel beschäftigt war. Der junge Herzog, den seine Verlobung mit der französischen Königstochter bisher immer auf die Seite des Königs gezogen hatte, wurde nun aber doch gewahr, wie derselbe diese Heirath immer mehr hinausschob, ihn nur hinhielt und für sich zu benützen suchte und ihn zuletzt in Allem betrog. Desshalb entschloss sich Nicolaus endlich, Frankreich zu verlassen, zumal der Herzog von Burgund, der von dieser Absicht des Herzogs hörte, ihm die Hand seiner Tochter Marie, der Erbin Burgunds, für den Fall anbieten liess, dass er sich von Frankreich trennen wolle. Auf dies hin stand sofort des Herzogs Entschluss fest und da er nicht wohl ohne Erlaubniss des Königs Frankreich verlassen konnte, so veranlasste er mit seinen Freunden eine Lustbarkeit im Walde von Vincennes, hiess dort heimlich Pferde bereit halten und eilte auf diesen mit seinen Vertrauten so rasch als möglich nach dem Schlosse Joinville und von da über die Grenze von Lothringen. In Nancy hielt er sodann eine Berathung mit den Ständen, theilte denselben den günstigen Vorschlag des Herzogs von Burgund mit, dem die Stände ihren Beifall zollten, und zeigte dem letzteren

Digitized by Google

seine baldige Ankunft an. Er liess aber darüber noch einige Wochen vergehen, um den Grafen von Saarbrücken zu besuchen und mit ihm einen Vertrag zu schliessen, und verliess Nancy erst Ende März 1472 unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach St. Nicolas-de-Port, um dann heimlich von Tomblaine aus den Weg nach Flandern einzuschlagen.

Hier fand er beim Herzoge von Burgund die beste Aufnahme und am 25. Mai schlossen beide zu Arras nicht nur ein Schutz- und Trutzbündniss, sondern es schwur Karl auch die besprochene Heirath so bald als möglich vollziehen zu lassen. Die Berichterstatter aus dieser Zeit glauben nicht, dass es dem Herzoge von Burgund mit diesem Verlöbnisse Ernst war, sondern er es nur benützte, um über Lothringen eine direkte Verbindung zwischen seinen Ländern Burgund und Niederlande zu erhalten, und um den Herzog Nicolaus noch sicherer zu machen, sei es dann geschehen, dass auf seine Veranlassung beide Verlobte sich am 13. Juni schriftlich das Heirathsversprechen gaben. Allein es steht doch nicht so fest, dass Herzog Karl mit dieser Verlobung damals nur ein Scheinmanöver machte, denn unter allen sich ihm darbietenden Verlöbnissaussichten bot ihm diese mit Herzog Nicolaus die besten und wenigstens bessere Erfolge als jene spätere mit dem Oesterreicher Max, denn die Verbindung zwischen Lothringen und den beiden burgundischen Ländern hätte den Grund zu einem kräftigen Reiche gebildet, welches am besten die französischen Könige im Zaum halten konnte.

Nach dieser Reise galt es auch, die Angelegenheit des Bisthums Toul zu ordnen, wo er wie sein Vater bisher zu dem neugewählten Bischofe gehalten hatte. Die Touler Bürger selbst waren des Streits überdrüssig, der Bischof Anton von Neufchâtel durch die bisherigen Widerwärtigkeiten klüger geworden und da Nicolaus als Verbündeter des Herzogs von Burgund nun auch zum Vater des Bischofs, dem Marschall von Burgund, in ein besseres Verhältniss trat, so kam es zu Verhandlungen zwischen den Betheiligten und am 22. December zu Luxeuil zu einem Vertrage, worin Nicolaus versprach, den Johann von Lamballe zum Rücktritte zu bewegen, die Archive, Artillerie und Mobilien des Bisthums zurückzustellen und dem Wiederaufbau der Vesten kein Hinderniss in den Weg zu legen, während Bischof Anton seinen Gegnern nicht bloss völlige Vergessenheit und Zurücknahme des Bannes versprach, sondern auch auf jede Entschädigung

Digitized by Google

entsagte. Die Frage wegen der zwölfjährigen Einkünfte des Bisthums, welche das Capitel mit den Herzogen getheilt hatte, blieb dabei noch unerledigt, aber Bischof Anton verzichtete gegenüber dem Domcapitel auf Rechnungsablegung und begnügte sich mit den sechstausend Gulden, welche ihm Herzog Nicolaus als Entschädigung ausbezahlen liess, worauf endlich der lange Streit geschlichtet war.

Nicolaus nahm sodann Theil an dem Zuge des Herzogs von Burgund in die Normandie und seine Leute sollen sich in mehreren Scharmützeln bei Rouen ausgezeichnet haben. Ein Waffenstillstand machte diesem Kriege mit Frankreich ein vorläufiges Ende und beide Herzoge kehrten in ihre Länder zurück. Nicolaus nahm den Weg über den damaligen Wallfahrtsort der Lothringer Schutzheiligen St. Barbe bei Metz, lehnte aber die Einladung dieser Stadt sie zu besuchen ab, indem er für dies Mal es nicht thun könnte, aber in Kürze zu kommen hoffe. Die Stadt verehrte ihm bei dieser Gelegenheit einige herkömmliche Geschenke und Nicolaus besuchte im folgenden Februar Toul, dessen Bischof er gerne in sein Interesse zog, zumal derselbe bei Karl dem Kühnen von Einfluss war. Inzwischen scheint nämlich die Heirathsangelegenheit zurückgegangen zu sein und es ist wahrscheinlich, dass das Verhältniss des Herzogs Nicolaus zu seiner Zuhälterin Anna Robert und sein sonstiges liederliches Treiben schon der französischen Heirath im Wege stand, nun aber auch auf die neue Verlobung einen nachtheiligen Einfluss übte, denn nachdem er die genannte Pariser Geliebte inzwischen verabschiedet hatte, schaffte er sich zu Nancy in der Person einer gewissen Simonin, Tochter des dortigen Stadtsergeanten, eine neue an, die zwar ebenso schön wie die vorige, aber dafür um so vergnügungssüchtiger war und den Herzog ganz beherrschte. Es ging dies so weit, dass Feste, Tanz und Turniere hinter einander folgten und der Herzog ganz in den Strudel eines ausgearteten, liederlichen Lebens verfiel, so dass man in Nancy und besonders in Metz Spottlieder über ihn sang und sein Treiben ungescheut in den ärgsten Farben schilderte. Dies erfuhr man denn gewiss auch am Hofe des Burgunders und es kam in Folge dessen zu einer solchen Erkaltung zwischen den Verlobten, dass Nicolaus am 5. November 1472 seiner Braut ihr Jawort zurückgab und sie solches am 3. December erwiderte. Doch blieb sonst das politische Bündniss bestehen. Der Herzog gab übrigens auch

Digitized by Google

den Ständen reichliche Gelegenheit zur Unzufriedenheit. Er hatte nämlich kurz vor seiner Reise nach Flandern dieselben zusammenberufen und sich von ihnen Hülfsgelder zu einem neuen Zuge nach Catalonien genehmigen lassen, jetzt aber dachte er nicht mehr an einen solchen, sondern verwandte die Gelder zu Festlichkeiten, gab sich damit ab, seine ihn umgebenden Herren zu verheirathen und verputzte die Hauptsumme mit seiner neuen Zuhälterin.

Es ist nicht mehr erklärbar, wie Nicolaus auf einmal den Metzern so gram wurde, denn es war dies offenbar schon vorher der Fall, bevor in Metz ebenfalls sein Treiben zum Gegenstande des Spottes gemacht wurde. Er hatte schon bei der Rückkehr des Touler Bischofs in seine Residenz denselben zu einem Unternehmen gegen Metz gewinnen wollen, was nur daran scheiterte, dass die Touler mit den Metzern verbündet waren, und auch die bei seiner Anwesenheit in St. Barbe den Metzern gegebene Antwort war eine ziemlich zweideutige. Was aber auch zunächst ihn gegen Metz aufgebracht haben mochte, zu einer wirklichen That gegen die Stadt wurde er mehr durch einen zufälligen Umstand gebracht. Ein aus Deutschlothringen stammender Hauptmann Namens Berthold Krantz, zubenannt mit dem langen Bart, welcher sich gern an Metz rächen wollte, erbot sich nämlich dem Herzoge durch Ueberrumpelung vermittelst einer Maschine die Stadt in die Hand zu spielen und dieser Plan wurde nicht nur vom Rathe gebilligt, sondern auch die sofortige Ausführung vom Herzog beschlossen. Während man die Maschine in der Veste von Pont-à-Mousson herstellte, liess der Herzog sich genau in Metz umsehen, indem er mehrere Edelleute unter dem Vorwande dahin sandte, um dem Magistrat über gewisse Schmähungen des Herzogs Beschwerden vorzutragen. Im Stillen waren am Abende des 8. April 1473 bei Pont-à-Mousson an zehntausend Mann zusammen gebracht und da der Herzog die Metzer über deren Bestimmung täuschen wollte, so hatte er auch mehrere Metzer, die seine Vasallen waren, dazu aufgeboten, sie aber mit der Spitze des Heeres gegen Gondreville vorausgesandt. In der Nacht rückte nun das Hauptcorps gegen Metz aus, aber es blieb bei St. Privat stehen und zunächst gingen nur zwei Wagen vor, hinter welchen in geeigneter Entfernung der erste Vortrupp marschirte. Auf dem ersten Wagen befanden sich Fischfässer, in welchen aber Soldaten versteckt

Digitized by Google

waren, im zweiten ebenfalls Fässer und die Maschine, die Wagen selbst aber begleiteten in Tracht von Händlern Berthold Krantz, Conrad Kretzer, der Prevot von Sierck, und noch fünf andere entschlossene Leute. Als sie am Serpenoisethore vor Tagesanbruch Halt machten und Krantz die Pförtner um Einlass ersuchte, wie dies so oft vorkam, so öffneten sie das Thor und die Wagen fuhren ein, der zweite Wagen aber bloss bis unter die Stelle des Fallgatters. Sofort hieb einer der Leute den Pförtner nieder, die Soldaten krochen aus den Fässern hervor und man begann die Maschine aufzurichten, aber sie versagte zum Theil und hielt den Wagen selbst fest. Die Soldaten, welche den Streich nun für gelungen ansahen, eilten sofort durch das Thor mit dem Rufe: vive Calabre! ville gagné, tue! tue! in die Strasse Serpenoise und drangen sogar bis zur Strasse vieille Boucherie vor. Dieser Lärm weckte alsbald die Leute, sie stürzten mit Waffen und anderem Wehrzeug herbei und der Bäcker Harelle, der ganz in der Nähe wohnte und am frühen Morgen seinem Geschäfte oblag, eilte sofort nach dem Thore, übersah rasch die Sachlage, stieg in die Höhe des Thurmes und liess schnell das Fallgatter auf den Wagen herab, so dass der Thoreingang ganz versperrt war und man nur unter dem Wagen durchkriechen konnte. Dies allein rettete die Stadt, denn die allmälich vor dem Thore erscheinenden Lothringer Truppen konnten ihren Genossen in der Stadt keine Hülfe bringen, letztere aber auch nicht mehr fliehen und da die Metzer in immer grösserer Anzahl herbeikamen, zumal auch das ganze Gewerke der Metzger, so vermochte sich nur eine kleine Anzahl Lothringer vermittelst Durchkriechens unter dem Wagen zu retten und der Rest fiel unter den Streichen der Metzer, zuletzt Berthold Krantz selbst, welcher sich bis zum Aeussersten wehrte. Die Metzer verloren dabei nur drei Leute, die Lothringer fünfunddreissig Edelleute, worunter den Bannerträger Jakob von Helmstädt, und an zweihundertfünfzig andere Soldaten, sowie vier bis fünf Fahnen, welche die Metzer dann in der später erbauten Lothringer Kapelle neben dem Dome zum beständigen Andenken aufhingen. Als Herzog Nicolaus von dem traurigen Ausgange erfuhr, hielt er noch vier Stunden in der Nähe, weil er hoffte, die Metzer würden einen Ausfall machen. Aber als diese bloss das Thor schlossen und sich ruhig verhielten, zog Nicolaus gegen Pont-à-Mousson zurück, von wo

Digitized by Google

er vergebens die Metzer auffordern liess, die Gefangenen und Fahnen herauszugeben.

Da die Metzer eine Erneuerung der Feindseligkeiten befürchteten, so ergriffen sie alle möglichen Vorsichtsmaassregeln, nachdem sie von dem Vorfalle dem Kaiser und dem Herzoge von Burgund Mittheilungen gemacht hatten, und gingen sogar so weit, einen Mönch und eine Nonne aus der Stadt auszuweisen, weil sie Verwandte eines lothringischen Herrn waren. Sie hatten ganz Recht dies zu thun, denn der Herzog war über das Missglücken seines Versuchs ungemein aufgebracht. Er liess jedoch inzwischen auch eine andere Anlegenheit nicht aus den Augen. Karl der Kühne drängte ihn nämlich dazu, das Bündniss zwischen Lothringen und Burgund nun öffentlich bekannt zu machen, und versprach ihm dagegen abermals die Hand seiner Tochter, sobald Nicolaus um dieselbe werben würde, wozu dieser denn nun auch am 4. Juni dem Johann Wisse, Amtmann von Deutschlothringen, und Hugo von Eulmont, seinem Generalprocuratur, Vollmacht gab. Inzwischen rüstete er ein neues Heer, sammelte Belagerungsmaterial, sechs bis sieben Bombarden und Kanonen, sowie zahlreiche Wallbüchsen und hatte um die Mitte Juni an zwanzigtausend Mann zusammen, mit welchen er gegen Ende des Monats den Krieg zu beginnen beabsichtigte. Am 24. besuchte er eine nahe Kapelle, um für den Erfolg des Kriegs zu beten, aber kaum nach der Stadt zurückgekehrt, überfiel ihn ein Unwohlsein mit Erbrechen und nach kurzer Zeit gab er seinen Geist auf. Das Volk, welches von der Vergiftung des Herzogs hörte, rottete sich sofort zusammen, die vornehmsten Herren kamen so rasch als möglich in die Stadt und sie hatten Mühe, dass das Volk nicht die Diener des Herzogs, namentlich Einen Namens le Glorieux, in Stücke zerriss, denn es gab diesem die Schuld, den Herzog vergiftet zu haben. Man musste Letzteren, um ihn der Gefahr zu entreissen, einige Tage in den Thurm la Craffe einsperren. Dass eine Vergiftung stattfand, ist freilich gewiss, aber da man schon damals dieselbe nicht den Metzern zuschreiben mochte, so schob man die Schuld auf den französischen König Ludwig XI., der allerdings grosses Interesse daran hatte, sich des Herzogs Nicolaus entledigt zu sehen, zumal als dieser nun die Erbtochter Burgunds heirathen sollte und dadurch Flandern, Brabant, Holland, Burgund, die Franche-Comté und Oberelsass mit Lothringen-Bar zu einem grossen und zusammen-

Digitized by Google

hängenden Reiche vereinigt worden wäre. Auffallend ist es jedoch, dass man die Schuld nicht auch der Zuhälterin von Nicolaus zuschob, welche vor der neuen Herzogin weichen zu müssen befürchtete.

Herzog Nicolaus starb unvermählt und wurde in der Collegiatkirche begraben. Von seiner ersten Zuhälterin, Anna Robert, hatte er eine Tochter, die noch in der Wiege lag und die er Margarethe von Calabrien nannte. Dieselbe heirathete später den Johann von Chabannes, Grafen von Dammartin, denn die französischen Vornehmen scheuten sich nicht uneheliche Töchter, deren Mütter dem gemeinsten Stande angehörten, als Frauen zu nehmen. Ungeachtet seines unleugbaren liederlichen Lebens gibt es doch einige Historiker, die dem Herzoge edlen und gerechten Sinn zuschreiben wollten, und die Geistlichkeit verzeichnete auf ihrer Rechnung wenigstens die 1472 von Nicolaus gemachte Stiftung eines Franziskanerklosters in dem Vogesenstädtchen Raon-l'Etape. Grossen Ehrgeiz kann man ihm nicht absprechen und es beweisen dies verschiedene Anläufe, die er zu dessen Befriedigung machte. Die einzige Landerwerbung seiner Regierung bestand in der bischöflich Metzischen Stadt Saarburg, welche schon lange das geistliche Joch abzuschütteln versuchte und mehrmals sich dagegen erhoben hatte. Die Bürger hatten schon 1464 den Herzog Johann II. als ihren Herrn anerkannt, dieser sich aber nicht um die Stadt bekümmert und erst Nicolaus nahm am 2. November 1472 förmlich Besitz von derselben und versprach, die Stadtschulden zu bezahlen. Doch fügte sich Bischof Georg von Baden nicht und verband sich mit dem Herzoge von Burgund, als Nicolaus gestorben war, was aber erst in die nachfolgende Zeit fällt.

Mit Nicolaus endigte für Lothringen die Zwischenregierung des Hauses Anjou, denn er war der Letzte desselben, ein anderer Sprössling nicht mehr vorhanden und wenn auch der Grossvater Renatus I. noch bis zum 10. Juli 1480 lebte, so besass er doch nur noch Anjou, die Provence und Bar und Lothringen ging durch die Erbtochter Yolanthe wieder an die jüngere Linie des Hauses Elsass über. Auf diese Weise herrschte diese Dynastie über Lothringen von 1431 bis 1473, aber wahrlich nicht zu dessen Glück und Gedeihen. Die Mitglieder des Hauses Anjou hatten zu viel südliches Blut in ihren Adern, liebten zu sehr Abenteuer, Vergnügungen und alle Ausschweifungen des Liebes-

Digitized by Google

lebens, waren von grossem Ehrgeiz erfüllt und konnten für ihr lothringisches Land keine rechte Zuneigung gewinnen. Die Verwandtschaft mit dem französischen Königshause zog sie mehr und mehr in das französische Interesse, das häufige Verweilen am französischen Hofe war für sie nur ein Unterricht in der falschen, treulosen und heimtückischen Politik der dortigen Könige, entfremdete sie dem deutschen Reiche und entzog sie geeigneteren Bündnissen und endlich hatten die wiederholten Züge nach Italien und Spanien nur zur Folge, dass die Herzoge um ihr eigenes Land sich kaum mehr bekümmerten, meistens im Auslande waren, die Dinge zu Hause gehen liessen, wie sie wollten, und dem Haschen nach einer doch nicht zu erreichenden oder zu behauptenden Krone ungemein grosse Summen opferten, welche dem ohnehin nicht reichen Volke ohne Unterbrechung abgepresst werden mussten und dann im Auslande verbraucht wurden. Auf diese Weise war das Haus Anjou für das Land ein Unglück und leider starben mit demselben auch noch nicht die Folgen desselben aus.

4. Innere Verhältnisse.

Literatur. Rogéville, Dictionnaire historique des ordonnances et des tribunaux de la Lorraine et du Barrois; — Beaulieu, Archéologie de la Lorraine; — Lepage et Charton, Statistique du département des Vosges; — Lepage, Statistique du département de la Meurthe; — Dumont, Justice criminelle des duchés de Lorraine et de Bar; — Richard, Traditions populaires, croyances superstitieuses, usages et coutumes de l'ancienne Lorraine; — Richard, Contume particulière, moeurs et usages de la commune de Bresse; — Richard, Notice sur l'ancienne justice seigneuriale du ban de Longchamp; — Lepage, Recherches sur l'industrie en Lorraine. 1851; — Beaupré, Les gentilhommes verriers ou recherches sur l'industrie et les privilèges des verriers dans l'ancienne Lorraine au XV., XVI. et XVII. siècles; — Michel, Notice sur l'orfévrerie messine, in Mém. Acad. Messine 1847—48. — Die verschiedenen Chroniken von Metz.

Während in den Nachbarländern die Regenten auch in dieser Periode fortfuhren, ihre Macht zu verstärken und das Gewicht der Vasallen zu vermindern, machte Lothringen unter

Digitized by Google

der Herrschaft des Hauses Anjou in dieser Richtung nicht Fortschritte, sondern eher Rückschritte. Zunächst waren es die Erbansprüche der Linie Vaudémont des Hauses Elsass, welche die Fürsten nöthigte, den Beistand des Adels zu suchen und durch entgegenkommende Bewilligungen zu gewinnen und zu erhalten, und dann das Bedürfniss ausreichender Geldhülfe, zunächst um das Lösegeld von König-Herzog Renatus I. zu bezahlen, denn die bisherigen Einkünfte aus den Domainen, Salinen, der Münze und dem Antheile an den Strafgeldern, sowie die Weggelder und sonstigen Einnahmequellen reichten nicht mehr wie früher dafür aus und auch das Schuldenmachen versagte, weil die reichen Städte wie Metz zu den alten schuldigen Summen nicht noch neue borgen wollten. Als nun aber gar der blendende Glanz der erst zu erobernden Krone von Neapel die Herzoge zu abenteuerlichen Zügen und kostbaren Unternehmungen veranlasste und sie dessbalb wenig mehr im Lande selbst verweilten, so war ihnen die Geldhülfe und der persönliche Dienst des Adels nur um so nothwendiger und veranlasste fast regelmässige Steuern von Seiten der Vasallen. Ausserdem bildeten auch Mitglieder derselben stets die während der Abwesenheit der Herzoge eingeführte Regentschaft und diesen war es natürlich mehr darum zu thun, ihre Vorrechte zu erhalten und sie zu sichern, als sie preis zu geben.

Die Gelegenheit wäre nun sehr günstig gewesen, um einen dauernden Grund zu einer politischen Organisation der Stände zu schaffen, welche dem Volke eine Antheilnahme an der Regierung und Sicherung der Rechte und Freiheiten gewähren konnte. Allein an etwas Derartiges war hier nicht zu denken, wo auch der Adel noch so ungebildet war, keinen ordentlichen Unterricht genoss und sich so sehr von der Geistlichkeit beherrschen liess. Ueberhaupt sind romanische Völker dafür nur sehr wenig befähigt, Lothringen war aber damals schon so verwelscht, dass es eines schweren Gegengewichts bedurft hätte, um es für andere Bahnen wieder fähig zu machen. Es lag den Ständen damals keine andere Sorge am Herzen als jene für ihren Geldbeutel und wurde hierin ihr Recht beachtet, so lag ihnen an allem Anderen sehr wenig.

Leider verstanden es auch die Städte nicht, von der Gunst der Zeit Gebrauch zu machen und lag der Hauptgrund wohl in dem Umstande, dass die drei Bischofstädte sich der politischen

Digitized by Google

Selbständigkeit erfreuten, die anderen Städte aber nur klein und ohne Zusammenhang waren. Von Metz, welche Stadt damals fünfzig- bis sechszigtausend Einwohner zählen mochte und die ausserdem in ihrem Gebiete wohl noch weitere fünfundvierzig- bis fünfzigtausend hatte, wäre vor allen anderen Städten zu erwarten gewesen, dass sich ein freies politisches Leben ausgestaltet und auf die weite Umgebung zurückgewirkt hätte, aber gerade hier starb das eigentliche politische Leben und die freiheitliche Fortentwickelung schon sehr frühe ab, da die Patrizier die Alleinherrschaft an sich rissen, die Gewerke ihrer Organisation beraubten und daher gar kein Wetteifer mehr vorhanden war. Schon als die Kämpfe mit den Bischöfen für die Stadt keine grossen Anstrengungen mehr nothwendig machten, ging es damit bergab und es entstand eine wahre Oligarchie, in welcher eine nur geringe Anzahl Familien sich in das Regiment theilte, die anderen Bürger nur noch zu Vertheidigungszwecken und Steuerbeiträgen herangezogen wurden, das Landvolk aber gar keine Vertretung besass. Am Ende des vierzehnten und Eingange des fünfzehnten Jahrhunderts zählte das Patriziat noch hundertsechsundfünfzig Familien und Mitglieder, in dieser Periode war diese Zahl jedoch schon auf neunundsiebzig herabgesunken und bald sollte sie noch viel bedeutender zusammenschmelzen. Diese Familien waren weitaus in der Mehrzahl romanischen Ursprungs und wenn sie lange Zeit hindurch zum Reiche hielten, das fast gar keine Anforderungen an sie stellte und daher leider auch die Stadt sich ganz überliess, so geschah dies mehr aus Eigennutz und dem instinktiven Gefühl, dass ihre Unabhängigkeit nur von Frankreich her bedroht würde. Ausser den alten Geschlechtern kamen dazu nun noch andere aus Frankreich, Lothringen und Flandern und damit bekam nach und nach die französische Partei das Uebergewicht, Metzer Patrizier kämpften an der Seite der Franzosen, ja mehrere derselben nahmen sogar vom Könige Pensionen und Ehrenstellen an und gerade dieses französische Wesen erstickte den alten reichsstädtischen Geist vollends, da sich beide nicht mit einander vereinigen lassen. — Verdun und Toul entwickelten ihr Gemeindewesen noch weniger und standen auch nicht so frei da wie Metz, suchten sie doch sogar in den Regenten von Frankreich und Lothringen ihre Schutzherren zu erhalten. Sie nahmen allerdings an Wohlstand und Einwohnerzahl zu, litten aber gerade in dieser Epoche zu

Digitized by Google

oft durch epidemische Krankheiten, die sich besonders in den Jahren 1426, 1438, 1451 und 1462 sehr heftig zeigten. Allein in Verdun sollen in den Jahren 1451 und 1452 gegen dreitausend Personen gestorben sein; Metz mit Gebiet verlor deren 1426 an sechszehntausend, 1438—39 etwa zwanzigtausend und 1462 wieder viertausend. Die lothringischen Städte waren nur von geringem Umfange, hatten aber alle ihre Gemeindeverfassungen erhalten und auch die neu hinzugetretenen Städte Epinal und Saarburg erhielten alsbald ihre besonderen Freiheiten und Privilegien.

Die Dörfer verblieben während dieser Zeit meistens in der bisherigen Lage und nur eine kleine Anzahl derselben bekam wenigstens einen Theil der Bestimmungen des Rechts von Beaumont. Dieselben schafften einige alte Beschränkungen, Frohnden und andere Dienste ab und führten dagegen bestimmte Geldabgaben ein; doch behielten die Herren viele der alten Rechte wie den Bann der Mühlen und Backöfen, das Recht, dass Häuser, welche der Sechsgroschenabgabe unterworfen waren, nur wieder an Leute desselben Herrn verkauft werden durften u. dgl. Aus alter Zeit hatten sich die Bewohner der Vogesengegenden, in welchen es viele Wölfe gab, das freie Jagdrecht erhalten, auch durften sie am Mittwoch, Freitag und Samstag ihren Bedarf an Fischen fangen, wobei jedoch die Anwendung von gewissen schädlichen Fischereiarten verboten war. Der Weinverkauf war mit einer Taxe belegt, doch durfte vom Samstag nach Ostern bis Pfingsten nur der herrschaftliche Pächter Wein verkaufen. Wer in ein Dorf zog, das zwei Herren gehörte, durfte sich den Herrn selbst wählen; heirathete er aber und zog er in den Dorftheil des anderen Herrn, so blieb er immer noch dem ersteren untergeben, während die Kinder zum Herrn der Mutter gehörten. Namentlich war es den Dorfbewohnern auch streng verboten, ohne Einwilligung ihres Herrn sich unter den Schutz eines fremden Herrn zu stellen.

Mehrere Orte genossen ihrer Lage wegen besonderer Rechte. So war zu Norroy-le-Veneur der Gemeindebehörde die volle Gerichtsbarkeit übertragen, weil dieses zu Bar gehörige Dorf an der äussersten Grenze gegen die Mosel lag und fast ganz von fremdem Gebiet umgeben war, und damit sie sich selbst zu vertheidigen vermochten, wurde den Einwohnern auch das freie Jagdrecht gewährt. In ähnlicher Weise besass das mitten im

Digitized by Google

Hochgebirge der Vogesen liegende einsame Dorf Bresse die volle Gerichtsbarkeit, welche die Gemeindebehörde nach uraltem Herkommen unter der Ulme verwaltete und auch in Longchamp bei Remiremont war die Rechtsprechung ähnlich geordnet, wobei jedoch der Gross-Prevot des Capitels den Vorsitz führte. Die Gerichtsbeisitzer dieser Orte hatten als Zeichen der Würde einen weissen Stab. In den Gebirgsgegenden herrschte die alte Einfachheit und Derbheit immer noch wie früher, denn es gab daselbst fast keine zusammenhängende Dörfer, sondern die Häuser waren oft Stunden weit über Thal und Höhen zerstreut, man hatte zwei bis drei Stunden bis zur Kirche zu gehen und auch nur am Sonntag kamen die Leute zusammen. Im Winter vereinigten sich die Bewohner einer gewissen Häusergruppe Abends abwechselnd in den Häusern derselben bei Spinnen und anderen Arbeiten, während abenteuerliche Geschichten und allerlei Geisterspuk erzählt wurden. Doch pflegte ein Theil der ärmeren Bewohner sich auch auswärts, zumal in der Ebene, zu verdingen, um später mit dem ersparten Lohne heimzukehren und sich zu verheirathen.

In den Städten hatte sich längst ein erheblicher Luxus eingebürgert und wurde auch die Tracht darnach gestaltet. Namentlich die Adeligen hielten sehr auf Schmuck und reiche Kleider und machten bei besonderen Festlichkeiten ungewöhnlichen Aufwand. Die Lothringer Chronik erzählt uns aus dem Hause Finstingen, dessen Herrschaft aus vier Seigneurien bestand und das häufig die Marschallswürde von Lothringen verwaltete, dass bei der Vermählung einer Tochter mit dem Grafen von Saarwerden zu Bockenheim die Braut ein Kleid so voll von Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen trug, dass man die Farbe des Kleides selbst nicht mehr zu erkennen vermochte, dass man aus einem Brunnen zwei Tage lang weissen und rothen Wein laufen liess und der Herzog mit seinen Sängern und viele adelige Herren mehrere Tage lang daselbst zechten. Selbst unter dem Bürgerstande der Städte, namentlich von Metz, wurde ein gleich grosser Aufwand getrieben und in letzterer Stadt, die sich so gern vergnügte und nicht bloss im Freien vor der Stadt (Champ-à-Panne), sondern auch in den Kirchen tanzte, trug die Frau Catharine Baudoche aus der Familie Gournais im Jahre 1468 die ziemlich erheblichen Kosten für die Aufführung des Mysteriums der hl. Catharine von Siena und Andere waren so reich und prächtig eingerichtet, dass sie Fürsten und Könige beherbergen

Digitized by Google

und fremden Grossen reichliche Festlichkeiten darbieten konnten. Daneben schritt dann auch das ausgelassene, liederliche Leben einher, die Städte hatten ihre besonderen Hurenhäuser und sogar Hurenviertel und die jüngere Welt gab sich mit Saufgelagen und Glücksspielen gerne ab.

Die hässlichste Erscheinung in dieser Zeit war unstreitig der Glauben an Hexerei und Zauberei, denn er beweist, wie sehr die Geistlichkeit die Dummheit und den Aberglauben im Volke zu erhalten pflegte und nichts für dessen Aufklärung geschah. Freilich hätte dadurch die Geistlichkeit eine Haupteinnahme aus den Teufelsbeschwörungen und anderem Hokuspokus verloren und das Volk sich von ihr unabhängiger gemacht. Es gibt wohl kaum ein Land, in welchem der Aberglauben überhaupt so vorherrschend wurde und zum Theil noch ist wie Lothringen, das sich auch rühmen darf, die meisten Hexenprozesse gehabt und die meisten Personen wegen angeblicher Hexerei verbrannt zu haben. Man war nicht zufrieden mit einem einzigen Versammlungsort der Hexen, sondern hatte deren drei: auf dem St. Quentin bei Metz, am Südende des See's von Retournemer in den Vogesen und im Thale südlich vom Berge Parmont, und die auf der Folter erzwungenen Aussagen angeklagter Frauen über das, was bei diesen Hexenversammlungen vorgegangen sei, übersteigt Alles, was die kühnste Fantasie an blühendem Unsinn erzeugen kann. Die Metzer Chroniken berichten über eine Menge solcher Anklagen und die älteste Erzählung ist aus dem Jahre 1372, wo die Metzer Bürgerin Biétris, Tochter des Simon von Helferdingen, ihr Mann und zwei andere Frauen an der Mosel zwischen den beiden Brücken verbrannt wurden. Ein Wilhelm de Chambre, der ebenfalls angeklagt war, erhängte sich im Gefängnisse, aber doch wurde sein Leichnam ebenfalls auf demselben Platze verbrannt. Das, was diese Leute hinterliessen, fiel der Kirche anheim und hatte sie daher auch ein grosses Interesse daran, dass viele Verurtheilungen vorkamen. In Lothringen wurde im Jahre 1408 ein gewisser Romaric Bertrand, der eine Burg in den Vogesen hatte und ein grosser Liebhaber des weiblichen Geschlechts war, angeklagt, durch Hexerei und Teufelskünste die Frauen der Gegend zu verführen, und nachdem er auf der Folter dies eingestanden, aber Reue gezeigt und Besserung versprochen hatte, wurde er vom Herzoge insoweit begnadigt, dass er vor seiner Hinrichtung noch des Trostes eines Geistlichen geniessen

Digitized by Google

sollte. Gegen Höherstehende war man in dieser Hinsicht etwas milder und als man 1437 den Bombardier Commouffle, von welchem der noch erhaltene Thurm in der Festungsmauer von Metz den Namen hat, beschuldigte, er stehe im Bunde mit dem Teufel, verstehe Zauberkünste und habe täglich drei Freikugeln zu verschiessen, so schickte man ihn nach Rom, um vom Papste für diese Sünde Absolution zu holen, denn wahrscheinlich wollte man durch seine Bestrafung sich nicht seiner wichtigen Dienste berauben. — Aus Verdun berichtet man vom Jahre 1445 eine ganze Reihe solcher Anklagen von Weibern, welche Donner, Blitz und Hagel zu veranlassen verständen, jede mit einem besonderen Teufel fleischlichen Umgang hätten u. s. w. Sogar die Frau des Schöffenmeisters war unter diesen Angeklagten, wurde aber freigelassen, während man die anderen verbrannte und einen Mann von Xeulle, der ebenfalls mit diesen Weibern im Bunde gestanden haben sollte, im Bache ertränkte. Den Frauen, die man wieder frei liess, pflegte man aber in der Regel mit glühendem Eisen das Gesicht zu brandmarken mit der Drohung, dass sie im Wiederholungsfalle verbrannt würden.

Man kann diesen Hexenglauben unstreitig nicht als eine Art Epidemie ansehen, welche auf einmal die Leute ergriff, denn er dauerte über zwei Jahrhunderte lang und nahm nicht ab, sondern zu. In der vorliegenden Epoche war man noch lange nicht auf dem Höhengrade angekommen, sondern theilweise sogar noch mild. Eine im Jahre 1448 als Hexe angeklagte Frau von Gorze kam mit drei Brandmalen im Gesicht davon und ein Mann sogar mit Verbannung auf zehn Meilen Entfernung. Aber schon 1456, als im April die Reben erfroren, mussten dies wieder Hexen gethan haben und auf Anzeige eines jungen Menschen aus Pont-à-Mousson zog man vier Personen aus diesem Orte, einen Mann und drei Frauen aus Nomeny, drei Frauen aus Toul und einen Mann aus Vic ein, die natürlich auf der Folter gestanden, was man nur haben wollte, und dann verbrannt wurden. Im Jahre darauf verurtheilten die Metzer schon wieder wegen Verbindung mit dem Teufel drei Frauen und einen Mann; 1482 wurde eine Frau von Ménil vom Gerichte des Klosters Senones ebenso zur Verbrennung verurtheilt und als gar das Jahr 1488 ungemein vielen Regen brachte, übergab man in Metz nicht weniger als drei Männer und fünfundzwanzig Frauen den Flammen, weil sie daran Ursache gewesen seien. Noch mehr Verurthei-

Digitized by Google

lungen solcher Art werden wir in der Folge zu erwähnen haben.

Da der Aberglauben und die schlimmen Leidenschaften des Volkes sich gewöhnlich nur nach einer Richtung erstrecken, so kam der Hexenglauben jetzt auch den Juden zu gut, denn die Verfolgung derselben nahm ersichtlich ab. Aber man darf desshalb nicht etwa glauben, dass die Kirche darauf einen wohlthätigen Einfluss ausgeübt habe, denn sie verhielt sich immer noch ebenso ausschliesslich und abwehrend gegen dieselben, schlug doch im Jahre 1435 das Concil von Basel der Stadt Verdun die Bitte, wegen des Handels die Juden wieder zulassen zu dürfen, geradewegs entschieden ab, so dass sogar Kaiser Sigismund es für nöthig hielt, den Bittstellern in anderer Weise entgegen zu kommen, indem er allen Reichsständen bei Strafe von zwanzig Mark Silber gebot, die sich nach Verdun begebenden Kaufleute unbehelligt und frei reisen zu lassen. Er sprach damit offen aus, worin das wahre Hinderniss für die Entwickelung des Handels liege, und die Städte waren desshalb eifrigst bemüht, für denselben möglichst überall freien Verkehr zu schaffen, ja die Metzer zogen sogar 1440 mit bewaffneter Macht aus, um diese Verkehrsfreiheit zu sichern. Zwei Edelleute, Andreas von Parroye und Philibert von Châtelet, hatten nämlich den Metzer Kaufmann Franz le Cousson aufgehoben, um von ihm ein Lösegeld heraus zu pressen; der Metzer Magistrat aber, der auf seine Aufforderung zur Freilassung nur eine ausweichende Antwort erhielt, nahm dann sofort einige Lothringer Unterthanen in Haft und erklärte, sie nicht eher wieder frei zu geben, bis ihr Mitbürger wieder freigelassen sei. Beide Edelleute glaubten nun die Metzer dadurch einschüchtern zu können, dass sie einen Einfall in ihr Gebiet machten, zwei Höfe niederbrannten und eine Anzahl Vieh wegführten, aber die Metzer rückten sofort in's Thal von Faux, führten Kühe, Pferde und anderes Vieh weg und zwangen so die Lothringer zur Freigabe des Metzer Bürgers und zum friedlichen Austrag der Sache. Wie schon früher erwähnt, waren die Metzer überhaupt die Ersten im Umfange des Landes Lothringen, welche sich bemühten mit anderen verkehrs- und industriereichen Städten Handelsverträge abzuschliessen, da sie einen recht erheblichen Handelsverkehr nach Frankfurt und Nürnberg, Flandern, Frankreich und dem Süden unterhielten und ihre Stadt zum Stapelplatz des grossen Waarenverkehrs für das ganze Land zu machen

Digitized by Google

suchten. Solche Verträge schloss sie unter anderen 1430 mit der damaligen Herzogin von Luxemburg und andere folgten 1494, 1498 u. s. w. nach.

Da der Handel grössere Städte verlangt, so fand er im eigentlichen Lothringen weniger Boden; dagegen waren die Herzoge bestrebt, die vorhandenen Anfänge der Industrie zu entwickeln und neue hervorzurufen. Schon viel früher waren Glashütten entstanden, zunächst in der Gegend von Darney, und die Besitzer derselben erhielten am 21. Juni 1448 neue und erweiterte Privilegien und Steuerfreiheit und fünfundzwanzig Jahre später wurden dazu noch neue Glashütten errichtet. Herzog Renatus I. dachte auch an einen besseren Betrieb der Bergwerke und schloss desshalb am 27. October 1463 mit Wilhelm von Haraucourt, Bischof von Verdun, einen Vertrag über den gemeinschaftlichen Betrieb aller künftig zu entdeckenden Gold-, Silber-, Kupfer-, Zinn-, Eisen- und anderer Metall-Bergwerke in den Prevoteien von St. Michael, Trognon, La Chaussée, Etain, Hatton-Châtel, Fraisnes, Charney und Margienne. — Auch die Bienenzucht bildete noch eine ansehnliche Einnahme für den Herzog, denn nach den Rechnungen des Generaleinnehmers wurden 1440 an Zahlung 186 Quart Wachs bezogen und noch 1470 und später reichte dies nicht nur für den Bedarf des Hofhalts, sondern lieferte durch Verkauf auch noch eine recht schöne Geldsumme. Endlich war der Ertrag durch flössbares Holz ansehnlich. In Metz wurde die Goldarbeiterei immer emsig betrieben und man arbeitete auch für auswärts. Daneben bereitete man viel Bier und Liqueure aus Obst und an der Mosel stand die einzige Papiermühle des Landes, welche in gutem Betrieb gewesen zu sein scheint.

In dieser Zeit regte nur der Handel noch einen Reiseverkehr an, denn die Lust an Pilgerfahrten nahm sehr rasch ab und nur aus dem Jahre 1441 wird von drei Metzern berichtet, dass sie Jerusalem besuchten und zwei davon als Ritter des heiligen Grabs zurückkehrten, während 1463 nur noch ein einzelner Metzer Patrizier diese Reise machte. Den Leuten war nämlich allmälich der Glauben an die Verdienstlichkeit und Wirkung solcher Fahrten abhanden gekommen und alles Predigen der Geistlichkeit konnte die frühere Lust nicht mehr erwecken. Es zeigten sich nämlich schon sehr entschieden die Anfänge der Reaction gegen die bisherige Priesterherrschaft und die langen

Digitized by Google

Kämpfe zwischen Staat und Papstthum bahnten die Zeit an, wo ein halbes Jahrhundert später die Reformation begann. Namentlich die Stadt Metz war es, welche die päpstlichen Uebergriffe nicht dulden wollte und entschieden dagegen Stellung nahm. Es kamen auch dahin einige Inquisitoren aus dem Dominikanerorden und namentlich Johann von Alixey nahm sich heraus, einige Frauen aus Metz wegen angeblicher Ketzerei und Hexerei vor sein Forum zu ziehen. Aber der Magistrat untersagte ihm dies und erklärte in einem Atour, dass kein Metzer, der wegen Häresie angeschuldigt werde, anders als im städtischen Gefängniss festgehalten werden dürfe und dass bei allen Verhören und Processverhandlungen in solchen Dingen immer zwei Magistratsmitglieder anwesend sein müssten, woraus dann der Inquisitor ersah, dass für ihn keine Geschäfte in Metz zu machen seien. In dem Streite wegen des Erzbischofs Diether von Isenburg zu Mainz, dem die päpstliche Partei den Adolf von Nassau entgegengestellt hatte, nahm zwar der Metzer Bischof für letzteren Partei und büsste dies nach der verlorenen Schlacht bei Seckenheim mit Gefangenschaft und hartem Lösegeld, aber die von Papst und Kaiser ebenfalls zur Theilnahme aufgefordérte Stadt Metz lehnte dies ab, was in Rom schon erbitterte. Als dann aber das Metzer Domcapitel eifrig für Adolf von Nassau Partei nahm, untersagte dies der Magistrat und das Domcapitel drohte die Stadt zu verlassen. Der Magistrat gab jedoch nicht nach und vierundzwanzig der Domherren zogen dann nach Pont-à-Mousson, wo sie in der Antoniterkirche Gottesdienst hielten; sieben Domherren nahmen aber nicht Antheil, sondern blieben in Metz und setzten den Gottesdienst fort. Die ausgewanderten Domherren wandten sich nun mit Beschwerden an Kaiser Friedrich IV., den König von Frankreich und die Herzoge von Burgund und Lothringen und die Päpste Pius II. und Paul II. sprachen wiederholt den Bann über Metz aus, die Stadt jedoch beachtete dies wenig, schrieb sogar dem Papste einen Brief voll Vorwürfe, weil er den Frieden störte, und liess nicht einmal mehr päpstliche Legaten ein, so dass die päpstliche Bulle im Jahre 1463 heimlich eingeschmuggelt und angeschlagen werden musste. Ja der Herzog von Lothringen musste sogar auf dringendes Ansuchen der Stadt den Domherren befehlen, sich aus Pont-à-Mousson zu entfernen und nach Vic überzusiedeln. Endlich als noch eine Anzahl ziemlich derber Briefe zwischen dem Papste und der

Digitized by Google

Stadt ausgetauscht und bis 1467 mehrere Vermittelungen versucht waren, gingen die Domherren auf die Forderungen der Stadt ein, für den Wachtdienst in Friedenszeiten jährlich sechsunddreissig Franken zu bezahlen, in Kriegszeiten den zehnten Theil der Jahreseinnahmen beizutragen und in gleicher Weise wie die Bürger das Octroi zu bezahlen, worauf die Domherren am 2. Mai 1467 wieder nach Metz zurückkehrten.

Zu Verdun sah es mit den Bischöfen nicht besser aus. Ludwig von Haraucourt, der zu dieser Würde erhoben war, zeigte bald eine leidenschaftliche Liebe zu einer schönen Frau der Stadt, zu welcher unglückseliger Weise der Erzdiaconus Wilhelm Huin schon in einem Liebesverhältnisse stand, so dass der Bischof über ihn eifersüchtig wurde. Er liess ihn desshalb beim Verlassen der Kathedrale von einer Schaar Leute überfallen, so dass der Erzdiaconus sich in die Crypta flüchtete, worauf diese Leute nicht bloss sein eigenes Haus, sondern auch die zweier Canoniker anzündeten. Da hierüber grosser Scandal und viele Feindseligkeiten entstanden, liess sich Ludwig von Haraucourt auf den Bischofstuhl von Toul versetzen. Sein Nachfolger Wilhelm Fillâtre bekam aber auch Streit mit dem Capitel, rief den Herrn von Saarbrücken-Commercy zu seinem Beistande auf und dieser verwüstete darauf die Güter der Canoniker. Das Concil von Basel forderte den Bischof zwar zur Entschädigung auf, aber er kümmerte sich nicht darum und erst nach weiteren Verhandlungen gab er den Canonikern fünfhundert Gulden. Nun aber verdarb er es mit den Bürgern, die ihn sogar nicht mehr aus den Thoren der Stadt lassen wollten, und dies machte ihm dann seine Stelle so unleidlich, dass er mit seinem Vorgänger einen Tausch einging, dieser wieder nach Verdun zurückkehrte, er selbst aber den Sitz in Toul einnahm. Die Bürger von Verdun sahen Anfangs ihren Bischof nicht gern zurückkehren, doch vertrug er sich nun mit den Domherren und diese wählten ihm sogar 1456 zum Nachfolger seinen Vetter Wilhelm von Haraucourt, der bald darauf sich nach Frankreich begab, an den Intriguen des Cardinals Balue Antheil nahm und ebenso wie derselbe in einen eisernen Käfig der Bastille eingesperrt wurde, worin er vierzehn Jahre zubrachte. Natürlich wurde die Diöcese in dieser Zeit durch Suffragane oder Weihbischöfe verwaltet und dies geschah überhaupt in den drei Diöcesen fast regelmässig, da sich

Digitized by Google

die Bischöfe lieber mit weltlichen Dingen abgaben. Meistens waren diese Weihbischöfe Dominikaner- oder Franziskanermönche.

Längst war man im Laufe der Zeit von der alten Sitte abgekommen, bei der Wahl der Bischöfe auch die Gemeinde zu befragen. Selbst die Wahl durch die Capitel drang nicht immer durch, da der Papst oft das Recht in Anspruch nahm, selbst die Bischöfe zu ernennen, wie denn auch die Fürsten ihren Einfluss darauf häufig geltend machten. Um hier wieder eine bestimmte Ordnung einzuführen, erliess König Karl VII. von Frankreich eine pragmatische Sanction, welche am 7. Juni 1441 auch das Domcapitel von Verdun annahm. Dieselbe sollte auf das frühere Herkommen zurückgreifen, schuf die Reserven und Expectanzen ab, hob die Annaten auf und verbot an den Papst zu appelliren ohne die unteren Instanzen durchgemacht zu haben. In ähnlicher Weise lautete auch das zwischen dem Kaiser Friedrich und Papst Nicolaus V. vereinbarte deutsche Concordat, welches dann in Metz, Verdun und Toul eingeführt wurde. Aber leider wurde es nicht lange beobachtet und in den drei Bisthümern wurden nicht bloss die Wahlen durch die Domcapitel seltener, sondern sie geradezu vom Ermessen des Papstes abhängig, was nur zu allgemeinem Schaden gereichte. Ausserdem machte sich in diesen Bisthümern der Einfluss Frankreichs immer mehr bemerklich und die daher als Inquisitoren geschickten Dominikanermönche wachten nicht bloss über etwaige Häresie, sondern überwachten auch geradezu die Bischöfe selbst.

Durch den ganzen geistlichen Stand ging in dieser Zeit eine ungemeine Verdorbenheit und von der alten Zucht und Ordnung war keine Rede mehr. Der alte Glauben und Aberglauben schwand dahin, man fühlte das Bedürfniss einer Reform immer mehr, aber es fehlte an Solchen, welche die Kraft dazu besassen, solche zu verlangen und durchzusetzen, um zu einem geläuterten Glauben zu gelangen, der mit dem sich vollziehenden grossen Umschwung in der christlichen Welt wieder in Einklang stand. Die Concilien zu Constanz und Basel verliefen nur fruchtlos, die höheren Stifter wurden blosse Versorgungsstätten für nachgeborene Söhne der Fürsten und vornehmen Herren, mit dem Aufhören der Klosterschulen ging auch die geistige Ausbildung des Clerus verloren und an die Stelle religiösen Sinnes trat weltliches Treiben. In Metz mussten Bischof und Magistrat den Mönchen und anderen Geistlichen geradezu verbieten, in

Digitized by Google

weltlicher Tracht herumzugehen, sowie Wirthshäuser, Tanzbelustigungen und Bordelle zu besuchen und als zwei deutsche Aebte aus Köln und St. Georgen im Schwarzwalde nach Lothringen kamen, um die Benedictinerklöster zu inspiciren und sich von ihrem Zustande zu überzeugen, liess sie die Aebtissin von Vergaville gar nicht ein und appellirte an den Papst. Die Canoniker von Toul hielten in der Fastenzeit ein Gastmahl im Chor der Kathedrale ab, die Klosterfrauen von Remiremont tanzten nach dem Essen in der Wohnung der Aebtissin, welcher der erste Tanz gehörte, und in Metz tanzte die vornehme Welt sogar regelmässig in den Kirchen.

Während in dieser Zeit Niemand mehr daran dachte, sein Geld für neue Klosterstiftungen herzugeben, war man bemüht, für die Armen und Kranken in anderer Weise zu sorgen und Hospitäler zu errichten. Herzog Renatus I. und seine Gemahlin Isabella erliessen 1438 für dieselben eine eingehende Verordnung und wiesen ihnen gewisse Einnahmen zu, auch sorgten die erheblicheren Städte selbst für solche Kranken- und Armenhäuser, aber an das Landvolk wurde dabei nicht gedacht und dasselbe ermangelte auch der Aerzte. Der herzogliche Hof und einige andere grössere Herren nahmen allein solche in Dienst, auch hatte Metz einen solchen angestellt, dem die Stadt jährlich dreissig Livres bezahlte.

Von den alten Klosterschulen war nur wenig mehr übrig geblieben und wer eine höhere Bildung erlangen wollte, besuchte die Universität von Paris, wodurch sich natürlich der französische Einfluss im Lande um so mehr verstärkte. Dabei aber brachten die jungen Leute aus den dortigen Hörsälen doch auch einen freieren Geist zurück. Die bischöfliche Schule zu Verdun bestand noch fort und in Toul führte Bischof Fillâtre auch das Studium der Theologie wieder auf einen besseren Stand, indem er an Stelle eines Dominikanermönchs einen Zögling der Pariser Hochschule als Lehrer berief; auch lehrte man dort noch die Rechtswissenschaft. Die Schule der Carmeliter zu Baccarat, welche im Jahre 1441 gegründet wurde, diente auch den Novizen der nahen Klöster Senones und Etival zum Unterricht in der Theologie. Dagegen ist die Schule zu Metz in dieser Zeit ganz verschollen und gaben sich mehrere der Benedictinerklöster fast nur mit dem Elementarunterricht und etwas Lateinisch ab. Das Landvolk blieb natürlich unter solchen Um-

Digitized by Google

ständen noch ganz ohne allen Unterricht und kümmerte sich kein Mensch darum.

Es erklärt sich aus diesem Umstande sehr einfach, dass es in dieser Zeit in Lothringen fast gänzlich an wissenschaftlichen Leistungen fehlte, denn die wenigen Ausnahmen, welchen man begegnet, sind nicht einmal geeignet, in dieser Hinsicht die Mittelmässigkeit zu überragen. Der in Etain geborene Wilhelm Huin, welcher in Verdun Erzdiaconus und dann in Metz Domdecan wurde, auf dem Concil zu Basel war und später wegen seiner daselbst geleisteten Dienste zum Cardinal befördert wurde, ist auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht bekannt und für seine wissenschaftliche Bildung spricht nur der Umstand, dass ihn das erwähnte Concil zum Generalpromotor ernannte. Dagegen schrieb der mehrfach erwähnte Bischof von Verdun und Toul, Ludwig von Haraucourt, eine Chronik von Lothringen seit den Zeiten des Gerhard von Elsass unter dem Titel „Mémorial des grands gestes et faicts en la province de Lorhaine", wovon leider nur noch einige Auszüge von Mory d'Elvange und Bournon erhalten sind. Dieselben sind für die Zeit von Gerhard bis zu seinen Tagen oft die beste und einzige Quelle für viele Theile der Geschichte Lothringens.

Eine merkwürdige Erscheinung bildet in dieser Zeit die Aufführung theatralischer Stücke zu Metz unter dem Namen Mysterien, welche Begebenheiten aus der Bibel und den Heiligenleben darstellten; die Verfasser gehörten jedoch nicht dem Lande Lothringen an, mit Ausnahme des Verfassers der Leidensgeschichte Jesu, welcher Einer der Sieben des Kriegs gewesen sein soll, der aber wohl nur die Maschinerie dazu herstellte. Wahrscheinlich wurden sie von Paris nach Metz verpflanzt, denn am ersteren Orte werden solche Mysterien schon im Jahre 1398 erwähnt und in Metz wurde das erste Stück 1412 aufgeführt. Es war das Spiel aus der Apokalypse des hl. Johannes; im Jahre 1420 brachte man das Leben des hl. Vitus, am 1. August 1425 jenes vom hl. Victor zur Darstellung, am 25. Juni 1434 das Leben der hl. Catharina, im Jahre 1437 das Mysterium der Vergeltung unseres Herrn und die Zerstörung von Jerusalem, am 3. Juli desselben Jahres die Leidensgeschichte, am 1. September 1437 das Leben des hl. Erasmus und 1468 ein anderes Stück über das Leben der hl. Catharina. Mehrere dieser Vorstellungen dauerten drei Tage und sie fanden theils auf eigens

Digitized by Google

dazu erbauten Schaubühnen auf öffentlichen Plätzen, theils in Klosterhöfen und Kirchen statt. Von allen diesen ist nur noch ein einziges Stück erhalten, das aber sehr breit und ohne alle Poesie ist. Aus anderen Städten Lothringens ist von ähnlichen theatralischen Aufführungen wenig bekannt und scheinen dieselben sich ausserhalb der Mauern von Metz nur nach Nancy verbreitet zu haben. Aus Metz besitzen wir aus der Zeit der Herrschaft des Hauses Anjou endlich eine Anzahl von Reimereien, welche meistens Spottlieder auf die Lothringer und König Renatus I. sind und nach dessen vergeblichem Angriffe auf die Stadt verfasst wurden. Vielleicht waren es auch ähnliche Spottlieder auf das lockere Leben des Herzogs Nicolaus, welche denselben so erbitterten, dass er dafür Genugthuung von den Metzern verlangte und kurz vor seinem plötzlichem Tode Rüstungen zu ihrer Bekriegung traf. Wie wenig sogar auch in Metz an wissenschaftlicher Bildung vorhanden war, beweist der Umstand, dass die Stadt zu allen Verhandlungen mit dem Reiche und den Fürsten, sowie für alle Staatsgeschäfte überhaupt niemals eine passende Persönlichkeit selbst liefern konnte, sondern sich die Männer dafür stets von auswärts kommen lassen musste. In dieser Stellung als Conseillers et orateurs waren: 1418 Johann von Louvenot mit sechszig Livres Gehalt, 1422 Meister Hugo Poncelet von Neufchâtel mit dreissig Livres, 1428 Johann Gralley von Orléans mit fünfzig Livres und 1467 Sixtus Bernard, maître des arts, bachelier en droit et lois, mit vierzig Livres Gehalt. Dieselben waren alle aus romanischen Ländern und auf französischen Hochschulen gebildet.

Zum Bau der Metzer Kathedrale hatte man noch im vierzehnten Jahrhundert den Meister Perrat von auswärts kommen lassen müssen, jetzt aber hatte man schon eigene Kräfte im Lande. Meister Johann von Commercy, der auch Bildhauer war, vollendete unter Bischof Conrad Bayer von Boppart die Kapelle in Baccarat, sowie die Bischofskapelle an der Kathedrale von Metz; Heinrich von Ranconval war in derselben Periode städtischer Baumeister daselbst, welcher die Nicolauskapelle in der Kirche St. Euchaire erbaute und auch die Befestigungsarbeiten leitete. Es entstand damals nicht bloss die Antoniterkirche zu Pont-à-Mousson, sondern der schon erwähnte Cardinal Huin liess auch die Pfarrkirche von Etain aufführen. Zu Verdun arbeitete man wieder eifrig an der Vollendung der Basilika der Abtei

Digitized by Google

St. Vanne und Jacquemin von Commercy mit seinem Sohne arbeitete am Aufbau des Portals und der beiden Thürme der Kathedrale von Toul. Jacquemin Rogier endlich entwarf den Plan zur Kirche St. Martin zu Pont-à-Mousson. In Nancy dagegen fehlte es an Geld und tüchtigen Kräften, um die Pfarrkirche von St. Epvre zu vollenden, ebenso zu Vézelise. Alle diese kirchlichen Gebäude waren im gothischen Flamboyantstyl erbaut, aber in bescheideneren Verhältnissen wie sonst und mit möglichster Vereinfachung der Zierrathen, da es in Lothringen an den ausreichenden Mitteln fehlte, so dass man vielfach von den Wölbungen abstehen und sich mit einer Holzdecke begnügen musste.

Von erheblichen bürgerlichen Bauten ist aus dieser Zeit wenig zu berichten, zumal dieselben in den nächsten Jahrhunderten durch Neubauten ersetzt wurden und die meistens geistlichen Chronikenschreiber nur der kirchlichen Gebäude erwähnen. Doch geschah offenbar auch dafür gar Manches, zumal in den Städten. Metz sorgte eifrig für gute Unterhaltung und Verbesserung der Festungswerke und in dieser Zeit wurden mehrere der stärkeren Thürme, wie Commouffle, erbaut und 1445 begann man die Erbauung des heute noch erhaltenen Thors vor der Rue des Allemands, welche der erwähnte Meister Heinrich von Ranconval leitete. Fünf Jahre später schritt man dazu, unterhalb des Pont des Morts ein neues Wehr über die Mosel zu erbauen und zwar wahrscheinlich mit Benützung der Ueberreste des Fundaments der alten römischen Brücke, um dem durch die Stadt laufenden Moselarm auch dann genügendes Wasser zu sichern, wenn auch das weit oberhalb gelegene Wehr Wadrineau durch Feinde zerstört würde, denn wegen der entfernten Lage in der Ebene konnte man dies nicht so leicht verhindern als von dem Stadtwalle aus man das neue Wehr vollständig zu bestreichen vermochte. Letzteres wurde jedoch bald vom Hochwasser zusammengerissen. Ebenso wurden von 1466 an vor mehreren Thoren sogenannte Bollwerke angelegt, um den unteren Theil der Stadtmauern vor der Zerstörung durch Geschützfeuer zu sichern. Ueberhaupt sorgte man in dieser Zeit mehr für Verbesserung des Kriegswesens, man besass in Metz eine eigene Geschützgiesserei und die Magazine enthielten damals zwanzig Bombarden, hundertvierundfünfzig Hakenbüchsen und zweihundertundfünf Feldschlangen; eine eigene Pulverfabrik war ebenfalls verhanden.

Digitized by Google

Bemerkenswerth ist jedoch, dass man die grosse Glocke la Mutte, als sie 1427, 1442 und 1447 zersprang, nicht selbst umgiessen konnte, sondern dies ein Strassburger besorgen musste.

Aus dem Gebiete der Malerei sind keine bemerkenswerthen Ueberreste mehr vorhanden. Die Fresken im alten Templerhause zu Metz stammen aus viel früherer Zeit, die wenigen Spuren von Malereien in der dortigen Kathedrale sind so zerstört, dass sie kein Urtheil darüber mehr erlauben, alle anderen Ueberreste stammen jedoch aus späterer Zeit, ebenso die Glasmalereien derselben Kathedrale und die zahlreichen Bildsäulen von Heiligen, welche unter der Zerstörungswuth der Revolution zertrümmert wurden.

Wie aus der politischen Geschichte schon ersichtlich ist, war die Zwischenregierung des Hauses Anjou für das Land eine höchst unglückliche, welche namentlich die materiellen Verhältnisse tief erschütterte, das Ansehen nach aussen sehr verminderte und dem französischen Wesen alle Thore öffnete. Dies prägte sich auch in den inneren Verhältnissen aus, in welchen nirgends ein erheblicher Fortschritt zu erblicken war, zumal sich die Herzoge um dieselben nur in geringem Maasse oder fast kaum bekümmerten. Es war daher nur günstig, dass dieses Haus schon nach dreiundvierzigjähriger Dauer wieder ausstarb und die jüngere elsässische Linie Vaudémont nun in das alte Besitzthum seines Hauses zurücktrat, um die neuere Geschichte Lothringens zu eröffnen.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 33, Z. 2: Chlotar II., anstatt Chlotar IV.; S. 107, Z. 31: hinter Bischof ist Bruno zu setzen; S. 126, Z. 29: Dietrich, anstatt Friedrich.

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische Karte

von

Digitized by Google